

DE GRUYTER

Guido Braun (Hrsg.)

DIPLOMATISCHE WISSENSKULTUREN DER FRÜHEN NEUZEIT

ERFAHRUNGSRÄUME UND ORTE
DER WISSENSPRODUKTION

BIBLIOTHEK DES DEUTSCHEN
HISTORISCHEN INSTITUTS IN ROM

Diplomatische Wissenskulturen der Frühen Neuzeit

**Bibliothek des
Deutschen Historischen
Instituts in Rom**

—

Band 136



Diplomatische Wissenskulturen der Frühen Neuzeit



Erfahrungsräume und Orte der Wissensproduktion

Herausgegeben von
Guido Braun

DE GRUYTER

Die elektronische Version dieser Publikation erscheint seit November 2021 open access.

ISBN 978-3-11-059566-6

e-ISBN (PDF) 978-3-11-059853-7

e-ISBN (EPUB) 978-3-11-059437-9

ISSN 0070-4156



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International Lizenz. Weitere Informationen finden Sie unter <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>.

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Library of Congress Control Number: 2018959334

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2018 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Satz: werksatz · Büro für Typografie und Buchgestaltung, Berlin

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

www.degruyter.com

Inhalt

Guido Braun

Einleitung — VII

I Der Hof als diplomatischer Erfahrungsraum und Ort der Wissensproduktion

Hillard von Thiessen

Die römische Kurie als Erfahrungsraum der europäischen Diplomatie im frühen 17. Jahrhundert — 3

Ulrich Nagel

Dynastische Verknüpfung als Privileg? Innerhabsburgische Beziehungen zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges im Spiegel der Botschafter — 19

Cecilia Mazzetti di Pietralata

I Savelli come mediatori culturali tra Roma e la corte cesarea — 37

Matthias Schnettger

Zwischen den Dynastien. Kaiserin Eleonora Gonzaga und der Mantuanische Erbfolgekrieg — 63

II Kongresse und Reichstage als diplomatische Erfahrungsräume und Orte der Wissensgenerierung

Guido Braun

Reichstage und Friedenskongresse als Erfahrungsräume päpstlicher Diplomatie. Kulturelle Differenzerfahrungen und Wissensgenerierung — 89

Alexander Koller

La dieta di Augusta del 1582 come spazio di esperienza diplomatica. L'esempio dei rappresentanti della curia romana — 113

Christoph Kampmann

Information – Kommunikation – Konfrontation. Zur auswärtigen Diplomatie auf dem Immerwährenden Reichstag im Zeitalter Ludwigs XIV. — 135

Maren Walter

Ein Maulwurf in Wien? Informationssicherheit, geheimdiplomatische Maßnahmen und Wissensgenerierung während der Vorverhandlungen des Westfälischen Friedenskongresses 1643–1644 — 161

Lucien Bély

Il congresso di Utrecht come luogo di scambi culturali — 177

III Akteure und Institutionen von Wissensproduktion in europäischer und globaler Perspektive

Daniela Frigo

Il „sapere diplomatico“ alla prova. Mantova e Venezia fra ascesa degli Asburgo e negoziati di Utrecht (1691–1713) — 195

Silvano Giordano

Il mondo di Propaganda Fide nelle istruzioni di Francesco Ingoli (1623–1648) — 215

Sabina Brevaglieri

Japan in Rom. Wissensräume der Keichō-Gesandtschaft zwischen Diplomatie und Mission (1615–1617) — 235

Irene Fosi

Fra protezione, circolazione, scambio. Il cardinale Virginio Orsini (1615–1676) — 265

Register — 291

1 Personen — **291**

2 Orte — **301**

Guido Braun

Einleitung

Im Frühjahr 2015 brüskierte der griechische Finanzminister Yannis Varoufakis seine europäischen Partner beim Eurogruppentreffen in Riga durch sein ostentatives Fernbleiben von einem durch die lettische Ratspräsidentschaft ausgerichteten Diner. Darüber berichtete die französische Tageszeitung „Le Monde“, auch in ihrer Wochenausgabe, welche die aus der Sicht der Redaktion wichtigsten Beiträge der vorangegangenen sieben Tage zusammenstellt.¹ Aus diplomatischen Kreisen verlautete, so wird (wie in solchen Fällen üblich) ohne Nennung des Gewährsmannes ausgeführt, dass Varoufakis' Abwesenheit sehr wohl bemerkt worden sei, zumal am Ehrengastmahl im lettischen Kulturhaus bei Riga am Freitag, den 24. April, nicht nur alle beim Gruppentreffen anwesenden Minister teilgenommen hätten, sondern darüber hinaus auch der europäische Zentralbankpräsident Mario Draghi und der griechische Staatsbankchef Yannis Stournaras. Dieser Umstand wird als weiteres Indiz für die in den Wochen zuvor bereits beobachtete Uneinigkeit innerhalb der griechischen Verhandlungsdelegation gedeutet. Für die Journalisten war die Abwesenheit von Varoufakis keine bloße Anekdote, sondern ein für das konfrontative Kommunikationsverhalten des griechischen Ministers gegenüber seinen europäischen Amtskollegen aufschlussreicher, bezeichnender Vorfall.²

Dieser Bericht verdeutlicht, dass ein kultureller Code existiert, der das Verhalten zwischen Regierungs- und diplomatischen Vertretern im internationalen Verkehr regelt und dessen Beachtung oder gegebenenfalls Missachtung eine politische Botschaft vermitteln kann. Höflichkeit und bewusst inszenierte Unhöflichkeit sind demgemäß Aussagen in einer politisch-kulturellen Zeichensprache und lassen sich als Instrumente für diplomatische Kommunikation nutzen. Voraussetzung für ihre Handhabung ist selbstverständlich, dass den Akteuren (gegebenenfalls auch einem darüber hinausreichenden Publikum) die dahinterstehende kulturelle Codierung bekannt ist und entsprechend verwendet beziehungsweise entschlüsselt werden kann.³ Nur wer um die Bedeutung der einzelnen Tasten dieser Klaviatur weiß, kann sie vir-

1 Vgl. Cécile Ducourtieux/ Adéa Guillot, Art. „Grèce. Alexis Tsipras marginalise son ministre des finances“ und „Varoufakis écarté des négociations avec l'Europe. Après l'échec de l'Eurogroupe de Riga, Athènes multiplie les gages à l'ex-troïka“, in: *Le Monde*, sélection hebdomadaire, Nr. 3469, Samstag, 2. Mai 2015, S. 1 u. 8 (Ersterscheinungsdatum: Mittwoch, 29. April 2015).

2 „C'est anecdotique, mais révélateur“; ebd., S. 8.

3 Dieser Semiotik nimmt sich seit etwa zwei Jahrzehnten die Kulturgeschichte des Politischen an, vgl. zur Grundlegung Barbara Stollberg-Rilinger (Hg.), *Was heißt Kulturgeschichte des Politischen?*, Berlin 2005 (Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 35). Zu Bilanzierungen ihrer Leistungen u. a.: dies./Tim Neu/Christina Brauner, *Alles nur symbolisch? Bilanz und Perspektiven der Erforschung symbolischer Kommunikation*, Köln-Wien 2013 (Symbolische Kommunikation in der

tuos erklingen lassen. Ob nun bei Varoufakis schlicht auch die Unkenntnis bestimmter Konsequenzen seines Handelns eine Rolle spielte, muss in diesem Zusammenhang offenbleiben. Jedenfalls bemerken die Verfasser des Artikels, der griechische Finanzminister habe mit seiner professoralen und wenig diplomatischen Attitüde bei dem betreffenden Eurogruppentreffen die Gesamtheit seiner Verhandlungspartner und besonders die Minister aus anderen ‚kleinen‘ und weniger reichen Euro-Ländern wie Slowenien, der Slowakei und Litauen gegen sich aufgebracht. Mit seiner „professoralen“ Attitüde dürfte auf eine auch in anderen Zeitungsberichten erwähnte Neigung angespielt werden, anstelle einer symmetrischen diplomatischen Kommunikation gegenüber seinen Partnern ein eher belehrendes Wort zu führen, also eine hierarchische Kommunikationssituation zu etablieren. Auch wenn zum Teil andere als diplomatische Normen sein Verhalten bestimmten, muss dem griechischen Minister in Riga bewusst gewesen sein, dass das Ausschlagen der lettischen Einladung einen Affront gegen die Gastgeber und die übrigen Gäste darstellte.

Ähnliche Fälle ostentativer Unhöflichkeit lassen sich auch in der Frühen Neuzeit nachweisen. Voraussetzung für eine solche bewusste Unhöflichkeit war auch in der Vormoderne, dass beim Akteur, der sie einsetzen wollte, ein Wissen um die ‚korrekten‘ kulturellen und sozialen Codes vorhanden war, die ein Einvernehmen – oder zumindest ‚Neutralität‘⁴ – statt eines Dissenses ausgedrückt hätten. Auch die Einhaltung dieser Codes setzte selbstverständlich die Existenz entsprechender Wissensbestände über soziale und kulturelle Normen voraus. Ein bewusster Einsatz von Unhöflichkeit, ebenfalls durch das Fernbleiben von einem Gastmahl, erfolgte beispielsweise durch die niederländischen Vertreter im Sommer 1647. Damals hielt sich der französische Gesandte Abel Servien als außerordentlicher Botschafter in Den Haag auf, um mit den alliierten Niederländern ein Abkommen zur gegenseitigen Garantie des künftigen Friedens mit Spanien abzuschließen, der auf dem gleichzeitig tagenden Kongress in Münster ausgehandelt werden sollte. In dieses Abkommen willigten die Niederländer schließlich eher unter französischem Druck als aufgrund tatsächlicher Bereitschaft ein; die aggressive Verhandlungstaktik Serviens trug mehr zur Zerrüttung des beiderseitigen Verhältnisses als zu dessen Festigung bei. Um ihren Unmut kundzutun, blieb eine Reihe der niederländischen Unterhändler nach dem Vertragsschluss einem Diner fern, das Servien vor seiner Abreise ausrichtete.⁵ Auch auf der Ebene des Aus-

Vormoderne 1); ferner zum weiteren Kontext Silvia S. Tschopp, Die Neue Kulturgeschichte. Eine (Zwischen-)Bilanz, in: *Historische Zeitschrift* 289 (2009), S. 573–605.

⁴ Hier lege ich unser zeitgenössisches Neutralitätsverständnis zugrunde. Zu frühneuzeitlichen Neutralitätskonzeptionen vgl. etwa Axel Gottward, *Der liebe vnd werthe Fried. Kriegskonzepte und Neutralitätsvorstellungen in der Frühen Neuzeit*, Köln-Weimar-Wien 2014 (Forschungen zur kirchlichen Rechtsgeschichte und zum Kirchenrecht 32).

⁵ Vgl. *Acta Pacis Westphalicae* (= APW), Serie II, Abt. B, Bd. 5, 1–2: Die französischen Korrespondenzen 1646–1647 (APW II B 5), hg. von Guido Braun, Münster 2002, Einleitung, Bd. V, 1, S. LXXI–CLXXXI, hier S. CXXXVII.

tausches diplomatischer Geschenke kam es zur Demonstration eines entsprechenden Dissenses.⁶ Diese Symbolsprache wurde vom französischen Botschafter genauestens verstanden und jener antizipierte in seinen Berichten nach Paris umgehend die später tatsächlich eingetretene Entwicklung, nämlich dass dieses Abkommen vermutlich nicht in Kraft treten und kaum das Papier wert sein würde, auf dem es geschrieben stand.⁷ Bei der dahinterstehenden Grundproblematik des Einsatzes nonverbaler Kommunikationsformen zeigen sich durchaus Parallelen zwischen frühneuzeitlicher und zeitgenössischer Diplomatie.⁸

Solche Codes sind Bestandteil diplomatischer Wissensbestände.⁹ Obwohl sich funktionale Parallelen zwischen der Frühneuzeit und unserer Gegenwart finden lassen, sind sie prinzipiell wandelbar und dynamisch. Sowohl kulturelle Codierungen

6 Zu den Belegen ebd. Zum diplomatischen Geschenkwesen vgl. grundsätzlich Mark Häberlein/Christof Jeggle (Hg.), *Materielle Grundlagen der Diplomatie. Schenken, Sammeln und Verhandeln in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, Konstanz u. a. 2013 (Irseer Schriften 9); zum Abschiedsgeschenk bereits Heinz Duchhardt, *Das diplomatische Abschiedsgeschenk*, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 57 (1975), S. 245–262. Zum Gabenaustausch im interkulturellen Kontext vgl. Peter Burschel, *Der Sultan und das Hündchen. Zur politischen Ökonomie des Schenkens in interkultureller Perspektive*, in: *Historische Anthropologie* 15 (2007), S. 408–421; in den europäisch-westafrikanischen Beziehungen der Frühen Neuzeit übernahmen „Gabentausch und Geschenkverkehr“ eine zentrale kommunikative Funktion, vgl. Christina Brauner, *Kompanien, Könige und *caboceers*. Interkulturelle Diplomatie an Gold- und Sklavenküste im 17. und 18. Jahrhundert*, Köln-Weimar-Wien 2015 (Externa 8), besonders das so betitelte dritte Hauptkapitel, S. 273–393.

7 Zu den Dokumenten aus der Endphase von Serviens Verhandlungen in Den Haag vgl. neben APW II B 5 (wie Anm. 5) auch APW II B, Bd. 6: *Die französischen Korrespondenzen 1647*, hg. von Michael Rohrschneider, Münster 2004.

8 Interessante Parallelen zwischen frühneuzeitlicher und zeitgenössischer nonverbaler politischer Kommunikation deckt auf Maria-Elisabeth Brunert, *Nonverbale Kommunikation als Faktor frühneuzeitlicher Friedensverhandlungen. Eine Untersuchung am Beispiel des Westfälischen Friedenskongresses*, in: Christoph Kampmann/Maximilian Lanzinner/Guido Braun/Michael Rohrschneider (Hg.), *L'art de la paix. Kongresswesen und Friedensstiftung im Zeitalter des Westfälischen Friedens*, Münster 2011 (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte e. V. 34), S. 281–331.

9 Zeremonielle Praktiken basierten auf (konkurrierenden) soziokulturellen Ordnungsvorstellungen, ihre Beobachtung, performative Durchsetzung und Deutung waren insofern ein elementarer Bestandteil diplomatischer Aushandlungsprozesse. Zum Westfälischen Friedenskongress und den dort ausgetragenen Ordnungskonflikten vgl. Barbara Stollberg-Rilinger, *Völkerrechtlicher Status und zeremonielle Praxis auf dem Westfälischen Friedenskongress*, in: Michael Jucker/Martin Kintzinger/Rainer Christoph Schwinges (Hg.), *Rechtsformen internationaler Politik. Theorie, Norm und Praxis vom 12. bis 18. Jahrhundert*, Berlin 2011 (Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 45), S. 147–164; zudem Niels F. May, *Zwischen fürstlicher Repräsentation und adliger Statuspolitik. Das Kongresszeremoniell bei den westfälischen Friedensverhandlungen*, Ostfildern 2016 (Beihefte der Francia 82); zum Wissen über diplomatisches Zeremoniell Lucien Bély, *Das Wissen über das diplomatische Zeremoniell in der Frühen Neuzeit*, in: Stollberg-Rilinger/Neu/Brauner (Hg.), *Alles nur symbolisch* (wie Anm. 3), S. 141–160.

des Handelns diplomatischer Akteure als auch ihre Wissenskulturen geraten in jüngerer Zeit – nicht nur im Kontext des vorliegenden Sammelbandes und einer ihm konzeptionell zugrundeliegenden Tagung des Deutschen Historischen Instituts in Rom – verstärkt in den Fokus der Geschichtswissenschaft.¹⁰ Die ihnen zuteilwerdende Aufmerksamkeit steht im Zusammenhang mit einer grundlegenden Neuausrichtung der jüngeren Forschungen zu den ‚internationalen Beziehungen‘.

1 Wissenskulturen frühneuzeitlicher Gesandter als Forschungsproblem

Kulturgeschichtliche Ansätze bei der Erforschung diplomatischer Aktivitäten, wie sie der vorliegende Band – einem semiotischen Kulturverständnis folgend – aufgreift, liegen prinzipiell im Trend unserer Zeit. Die Geschichte der ‚internationalen Beziehungen‘ erfuhr in den vergangenen beiden Jahrzehnten erhebliche methodische Transformationen und inhaltliche Erweiterungen, die zur Etablierung einer kulturelle, soziale und wirtschaftliche Interaktionen umfassenden Internationalen Geschichte sowie einer Neuen Diplomatiegeschichte führten.¹¹ Im Rahmen einer Alltags- und neueren Kulturgeschichte der Diplomatie rückten dabei lebensweltliche Erfahrungen,¹² mentale Prägungen, soziale und zeremonielle Praktiken der Akteure diplomatischen Handelns sowie Probleme interkultureller Kommunikation in den Mittelpunkt.¹³

10 Zur Frage, inwieweit sich für die Frühe Neuzeit von einer „diplomatischen Kultur“ sprechen lässt, vgl. Lucien Bély, *Peut-on parler d'une culture diplomatique à l'époque moderne?*, in: *Formes de la diplomatie (XVI^e–XXI^e siècle). Forms of diplomacy (16th–21st century)* = Caliban. French Journal of English Studies 54 (2015), pp. 13–32.

11 Damit wurde Diplomatie auch zu einem Themenfeld der Historischen Anthropologie, vgl. besonders *Historische Anthropologie. Kultur – Gesellschaft – Alltag* 21,2 (2013), Thema: Diplomatiegeschichte; ferner Peter Burschel, *Das Eigene und das Fremde. Zur anthropologischen Entzifferung diplomatischer Texte*, in: Alexander Koller (Hg.), *Kurie und Politik. Stand und Perspektiven der Nuntiaturberichtsforschung*, Tübingen 1998 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 87), S. 260–271.

12 Vgl. v. a. Michael Rohrschneider/Arno Strohmeier (Hg.), *Wahrnehmungen des Fremden. Differenzenerfahrungen von Diplomaten im 16. und 17. Jahrhundert*, Münster 2007 (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte e. V. 31), S. 53–72, darin zu historisch-anthropologischen Fragestellungen besonders Wolfgang Reinhard, *Historische Anthropologie frühneuzeitlicher Diplomatie: Ein Versuch über Nuntiaturberichte 1592–1622*, S. 53–72.

13 Sehr aufschlussreich Arno Strohmeier/Norbert Spannenberger (Hg.), *Frieden und Konfliktmanagement in interkulturellen Räumen. Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie in der Frühen Neuzeit*, Stuttgart 2013 (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 45).

Im Sinne eines akteurszentrierten Ansatzes, wie ihn Christian Windler und Hillard von Thiessen in den letzten Jahren postuliert und praktiziert haben,¹⁴ hat in diesem Kontext besondere Aufmerksamkeit den Protagonisten der Prozesse von Wissensproduktion und des Kulturtransfers zu gelten.¹⁵ Bekanntlich korrespondierten Diplomaten mit ihren Auftraggebern nicht nur über politische Angelegenheiten, sondern pflegten auch Beziehungen zu akademischen Institutionen und Gelehrten sowie künstlerische, literarische und wissenschaftliche Kontakte, die zum Teil einen Niederschlag in ihrer amtlichen Korrespondenz fanden; sie transferierten Kunst- und Luxusobjekte, Bücher, Handschriften, versorgten ihre Auftraggeber oder Dritte mit Tieren und Pflanzen, traten in Kontakt mit fremden Lebenswelten und hatten ihre Auftraggeber mit dort gültigen kulturellen Praktiken und Normen vertraut zu machen, fungierten also selbst nicht zuletzt als kulturelle Übersetzer.

Dennoch wurden Wissenskulturen frühneuzeitlicher Gesandter mit der doppelten Perspektivierung, die ein solcher Zugriff erfordert, nämlich die kulturellen Prägungen diplomatischer Akteure einerseits und ihre Rolle bei der den Raum des Diplomatischen transzendierenden Wissensgenerierung, -transformation und -zirkulation andererseits einbeziehend, bisher noch nicht systematisch erforscht beziehungsweise im Rahmen eines Sammelbandes behandelt. Wenn die politische Öffentlichkeit und die zeitgeschichtliche Forschung heute „science diplomacy“ als einen wesentlichen Bestandteil äußerer Verflechtungen und auswärtiger Politik erkannt haben, so existierte dieses Phänomen (obgleich weitaus weniger systematisiert) bereits in der Frühen Neuzeit.

Die moderne Diplomatie mit ihren konstitutiven Elementen der ständigen Vertretungen – sowie, darauf basierend, später dem Kongresswesen – entstand in Europa bekanntlich im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit.¹⁶ Ihre Genese und Entwicklung lässt sich in den ersten Jahrhunderten als eine spezifisch europäische Kulturleistung beschreiben,¹⁷ die in einem zunehmend globalen Interaktionsrahmen zu verorten

14 Grundlegend Hillard von Thiessen/Christian Windler (Hg.), *Akteure der Außenbeziehungen. Netzwerke und Interkulturalität im historischen Wandel*, Köln-Weimar-Wien 2010 (Externa 1).

15 Zu den Zusammenhängen zwischen Diplomatie und Kulturtransfer vgl. etwa Arno Strohmeyer, *Kulturtransfer durch Diplomatie. Die kaiserlichen Botschafter in Spanien im Zeitalter Philipps II. und das Werden der Habsburgermonarchie (1560–1598)*, in: Wolfgang Schmale (Hg.), *Kulturtransfer. Kulturelle Praxis im 16. Jahrhundert*, Innsbruck u. a. 2003 (Wiener Schriften zur Geschichte der Neuzeit 2), S. 205–230.

16 Zu ihrer Entstehung vgl. Lucien Bély, unter Mitarb. von Isabelle Richefort (Hg.), *L'invention de la diplomatie. Moyen Âge – Temps modernes*, Paris 1998.

17 Vgl. Reinhard, *Historische Anthropologie* (wie Anm. 12). Zu entsprechenden Perspektiven ferner Heidrun Kugeler/Christian Sepp/Georg Wolf (Hg.), *Internationale Beziehungen in der Frühen Neuzeit. Ansätze und Perspektiven*, Hamburg u. a. 2006 (*Wirklichkeit und Wahrnehmung in der Frühen Neuzeit* 3), besonders die Einführung derselben, S. 9–35.

ist.¹⁸ Angesichts der politischen, kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Vernetzungen in Europa sowie insbesondere der sich verdichtenden, grenz- (und sukzessive auch kontinent-)überschreitenden Kontakte in der anbrechenden Neuzeit stellte die sukzessive Ausbildung des modernen diplomatischen Systems eine Antwort auf neue Problemlagen und Strukturen dar.¹⁹ Vor diesem Hintergrund erscheint Diplomatie als ein integrales Ordnungselement frühneuzeitlicher europäischer politischer Kultur. Die Beschäftigung mit der Geschichte der Diplomatie besitzt darüber hinaus ein Erkenntnispotential, das weit über die Untersuchungsfelder des Politischen und der internationalen Beziehungen hinausführt und einen wesentlichen Beitrag zum Verständnis der kulturellen Prägungen und der sozialen Ordnungsmuster des frühneuzeitlichen Europa leistet.

Doch wie konnten frühneuzeitliche diplomatische Gesandte zunächst einmal überhaupt die zur Bewältigung ihrer Aufgaben unerlässlichen Kompetenzen erwerben und sich die hierfür erforderlichen Wissensbestände aneignen? Wodurch unterscheiden sich die Voraussetzungen und Rahmenbedingungen hierfür in der Vormoderne gegenüber den ausdifferenzierten Ausbildungssystemen der behördlich organisierten diplomatischen Dienste des 20. oder 21. Jahrhunderts?

„Sind die Eigenschaften, die von einem Diplomaten gefordert werden, heutzutage die gleichen wie zu Zeiten Ludwigs XIV. und ist Verhandeln heute leichter oder schwieriger als in der Epoche des Sonnenkönigs?“, so lautete die Frage einer Eig-

18 Mit diversen, auch europäischerseits nicht- oder halbstaatlichen Akteuren, etwa Handelskompanien, vgl. Brauner, *Kompanien* (wie Anm. 6). Zu interkultureller Diplomatie zwischen Europa und Asien etwa Birgit Tremml-Werner/Eberhard Crailsheim (Hg.), *Audienzen und Allianzen. Interkulturelle Diplomatie in Asien und Europa vom 8. bis zum 18. Jahrhundert*, Wien 2015 (Expansion, Interaktion, Akkulturation 26); Claudia Garnier/Christine Vogel (Hg.), *Interkulturelle Ritualpraxis in der Vormoderne. Diplomatische Interaktion an den östlichen Grenzen der Fürstengesellschaft*, Berlin 2016 (*Zeitschrift für Historische Forschung*, Beiheft 52). Zu außereuropäischen Gesandtschaften im frühneuzeitlichen Europa vgl. jüngst Alessandro Valignano, *Dialogo sulla missione degli ambasciatori giapponesi alla curia romana e sulle cose osservate in Europa e durante tutto il viaggio*, basato sul diario degli ambasciatori e tradotto in latino da Duarte de Sande, sacerdote della Compagnia di Gesù, hg. von Mario di Russo, traduzione di Pia Assunta Airolti, presentazione di Dacia Maraini, Firenze 2016 (*Biblioteca dell'„Archivum Romanicum“*, Reihe I: Storia, Letteratura, Paleografia 450).

19 Zur Verflechtung der Welt in der Frühen Neuzeit vgl. Akira Iriye/Jürgen Osterhamel (Hg.), *Geschichte der Welt*, [Bd. 3:] 1350–1750. Weltreiche und Weltmeere, München 2014, darin zu den Grundproblemen v. a. Wolfgang Reinhard, *Einleitung: Weltreiche, Weltmeere – und der Rest der Welt*, S. 9–52, mit Anm. S. 833–837; ferner ders., *Die Unterwerfung der Welt. Globalgeschichte der europäischen Expansion, 1415–2015*, München 2016 (*Historische Bibliothek der Gerda Henkel Stiftung*); zur Problematik des Begriffes „Expansion“ Guido Abbattista, *Europäische Begegnungen im Zeitalter der Expansion*, in: *Europäische Geschichte Online (EGO)*, hg. vom Institut für Europäische Geschichte (IEG), Mainz 2011–03–14 (URL: <http://www.ieg-ego.eu/abbattistag-2011-de>; URN: urn:nbn:de:0159-2011020117; 3. 9. 2018). Eine auch wissenschaftlich interessante Studie bietet Benjamin Steiner, *Colberts Afrika. Eine Wissens- und Begegnungsgeschichte in Afrika im Zeitalter Ludwigs XIV.*, München 2014.

nungsprüfung für den diplomatischen Dienst im Quai d'Orsay, der sich im Jahre 1935 die Kandidaten zu stellen hatten.²⁰ Einer der Aspiranten nannte in seiner Abhandlung die „courtoisie“ als eine wesentliche Eigenschaft des Diplomaten.²¹ Dieser Begriff lässt sich mit „Höflichkeit“ übersetzen, bedeutet aber zugleich auch „Ritterlichkeit“ oder „höfische Art“. Er führt uns somit unmittelbar in die Welt der europäischen Fürstenhöfe des 16. bis 18. Jahrhunderts, das ‚diplomatische Parkett‘ der Frühen Neuzeit, die Bühne, auf der sich der Gesandte vom „type ancien“ bewegte, wie Hillard von Thiessen ihn prägnant bezeichnet.²² Einige offensichtliche Gemeinsamkeiten zwischen der frühneuzeitlichen und der modernen Diplomatie sollten strukturelle Unterschiede nicht überdecken. So sahen sich die Unterhändler in der Zeit des französischen Sonnenkönigs im Gegensatz zu ihren Nachfahren im 20. und frühen 21. Jahrhundert etwa mit einem gewichtigen strukturellen Nachteil konfrontiert: Es gab zu ihrer Zeit keine geregelte Diplomatenausbildung (und auch keine damit verbundene Eingangsprüfung). Jeder Aspirant war für seine Vorbereitung daher selbst verantwortlich.

Darüber hinaus existierte in den diplomatischen ‚Diensten‘ der europäischen Länder bis ins 18. Jahrhundert keine veritable Karriere mit entsprechender Dauerhaftigkeit, Planbarkeit und Sicherheit. Gesandte waren zunächst einmal lediglich mit einer Mission, das heißt mit einer temporären Tätigkeit beauftragt, bildeten jedoch keinen Berufsstand. Sie übten diese Funktion nur selten ein Leben lang, in vielen Fällen lediglich vorübergehend als Etappe einer hohen Verwaltungs- oder Offizierskarriere aus. Wenn wir auf die 179 französischen Gesandten im Range eines Botschafters oder bevollmächtigten Ministers zwischen 1715 und 1791 blicken, so wird deutlich, dass mit 67 % ihre Zweidrittelmehrheit eine militärische Laufbahn eingeschlagen hatte, während nur 14,4 % vor ihrer Ernennung tatsächlich eine im engeren Sinne diplomatische Karriere verfolgt und dabei etwa im Range eines Botschaftssekretärs oder Geschäftsträgers (*chargé d'affaires*) eingestiegen waren beziehungsweise zuvor in der Zentrale des Versailler Außenministeriums gewirkt hatten.²³ Nicht einmal die Begriffe „Diplomatie“ und „Diplomaten“ hatten sich in der wichtigsten internationalen Verkehrssprache des 18. Jahrhunderts, dem Französischen,²⁴ wirklich

²⁰ Französisches Zitat bei Isabelle Dasque, *La diplomatie française au lendemain de la Grande Guerre: bastion d'une aristocratie au service de l'État?*, in: *Vingtième siècle. Revue d'histoire* 99 (2008), S. 33–49, hier S. 47; meine Übersetzung.

²¹ Ebd.

²² Hillard von Thiessen, *Diplomatie vom type ancien*. Überlegungen zu einem Idealtypus des frühneuzeitlichen Diplomaten, in: von Thiessen/Windler (Hg.), *Akteure* (wie Anm. 14), S. 471–503.

²³ Nach Claire Béchu, *Les ambassadeurs français au XVIII^e siècle: formation et carrière*, in: Bély/Richefort (Hg.), *L'invention* (wie Anm. 16), S. 331–346, hier S. 333.

²⁴ Zu den diplomatischen Verkehrssprachen der Frühen Neuzeit vgl. aus der reichhaltigen jüngeren Forschungsliteratur Guido Braun, *Französisch und Italienisch als Sprachen der Diplomatie auf dem Westfälischen Friedenskongress*, in: Annette Gerstenberg (Hg.), *Verständigung und Diploma-*

eingebürgert, wenngleich es auch vereinzelte Belege vor der Französischen Revolution geben mag. Wenn wir also die Frage nach den kulturellen Prägungen oder den kulturellen Funktionen frühneuzeitlicher Diplomaten stellen, so ist die damit anvisierte Gruppe mithin keineswegs fest umrissen. Es handelt sich vielmehr um ein dynamisches Teilsegment einer höfisch-sozialen Elite, das sich daraus lediglich durch permeable Membranen ausdifferenziert und zur Ausbildung vielfältiger Binnendifferenzierungen tendiert, darüber hinaus regelmäßig (und zunehmend) durch Akteure aus anderen sozialen Schichten, etwa dem juristisch gebildeten Bürgertum, ergänzt wird. Ferner sind Gesandte Träger multipler identitätsstiftender Faktoren, etwa im Hinblick auf (proto-)nationale, ständische, konfessionelle oder bildungsmäßige Zugehörigkeit.²⁵ Wo kulturelle Grenzen verlaufen (etwa jenseits des Erfahrungsraums Hof, der europäischen Adelsgesellschaft, des eigenen Sprachraums, des religiösen Bekenntnisses, der Gelehrtenrepublik), ist daher situationsbedingt.

2 Gesandtenausbildung in der Frühen Neuzeit

Welche Mittel und Wege standen einem angehenden Gesandten angesichts des Fehlens einer geregelten Diplomatenausbildung in der Frühen Neuzeit zur Verfügung, um sich auf seine Tätigkeit vorzubereiten? Selbstverständlich boten Lektüre, Reisen und der Besuch von Universitäten (sowie die seit dem 17. Jahrhundert besonders beliebten Ritterakademien) auch in dieser Hinsicht nutzbare und tatsächlich genutzte Möglichkeiten. Sie hatten zum Teil prinzipiell bereits im Mittelalter existiert.²⁶ Sowohl für die

tie auf dem Westfälischen Friedenskongress. Historische und sprachwissenschaftliche Zugänge, Köln-Weimar-Wien 2014, S. 23–65 (mit weiteren Literaturhinweisen); ferner Dejanirah Couto/Stéphane Péquignot (Hg.), *Les Langues de la négociation. Approches historiennes*, Rennes 2017 (Presses universitaires de Rennes, Collection „Histoire“); zu den diskursiven Verhandlungspraktiken in Spätmittelalter und Früher Neuzeit grundsätzlich Stefano Andretta/Stéphane Péquignot/Marie-Karine Schaub/Jean-Claude Waquet/Christian Windler (Hg.), *Paroles de négociateurs. L'entretien dans la pratique diplomatique de la fin du Moyen Âge à la fin du XIX^e siècle*, Roma 2010 (Collection de l'École française de Rome 433); zu Grundproblemen des Übersetzens Peter Burke, *Übersetzungskulturen im frühneuzeitlichen Europa*, in: Birgit Wagner/Christina Lutter/Helmut Lethen (Hg.), *Übersetzungen = Zeitschrift für Kulturwissenschaften* 2 (2012), S. 17–49.

25 Insofern lässt sich von „diplomatischen Wissenskulturen“ mutatis mutandis nur mit ähnlichen methodischen Vorüberlegungen und Einschränkungen sprechen wie von „militärischen“; vgl. zu einer einschlägigen Tagung mit letzterer Thematik den Tagungsbericht von Sven Petersen, *Militärische Wissenskulturen in der Frühen Neuzeit*. 9. Jahrestagung des Arbeitskreises Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit, 1. 12. 2011–3. 12. 2011, Göttingen, in: *H-Soz-Kult* 3. 3. 2012 (URL: www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-4099; 3. 9. 2018).

26 Für einen Überblick über die frühneuzeitlichen Ausbildungsstrategien und -praktiken vgl. Guido Braun, *La formation des diplomates à l'époque moderne*, in: *Revue d'histoire diplomatique* 128 (2014), S. 231–249; Heidrun R. I. Kugeler, *„Le parfait Ambassadeur“*. The theory and practice of diplomacy in

Territorien des Reichs als auch auf europäischer Ebene lässt sich (soweit dies erforscht wurde) feststellen, dass es in der Frühen Neuzeit der Normalfall blieb, sich im Anschluss an eine humanistische Grundbildung, an Auslandsreisen (etwa im Rahmen einer Kavaliertour), den Besuch einer Ritterakademie oder ein juristisches Universitätsstudium durch die Nähe zum Hof und eventuell erste Verwaltungstätigkeiten, etwa im Umfeld des (Geheimen) Rats, für eine Verwendung als Gesandter zu empfehlen, die wiederum die Aussicht auf weitere Karriereschritte eröffnete. So hatten beispielsweise mindestens etwa 50 % des kursächsischen diplomatischen Dienstes im 18. Jahrhundert ein Studium, zumeist in Leipzig und von der Fachrichtung her Jura, aufzuweisen, und zwar mit steigender Tendenz.²⁷

Es gab mit Blick auf die Frühe Neuzeit jedoch auch zwei Besonderheiten: Zunächst lässt sich konstatieren, dass bereits seit dem 16. Jahrhundert Handbücher, sogenannte „Diplomatenspiegel“, existierten, die das Anliegen eines autodidaktischen Einstiegs in das Gesandtschaftswesen vertraten und beim Lesepublikum, besonders in ihrem engeren Adressatenkreis, einen großen Anklang fanden. Trotz mittelalterlicher Vorbilder waren die Diplomatenspiegel im engeren Sinne für die Frühe Neuzeit spezifisch und bildeten eine Brücke zu den seit dem 19. Jahrhundert verbreiteten Lehrbüchern für Diplomaten. Ihre Verwendung ist als Teil der üblichen autodidaktischen Gesandtschaftsvorbereitung zu sehen, zumindest seitdem diese Werke einen praxisnäheren Zugang zu ihrer Thematik wählten. Dies ist allmählich seit den 1620er Jahren und dann vor allem in der Zeit um 1700 zu beobachten.

Die Reihe der „Diplomatenspiegel“ lässt die aktuelle Frühneuzeit-Forschung in der Regel mit dem Werk des späteren Erzbischofs von Toulouse, Bernard de Rosier, „Ambaxiatorum brevilogus“ von 1436 beginnen.²⁸ Seit dem 16. Jahrhundert erschienen zahlreiche gedruckte Diplomatenspiegel, zunächst hauptsächlich auf Latein, aber auch in anderen Sprachen (besonders Italienisch und Spanisch); von der Mitte des 17. Jahrhunderts an waren die wichtigsten Publikationen auf Französisch verfasst, nicht selten gab es auch zeitgenössische Übersetzungen (etwa ins Deutsche, aber auch in zahlreiche andere Sprachen, bis hin zum Russischen im 18. Jahrhundert).²⁹ Einen

the century following the Peace of Westphalia, Diss. University of Oxford 2009 (URL: <http://ora.ox.ac.uk/objects/uuid:be69b6b3-d886-4cc0-8ae3-884da096e267>; 3. 9. 2018).

27 Wobei bislang nur die sächsischen Universitätsmatrikeln systematisch ausgewertet wurden, vgl. Judith Matzke, *Gesandtschaftswesen und diplomatischer Dienst Sachsens 1694–1763*, Leipzig 2011 (Schriften zur Sächsischen Geschichte und Volkskunde 36), besonders S. 142–145.

28 Vgl. Stefano Andretta/Stéphane Péquignot/Jean-Claude Waquet (Hg.), *De l'ambassadeur. Les écrits relatifs à l'ambassadeur et à l'art de négocier du Moyen Âge au début du XIX^e siècle*, Roma 2015 (Collection de l'École française de Rome 504), darin zu Rosier: Patrick Gilli, Bernard de Rosier et les débuts de la réflexion théorique sur les missions d'ambassade, S. 187–197.

29 Hierzu Andrea Schmidt-Rösler, *Von „Viel-Zünglern“ und vom „fremden Reden-Kwäckern“*. Die Sicht auf die diplomatischen Verständigungssprachen in nachwestfälischen Diplomatenspiegeln, in: Heinz Duchhardt/Martin Espenhorst (Hg.), *Frieden übersetzen in der Vormoderne*. Translations-

Schub erfuhr die Diplomatenpiegel-Literatur in den 1540er Jahren, in denen neben Étienne Dolets 1541 in Lyon publiziertem „De officio legati“ Konrad Braun 1548 in Mainz seinen Traktat „De legationibus“ veröffentlichte.³⁰

Der angehende Gesandte hatte bei der Auswahl der Gesandtschaftstraktate in der Frühen Neuzeit die Qual der Wahl. Unter Einbeziehung der einschlägigen akademischen Schriften stand ihm seit dem 17. Jahrhundert jedenfalls eine dreistellige Zahl an Druckwerken zur Verfügung. Wenn man die Spreu vom Weizen trennt, lassen sich gut zwei Dutzend Autoren isolieren, die aus dieser Masse herausstechen, im 17. Jahrhundert zunächst etwa der Spanier Juan Antonio de Vera, dessen 1620 in Sevilla gedruckter spanischer Traktat 1635 ins Französische übersetzt wurde, und in der zweiten Jahrhunderthälfte besonders der Niederländer Abraham de Wicquefort mit seinem französischen Buch „L'Ambassadeur et ses fonctions“ von 1680, in der Folge mehrfach neu aufgelegt und übersetzt.³¹ Während etwa Konrad Braun im 16. Jahrhundert und die übrige frühere Literatur sich sehr an der Antike orientiert hatten, schwenkte Wicquefort radikal auf die zeitgenössischen Verhältnisse um und wählte dementsprechend auch seine Beispiele ganz überwiegend aus der jüngeren Zeitgeschichte, insbesondere seit dem Westfälischen Friedenskongress. Aus zeitgenössischer und heutiger Sicht ist als das bedeutendste Werk des 18. Jahrhunderts François de Callières' Traktat über die Kunst des Verhandeln von 1716 anzusehen.³² Die Bedeutung der von Callières fixierten grundlegenden Wissensbestände zu Verhandlungspraktiken und -techniken weist bereits über den Kontext diplomatischer Interaktion hinaus und wurde in jüngerer Zeit nicht zuletzt von Ökonomen sowie in der Unternehmensberatung erkannt.

Die Autoren dieser Werke stammten in ihrer großen Mehrheit aus Italien, Frankreich, dem Reich, Spanien und den Niederlanden. Juristisch und historisch gebildet, hatten sie (wenn man von den Universitätschriften absieht) in der Regel selbst eine Gesandtschaft übernommen, allerdings nur selten (wie Callières) den Botschafterrang erreicht. Gerade weil sie nicht zur allerersten diplomatischen und höfischen Garnitur zählten, hatten diese Autoren überhaupt Zeit und Gelegenheit zur schriftstellerischen Betätigung. Im Gegensatz zu anderen diplomatischen Vertretern verkörperten sie oftmals eine Gruppe berufsmäßiger Diplomaten *avant la lettre*, das heißt

leistungen in Diplomatie, Medien und Wissenschaft, Göttingen 2013 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung für Universalgeschichte, Beiheft 92), S. 207–244.

³⁰ Zu letzterem Autor und dessen Traktat vgl. Guido Braun, „Les cinq livres sur les ambassades“ de Conrad Braun, in: Andretta/Péquignot/Waquet (Hg.), *De l'ambassadeur* (wie Anm. 28), S. 269–290.

³¹ Zu diesem wichtigen Vertreter der Diplomatenpiegel-Literatur jüngst Sven Externbrink, *Abraham de Wicquefort et ses traités sur l'Ambassadeur* (1676–1682). *Bilan et perspectives de recherche*, in: Andretta/Péquignot/Waquet (Hg.), *De l'ambassadeur* (wie Anm. 28), S. 405–430.

³² Dazu François de Callières, *L'Art de négocier en France sous Louis XIV*, hg. von Jean-Claude Waquet, Paris 2005.

ganz auf diese Einkommensquelle angewiesener Unterhändler. Vor diesem Hintergrund ist ihre Forderung nach einer spezifischen Qualifikation für Gesandte sowie nach meritokratischen Auswahl- und Karrieremechanismen nur allzu verständlich.

Die frühneuzeitlichen Diplomatenpiegel trugen zur Konstitution eines autodidaktisch angeeigneten Ausbildungskanons und Verhaltenskodex bei. Es ist nicht zuletzt ihnen zu verdanken, wenn trotz des Fehlens einer Spezialausbildung das Ideal eines hochqualifizierten Gesandten nicht aus dem Blickfeld verschwand und zumindest teilweise erreicht wurde. Dass diese Publikationen in Ministerial- und Unterhändlerkreisen rezipiert wurden, belegt neben anderen Indizien ihre Präsenz in den einschlägigen Bibliotheken. So gelangt Claire Béchu in ihren Studien über die französischen Gesandten im 18. Jahrhundert zum Ergebnis, dass namentlich Wicquefort und Callières sich in fast allen rekonstruierbaren Diplomaten-Bibliotheken nachweisen lassen.³³ Auf Geheiß Katharinas II. wurden beide Autoren ins Russische übersetzt. Solche Schriften waren regelrechte Handbücher für Diplomaten, die im Französischen zum Teil auch als „manuel“ (Handbuch) betitelt beziehungsweise bezeichnet wurden.

Sie definierten die Voraussetzungen, die ein künftiger Gesandter erfüllen musste, legten die mit seiner Funktion verbundenen Wissensbestände und die Kompetenzen fest, über welche er verfügen und die er erwerben musste. Insofern trugen die Diplomatenpiegel nicht allein zu einer besseren Vorbereitung der Gesandten bei, sondern auch zur Formung der Diplomatie als einer diskursiv konstruierten Wertegemeinschaft, deren Entstehung eine Kulturleistung nicht zuletzt dieser Autoren darstellt.

Ferner brachte das 18. Jahrhundert gleich mehrere Ansätze für erste Diplomatenschulen hervor. Dort studierte vor 1789 zwar nur eine Minderheit der Diplomaten, diese Ausbildungsform war jedoch zukunftsweisend und zeitigte zunehmend qualitativere Resultate. Als erste moderne Ausbildungsstätte für Gesandte gilt heute die vom französischen Außenminister Torcy 1712 begründete Académie politique.³⁴ „Akademie“ bezeichnet in diesem Zusammenhang keine wissenschaftliche Forschungsstätte, sondern eine außerhalb der Universität angesiedelte Einrichtung zu Bildungszwecken. Zwar war an der römischen Kurie bereits 1701 eine Institution zur Ausbildung des hohen päpstlichen Verwaltungspersonals, besonders auch im diplomatischen Dienst, die Pontificia Accademia dei Nobili ecclesiastici, entstanden.³⁵

³³ Béchu, *Les ambassadeurs français* (wie Anm. 23), S. 340.

³⁴ Vgl. unter den einschlägigen Forschungsbeiträgen besonders H[arold] M[aurice] A[lvan] Keens-Soper, *The French Political Academy, 1712: A School for Ambassadors*, in: *European Studies Review* 2 (1972), S. 329–355; Guy Thuillier, *La première école d'administration: l'Académie politique de Louis XIV*, Genève-Paris 1996 (*École pratique des hautes études. IV^e section, Sciences historiques et philologiques V. Hautes études médiévales et modernes* 75).

³⁵ Vgl. A[n gelo] Martini, *La diplomazia della Santa Sede e la Pontificia Accademia Ecclesiastica*, in: *La Civiltà Cattolica* 102,2 (1951), S. 372–386; Hans-Joachim Kracht, *Diplomatenausbildung des*

Aber an päpstliche Gesandte wurden andere Anforderungen gestellt als an weltliche, insofern sie auch geistliche Amtsaufgaben und kirchliche Jurisdiktionsvollmachten übernahmen. Daher war es nicht diese päpstliche Akademie, sondern die französische Einrichtung, die in Europa im 18. Jahrhundert als Vorbild diente und stilbildend wirkte. Schon im Jahre ihrer Gründung wurde über Torcys Diplomatschule in der europäischen Presse berichtet. Auch in der modernen Historikerkunft und seitens der Verwaltungs- und Politikwissenschaften wird ihr die größere Aufmerksamkeit zuteil; bisweilen wird sie gar zum Vorläufer moderner Verwaltungshochschulen wie der *École nationale d'administration* (ENA) stilisiert, kulturelle Leistungen des frühen 18. Jahrhunderts strahlen also über den engeren Bereich des Diplomatischen hinaus aus.³⁶ Doch sollte dabei nicht übersehen werden, dass die päpstliche Akademie unter den Gründungen des 18. Jahrhunderts, trotz vielfacher Wechselfälle, bis in die Gegenwart hinein Bestand hat und mithin sehr wahrscheinlich als die älteste Institution dieser Art anzusehen ist.

Der Begründer der *Académie politique*, Jean-Baptiste Colbert, marquis de Torcy, hatte selbst eine vorzügliche Fachausbildung erfahren, deren Grundsätze ihm bei der Entwicklung seines Projekts einer Diplomatschule als Orientierung dienten. Da Torcys Vater, selbst Außenminister, für ihn die Anwartschaft auf dieses Amt schon zu seinen Lebzeiten erworben hatte, genoss Jean-Baptiste eine seiner vorgesehenen künftigen Verwendung angemessene fachliche Vorbereitung.³⁷

Eng verbunden war die Tätigkeit der *Académie politique* mit den Bestrebungen, das Archiv des Außenministeriums einer besseren Ordnung und Verzeichnung zu unterziehen und damit für das diplomatische Alltagsgeschäft zu einem stets abrufbaren Wissensspeicher zu machen.³⁸ So hatten sich die Schüler der *Académie* an den früheren Gesandtschaftsakten zu schulen, deren regelmäßige und eingehende Lektüre sie auf ihre eigene Tätigkeit vorbereiten sollte. Zugleich waren die von ihnen angefertigten Resümees der durchgearbeiteten Korrespondenzen aber auch dazu gedacht, zu einer besseren Kenntnis des Archivmaterials selbst beizutragen. Diese Symbiose zwischen der Gesandtenausbildung und der Erschließung des eigenen Archivs als historisches Gedächtnis der französischen Außenpolitik schlug sich auch auf räumlicher und personeller Ebene nieder: Als Ort der Ausbildung fungierten die

Heiligen Stuhls. 300 Jahre – von der *Accademia degli ecclesiastici nobili* zur *Pontificia Accademia ecclesiastica*. Versuch eines historischen Einstiegs, in: Heinz Finger / Reimund Haas / Hermann-Josef Scheidgen (Hg.), *Ortskirche und Weltkirche. Kölnische Geschichte zwischen Mittelalter und Zweitem Vatikanum*, Köln-Weimar-Wien 2011 (Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte 28), S. 969–995.

³⁶ Thuillier, *La première école* (wie Anm. 34); ders., *L'E.N.A. avant l'E.N.A.*, Paris 1983.

³⁷ Vgl. ebd., S. 19.

³⁸ Zu „Wissensspeichern“ in der Frühen Neuzeit vgl. aus der jüngeren Forschungsliteratur allgemein Frank Grunert / Anette Syndikus (Hg.), *Wissensspeicher der Frühen Neuzeit. Formen und Funktionen*, Berlin-New York 2015.

Archivräume selbst; Jean-Yves de Saint-Prest, 1711 zum Direktor der Académie politique ernannt, leitete zugleich das Archiv des Außenministeriums.³⁹

Mit diesem Ansatz entsprach die Académie einer in der Diplomatenpiegel-Literatur erhobenen Forderung: 1697 hatte Rousseau de Chamoy, französischer Vertreter am Immerwährenden Reichstag zu Regensburg, unter Hinweis auf die venezianischen Verhältnisse empfohlen, die Staatssekretariats-Büros zu Lehranstalten für politische Angelegenheiten und Verhandlungstechnik („écoles ... de politique et de négociation“) auszubauen.⁴⁰

Torcys Einfluss schwand unter der nach dem Tode Ludwigs XIV. 1715 eingerichteten Regentschaftsregierung. Der für die Außenpolitik nun verantwortliche Kardinal Dubois versagte der Académie seine Unterstützung, deren Tätigkeit daraufhin 1720 eingestellt wurde. Die ihr zugrundeliegende Idee einer spezialisierten Gesandtenausbildung wurde jedoch im Verlauf des 18. Jahrhunderts sowohl bei verschiedenen Reformansätzen in Frankreich selbst als auch im europäischen Ausland verschiedentlich aufgegriffen. Bereits in den 1720er Jahren erfolgte in England die Einrichtung königlich besoldeter Lehrstühle, sogenannter *Regius Chairs*, für Geschichte und moderne Sprachkunde zur Ausbildung hoher (diplomatischer) königlicher Amtsträger. In Frankreich fasste man insbesondere auch eine Art unbezahlte Probezeit für angehende Gesandte, ein „politisches Noviziat“, wie es ein Entwurf 1771 formulierte, ins Auge.⁴¹ Preußen erprobte seit den 1740er Jahren ähnliche Wege, allerdings mit entsprechender Besoldung, auch in Russland sind analoge Ansätze nachweisbar.

Nicht nur hinsichtlich ihrer Prinzipien lässt sich die Gesandtenausbildung anderer europäischer Länder im 18. Jahrhundert mit dem französischen Beispiel vergleichen; ihre verbreitet anzutreffende Kurzlebigkeit (von England über Preußen bis Russland) folgte auch aus den gleichen Problemen: fehlende dauerhafte politische Förderung und institutionelle Verankerung, mangelnde Finanzierung, oftmals unzureichender Eifer der Studenten, inexistente soziale Implementierung.

Den größten Erfolg unter den Gründungen des 18. Jahrhunderts erzielte die um 1752 entstandene Straßburger Diplomatschule.⁴² Es handelte sich nicht um eine staatliche, sondern um eine Gelehrteninitiative, ebenso wie die etwa zeitgleich (1749)

39 Zur Geschichte der „Académie“ im Hinblick auf Methode und Praxis der Ausbildung maßgebend Thuillier, *La première école* (wie Anm. 34).

40 Louis Rousseau de Chamoy, *L'idée du parfait Ambassadeur ...*, hg. von M. L[ouis] Delavaud, Paris 1912, S. 18.

41 Vgl. Béchu, *Les ambassadeurs français* (wie Anm. 23), S. 336–338, besonders S. 337.

42 Hierzu v. a. Jürgen Voss, *L'École diplomatique de Strasbourg: l'ENA de l'Ancien Régime?*, in: Bernard Vogler/Jürgen Voss (Hg.), *Strasbourg, Schœpflin et l'Europe au XVIII^e siècle. Actes du colloque organisé en coopération avec l'université des sciences humaines de Strasbourg* (Strasbourg, 15–17 septembre 1994), Bonn 1996 (Pariser Historische Studien 42), S. 205–214; ders., Jean-Daniel Schœpflin (1694–1771). *Un Alsacien de l'Europe des Lumières*, [Strasbourg] 1999 (Publications de la Société Savante d'Alsace, Recherches et documents 63), besonders S. 144–170.

im Reich von Johann Jakob Moser eingerichtete, aber weniger erfolgreiche Hanauer Staats-Kanzlei-Akademie. Es war auch keineswegs eine auf französische oder deutsche Aspiranten hin ausgerichtete Bildungsstätte; vielmehr besaß sie ein gesamteuropäisches Einzugsgebiet und wurde insbesondere auch von vielen russischen Studierenden besucht. Als ‚Wiege‘ der Straßburger Diplomatenschule lassen sich Johann Daniel Schöpflins privatissime abgehaltene Lehrveranstaltungen ausmachen, deren Inhalte der Lehrende im Gegensatz zu den förmlichen, öffentlichen Veranstaltungen selbst frei bestimmen konnte. All dies geschah in einem konfessionell offenen Umfeld, denn Straßburg verfügte sowohl über eine katholische als auch eine protestantische Universität. Nach Schöpflins Tod übernahm Christoph Wilhelm Koch die Leitung der Diplomatenschule. Im Gegensatz zu den traditionsgebundeneren Universitäten war die Lehre an der Diplomatenschule eng am Puls der Zeit. Schon vor der Französischen Revolution, deren Wirren der bis zuletzt überaus erfolgreichen und attraktiven Straßburger Schule ein jähes Ende bereiteten, gab es dort Lehrveranstaltungen zu den Vereinigten Staaten von Amerika. Auch im Hinblick auf die Ausbildung eines diplomatischen Corps-Bewusstseins sollte die Rolle dieser Institution nicht unterschätzt werden: Diejenigen, die dort studiert hatten, trafen später bei diplomatischen Verhandlungen wieder aufeinander. Auf diese Weise konnte die Schule auf die Geschichte des 19. Jahrhunderts nachwirken, obwohl der Verlust von Straßburgs Sonderstellung spätere Wiederbelebungsversuche der Diplomatenschule scheitern ließ. Führende Persönlichkeiten des frühen 19. Jahrhunderts hatten sie besucht, darunter der spätere österreichische Staatskanzler Metternich oder der Reformpolitiker Montgelas aus Bayern. Jürgen Voss weist ferner darauf hin, dass sich die gesamte russische Delegation auf dem Wiener Kongress aus ehemaligen Absolventen der Diplomatenschule zusammensetzte.⁴³

Zusammenfassend ist zu konstatieren, dass es in den ersten beiden Jahrhunderten der Frühen Neuzeit keine spezifische Gesandtenausbildung gab, nicht zuletzt weil auch keine gesonderte diplomatische Laufbahn existierte. Humanistisch-höfische Bildung, Spracherwerb, Reisen, Lektüre und der Besuch von Universitäten oder Ritterakademien sowie verwaltungspraktisches *training on the job* blieben Grundlage der Vorbereitung auf eine Gesandtentätigkeit. Dennoch wurde den im Zuge einer Verdichtung diplomatischer Kommunikation am Beginn der Neuzeit gesteigerten theoretischen und praktischen Anforderungen durch die Entstehung einer besonders an künftige Gesandte gerichteten Literatur Rechnung getragen. Der darin erhobenen Forderung nach einem spezifischen Ausbildungsprogramm entsprachen mehrere staatliche und private Initiativen des späten 17. und vor allem 18. Jahrhunderts.

Nicht nur in politischer und bildungsgeschichtlicher Hinsicht trafen solche Reformmaßnahmen jedoch auf Schwierigkeiten oder Widerstände. Zwar war die Universi-

43 Vgl. ebd., S. 165–169.

tätslandschaft in Europa einerseits vielgestaltig und erlaubte zum Teil – namentlich in Göttingen – eine Öffnung für die hinsichtlich der Diplomatie besonders wichtigen Fächer im staatswissenschaftlichen Bereich; das Scheitern der *Regius Chairs* für Geschichte und Sprachkunde in Oxford und Cambridge in den 1720er Jahren verdeutlicht andererseits jedoch die Unmöglichkeit der Implementierung einer modernen Ausbildung in das dortige Universitätssystem. Die Verslossenheit gegenüber Neuerungen hatte darüber hinaus durchaus auch soziale Hintergründe. Wenngleich Torcys Académie keineswegs nur die unteren Ränge diplomatischer Vertretungen in den Blick nahm, so lag jedoch gerade in ihrem Verzicht auf soziale Exklusivität aus Sicht des Adels ein entscheidender Mangel, der ihre Akzeptanz unterminierte. Wie Conrad-Alexandre Gérard, ein ehemaliger Student der Straßburger Schule und erster französischer Botschafter in den USA, 1786 konstatierte, sei eine wünschenswerte ordentliche Ausbildung in der Praxis nur für das subalterne Personal durchsetzbar, denn (so Gérard wörtlich) „unsere Botschafter und Minister sind nicht von der Art, sich einer geregelten Ausbildung zu unterwerfen. Der Geist unserer Nation und unseres Zeitalters stehen dem entgegen!“.⁴⁴

Dennoch sorgten in der Frühen Neuzeit existente soziokulturelle Referenzrahmen sowie analoge Bildungs- und Karrieremuster dafür, dass grundlegende Wissensbestände bei Gesandten trotz des Fehlens einer spezifischen Fachausbildung vorausgesetzt werden konnten.⁴⁵ Eine professionalisierte Ausbildung war nicht zeitgemäß, insofern der ‚Hof‘ den kulturellen Handlungsraum *par excellence* bildete und jener auf nicht professionell vermittelt- beziehungsweise erlernbaren Logiken basierte.

3 Diplomatie- und Wissensgeschichte

Ebenso wie die Erforschung von ‚internationalen Beziehungen‘ und Diplomatie erlebten die Wissens- und Wissenschaftsgeschichte in den vergangenen beiden Jahrzehnten grundlegende methodische und erkenntnistheoretische Transformationen. Dabei wurden die Generierung und Zirkulation von Wissensbeständen als komplexe Prozesse entschlüsselt, bei denen gerade die Mobilität bestimmter kultureller Vermittlergruppen zu einer kontinuierlichen Neuformierung beitrug.⁴⁶ Im deutsch-ita-

⁴⁴ Französisches Zitat bei Kugeler, ‚Le parfait Ambassadeur‘ (wie Anm. 26), S. 183; meine Übersetzung.

⁴⁵ Vgl. zu den römisch-kurialen Gesandten im Heiligen Römischen Reich im 16. und frühen 17. Jahrhundert etwa Guido Braun, *Imagines imperii. Die Wahrnehmung des Reiches und der Deutschen durch die römische Kurie im Reformationsjahrhundert (1523–1585)*, Münster 2014 (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte e.V. 37), S. 95–180, besonders S. 168–179.

⁴⁶ Zu kulturellen Mediatoren in der Frühen Neuzeit vgl. Elisa Andretta/Elena Valeri/Maria Antonietta Visceglia/Paola Volpini (Hg.), *Tramiti. Figure e strumenti della mediazione culturale nella*

lienischen Kontext ist vor allem auf das von Sabina Brevaglieri vor wenigen Jahren initiierte Projekt „Wissenszirkulation und die Entstehung Europas“ hinzuweisen, in dem die kulturelle und wissenschaftliche Kommunikation zwischen Rom und dem Heiligen Römischen Reich untersucht wird⁴⁷ und aus deren Kontext jüngst ein Sammelband hervorging.⁴⁸

Das vorliegende Buch setzt sich zum Ziel, einschlägige diplomatie- und wissenschaftliche Neuansätze zu verbinden und ihr Erkenntnispotential zu bündeln. Gesandten als mobilen Akteuren und kulturellen Vermittlern par excellence kam in den Prozessen der Generierung, Zirkulation und Transformation von Wissensbeständen im europäischen – und globalen – Rahmen eine herausragende Rolle, zum Teil vielleicht sogar eine Schlüsselfunktion zu, die bislang noch kaum untersucht wurde.

Die Konstituierung von ‚Wissen‘ ist dabei als ein selbstreferentieller sozialer Prozess zu verstehen. Was als ‚Wissen‘ betrachtet wird, ist von der Gesellschaft abhängig, die diese Wissensbestände generiert und als solche anerkennt.⁴⁹ So konnten sich etwa Perzeptionen diplomatischer Akteure unter Einbeziehung vermeintlicher empirischer Befunde, die in der Forschung als „Scheinempirie“ bezeichnet werden (von Volker Reinhardt und im Anschluss Wolfgang Reinhard), zu einem ‚Wissen‘ verdichten, das dem heutigen Kenntnisstand eventuell diametral zuwiderläuft, aber nichtsdestoweniger in historischer Perspektive als ‚Wissen‘ (mit einem Anspruch auf Wahrheitsgehalt) zu bezeichnen ist.⁵⁰

In diesem Sinne bildet ‚Wissen‘ keine absolut gültige, sondern eine kulturell konstruierte und in ihrer Gültigkeit somit dynamische Kategorie. Gerade darin, frühneuzeitliche Wissensbestände nicht synchron zu vergleichen, sondern diachron dem

prima età moderna, Roma 2015 (Studi del dipartimento di storia, culture e religioni 11); ferner Peter Burschel/Christine Vogel (Hg.), *Die Audienz. Ritualisierter Kulturkontakt in der Frühen Neuzeit*, Köln-Weimar-Wien 2014.

47 „Wissenszirkulation und die Entstehung Europas. Kulturelle und wissenschaftliche Kommunikation zwischen Rom und dem Heiligen Römischen Reich in der Epoche des Dreißigjährigen Krieges“, Projektbeschreibung und Publikationen: URL: <http://www.geschichte.uni-mainz.de/NeuereGeschichte/987.php> (3. 9. 2018).

48 Sabina Brevaglieri/Matthias Schnettger (Hg.), *Transferprozesse zwischen dem Alten Reich und Italien im 17. Jahrhundert. Wissenskonfigurationen – Akteure – Netzwerke*, Bielefeld 2018 (Mainzer Historische Kulturwissenschaften 29).

49 Programmatisch zur neueren wissenschaftlichen Forschung Simone Lässig, *The History of Knowledge and the Expansion of the Historical Research Agenda*, in: *Bulletin of the German Historical Institute* 59 (2016), S. 29–58; zur Frühen Neuzeit das dezidiert transnational ausgerichtete Handbuch Stéphane van Damme u. a. (Hg.), *Histoire des sciences et des savoirs*, Bd. 1: *De la Renaissance aux Lumières*, Paris [2015].

50 Zum Begriff „Scheinempirie“ Volker Reinhardt, *Nuntien und Nationalcharakter. Prolegomena zu einer Geschichte nationaler Wahrnehmungstereotype am Beispiel der Schweiz*, in: Koller (Hg.), *Kurie und Politik* (wie Anm. 11), S. 285–300, hier S. 287 f.; Reinhard, *Historische Anthropologie* (wie Anm. 12), S. 58.

modernen Kenntnisstand von Wissenschaft und Forschung gegenüberzustellen, lag ein Grundfehler früherer imagologischer Forschungen. Über die Prozesse, in denen sich Wissen konstituiert, und über die beteiligten Akteure konnte ein solcher Ansatz keinen Erkenntnisfortschritt bieten. Erst das Bewusstsein, dass Wissen keine absolute, sondern eine relative Kategorie darstellt, eröffnet Wege, historische Wissensbildungsprozesse nachzuvollziehen und in ihrer jeweiligen Spezifität zu erkennen.

Ferner erscheint im Kontext von Untersuchungen ‚diplomatischer‘ Wissensbestände in der Frühen Neuzeit eine Unterscheidung zweier Kategorisierungen von Wissen hilfreich: Zum einen das ‚Standardwissen‘, das auf den gängigen (humanistischen) Topoi und Stereotypen basierte – sich daher auch als ‚Buchwissen‘ definieren ließe – und gegebenenfalls durch „Scheinempirie“ bestätigt wurde; zum anderen ein ‚Erfahrungswissen‘, das unter Durchbrechung des Zirkels von Vorprägungen und Scheinempirie durch empirische Beobachtung im Zuge diplomatischer Interaktion entstand und tradiertes Standardwissen (im Verlaufe der Frühen Neuzeit vermutlich mit zunehmender Tendenz) infrage stellte, transformierte oder gar ersetzte. Diese Differenzierung, die von Wolfgang Reinhard vorgeschlagen wurde, kann ihrerseits sicherlich keine absolute Gültigkeit beanspruchen, eine scharfe Trennlinie ist nicht immer zu ziehen. Dennoch bietet sie typologische Deutungsmuster, die in bestimmten Interpretationskontexten hilfreich sind. Allerdings besteht hier durchaus die Gefahr, dass Vorprägungen der Akteure in ihrer Relevanz über- und ihre Adaptionfähigkeit in interaktionistischer Kommunikation unterschätzt werden.⁵¹ Insofern ist beispielsweise auch eine differenziertere Bewertung von Topoi als dringendes Forschungsdesiderat zu formulieren, von denen einige tatsächlich die Verhaltensmuster bestimmter Akteure prägten und für sie handlungsleitend gewesen sein mögen; andere stellten offensichtlich allerdings nur Elemente eines argumentativ einsetzbaren (literarischen) Arsenal dar, ohne Perceptions- oder Handlungsprozesse zu determinieren. Im Sinne des Problemaufrisses, den der vorliegende Sammelband bietet, sind die bereits genannten ebenso wie die im Weiteren erwähnten Differenzierungsmöglichkeiten des Wissensbegriffs daher nicht als exklusiv, sondern komplementär beziehungsweise konkurrierend anzusehen.

Grundsätzlich ist jedoch von der kulturellen Prägung von Wissensbeständen und ihrer Genese auszugehen, woraus sich auch der Titel des vorliegenden Bandes „Diplomatische Wissenskulturen“ ableitet. Wenn die Konstituierung von Wissen in einem uns nahestehenden Verständnis und die Herausbildung einer modernen Wissenschaft aus der Sicht von großen Teilen der heutigen Forschung ein zentrales Charak-

51 Diese Anpassungs- und Wandlungsfähigkeit im Kontext interkultureller Interaktion wird besonders deutlich und überzeugend herausgearbeitet bei Christian W i n d l e r, *La diplomatie comme expérience de l'autre. Consuls français au Maghreb (1700–1840)*, Genève 2002 (Bibliothèque des Lumières 60); ebenso wie in der vorbildlichen Studie von Bra u n e r, *Kompanien* (wie Anm. 6).

teristikum der Neuzeit bilden, ist daher auch zu bedenken, dass die Vorstellungen von Wissen im Laufe der Neuzeit erheblichen Wandlungen unterworfen waren.

Die drei Kernaufgaben frühneuzeitlicher diplomatischer Akteure (repräsentieren, informieren, verhandeln) setzten zum einen spezifische Wissensbestände bei den Gesandten etwa über zeremonielle Praktiken, höfische, soziale und kulturelle Normen, Verfahrens- und Verhandlungsformen voraus, zum anderen trugen diese Akteure auch zur Generierung neuer Wissensbestände bei. So lässt sich etwa nachweisen, dass in Frankreich erheblich präzisere Kenntnisse über das Elsass erst entstanden, als die französischen Unterhändler im Jahre 1646 mit den kaiserlichen Botschaftern über die Abtretung von Teilen des Elsass durch Kaiser und Reich an das französische Königreich verhandelten. In diesem Verhandlungskontext aktivierten die französischen Gesandten die verfügbaren geographischen, historischen und juristischen Wissensbestände und mobilisierten darüber hinaus Experten, die zum Teil mit Untersuchungen vor Ort beauftragt wurden, sodass am Ende dieses verschiedenen Akteurs- und kulturelle Vermittlergruppen umfassenden Prozesses eine erhebliche Verfeinerung und Präzisierung dieser Wissensbestände erreicht wurde.⁵² In diesem Fall trugen politische Verhandlungen und damit verbundene Nachforschungen zur Konstituierung eines verfeinerten Wissens über ein territorial-rechtliches Geflecht bei, das später zu einer Provinz des französischen Königreiches werden sollte.

4 Höfe, Kongresse und Reichstage als Erfahrungsräume frühneuzeitlicher Diplomatie und Orte der Wissensproduktion

Jüngere diplomatiegeschichtliche Arbeiten, etwa zu den Lebens- und Erfahrungswelten diplomatischer Akteure, sowie wissenschaftliche Forschungen betonen die grundlegende Bedeutung der Kategorie „Raum“.⁵³ Diese Ansätze werden im vorliegenden Band aufgegriffen und auf die Untersuchung der Prozesse von Wissensgenerierung, -zirkulation und -transformation angewandt,⁵⁴ wobei „Raum“ als sozial und kulturell gestaltete, im Sinne der raumsoziologischen Konzeption Martina Löws bewegliche, in der Interaktion von Handlungen und Strukturen prozessual konstru-

⁵² Vgl. zuletzt, die früheren Forschungsergebnisse bündelnd und fortführend, Guido Braun, *La connaissance du Saint-Empire en France du baroque aux Lumières (1643–1756)*, München 2010 (Pariser Historische Studien 91).

⁵³ Zum Raumparadigma einführend Susanne Rau, *Räume*, Frankfurt a. M. 2013 (Historische Einführungen 14); ferner Jörg Döring / Tristan Thielmann (Hg.), *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, Bielefeld ²2009 (Sozialtheorie).

⁵⁴ Zu den Zusammenhängen zwischen Raumkonstruktion und Wissensproduktion vgl. Sabina Brevaglieri / Antonella Romano (Hg.), *Produzione di saperi, costruzione di spazi = Quaderni storici* 142 (2013), Jg. 48, Heft 1.

ierte,⁵⁵ in Wechselwirkung zwischen Akteuren und ihm selbst stets neu „produzierte“, mithin dynamische Konfiguration verstanden wird.

Ebenso erläuterungsbedürftig wie das Raumkonzept ist der Begriff des Diplomatischen und darauf aufbauend die Vermessung der diplomatischen Räume. Im Hinblick auf die Frühe Neuzeit ist „Diplomatie“ bekanntlich kein zeitgenössischer Terminus, sondern ein später eingeführter Kunstbegriff, der ein sich zeitgenössisch konstituierendes und zunehmend systematisch ausgestaltetes Gesandtschaftswesen beschreibt. Im Unterschied zum Mittelalter zeichnet sich dieses Gesandtschaftswesen durch eine Verdichtung der diplomatischen Kommunikation mittels einer Verstärkung des Gesandtenaustausches zumindest zwischen den großen europäischen Fürstenhöfen sowie des vor allem seit dem 17. Jahrhundert etablierten Kongresswesens aus.⁵⁶ Die mit den Westfälischen Friedensverhandlungen begründeten, multilateralen Gesandtenkongresse trugen wesentlich zu einer Verdichtung diplomatischer Kontakte sowie interkultureller Begegnungen bei. Solche großen, multilateralen Kongresse weltlicher Gesandter hatten frühere Epochen nicht gekannt. Vergleichbar waren sie allenfalls mit den kirchlichen Konzilen, die gerade im Spätmittelalter eine große Zahl an Teilnehmern unterschiedlichster Herkunft versammelt hatten und daher gelegentlich auch für die diplomatischen Gesandtenkongresse der Frühen Neuzeit einen Referenzpunkt bildeten, wenn etwa Zeremoniell- oder Verfahrensfragen zu klären waren. Doch die Konzile stellten eben Kirchenversammlungen dar und bildeten insofern einen unterschiedlichen Versammlungstypus.⁵⁷

Gerade der Utrechter Friedenskongress stellte zu Anfang der 1990er Jahre das Thema eines wegweisenden Buches des französischen Historikers Lucien Bély dar, der darin weit über die Ereignisgeschichte der politischen Friedensverhandlungen hinausgeht und ein differenziertes Bild der Strukturen der europäischen Diplomatie und des europäischen Kongresswesens am Ausgang der Herrschaft des französischen Sonnenkönigs Ludwig XIV. zeichnet. Der Titel seines grundlegenden Werkes „Espions et ambassadeurs“⁵⁸ (zu Deutsch: „Spione und Botschafter“) verweist bereits

55 Martina Löw, *Raumsoziologie*, Frankfurt a. M. 2001 (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 1506); nun auf Englisch dies., *The Sociology of Space. Materiality, Social Structures, and Action*. Cultural Sociology, New York 2016.

56 Zur Entwicklung im 17. Jahrhundert vgl. Kampmann/Lanzinner/Braun/Rohrschneider (Hg.), *L'art de la paix* (wie Anm. 8).

57 Zu den jeweils nur sehr beschränkt brauchbaren Vorbildern im Bereich von Zeremoniell und Verfahren jetzt May, *Zwischen fürstlicher Repräsentation* (wie Anm. 9). Zum Verfahrensbegriff Niklas Luhmann, *Legitimation durch Verfahren*, Frankfurt a. M. 102017 (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 443). Zu soziologischen Ansätzen für die historische Forschung grundsätzlich Michael Sikora, *Der Sinn des Verfahrens*. Soziologische Deutungsangebote, in: Barbara Stollberg-Rilinger (Hg.), *Vormoderne politische Verfahren*, Berlin 2001 (Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 25), S. 25–51.

58 Lucien Bély, *Espions et ambassadeurs au temps de Louis XIV*, Paris 1990.

auf die – neben den Verhandlungs- und Repräsentationspflichten eines Botschafters – dritte Funktion der in dem Buch behandelten diplomatischen Akteure, die in der Informationsakquise – auch mittels spionageartiger Methoden – bestand und auf die Rolle von Friedenskongressen bei der Produktion und Zirkulation von Wissen verweist.

Friedenskongresse erweisen sich zumindest im 17. und frühen 18. Jahrhundert – so lässt sich auch aufgrund der in unserem Sammelband generierten Befunde schließen – als ein kulturell, konfessionell und sprachlich vielfältiger, segmentierter Handlungs- und Erfahrungsraum. Der Erfolg der Friedensverhandlungen hing dabei wesentlich von den Translationsleistungen der beteiligten Akteure ab, durch die interkulturelle und konfessionelle Konflikte bewältigt wurden. Neben militärischen Entwicklungen und inhaltlichen Verhandlungskonkzessionen bildeten kulturelle Kompetenzen, auch *soft skills* der Akteure, zweifellos eine substantielle Komponente zur Herstellung von Friedensfähigkeit.

In diesem Kontext ist zwischen Information und Wissen zu unterscheiden. Information stellt ein Wissenselement in der Form seiner Vermittlung durch einen Sender an einen Empfänger mittels eines als „Informationskanal“ bezeichneten Mediums dar. Mit dieser Definition ist keine Reduktion von Information auf den Prozess ihrer Übertragung verbunden, sondern darunter verstanden wird hier (den überzeugenden begriffsgeschichtlichen Forschungen von Arndt Brendecke, Markus und Susanne Friedrich zufolge) die „Handlungssequenz der Kenntniserwerbungs“ von ihrer Einholung über das sie (gegebenenfalls) materiell dokumentierende Schriftstück bis zur generierten Kenntnis selbst.⁵⁹ Information besitzt somit eine konkrete, spezifische, praktische und handlungsorientierte Konnotation. Ohne dass damit eine Hierarchisierung impliziert werden soll, lässt sie sich jedoch unter anderem als eine Voraussetzung von Wissen definieren, jedenfalls, wenn man den Vorschlägen zum Wissensverständnis folgt, die Wissen als „vernetzte Information“ betrachten oder, um mit Peter Burke zu sprechen, als „das gedanklich Verarbeitete oder Systematisierte“.⁶⁰ Wenn Wissen etwa als „gerechtfertigte wahre Meinung“ definiert wird, so steht dahinter eine soziokulturell gebundene Anerkennung als gerechtfertigt und wahr; es stellt mithin, wie bereits betont, keine absolut gültige Kategorie dar.

Erschwert wird die historische Wissensforschung – nicht zuletzt auch im Hinblick auf das in diesem Band behandelte Thema – unter anderem dadurch, dass neben expliziten Wissensbeständen, die den historischen Akteuren selbst bewusst waren und von ihnen sprachlich ausgedrückt werden konnten, implizite Wissensinhalte stehen, die sich einer solchen Verbalisierung entziehen und daher schwer rekonstruierbar

⁵⁹ Arndt Brendecke/Markus Friedrich/Susanne Friedrich (Hg.), *Information in der Frühen Neuzeit. Status, Bestände und Strategien*, Berlin-Münster 2008 (Pluralisierung und Autorität 16), S. 30.

⁶⁰ Peter Burke, *Papier und Marktgeschrei. Die Geburt der Wissensgesellschaft*, Berlin 2002 [auch 2014], S. 20.

sind. In ähnlicher Weise trifft dies für die Unterscheidung zwischen deklarativem Wissen und prozeduralem Wissen zu. Im Gegensatz zu Ersterem, das sich in Form von Aussagen fixieren lässt, beschreibt Letzteres die Fähigkeit zur Ausführung bestimmter Handlungsabläufe, ohne dass dessen einzelne Komponenten zu den aktiv verbal verfügbaren und beschreibbaren Wissensbeständen eines Individuums oder einer Gruppe zählen, die aufgrund dessen nicht explizit in zeitgenössischen Quellen evoziert werden. Besonders relevant ist diese Unterscheidung, wenn sie nicht nur auf einfache motorische Abläufe, sondern auf Handlungsabläufe im sozialen Raum – seien es nun Fürstenhöfe oder diplomatische Friedenskongresse – bezogen wird.

Es lässt sich jedenfalls festhalten, dass Höfe und Kongresse zweifellos zwei für diplomatische Aktivitäten typische und prägende Handlungs- und Erfahrungsräume bildeten.⁶¹ Darüber hinaus hat eine im September 2014 von Christian Windler veranstaltete Tagung zu frühneuzeitlichen Kongressorten auf die mit Friedenskongressen durch die auswärtigen Gesandten und Interessenvertreter strukturell gegebene Vergleichbarkeit bestimmter frühneuzeitlicher Ständeversammlungen (etwa der Schweizer Tagsatzung oder des Immerwährenden Reichstages) hingewiesen,⁶² die eine wesentliche strukturelle Aufgabe als Foren politischer Kommunikation übernahmen.⁶³ Diesem überzeugenden Ansatz folgend wird im vorliegenden Sammelband exemplarisch der Reichstag als Erfahrungsraum frühneuzeitlicher europäischer Diplomatie einbezogen und dabei neben dem Immerwährenden auch der periodische Reichstag berücksichtigt.⁶⁴ Dabei ergeben sich zwangsläufig vielfältige Bezüge nicht nur zum Kongresswesen, sondern auch zum Handlungs- und Erfahrungsraum des Hofes.

Unter den Orten des Verhandeln konstituierten die Reichstage des 16. und 17. Jahrhunderts für die Interessenvertreter anderer europäischer Mächte, etwa für die kuralen Gesandten, dennoch einen besonderen Erfahrungsraum. Obwohl nur die Reichsstände im engeren Sinne, die über Sitz und Stimme am Reichstag verfügten und hauptsächlich aus dem deutschen Raum, aber etwa auch aus Reichsitalien stammten, an den eigentlichen Reichstagsberatungen partizipierten, zog der Reichstag als Versammlungs- und Kommunikationsort zahlreiche weitere auswärtige

61 Zu frühneuzeitlichen Handlungs- und Erfahrungsräumen im Allgemeinen vgl. Renate Dürr / Gerd Schwerhoff (Hg.), *Kirchen, Märkte und Tavernen. Erfahrungs- und Handlungsräume in der Frühen Neuzeit*, Frankfurt a. M. 2005 (Zeitsprünge. Forschungen zur Frühen Neuzeit 9).

62 Vgl. Christian Windler (Hg.), *Kongressorte der Frühen Neuzeit im europäischen Vergleich. Der Friede von Baden (1714)*, Köln-Weimar-Wien 2016, darin besonders Hillard von Thiessen, *Die Verortung der Kongressdiplomatie: Kommentar und Schlussbetrachtungen*, S. 239–258.

63 So bereits Hans-Jürgen Bömelburg / Gabriele Haug-Moritz, *Stand / Stände*, in: *Enzyklopädie der Neuzeit*, hg. von Friedrich Jaeger, 16 Bde., Stuttgart u. a. 2005–2012, Bd. 12 (2010), Sp. 824–849.

64 Grundlegende Überlegungen zu dieser Thematik bei Christoph Kampmann, *Immerwährender Reichstag und Tagsatzung als Wirkungsorte europäischer Diplomatie. Kommentierende Anmerkungen*, in: Windler (Hg.), *Kongressorte* (wie Anm. 62), S. 77–89.

Vertreter an, die dort durch Audienzen beim Kaiser, Kontakte zu anderen Fürsten und informelle Verhandlungen im Umfeld der eigentlichen kurialen Beratungen ihre Interessen zur Geltung bringen wollten und diesen Versammlungsort nicht zuletzt auch als höchst wertvolle Kontakt- und Informationsbörse verstanden, ja ihn letztlich sogar auch als formelle Kommunikationsplattform zu nutzen verstanden, an der sie durchaus auch als Teilhaber seiner förmlichen Kommunikationsstrukturen partizipierten. Die Reichstage stellten mithin nicht nur die ‚Reichsöffentlichkeit‘ her, auf deren Bühne sich die Fürstengesellschaft des Reiches sinnfällig konstituierte,⁶⁵ sondern trugen mit ihren europäischen Vernetzungen auch zu einer kommunikativen Verdichtung auf ‚internationalem‘ Parkett dar.

Auf den Reichstagen gab sich, wenn man die verschiedenen auswärtigen Gesandtschaften des 16. und 17. Jahrhunderts (sowohl des periodischen als auch des Immerwährenden Reichstages) zusammenzählt, fast ganz Europa, von Frankreich im Westen bis Moskau im Osten, ein Stelldichein. Aufgrund der Erfahrungen früherer Gesandtschaften hegten die dorthin entsandten Vertreter – etwa die päpstlichen Legaten und Nuntien – zu Beginn ihrer jeweiligen Mission ganz spezifische Erwartungshaltungen an diesen Erfahrungsraum Reichstag, das heißt, dass ihre Wahrnehmungs- und Handlungsoptionen nicht nur durch äußere Rahmenbedingungen, sondern auch durch akteursabhängige mentale Dispositionen, durch soziale und kulturelle Vorprägungen sowie durch ein spezifisches Erfahrungswissen der – zum Beispiel päpstlichen – Diplomatie in gewisser Weise gelenkt (aber eben keineswegs grundsätzlich determiniert) wurden.

Zu dieser ‚Erwartungshaltung‘ gehörte nicht zuletzt ein besonderes Wissen vom frühneuzeitlichen Reichstag, seinen Verfahrens-, Repräsentations- und Aktionsformen. In diesem Kontext ist zu erwähnen, dass im 16. Jahrhundert auch in den deutschsprachigen Reichstagsakten der Terminus „Wissen“ in Bezug auf das Reichstagsgeschehen Verwendung findet: Erst durch die Produktion und Tradierung eines entsprechenden Wissens durch die beteiligten Akteure konnten sich, so verdeutlichen unsere Quellen, namentlich die Reichstagsakten, überhaupt festere (institutionelle) Verfahrensformen ausbilden. So wird dieser Begriff etwa 1545 im Sinne von Erfahrungswissen, kombiniert mit „gedächtnuß“, hinsichtlich des salzburgischen Sessionsstreits verwendet, in dem es um das Präzedenzrecht und Votum des Fürstbischofs von Salzburg sowie sein Direktorium unter den Reichsfürsten ging, die im 16. Jahrhundert den sogenannten Fürstenrat konstituierten. Im Jahre 1526 wurde an den neuen kursächsischen Kanzler die Erwartung formuliert, dass er „ain wissen

⁶⁵ So die wegweisenden Befunde von Barbara Stollberg-Rilinger, *Des Kaisers alte Kleider. Verfassungsgeschichte und Symbolsprache des Alten Reiches*, München 2008; vgl. ferner grundsätzlich zur Verfassungsgeschichte in semiotischer Perspektive dies., *Verfassungsgeschichte als Kulturgeschichte*, in: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germanistische Abteilung* 127 (2010), S. 1–32.

und ubung des gebrauchs [am Reichstag] erlangen muge“, um den Kurfürsten dort angemessen vertreten zu können.⁶⁶

Wenn sich die gewählte Terminologie an Reinhart Kosellecks Konzepte „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ anlehnt, die ursprünglich 1975 von ihm vorgeschlagen wurden,⁶⁷ so ist gleichwohl auf einen wichtigen Unterschied hinzuweisen: Bei Koselleck handelt es sich um Begriffe mit Bezug auf die zeitliche Dimension; die jeweiligen Perspektiven auf Vergangenes beziehungsweise Zukünftiges im Gegenwärtigen implizieren dabei die relative Abgeschlossenheit als Raum respektive Offenheit als Horizont. Dieser Konzeption ist im Hinblick auf das Untersuchungsfeld dieses Sammelbands jedoch notwendigerweise eine räumliche Segmentierung der Erfahrung hinzuzufügen.

Dabei ist davon auszugehen, dass vergegenwärtigtes Vergangenes in der Erinnerung verschiedenen Räumen zugeordnet wird, die jeweils bestimmte Erfahrungen geprägt haben und damit verbundene Erwartungshaltungen implizieren. Trotz Überschneidungen und Ähnlichkeiten erscheint es in diesem Zusammenhang legitim, in der frühneuzeitlichen Gesandtenwelt etwa zwischen Höfen, Kongressen und Ständerversammlungen als solchen Erfahrungs- und zugleich spezifischen Handlungsräumen diplomatischer Akteure (und Akteurinnen) zu differenzieren.⁶⁸ Selbstverständlich waren bestimmte Normen der europäischen Adelsgesellschaft an allen diesen Orten verbindlich, übrigens zu einem gewichtigen Teil auch in den wenigen Republiken,⁶⁹ und weitere Relativierungen ließen sich sicherlich hinzufügen. Dennoch

66 Zu den Belegen Thomas Felix Hartmann, *Die Reichstage unter Karl V. Verfahren und Verfahrensentwicklung 1521–1555*, Göttingen 2017 (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 100), S. 120 u. 303.

67 Reinhart Koselleck, „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“. Zwei historische Kategorien (1975), in: ders., *Vergangene Zukunft: Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a. M. 2010 [7. Ndr. der ersten Aufl. 1979] (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 757).

68 Grundlegend zum Themenbereich Gender in der Diplomatie Corina Bastian / Eva-Kathrin Dade / Hillard von Thiessen / Christian Wandler (Hg.), *Das Geschlecht der Diplomatie. Geschlechterrollen in den Außenbeziehungen vom Spätmittelalter bis zum 20. Jahrhundert*, Köln-Weimar-Wien 2014 (Externa 5); zu Grundfragen der Forschung ferner Dorothea Nold, *Was ist Diplomatie und wenn ja, wie viele? Herausforderungen und Perspektiven einer Geschlechtergeschichte der frühneuzeitlichen Diplomatie*, in: *Historische Anthropologie* 21 (2013), S. 179–198; aus der englischsprachigen Forschungsliteratur jüngst Carolyn James / Glenda Sluga (Hg.), *Women, Diplomacy and International Politics since 1500*, London-New York 2016; James Daybell / Svante Norrhem (Hg.), *Gender and Political Culture in Early Modern Europe, 1400–1800*, London-New York 2017. Zum Hof als Handlungsraum weiblicher Diplomatie Katrin Keller, *Frauen – Hof – Diplomatie. Die höfische Gesellschaft als Handlungsraum von Frauen in Außenbeziehungen*, in: Bastian / Dade / von Thiessen / Wandler (Hg.), *Das Geschlecht (wie oben)*, S. 33–50.

69 Allerdings bildeten die Republiken für monarchische Gesandte doch häufig Orte prononcierter Altitäterfahrungen, denen sie gleichwohl ihr Handeln nicht selten anzupassen wussten, vgl. Christian Wandler, *Diplomatie als Erfahrung fremder politischer Kulturen. Gesandte von Monarchen in den eidgenössischen Orten (16. und 17. Jahrhundert)*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 32 (2006), S. 5–44;

erscheint eine solche Differenzierung prinzipiell sinnvoll und erforderlich, denn es existierten zwischen diesen Räumen durchaus auch signifikante Unterschiede.

In diesem Sinne wird das Konzept „Erfahrungsraum“ als Instrument zur Annäherung an eine räumlich segmentierte vergegenwärtigte Vergangenheit diplomatisch handelnder Akteure verstanden. Dabei ist zu berücksichtigen, dass diese „Erfahrungsräume“ aufgrund ihrer zeitlichen Dimension dynamisch sind und durch hinzutretende Erfahrungen neu konfiguriert und konstruiert werden.

Auf der Grundlage dieser Vorüberlegungen stellen sich mehrere Leitfragen, die den Autorinnen und Autoren des vorliegenden Bandes (ebenso wie den bereits als Referentinnen und Referenten am römischen Kolloquium 2015 Beteiligten) an die Hand gegeben wurden: Inwieweit konstituierten Höfe, Kongresse und Ständeversammlungen spezifische Handlungs- und Erfahrungsräume frühneuzeitlicher Diplomatie und inwiefern finden sich Gemeinsamkeiten oder strukturelle Analogien? Welche Erwartungshaltungen, sozialen und kulturellen Normen bestimmten das Handeln der Akteure und Akteurinnen vor dem Hintergrund einer vor dem 18. Jahrhundert kaum existenten spezifischen Gesandtenausbildung, aber gleichzeitig durchaus nachweisbarer, verbreiteter Ausbildungs- und Bildungsmuster? Inwieweit wurden Erwartungshaltungen durch spezifische Wissensbestände beeinflusst? Welche Rolle nahmen Gesandte (und Fürsten sowie Fürstinnen) bei der Generierung, Zirkulation und Transformation von Wissen ein? Durch welche Gemeinsamkeiten und Besonderheiten zeichneten sich Höfe, Reichstage und Ständeversammlungen als Räume der Wissensproduktion und -zirkulation aus? Besaß eine diplomatische Tätigkeit in einem Zeitalter, in dem sich veritable diplomatische Karrieren erst sukzessive zu konstituieren begannen, einen nach dem Abschluss der jeweiligen Mission nachweisbaren Niederschlag im Handeln der betreffenden Akteure, der durch die Konfrontation mit einer kulturell, teils auch sozial, politisch, geographisch und juristisch fremden Umgebung hervorgerufen wurde? Sind Elemente von „Akkulturation“ erkennbar, welche auch nach Abschluss der diplomatischen Tätigkeit perpetuiert wurden? Welchen Beitrag leisteten diese Akteure beziehungsweise Akteurinnen späterhin auf den Feldern Wissensproduktion und -zirkulation? Und welchen Beitrag leistete die Diplomatie insgesamt zur Wissensgenerierung im frühneuzeitlichen Europa? Wie lässt sich schließlich vor dem Hintergrund diplomatischer und missionarischer Tätigkeit die globale Dimension der Zirkulation und Generierung von Wissen bestimmen?

Der Band setzt sich mithin (ebenso wie die vorangegangene Tagung) zum Ziel, einen weitgespannten Themenkomplex zu vermessen, der für die historische Forschung ebenso wie für andere wissenschaftliche Disziplinen von hohem Interesse ist. Dabei kann es angesichts des weitgespannten Themenfeldes nur darum gehen,

Andreas Affolter, Verhandeln mit Republiken. Die französisch-eidgenössischen Beziehungen im frühen 18. Jahrhundert, Köln-Weimar-Wien 2017 (Externa 11).

durch exemplarische Studien und deren Diskussion Perspektiven der Forschung aufzeigen. Das Ziel ist, neben grundlegenden Antworten auf die formulierten Leitfragen, Forschungsimpulse zu vermitteln und Bedingungen auszuloten, welche die notwendige Voraussetzung für eine tiefergehende systematische Behandlung einer solch komplexen Thematik bilden.

5 Struktur und Themen des Bandes

Die vier Beiträge des ersten Hauptteils behandeln den Hof als diplomatischen Erfahrungsraum und Ort von Wissensproduktion, während sich die fünf folgenden Aufsätze im zweiten Hauptteil mit Kongressen und Reichstagen befassen. Die vier Beiträge des dritten Hauptteils fokussieren schließlich Akteure und Institutionen von Wissensproduktion in europäischer und globaler Perspektive.

Zu Beginn des ersten Hauptteils befasst sich Hillard von Thiessens Beitrag mit Rom im frühen 17. Jahrhundert als „vermutlich intensivste[r] diplomatische[r] Kontaktzone Europas“ und – nach dem Diktum Paolo Prodis – „großer ‚Schule‘ der Diplomatie“, zugleich „ein auf symbolischer Ebene umkämpfter“, im öffentlichen Rampenlicht stehender Ort und bedeutender Umschlagplatz für Nachrichten, Kunstgüter, Benefizien, Pensionen und andere Privilegien.⁷⁰ Von den Anforderungen her mit einer Kongressgesandtschaft vergleichbar, dominierten bei den Delegationen am Papstthof Thiessen zufolge hochadlige, aber selten auf bedeutende praktische Erfahrungen rekurrierende Diplomaten. Aufgrund des vertrauten Habitus und gemeinsamer Werte und Normen sei der höfische Raum für diese Akteure nur in geringem Maße mit Alteritätserfahrungen verbunden gewesen, aber Rom als Raum „diplomatische[r] Hyperkonkurrenz“ habe sie doch vor besonders hohe Ansprüche gestellt.⁷¹ Dadurch avanciere Rom bis in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts hinein zu einem „Raum der Professionalisierung und des Wissenserwerbs“. ⁷² Die Ewige Stadt hat nach von Thiessen also als ein Ort zu gelten, an dem ein Wissensvorsprung vor einem Konkurrenten für einen Gesandten geradezu überlebenswichtig sein konnte und an dem sich bestimmte Professionalisierungsstrategien ausmachen lassen, etwa die Konstituierung eines Gesandtschaftsarchivs als Wissensspeicher für die spanische Delegation, zugleich aber auch als ein sozialer Raum, der den zeitgenössischen Normen unterworfen war und in dem Loyalität und soziale Nähe für die Personalauswahl wichtiger blieben als professionelle Expertise.

⁷⁰ Hillard von Thiessens Beitrag im vorliegenden Band, S. 6.

⁷¹ Ebd., S. 9.

⁷² Ebd., S. 13.

Die zunehmende Komplexität diplomatischer Aufgaben im Zuge politischer Krisenphasen, vor allem im Kontext des beginnenden Dreißigjährigen Krieges, konnte die Anforderungen an ordentliche Gesandte auch im innerdynastischen Verkehr merklich erhöhen, wie Ulrich Nagels Studie zu den habsburgischen Vertretern an den Höfen von Madrid und Wien zeigt. In beiden Fällen kam es gerade in dieser politischen Umbruchsphase zu einer Neubesetzung des jeweiligen Botschafterpostens. Das Gesandtenprofil schloss idealerweise neben der Fähigkeit zu einem tadellosen, gewandten Auftreten im höfischen Raum auch die Kenntnis kultureller Spezifika des Gastlandes sowie der an seinem Hof agierenden Protagonisten ein. Der Vergleich zur spanischen Diplomatie offenbart Nagel zufolge die strukturellen Defizite des kaiserlichen Gesandtschaftswesens, zu denen auf Akteursebene individuelle Fehlleistungen, nicht zuletzt „eine defizitäre Vorbereitung im Hinblick auf spanische Hofgepflogenheiten“ seitens des neuen kaiserlichen Botschafters Franz Christoph Khevenhüller hinzutraten,⁷³ auf die dann gleichwohl eine kulturelle Assimilation des Gesandten an seine neue Umgebung im Hinblick auf Kleidung, Ernährung und auch Frömmigkeitsformen folgte. Der hohe Stellenwert, welcher der Vertretung Madrids am Kaiserhof beim Erwerb von Wissensbeständen über die Kernräume des frühen Dreißigjährigen Krieges zukam, ebnete hingegen dem spanischen Botschafter Iñigo Vélez de Guevara y Tassis, Conde de Oñate, im Anschluss an seine Mission den Weg zu einer glänzenden Karriere am spanischen Hof, wo er seine gewonnene Expertise nutzbar machen konnte.

Die fundamentale Rolle diplomatischer Vertreter im Wissens- und Kulturtransfer zwischen Italien und dem Reich im 17. Jahrhundert wird durch Cecilia Mazzetti di Pietralatas Studie zu den Savelli als kulturelle Vermittler im Beziehungsgeflecht Rom–Wien deutlich. Die alte römische Familie, durch die der Kaiser sich am Papsthof vertreten ließ, zeichnete sich bereits seit dem 16. Jahrhundert generationsübergreifend durch eine intime Vertrautheit mit den musikalischen und künstlerischen Strömungen der Zeit aus;⁷⁴ die Savelli wussten genau, welche Künstler und welche Sammlerobjekte gerade zu den gefragtesten gehörten – nicht zuletzt, weil sie für die soziale Bedeutung von Kunstsammlungen sensibilisiert und auch selbst Sammler, etwa antiker Skulpturen waren, wie Mazzetti zeigt. Die kulturelle Dimension der Tätigkeit der Savelli war jedoch vielschichtig. Neben einem auf die schönen Künste fokussierten Kulturverständnis, in deren Kontext beispielsweise der Kunstobjekt-Transfer ebenso wie die Musikausbildung für die Bedürfnisse des Kaiserhofs zu verorten sind, gehören hierzu kulturelle Mediationsleistungen im weiteren Sinne, etwa bei

⁷³ Siehe Ulrich Nagels Beitrag, S. 35.

⁷⁴ Zu einem anderen Fall von „Diplomatie als Familiengeschäft“ vgl. Andreas Behr, *Diplomatie als Familiengeschäft. Die Casati als spanisch-mailändische Gesandte in Luzern und Chur (1660–1700)*, Zürich 2015.

der Betreuung deutscher Romreisender oder hinsichtlich der Sensibilisierung für die Besonderheiten des Papsthoferemoniells.

Für die Besorgung von Gemälden und Musikinstrumenten, für die Beschaffung bestimmter Stoffe und Textilfabrikate, etwa parfümierter Handschuhe, erwiesen sich Paolo und Federico Savelli als ebenso geeignet wie zur Vermittlung von Musikern und Sängern, Architekten und Ingenieuren. Die aufgrund ihrer politisch-militärischen Erfahrung wertvollen Informationen, welche die Savelli in ihren Berichten nach Wien übermittelten, seien am Kaiserhof, so betont Mazzetti, allerdings noch weit mehr geschätzt worden als Kunstobjekte und Künstler aus Fleisch und Blut, die sie dorthin vermittelten. Im Übrigen verlief der Austausch von Objekten in beide Richtungen; so erhielten die Savelli aus dem Reich jenseits der Alpen beispielsweise Uhren, kaiserliche Familienporträts sowie andere Gemälde.

Die Savelli brachten eine profunde Kenntnis des römischen Zeremoniells mit, die kaiserliche Gesandte aus dem Reich bisweilen vermissen ließen. Zeitgenössisch sei nicht allein Vielsprachigkeit, sondern vor allem auch „Qualifizierung durch Wissen“ und „Weltläufigkeit“ als notwendige Voraussetzung für die kaiserliche Repräsentation in Rom hervorgehoben worden⁷⁵ – dieses eigentlich auf einen Konkurrenten der Savelli gemünzte Diktum charakterisierte jedoch gerade Letztere trefflich, aber auch ihre unzweifelhafte Loyalität zeichnete sie aus.

Dass weiblichen Akteurinnen bei Hofe als sozialem und politischem Raum eine weit größere Bedeutung zukommt, als ältere Forschungen dies suggerieren, verdeutlicht einmal mehr der Beitrag Matthias Schnettgers zu den Kaiserinnen aus dem Hause Gonzaga. Gemeinsam mit ihrem Gemahl Ferdinand II. fungierte die hier im Mittelpunkt stehende Eleonora die Ältere offenbar als bestens harmonisierendes Arbeitspaar. Am Fall dieser an einem Hof, an dem zeitgenössisch keine Geringeren als Claudio Monteverdi und Peter Paul Rubens geweilt hatten, aufgewachsenen Prinzessin zeigt sich ferner exemplarisch die Funktion des fürstlichen *conubium* für den Kulturtransfer; entsprechend hoch ist ihr Beitrag zur Entwicklung höfischer Repräsentationsformen am Wiener Hof zu veranschlagen. Keineswegs zu vernachlässigen sind darüber hinaus ihre (durchaus auch Rollenkonflikte produzierenden) politischen, familiären und sozialen Handlungsmöglichkeiten, welche nach Schnettger die Entwicklung und Vertretung eigener politischer Konzepte einschlossen, sowie ihre zentrale Rolle in der Kommunikation und im Informationsaustausch zwischen Mantua und Wien.

Den zweiten Hauptteil eröffnet mein Beitrag über päpstliche Gesandtschaften bei Reichstagen und Friedenskongressen. Er gelangt zu dem Schluss, dass beide Versammlungstypen als kulturelle Erfahrungsräume und als Räume der Wissenspro-

⁷⁵ In einem Briefzitat ist wörtlich davon die Rede, kaiserliche Gesandte am Papsthof müssten „qualificati per il sapere, e per la cognitione delle cose del Mondo“ sein; siehe Cecilia Mazzetti di Pietralatas Beitrag, S. 54.

duktion über das Fremde durch Entwicklungsmuster geprägt sind, die tendenziell sinkende Alteritätserfahrungen erkennen lassen, sodass letztlich von einer „Entfremdung“ dieser Räume gesprochen werden kann. Während auf der einen Seite Kontinuitäten deutlich werden, auch eine Archivüberlieferung greifbar ist, die tendenziell zu einem Ort verstetigter wie operationalisierter Wissensbestände über frühere Missionen wurde, lassen sich auf der anderen Seite wissensgeschichtlich bedeutsame Entwicklungsstufen im Verhältnis zu konfessioneller Alterität erkennen, die im Laufe des Reformationsjahrhunderts zunächst zu einer Verhärtung konfessioneller Fronten, seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts aber auf den Kongressen in Nimwegen und Baden wieder zu einem unbefangeneren transkonfessionellen intellektuellen Austausch tendierten, der bemerkenswerte Folgen für die Potentiale von Wissensproduktion und -zirkulation zeitigte.

Der ‚Internationalität‘ der Reichsversammlungen entsprechend waren auch auf dem von Alexander Koller im vorliegenden Band untersuchten Augsburger Reichstag von 1582 (dem ersten unter Rudolf II. – mit einer entsprechenden besonderen Relevanz im Hinblick auf die Konstituierung des Reiches auf symbolisch-expressiver Ebene – und zugleich letzten in der schwäbischen Reichsstadt) Delegationen aus verschiedenen italienischen Territorien, England, Frankreich, Polen und Russland anwesend. Die auswärtigen Gesandten, nicht zuletzt auch die päpstlichen Vertreter (darunter der zweisprachige, Italienisch wie Deutsch beherrschende Giovanni Ludovico Madruzzo⁷⁶), erhielten, wie Koller zeigt, dort Einblick in die politischen Entscheidungsfindungsverfahren ebenso wie in die symbolisch-zeremoniellen Ausdrucksformen einer Reichsversammlung. Zudem habe die Reichstagsstadt als Austauschplattform für Informationen und Nachrichten gedient, sodass sie als Erfahrungs- und Handlungsraum in der Tat eher einem multilateralen Kongress als dem Raum „Hof“ geähnelt habe (mit Konsequenzen unter anderem für das gegenüber dem Kaiserhof abweichende Zeremoniell der kaiserlichen Kapelle am Reichstagsort). Wie defizitär römisch-kuriale Wissensbestände (sowohl seitens der Zentrale als auch der Gesandten vor Ort) im Hinblick auf zeremonielle Akte selbst erstrangiger Bedeutung sein konnten, zeigt das Fehlen präziser protokollarischer Kenntnisse bezüglich des kaiserlichen Einzugs in die Reichstagsstadt, welches in Kollers Beitrag deutlich wird.

Die Semantik des Zeremoniells als visueller Ausdruck sozialer Ordnung führte – wie auch frühere Forschungen bereits betonten – den päpstlichen Legaten in diesem Raum, der durch eine Zwitterstellung zwischen Versammlung des Reiches und europäischem Gesandtentreffen charakterisiert war, zu seiner Fokussierung auf die Rolle als Legat, während die Rolle als Fürstbischof von Trient an einen Rat als seinen Vertreter im Fürstenrat delegiert wurde. Trotz der unstrittigen Marginalisierung der kurialen Delegation auf symbolisch-expressiver Ebene gegenüber den Verhältnissen

76 Gerade in dieser Zweisprachigkeit sah Nuntius Bonomi einen entscheidenden Faktor für die Erklärung der Verhandlungserfolge Madruzzos; siehe Alexander Kollers Beitrag, S. 121 bei Anm. 51.

im früheren 16. Jahrhundert weist Koller zu Recht auf die im Vergleich zu anderen auswärtigen Gesandtschaften weit größeren Handlungsmöglichkeiten der kurialen Akteure hin.

Christoph Kampmanns Beitrag fokussiert mit dem Immerwährenden Reichstag einen Handlungs- und Erfahrungsraum, welcher – wie der Verfasser zu Recht betont – der älteren Forschung zufolge als sinnfälliger Ausdruck des Versagens des römisch-deutschen Reiches als eines *failed state* zu gelten hatte. Dem stellt Kampmann das in der jüngeren Forschung entwickelte Verständnis des Immerwährenden Reichstages als Repräsentations- und Kommunikationsforum entgegen, welches zum einen auf symbolisch-performativer Ebene zur Verkörperung des Reiches im Sinne „gelebte[r] Verfassungswirklichkeit“ avancierte und dabei Elemente des europäischen Gesandtschaftszeremoniells integrierte, zum anderen „als permanente Informations- und Kommunikationsdrehscheibe“ fungierte.⁷⁷ Dass letztere Funktion auch für auswärtige Gesandtschaften, namentlich Frankreich, in deutlich höherem Maße, als bislang vermutet, auf formeller Ebene mittels der „Reichsdiktatur“ genutzt werden konnte, beweist Kampmanns Beitrag höchst eindrucklich. Der Verfasser schließt hieraus auf ein „Alleinstellungsmerkmal“ des Immerwährenden Reichstages als Ort verstetigter politischer Kommunikation, ständigen diplomatischen Erfahrungsaustausches sowie „als permanente[r] offizielle[r] Informationsbörse europäischer Nachrichten“,⁷⁸ die daher auch wertvolle Rückschlüsse auf Kenntnisstand und Bewertung der in Regensburg weilenden Diplomaten hinsichtlich der zeitgenössischen Entwicklungen in Europa erlaube. Dass Gesandte allerdings in diesem Kontext von Akteuren zu Objekten diplomatischer Kommunikation ‚degradiert‘ werden konnten, führt Kampmanns Beitrag anhand der kaiserlicherseits öffentlichkeitswirksam inszenierten Ausweisungen französischer Reichstagsgesandter nachdrücklich vor Augen.

Dem Ziel diplomatischer Akteure und ihrer Fürsten, Wissen zu erwerben, stand auf der Gegenseite der Wunsch gegenüber, Geheimnisse, deren Wahrung als Teil der Staatsräson galt, zu schützen. Wie Maren Walter anhand der Praktiken der kaiserlichen Diplomatie in der Frühphase des Westfälischen Friedenskongresses demonstriert, konnte aus diesen widerstrebenden Interessen geradezu ein „Wettlauf“ zwischen Informationsakquise und Informationsschutz entstehen, der auf Prozesse von Wissensgenerierung eine katalytische Wirkung ausübte. Bemerkenswert ist dabei, dass weniger die vergrößerte politische Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit durch Erreichen eines Wissensvorsprungs davon profitierte, als vielmehr der Gesandte selbst, dem sich die kompensatorische Nutzung als ‚Karriere-Trigger‘ durch entsprechende Leistungen gerade in einer Kongressphase bot, in der eine Profilierung durch erfolgreiche Verhandlungsführung kaum erreichbar war.

⁷⁷ Christoph Kampmanns Beitrag, S. 144.

⁷⁸ Ebd., S. 146.

Lucien Bély's Beitrag zum Kongress von Utrecht als Ort kultureller Austauschprozesse geht von zwei Kulturbegriffen aus: zunächst einem engeren, auf gelehrtes Wissen und Kunst begrenzten Kulturverständnis, dann von einer erweiterten, politische und materielle Kultur im weiteren Sinne einbeziehenden Perspektivierung. Dabei erweist Utrecht sich nicht nur als Begegnungsort von Diplomaten aus fast ganz Europa, die trotz sozialer Unterschiede als im Formationsprozess begriffene Gruppe eine gewisse kulturelle Homogenität aufwiesen und bestimmte, in ganz Europa gelehrte, grundlegende Wissensinhalte sowie vielfach auch die Vertrautheit mit höfischen Erfahrungswelten teilten, sondern auch als Ort ihres (direkten oder über kulturelle Mittler verlaufenden) Kontakts und Austausches mit niederländischer Kultur. In der Nähe Amsterdams als „größten Marktes“ von Gütern und Neuigkeiten aus aller Welt, wie es der französische Zeitgenosse des Kongresses Charles Irénée Castel de Saint-Pierre formuliert,⁷⁹ trafen gerade die französischen Gesandten Bély's Befunden zufolge auf eine ihnen völlig fremde Welt, mit markanten Differenzenerfahrungen etwa im Hinblick auf politische Kultur und konfessionelle Verhältnisse. Es war aber auch die Begegnung mit einem ‚anderen Frankreich‘, dem hugenottischen Refuge, mit neuen Herausforderungen in den Bereichen Ökonomie und Handel, die zur notwendigen Erweiterung diplomatischer Wissensbestände führten und neue, entsprechend ausgebildete Akteure auf den Plan brachten. Utrecht brachte parallel zur städtischen Gesellschaft eine eigene ‚Kongresskultur‘ mit gesellschaftlichen Events wie Theateraufführungen hervor, aber beide Sphären interagierten durchaus miteinander. Der Kongress wirkte als ‚politische Schule‘ im Sinne der Ausbildung künftiger Diplomaten, die sich dort an ihren Vorgängern schulten. Er befeuerte, wie Bély zeigt, die ohnehin hohe Publikationsdichte und galt als Attraktionspunkt für Journalisten, Nachrichtenhändler und politische Schriftsteller.

Transformationen diplomatischer Wissensbestände in der politisch-kulturellen Umbruchsphase um 1700 nimmt Daniela Frigo am Beispiel venezianischer und mantuanischer Quellen zu Beginn des dritten Hauptteils des vorliegenden Buches in den Blick. Mit dem lombardischen Herzogtum und der Markusrepublik werden zwei Mächte ausgewählt, die in die politischen und kulturellen ebenso wie diplomatischen Transformationsprozesse besonders stark involviert waren. Vor diesem Hintergrund untersucht Frigo Orte und Formen der Produktion, Zirkulation sowie praktischen Anwendung diplomatischer Wissensbestände. In diesem Zusammenhang erweisen sich Frigo zufolge nicht zuletzt die diplomatischen Akten, Kanzleien und Archive selbst als Räume der Bewahrung, Klassifizierung, Umgestaltung und Nutzbarmachung von Wissensbeständen, als ihr Speicher und Transmissionsriemen. Als vielfältig zeigen sich die diversen Orte diplomatischer Wissensproduktion, zu denen ein Konvent und das Haus eines Kaufmanns ebenso gehören können wie ein Kongressort (seinerseits

⁷⁹ Siehe das Zitat in Lucien Bély's Beitrag, S. 178 bei Anm. 2.

differenziert in Räume formeller und informeller Kommunikation). Venedigs Bild als ‚Handelsplatz‘ für Informationen aus ganz Europa und dem Nahen Osten wird Frigo zufolge allerdings durch die typische Geheimniskrämerei der Republik relativiert. Ebenso vielgestaltig sind die Prozesse der Konstruktion, Sedimentation und Zirkulation diplomatischen Wissens, die durch Frigos Quellen dokumentiert werden.

Ferner verdeutlichen die analysierten Texte die Erwartungshaltungen der Entsender an die eigenen Gesandten, von der Befolgung allgemeiner Normen, Regeln und Ratschläge zum Verhalten im (höfischen) Raum über die erwünschte Vertrautheit mit Institutionen und Akteuren im Zielland bis hin zu interkulturellen Kompetenzen, die eine Bescheidenheit des Auftretens, sofern sie den dort gültigen kulturellen Parametern entsprach, ebenso einschließen konnten wie die konkrete Anweisung, Melanchthons Schriften zu lesen, um ein tiefergehendes Verständnis für Lutheraner zu entwickeln. Juristische, geographische, historische, theologische und ‚ethnographische‘ Wissensbestände wurden so durch diplomatische Tätigkeit generiert, durch ihre Archivierung (in Venedig darüber hinaus durch die der patrizischen Familientradition inhärenten Ausbildungsstrategien) gesichert und durch ihre Übermittlung und Adaption für weitere Missionen nutzbar gemacht, ja in Venedig sogar zur narrativen Konstruktion der eigenen Identität herangezogen. ‚Diplomatisches‘ Wissen avanciert somit zum Fundament des Selbstverständnisses und Weltbildes einer ganzen Gesellschaftsschicht (des venezianischen Patriziats). Allerdings tritt, so zeigt Frigo überzeugend, im frühen 18. Jahrhundert ein selbstkritisches venezianisches Bewusstsein bestimmter Defizite der eigenen politischen Kultur und des diplomatischen Instrumentariums im Vergleich zur Dynamik der größeren europäischen Mächte hervor.

Den europäischen wie globalen Handlungs- und Erfahrungshorizont der römischen Kurie in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts eröffnet Silvano Giordano mit seiner minutiösen Analyse der Instruktionen des über ein Vierteljahrhundert als erster Sekretär der 1622 von Gregor XV. gegründeten Kongregation *De Propaganda Fide* wirkenden Francesco Ingoli. Nachdem das seit dem 16. Jahrhundert aufgebaute Nuntiatursystem seinen Reifegrad erreicht hatte, konnten diese Strukturen für die neue Kongregation nutzbar gemacht werden, deren Ziel der Verbreitung des römisch-katholischen Glaubens in protestantischen und orthodoxen Territorien Europas sowie in den Kolonialreichen in Übersee zunächst eine umfangreiche Informationsakquise voraussetzte. Wie Ingoli selbst formulierte, hatte die Kongregation dafür umfassend „alle vier Himmelsrichtungen“ in den Blick zu nehmen,⁸⁰ und die terminologische Analyse des Quellenkorpus zeigt nach Giordano eine bemerkenswerte Frequenz des semantischen Feldes ‚Information‘ / ‚informieren‘. Wenngleich einerseits das Nuntiatursystem als Basis römischer Wissensgenerierung den Eurozentrismus des römischen Blicks auf die Welt verrate, habe die Kongregation andererseits, so betont

80 Silvano Giordanos Beitrag, S. 219.

Giordano, tatsächlich keine Region des damals bekannten Globus außer Acht gelassen. Zu den Nuntien traten, wie seine Studie verdeutlicht, zunehmend weitere Wissensvermittler bis hin zu einem immer feineren Netz von lokalen Akteuren sowie Instrumente der Wissensgewinnung wie beispielsweise Visitationen. Unter Zuhilfenahme diplomatischer Nuntiatur- ebenso wie religiöser Ordens-Strukturen entstand damit ein System, das den kurialen Blick auch in Regionen schweifen ließ, die ursprünglich außerhalb des römischen Radius gelegen hatte, etwa Persien und Kongo. Dazu wurde die Förderung entsprechender Sprachfertigkeiten betrieben, etwa das Studium des Arabischen in Rom, wenn auch die Erfolge nicht immer überzeugten. Parallel dazu sollten lokale Bevölkerungen mit europäischer Sprache und europäischen Wissenschaften vertraut gemacht werden, worin eine Voraussetzung für erfolgreiche Kommunikation gesehen wurde. Wo die Kurie keine diplomatische Vertretung hatte, griff sie auf die Hilfe anderer zurück, so an der Hohen Pforte die französischen, venezianischen und kaiserlichen Repräsentanten.

Rom als Raum der Wissensproduktion „von hoher kommunikativer Dichte und komplexer räumlicher Substanz“ untersucht Sabina Brevaglieri am Beispiel der japanischen Keichō-Gesandtschaft,⁸¹ die an der Schnittstelle zwischen Diplomatie und Mission zu verorten ist. In ihrem Beitrag zeigt sich die polyfunktionale Relevanz von Wissen als einer Ressource, die auf vielfältige Anwendungsmöglichkeiten verweist und von Akteuren mit verschiedenen Rollen-, Interessen- und Zielzuschreibungen in unterschiedlichen Kontexten nutzbar gemacht werden kann. ‚Rom‘ stellt sich dabei als segmentierter urbaner Raum dar, zusammengesetzt aus formalen wie informellen Sphären, in dem neben höfischen Raumstrukturen und Bibliotheken auch ‚gewöhnliche‘ Alltagsorte bis hin zu den Straßen der Stadt als in die Kommunikations- und Wissensproduktionsprozesse aktiv involvierte Ebenen erscheinen.⁸² Doch erweisen sich diese unterschiedlichen Räume als durchlässig und produzierten mithin keineswegs exklusiv diplomatischen Kreisen vorbehaltenes Wissen. Brevaglieri konstatiert vielmehr eine Interaktion unterschiedlicher Genres die japanische Gesandtschaft thematisierender Schriftproduktion, welche ihr Materialität verlieh, sowie ihres Publikums, die zu stetigen Neukonfigurationen beitrug. Mit der Besonderheit der Präsenz einer japanischen Delegation in der Ewigen Stadt korrespondierte die päpstliche Bereitschaft zur Anpassung von Verhandlungs- und Beobachtungsstrategien, aber auch eine auf die Japaner hin adaptierte Gastgeberrolle und zugeschnittene zeremonielle Praxis. Daher lässt sich mit Fug und Recht von interagierenden diplomatischen Stilen, einer Neuformulierung zeremonieller Sprache (auch von ‚Hof‘ und ‚Bibliothek‘ als

⁸¹ Sabina Brevaglieri's Beitrag, S. 262.

⁸² Zu Bibliotheken und Kulturtransfer bzw. Wissenszirkulation, auch im europäisch-außereuropäischen Beziehungsgeflecht, vgl. grundsätzlich Claudia Brinker-von der Heyde/Annekatriin In der/Marie Isabelle Vogel/Jürgen Wolf (Hg.), *Frühneuzeitliche Bibliotheken als Zentren des europäischen Kulturtransfers*, Stuttgart 2014.

interagierenden Räumen) sprechen sowie eine ‚Kreuzung‘ zwischen angeeignetem und neuem Wissen konstatieren. Allerdings verdeutlicht diese Studie auch die Grenzen direkter Interaktion, insofern die Beobachtung diplomatischer Alterität sich als „autoreferentielle Praktik“ erweist, deren Spielräume durch „die Macht kodifizierten Wissens“ eingeschränkt werden.⁸³

Einen Sonderfall unter anderem diplomatisch tätiger Akteure stellen die römischen Kardinalprotektoren in den europäischen (und globalen) Verflechtungen der römischen Kurie dar. Wie Irene Fosis Beitrag am Beispiel Virginio Orsinis aus dem späteren 17. Jahrhundert verdeutlicht, spielten die Kardinalprotektoren keineswegs nur im Hinblick auf die Vergabe von Pfründen und kirchlichen Benefizien, sondern auch beim Transfer materieller Güter und der Zirkulation von Informationen zwischen den von ihnen vertretenen „Nationen“ und Rom eine zentrale Rolle, wobei dieses Beziehungsverhältnis keineswegs auf eine reine Bipolarität zu reduzieren ist, sondern beide Pole in weiterreichende Netzwerke von „Informations-Maklern“⁸⁴ – so Fosi – integrierte, zu denen etwa auch Agenten, Sekretäre, Kaufleute, Militärs, Kleriker und anderweitige Informanten bis hin zu veritablen Spionen an verschiedenen europäischen Höfen, teils aber auch außerhalb Europas gehörten. Gerade im Hinblick auf weniger bekannte Länder und Regionen lässt sich die funktionale Relevanz der Kardinalprotektoren bei der Generierung einschlägiger, den Raum des Diplomatischen transzendierender Wissensbestände offenbar kaum überschätzen (bei Orsini gehörten zu den vertretenen Nationen neben Polen und Armenien auch Portugal sowie „Indien“, schließlich mit Frankreich ein Land, dessen Hauptstadt Paris im Informationsaustauschnetz des Kardinals bereits vor der Übernahme des entsprechenden Protektorats eine entscheidende Rolle gespielt hatte).

Fosis Analyse von Orsinis Korrespondentennetz zeigt jedoch auch, dass die Auswertung und Verarbeitung eingehender (sich nicht selten widersprechender) Informationen ein kaum einfacheres Unterfangen als deren Gewinnung darstellte. Darüber hinaus erweist sich ihre Weiterverarbeitung in Orsinis Korrespondenzausgang als dynamischer Prozess, in dem (je nach Empfänger) unterschiedliche Elemente ausgewählt, ausgearbeitet und – entsprechend den Intentionen des Verfassers – „moduliert“ wurden. Sie dienten funktional der Ausübung verschiedener Rollen Orsinis, etwa als Mitglied des Kardinalskollegiums, Protektor einer Nation oder Vertreter seiner familienpolitischen Interessen, sowohl auf einer technisch-instrumentellen als auch auf einer symbolisch-performativen Ebene. Neben Informationen zählten zu den mit fremden Kulturen und fremder Natur vertraut machenden – nicht zuletzt aber auch (auto-)repräsentativ wertvollen – Objekten des Transfers unterschiedlichste Waren von Tabak über Zimt bis hin zu außereuropäischen „Kuriositäten“ wie exotischen Tieren, etwa Zibetkatzen, die aus Brasilien und Indien über Lissabon von Orsini bezo-

83 Sabina Brevaglieris Beitrag, S. 250.

84 Irene Fosis Beitrag, S. 264 f.

gen wurden. Diverse Kontakte wurden hierzu mobilisiert, die Suche nach ägyptischen Kultobjekten schloss etwa Verbindungen zu einem Perser, einem Armenier und dem Agenten der Orsini am Kaiserhof ein.

Die vielgestaltigen ‚diplomatischen‘ Aktivitäten frühneuzeitlicher Akteure und Akteurinnen in sich dynamisch entwickelnden Handlungs- und Erfahrungsräumen, die selbst auf jene zurückwirkten und mithin als agierende Entitäten (oder – um mit Bruno Latour zu sprechen – Aktanten) auftraten, sind den Befunden dieses Bandes zufolge einerseits unter Berücksichtigung sozialer und kultureller Prägungen der Akteure und Akteurinnen als interaktionistische (diese Prägungen transformierende) Kommunikationsprozesse zu verstehen, andererseits als integrale Elemente übergreifender Prozesse von Wissensproduktion und -zirkulation, deren weitere Erforschung vielversprechend erscheint. Diesen im vorliegenden Buch anhand ausgewählter Fälle erschlossenen Prozessen in einem Teilsegment, der Spionage, weiter nachzuspüren, diente eine im Oktober 2017 vom Herausgeber gemeinsam mit Susanne Lachenicht in Bayreuth veranstaltete (durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft unterstützte) internationale Tagung.⁸⁵

Schließlich sei allen Förderern dankgesagt, die den Druck des vorliegenden Sammelbandes und die ihm zugrunde liegende internationale Tagung vom 15. bis 16. Juni 2015 am Deutschen Historischen Institut in Rom unterstützt haben, an erster Stelle seinem Direktor, Herrn Prof. Martin Baumeister, der den Großteil der finanziellen Mittel für Tagung und Drucklegung bereitstellte und mein Vorhaben mit großem Interesse begleitete, sowie der Università Roma Tre, namentlich Herrn Prof. Stefano Andretta, für wissenschaftlichen Rat und die Bereitstellung von Drittmitteln. Für viele aufschlussreiche Diskussionen habe ich ferner meinen damaligen Kolleginnen und Kollegen am DHI Rom, vor allem Herrn Prof. Alexander Koller sowie Frau Dr. Andreea Badea und Frau Dr. Sabina Brevaglieri meinen angelegentlichen Dank auszusprechen. Sehr zu Dank verpflichtet bin ich Frau Dr. Kordula Wolf für die Begleitung der Drucklegung in der von ihr betreuten Schriftenreihe „Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom“. An der redaktionellen Bearbeitung der Beiträge und der Registererstellung wirkten aus dem Bonner Lehrstuhlteam Herr Jonas Bechtold, Frau Sandra Otto, Frau Rahel Ovesiek und für die italienischen Texte besonders Frau Clara Elisa Bufi mit, denen ich herzlichst für ihr großes Engagement und Interesse an dieser Aufgabe danke. Herrn Dr. Gerhard Kuck vom DHI Rom danke ich sehr für die Übertragung zweier Beiträge aus dem Deutschen beziehungsweise Französischen ins Italienische, ferner für seine Übersetzungen der Vortragsabstracts. Zum Gelingen der Tagung trug das stets hilfsbereite Verwaltungs- und Hauspersonal des DHI wesentlich bei, insbesondere Frau Paola Fiorini nahm mir dankenswerter-

⁸⁵ Vgl. den Tagungsbericht von Johannes Frankow / Felicitas Kahle / Franca Reif, Spies, Espionage and Secret Diplomacy in the Early Modern Period, 05. 10. 2017–07. 10. 2017, Bayreuth, in: H-Soz-Kult 21. 12. 2017 (URL: <https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-7475>; 3. 9. 2018).

weise viele administrative Lasten ab. Frau Claudia Curcuruto vom Max-Planck-Institut für Europäische Rechtsgeschichte in Frankfurt am Main danke ich nicht nur für ihre engagierte Teilnahme an den Diskussionen, sondern auch für die Verfassung eines 2015 publizierten Tagungsberichts, der die Fachöffentlichkeit über Kernergebnisse der Veranstaltung informierte.⁸⁶ Zur inhaltlichen Abrundung konnten neben den Referentinnen und Referenten der auf eineinhalb Tage begrenzten Veranstaltung weitere Beiträger gewonnen werden. Ein sehr herzlicher Dank geht daher an alle Autorinnen und Autoren des vorliegenden Bandes, die es mit ihren Beiträgen ermöglicht haben, dass dieses Buch erscheinen kann.

86 Vgl. den Tagungsbericht von Claudia Curcuruto, Bericht. Tagungen des Instituts: Wissenskulturen und Erfahrungsräume der Diplomatie in der Frühen Neuzeit, in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 95 (2015), S. 447–453; auch als dies., Wissenskulturen und Erfahrungsräume der Diplomatie in der Frühen Neuzeit, 15. 06. 2015–16. 06. 2015, Rom, in: H-Soz-Kult, 19. 9. 2015 (URL: <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-6167>; 3. 9. 2018).

I Der Hof als diplomatischer Erfahrungsraum und Ort der Wissensproduktion

Hillard von Thiessen

Die römische Kurie als Erfahrungsraum der europäischen Diplomatie im frühen 17. Jahrhundert

Abstract: Adlige Diplomaten in der Frühen Neuzeit teilten einen gemeinsamen höfischen Wertehorizont und waren daher mit den Handlungserwartungen der höfischen Gesellschaft an ihren Dienstorten im Großen und Ganzen vertraut, solange sie sich im Raum der lateinischen *Christianitas* bewegten. Das trifft auch für Rom zu; doch dieser Dienstort war bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts ein in besonderer Weise forderndes Terrain. Die Stadt des Papstes war ein von den europäischen Hofgesellschaften genau beobachteter und gerade deshalb auf verschiedenen Ebenen umkämpfter Raum, einerseits im diplomatischen Zeremoniell, in dem Präzedenzkonflikte zwischen den Vertretern der französischen und der spanischen Krone ausgefochten wurden, andererseits als Umschlagplatz für Ressourcen, die Diplomaten vermittelten, und auch als Ort der Konkurrenz zwischen verschiedenen Vertretern eines auswärtigen Herrschers. Im Fall einer Papstwahl sahen sich Diplomaten exzeptionellen Herausforderungen ausgesetzt, zumal für die Zeit der Sedisvakanz die adlig-höfischen Normen zum Teil außer Kraft gesetzt wurden. Es war daher vonnöten, Wissen über die Verhältnisse, Akteure und Gepflogenheiten vor Ort zu sammeln und durch Archivierung zu verstetigen. Dieses Bestreben stieß allerdings an Grenzen, da Diplomatie in der Praxis nur bedingt fachprofessionellen und bürokratischen Logiken folgen konnte.

Den Dienstort von Diplomaten – in diesem Fall: die römische Kurie – als „Erfahrungsraum“ zu untersuchen, impliziert eine Reihe von Vorannahmen und Arbeitshypothesen. Die Kategorie „Raum“¹ drückt aus, dass wir es mit einem spezifischen, vom Umfeld unterscheidbaren Ort zu tun haben. Dabei geht es weniger um geographische Spezifika als vielmehr um den topographischen Raum als „produzierten Raum“, als durch menschliche Akteure in vielerlei Hinsicht – etwa normativ, architektonisch,

Ich danke Patrick Schmidt für Recherchen und Hinweise und Anne-Dore Neumann für Korrekturen.

¹ Die nachfolgenden Ausführungen zu Raum als Forschungskategorie und zum *spatial turn* beziehen sich auf: Michel de Certeau, *L'invention du quotidien*, Bd. 1: *Arts de faire*, Paris 1980; Beat Kümin / Cornelia Osborne, *At Home and in the Workplace. A historical introduction to the ‚spatial turn‘*, in: *History and Theory* 52 (2013), S. 305–318; Henri Lefebvre, *La production de l'espace*, Paris 1974 (2000) (Ethnosoziologie); Martina Löw, *Raumsoziologie*, Frankfurt a. M. 2001 (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 1506); Susanne Rau, *Räume*, Frankfurt a. M. 2013 (Historische Einführungen 14).

sprachlich, sozial oder symbolisch – gestalteten Ort.² Das in steter Veränderung befindliche Ergebnis dieser Gestaltung macht das Besondere des zu untersuchenden Raumes aus und stellt bestimmte Anforderungen an das Handeln der dort tätigen Diplomaten. Auf diese Anforderungen müssen die Diplomaten sich vorbereiten, das heißt im Sinne der bandübergreifenden Thematik: Sie müssen sich Wissen über den Raum, in den sie geschickt werden, aneignen oder Wissen, über das sie verfügen, aktivieren. Sie müssen interkulturelle Übersetzungs- und Anpassungsleistungen vollbringen. Ihr Dienort und die Erfahrungen, die sie dort machen, verändert sie somit und macht sie auch zu interkulturellen Mediatoren zwischen Dienst- und Herkunftsort – oder in der Diktion dieses Bandes: zu Mittlern zwischen Wissenskulturen.³ Das kann so weit gehen, dass sie zu transkulturellen Akteuren mutieren, die kulturell, normativ und identitär zwischen zwei oder mehreren Räumen stehen. Ihr Handeln hat somit sowohl Wirkungen in dem Raum, in dem sie dienstlich tätig sind, als auch in ihrem Herkunftsort. Insoweit möchte ich das konstruktivistische Verständnis des Raumes, wie es Vertreter des *spatial turn*⁴ vertreten, aufgreifen, dabei aber nicht primär die Produktion und Konstruktion der römischen diplomatischen Bühne als spezifischen Raum thematisieren und den Konstruktivismus auch nicht verabsolutieren,⁵ sondern vielmehr Wechselbeziehungen beleuchten. Ebenso wie Akteure Räume produzieren und in ihnen bestimmte kulturelle Praktiken mehr oder weniger intendiert einsetzen, so wirken umgekehrt die im Raum entstandenen Ordnungen, Normen und Handlungslogiken auf Akteure ein. Akteure gestalten Räume – Räume

2 Zu einem handlungsorientierten Raumverständnis vgl.: Lefebvre, *Production* (wie Anm. 1); Renate Dürr / Gerd Schwerhoff (Hg.), *Kirchen, Märkte und Tavernen. Erfahrungs- und Handlungsräume in der Frühen Neuzeit*, Frankfurt a. M. 2005 (Zeitsprünge. Forschungen in der Frühen Neuzeit 9).

3 Vgl. zu diesen Überlegungen den wegweisenden Sammelband: Peter Burschel / Christine Vogel (Hg.), *Die Audienz. Ritualisierter Kulturkontakt in der Frühen Neuzeit*, Köln-Weimar-Wien 2014.

4 Zu einer kritischen Auseinandersetzung mit der Wertung der jüngeren kulturwissenschaftlichen Raumforschung als *turn* siehe: Leif Jerram, *Space: A Useless Category for Historical Analysis?*, in: *History and Theory* 52 (2013), S. 400–419; Erich Piltz, „Trägheit des Raums“. Fernand Braudel und die *Spatial Stories* der Geschichtswissenschaft, in: Jörg Döring / Tristan Thielmann (Hg.), *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, Bielefeld 2009 (Sozialtheorie), S. 75–102.

5 Insoweit setze ich, von ähnlichen methodischen Anfangsannahmen ausgehend, andere Schwerpunkte als Susanne Rau, die schreibt: „Es geht aus raumanalytischer Perspektive in erster Linie darum zu untersuchen, wie sie [die Räume, H.v.T.] gemacht, also sozial konstruiert worden sind ... Raumformationen oder räumliche Konstellationen (kurz: Räume) sind das Resultat gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse, eine intellektuelle oder materielle Konstruktionsleistung oder auch das Resultat von Ordnungsbestrebungen beteiligter Akteure.“ Rau, *Räume* (wie Anm. 1), S. 142 f. Auch Rau thematisiert gleichwohl Aneignungsprozesse, die Räume neu konstituieren bzw. Akteuren erlauben, Handlungsvorgaben zu verändern oder ihnen auszuweichen: Ebd., S. 168 und 183.

gestalten Akteure, und dies in steter Wechselwirkung.⁶ Damit ist der gestaltete Raum im Sinne der Akteur-Netzwerk-Theorie nach Bruno Latour ein Aktant.⁷

Rom im frühen 17. Jahrhundert bietet sich aus mehreren Gründen besonders zur vergleichenden Untersuchung diplomatischer Erfahrungsräume an. Die Stadt war in dieser Zeit noch die vermutlich intensivste diplomatische Kontaktzone Europas⁸ und, wie Paolo Prodi es ausgedrückt hat, eine „grande ‚scuola‘ della diplomazia“⁹. Hier taten zahlreiche Gesandte, von Botschaftern der katholischen Fürsten Europas bis hin zu Agenten, die Städte, Provinzen oder Familien vertraten, ihren Dienst.¹⁰ Der römische Hof galt in der katholischen Welt als der höchstrangige, bedingt durch die doppelte Würde des Papstes als Kirchenoberhaupt und Landesherr,¹¹ aus erstgenannter Stellung leitete er seinen Anspruch als *arbiter*, als Schiedsrichter über

6 Dies entspricht in etwa dem Raumverständnis (unter dem Begriff *espace*) von Michel de Certeau, der *espaces* als Resultate von (menschlichen) Aktivitäten und Orte, an denen Akteure in bestimmter Weise handeln, beschreibt. Certeau, *Invention* (wie Anm. 1), S. 173. Martina Löw versteht den Raum als produzierte, stets bewegte Einheit und somit nicht als starren „Container“. Der Raum wird konstruiert indem, wie Löw schreibt, Körper und Dinge in ihm angeordnet werden. Diesen Vorgang nennt sie *spacing*. Er schaffe die Voraussetzungen für Wahrnehmungs-, Vorstellungs- und Erinnerungsprozesse, die den Raum aus Sicht menschlicher Akteure konstituieren. Vgl. Löw, *Raumsoziologie* (wie Anm. 1), S. 131. Für eine verstärkte Konzentration auf die Materialität von Räumen, die von menschlichen Akteuren nicht beliebig geformt werden könnten, sondern mit denen diese sich auseinandersetzen müssten, plädiert Leif Jerram. Jerram, *Space* (wie Anm. 5), S. 400.

7 Bruno Latour, *On Actor-Network Theory. A few Clarifications*, in: *Soziale Welt* 47 (1996), S. 369–382.

8 Volker Reinhardt/Daniel Büchel, *Rom in Italien – Erträge der Diskussion*, in: dies. (Hg.), *Modell Rom? Der Kirchenstaat und Italien in der Frühen Neuzeit*, Köln-Weimar-Wien 2003, S. 255–284, hier S. 265 f.; Mario Rosa, *The ‚World’s Theatre‘: The Court of Rome and Politics in the First Half of the Seventeenth Century*, in: Gianvittorio Signorotto/Maria Antonietta Visceglia (Hg.), *Court and Politics in Papal Rome, 1492–1700*, Cambridge 2002 (Cambridge Studies in Italian History and Culture), S. 78–98.

9 Paolo Prodi, *Il sovrano pontefice. Un corpo e due animi: la monarchia papale nella prima età moderna*, Bologna 1982 (*Annali dell’Istituto Storico Italo-Germanico, Monografia* 3), S. 313.

10 Tobias Mörschel, *Buona Amicitia? Die römisch-savoyischen Beziehungen unter Paul V. (1605–1621). Studien zur frühneuzeitlichen Mikropolitik in Italien*, Mainz 2002 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte, Abteilung für Universalgeschichte 193), S. 91.

11 Simon Ditchfield, *Leggere e vedere Roma come icona culturale (1500–1800)*, in: Luigi Fiorani/Adriano Prosperi (Hg.), *Roma, la città del papa. Vita civile e religiosa dal giubileo di Bonifacio VIII al giubileo di papa Wojtyła*, Torino 2000 (*Storia d’Italia, Annali* 31), S. 33–72; Gérard Labrot, *L’image de Rome. Une arme pour la contre-réforme 1534–1677*, Seyssel 1987 (*Époques* 2); Julia Zunkel, *Rangordnungen der Orthodoxie? Päpstlicher Suprematieanspruch und Wertewandel im Spiegel der Präzedenzkonflikte am heiligen römischen Hof in post-tridentinischer Zeit*, in: Günther Wassilowsky/Hubert Wolf (Hg.), *Werte und Symbole im frühneuzeitlichen Rom*, Münster 2005 (*Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme* 11), S. 101–128.

die weltlichen Fürsten ab.¹² Hier war daher um 1500 ein diplomatisches Zeremoniell entwickelt worden, das auf weite Teile Europas ausstrahlte und Rom zu einem Ort machte, an dem die Rangordnung der Fürstengesellschaft (beziehungsweise des katholischen Teils derselben) im diplomatischen Zeremoniell konstituiert und abgebildet werden sollte. Der römische Hof war folglich eine Bühne der Repräsentation, auf der Rangplätze ausgefochten wurden. Allein schon deshalb war die Ewige Stadt auch im Frieden ein auf symbolischer Ebene umkämpfter und ein von der höfischen Öffentlichkeit mit Argusaugen beobachteter Ort, der auf die europäische Fürstengesellschaft und ihre Ordnung zurückwirkte.¹³ Weiterhin war die Stadt des Pontifex Maximus ein Ort diplomatischer Verhandlungen wie auch ein bedeutender Nachrichtenumschlagplatz, nicht zuletzt als Folge der Dichte von hier anwesenden Diplomaten.¹⁴ Und schließlich wurden hier auch Ressourcen verschiedener Art in großem Umfang vermarktet. Dies betraf nicht nur die italienische Kunstproduktion. Der Papst vergab auch grenzüberschreitend Pensionen und Benefizien, besetzte kirchliche Stellen, gewährte Dispense sowie kirchliche Privilegien und erhob Verstorbene zur Ehre der Altäre, womit er deren Landsleute, Ordensschwestern oder -brüder und Verwandte ehrte. Umgekehrt bemühte sich auch der Pontifex Maximus ebenso wie Kleriker und Adlige des Kirchenstaats darum, Ressourcen aus der Fremde zu erhalten, etwa Pensionen, Güter, Adelstitel und Ritterordensmitgliedschaften. Der Ressourcenfluss lief insoweit in beide Richtungen.¹⁵ Die Dichte diplomatischer Interaktionen in der Ewi-

12 Allgemein zu Universalismuskonzepten des Papsttums und weltlicher Herrscher: Franz Bosbach, *Monarchia universalis. Ein politischer Leitbegriff der frühen Neuzeit*, Göttingen 1988 (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 32), S. 19–34; zur *arbitr*-Stellung des Papstes: Christoph Kampmann, *Arbiter und Friedensstiftung. Die Auseinandersetzung um den politischen Schiedsrichter im Europa der Frühen Neuzeit*, Paderborn u. a. 2001 (Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte, N. F. 21), S. 26–34.

13 Maria Antonietta Visceglia, *Il cerimoniale come linguaggio politico. Su alcuni conflitti di precedenza alla corte di Roma tra Cinquecento e Seicento*, in: dies./Catherine Brice (Hg.), *Cérémoniel et rituel à Rome (XVI^e–XIX^e siècle)*, Rome 1997 (Collection de l'École française de Rome 231), S. 117–176; dies., *La città rituale. Roma e le sue cerimonie in età moderna*, Roma 2002 (La corte dei papi 8); dies./Catherine Brice, *Introduction*, in: dies. (Hg.), *Cérémoniel* (wie oben), S. 1–26; Zunkel, *Rangordnungen* (wie Anm. 11).

14 Mario Infelise, *Roman Avvisi: Information and Politics in the Seventeenth Century*, in: Signorotto/Visceglia (Hg.), *Court* (wie Anm. 8), S. 212–228; Sabrina M. Seidler, *Il teatro del mondo. Diplomatische und journalistische Relationen vom römischen Hof aus dem 17. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. u. a. 1996 (Beiträge zur Kirchen- und Kulturgeschichte 3).

15 Zu den römischen Patronageressourcen: Hillard von Thiessen, *Diplomatie und Patronage. Die spanisch-römischen Beziehungen 1605–1621 in aktorszentrierter Perspektive*, Epfendorf 2010 (Frühneuzeit-Forschungen 16), S. 51–53. Zu Patronageressourcen auswärtiger Herrscher, die in Rom begehrt waren, vgl. ebd., S. 77–82; Thomas James Dandeleit, *Spanish Rome, 1500–1700*, New Haven-London 2001, S. 62, 79, 93–97 u. 123 f.; Guido Metzler, *Französische Mikropolitik in Rom unter Papst Paul V. Borghese (1605–1621)*, Heidelberg 2008 (Schriften der Philosophisch-historischen Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 45), S. 18–24.

gen Stadt hebt sie von anderen frühneuzeitlichen Höfen ab. Dies führte dazu, dass die Anforderungen an dort tätige Gesandte bis zu einem gewissen Grad vergleichbar sind mit denen, die an Diplomaten auf Friedenskongressen gestellt wurden.¹⁶

Was bedeutet es für einen Diplomaten, nach Rom geschickt zu werden? Zunächst einmal lässt sich ohne Übertreibung sagen: die Krönung der Laufbahn. Denn der hervorragende Rang des Papsthofes färbte auch auf die dorthin geschickten Gesandten ab.¹⁷ Um überhaupt in diesen Genuss gelangen zu können, mussten sie allerdings soziale Voraussetzungen erfüllen: Fürsten achteten in der Regel darauf, nur Personen von hohem adligen Rang als Botschafter an den Tiber zu schicken.¹⁸ Zudem galt das soziale Prestige des Botschafters als Indikator für die Wertschätzung, die der entsendende Fürst dem Herrscher, an dessen Hof er seinen Gesandten schickte, entgegenbrachte. Ein hochadliger Botschafter war gewissermaßen ein Kompliment an den ihn empfangenden Fürsten; und gegenüber dem Oberhaupt der katholischen Kirche durfte man in dieser Hinsicht keinen Geiz walten lassen.¹⁹ Dies war aber nicht der einzige Aspekt symbolischer Kommunikation, der mit dem sozialen Rang von Botschaftern verbunden war. Darüber hinaus bedeutete deren hochadliger Stand auch, die Rolle als „Reflektoren“ der Würde ihres Fürsten²⁰ besonders glaubwürdig verkörpern zu können. Rom war folglich ein Ort, an dem hochadlige Diplomaten in besonders großer Zahl vertreten waren; die Zusammensetzung des diplomatischen Führungspersonals dürfte daher einheitlicher gewesen sein als an anderen Höfen. „Krönung der Laufbahn“ bedeutete allerdings nicht, dass sich in der Ewigen Stadt in herausragender Weise diplomatisch kompetentes Personal aufhielt. Unter den Gesandten der beiden führenden katholischen Mächte im frühen 17. Jahrhundert, Spaniens und Frankreichs, hatte nur einer, François Savary, Sieur de Brèves (von 1608 bis 1614 in Rom), in besonderer Weise praktische Erfahrung im Gesandtschaftswesen aufzuweisen: Er war vorher als Botschafter in Konstantinopel gewesen.²¹ Die Vertreter des spanischen Königs nahmen allesamt ihren ersten Botschafterposten ein, waren aber

16 Zum Vergleich zwischen Kongress- und Gesandtschaftsdiplomatie: Hillard von Thiessen, Die Verortung der Kongressdiplomatie: Kommentar und Schlussbetrachtungen, in: Christian Windler (Hg.), Kongressorte der Frühen Neuzeit im europäischen Vergleich. Der Friede von Baden (1714), Köln-Weimar-Wien 2016, S. 239–258, hier S. 257 f.

17 William Roosen, *The Age of Louis XIV. The Rise of Modern Diplomacy*, Cambridge (Mass.) 1976, S. 66.

18 von Thiessen, *Diplomatie* (wie Anm. 15), S. 132.

19 Die Vorstellung, dass die Entsendung eines sozial besonders ranghohen Gesandten als Kompliment an den Herrscher zu werten sei, an dessen Hof er geschickt wurde, findet sich in der zeitgenössischen diplomatischen Traktatistik, so im bekanntesten Traktat des frühen 17. Jahrhunderts: Juan de Vera y Zúñiga, *El enbaxador*, Sevilla 1620 (Faksimile Madrid 1947), Bd. 1, fol. 121v–124v.

20 Christian Wieland, *Fürsten, Freunde, Diplomaten. Die römisch-florentinischen Beziehungen unter Paul V. (1605–1621)*, Köln-Weimar-Wien 2004 (Norm und Struktur 20), S. 153.

21 Metzler, *Mikropolitik* (wie Anm. 15), S. 14 f.

zum Teil vorher als Vizekönige im „Außendienst“ der Monarchie tätig gewesen.²² Rang und gute Vernetzung zu den führenden Kreisen des entsendenden Hofes waren die entscheidenden Kriterien. Wie Diplomaten an einem derart komplexen Hof das für ihren Dienst notwendige Wissen erwarben, wird weiter unten diskutiert werden.

Dass sie unter Druck standen, sich rasch auf der römischen Bühne zurechtzufinden, steht außer Frage. Denn sie agierten in einem Raum intensiver gegenseitiger Beobachtung und mussten stets damit rechnen, dass ihre Erfolge wie auch Fehlritte umgehend von der höfischen Öffentlichkeit Europas, und damit natürlich auch von ihrem Dienstherrn und dessen Staatssekretariat, wahrgenommen wurden. Die Stadt der Päpste war nicht nur ein ausgesprochen gerüchtesfreudiges Parkett, sondern auch eine Nachrichtendrehscheibe ersten Ranges. Der öffentliche Charakter des diplomatischen Zeremoniells in der Ewigen Stadt hatte insoweit einen erheblichen disziplinierenden Effekt auf die Gesandten. So wurde ein Fauxpas des von 1603 bis 1606 in Rom weilenden Botschafters Philipps III., Juan Gaspar Fernández de Pacheco, Marqués de Villena, rasch über Rom hinaus bekannt: Er hatte in der Antrittsaudienz bei Papst Clemens VIII. Aldobrandini zunächst seine Kopfbeckung aufbehalten, weil er glaubte, ihm als Granden stünde dies nicht nur gegenüber seinem König, sondern auch gegenüber dem Pontifex Maximus zu.²³ Die Einzüge von Botschaftern waren Ereignisse, die umgehend in den *Avvisi* oder Depeschen von Botschaftern beschrieben und kommentiert wurden. Besonders gerne berichteten die Botschafter der beiden katholischen Großmächte, der spanischen und der französischen Krone, über symbolische „Schlappen“ des jeweils anderen. So wusste der Marqués de Aytona, Botschafter Philipps III. von Spanien am Heiligen Stuhl, 1608 mitzuteilen, dass dem Obödienzbotschafter des französischen Königs, dem Herzog von Nevers, bei seinem Einzug nur auffällig wenige Kardinäle und Adlige entgegengefahren waren.²⁴ Auch die in spanischer Sicht zu geringe Präsenz des römischen Adels beim Einzug des Odödienzbotschafters Philipps III., des Duque de Feria, im Frühjahr 1607, blieb am

22 Silvano Giordano, Introduzione, in: ders. (Hg.), *Istruzioni di Filippo III ai suoi ambasciatori a Roma 1598–1621*, Roma 2006 (Pubblicazioni degli Archivi di Stato, Fonti 45), S. XXXVII–CIII; Hillard von Thiessen, Außenpolitik im Zeichen personaler Herrschaft. Die römisch-spanischen Beziehungen in mikropolitischer Perspektive, in: Wolfgang Reinhard (Hg.), *Römische Mikropolitik unter Papst Paul V. Borghese (1605–1621) zwischen Spanien, Neapel, Mailand und Genua*, Tübingen 2004 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 107), S. 21–177, hier S. 47; ders., Switching Roles in Negotiation. Levels of Diplomatic Communication between Pope Paul V Borghese (1605–1621) and the Ambassadors of Philip III, in: Stefano Andretta et al. (Hg.), *Paroles de négociateurs. L'entretien dans la pratique diplomatique de la fin du Moyen Âge à la fin du XIX^e siècle*, Rome 2010 (Collection de l'École française de Rome 433), S. 151–172, hier S. 154–156.

23 Ludwig von Pastor, *Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters*, Bd. 11: Klemens VIII. (1592–1605), Freiburg 1927, S. 188.

24 Simancas, Archivo General (AGS), Estado legajo 988 (unfol.), darin: Marqués de Aytona an Philipp III., Rom, 27. 11. 1608. Bei dem Botschafter handelt es sich um Carlo I. Gonzaga.

spanischen Hof nicht verborgen, weil ein Informant hierüber berichtete.²⁵ Derartige Informanten waren zum einen römische Klienten im Dienst eines auswärtigen Herrschers, dem sie regelmäßig Bericht über Vorkommnisse in der Stadt und die Amtsführung des Botschafters erstatteten und dafür Pensionen oder andere Vergünstigungen erhielten. Mitunter waren auch dauerhaft an der Botschaft angestellte Personen – die also nicht in der Entourage des Botschafters an den Dienstort gekommen waren – als Informanten für das heimische Staatssekretariat tätig. Die Öffentlichkeit, welche die zeremoniellen Akte verfolgte, sorgte folglich ebenso wie diskret gepflegte Informationskanäle dafür, dass die Höfe und Staatssekretariate der katholischen Mächte den Hof des Papstes und die Dienstausbübung der dort tätigen Diplomaten im Blick hatten, während die Botschafter ihren Dienst stets im Bewusstsein verrichteten, genau beobachtet zu werden. Der römische Hof war ein ausgesprochen öffentlicher Raum, und dieser hohe Grad an Öffentlichkeit grenzte den Handlungsspielraum der dort agierenden Diplomaten ein beziehungsweise disziplinierte ihre Dienstausbübung.

Damit wird deutlich: Rom war ein Ort der diplomatischen Konkurrenz und damit der intensiven und ununterbrochenen gegenseitigen Beobachtung. Auch in dieser Hinsicht ähnelte die römische Bühne den großen Friedenskongressen. Die gegenseitige Beobachtung fand auf verschiedenen Ebenen statt und verlangte von den Diplomaten und ihrem Personal, ihr Verhalten entsprechend anzupassen. Die ausgeprägte Konkurrenz zwischen dem spanischen und dem französischen Botschafter äußerte sich vor allem in der Frage der Präzedenz: Beide Botschafter forderten im Namen ihres Dienstherrn, im Zeremoniell ranghöher als der jeweils andere behandelt zu werden. Angesichts dieses wechselseitigen Anspruchs konnten beide Gesandte praktisch nicht gemeinsam in der Öffentlichkeit auftreten. Da sie verpflichtet waren, den Anspruch ihres Dienstherrn auf Vorrang notfalls auch gewaltförmig durchzusetzen, bestand die einzig mögliche Lösung in informellen Absprachen, die regelten, wer zum Zwecke der Begegnungsvermeidung zu welchem zeremoniellen Akt ging und wer fernblieb.²⁶ Ähnliche Konflikte bestanden auch zwischen anderen Diplomaten, ja selbst zwischen den Vertretern der wichtigsten Städte des Kirchenstaats.²⁷ Auch wenn durch die Vermeidung der Begegnung offenen Konflikten ausgewichen werden konnte, so hatte auch die diplomatische Hyperkonkurrenz in Rom doch einen stark disziplinierenden Effekt auf die Diplomaten: Denn jedes unangemessene Auftreten,

²⁵ AGS, Estado legajo 1859 (unfol.), darin: consulta der Junta de Dos, Madrid, 28. 8. 1607. Bei dem Informanten handelte es sich um einen nicht näher zu identifizierenden Abt Mancini.

²⁶ Zum Präzedenzkonflikt zwischen französischer und spanischer Krone: Michael J. Levin, A New World Order: The Spanish Campaign for Precedence in Early Modern Europe, in: *Journal of Early Modern History* 6 (2002), S. 233–264; zu den informellen Absprachen zwischen dem spanischen und dem französischen Botschafter: von Thiesen, Außenpolitik (wie Anm. 22), S. 46.

²⁷ Nicole Reinhardt, Macht und Ohnmacht der Verflechtung. Rom und Bologna unter Paul V. Studien zur frühneuzeitlichen Mikropolitik im Kirchenstaat, Tübingen 2000 (Frühneuzeit-Forschungen 8), S. 93.

jeder zeremonielle Fehltritt und auch jede Kundgebung von Missfallen auf Seiten des römischen Publikums drohte den Rang und das Ansehen nicht nur des Botschafters selbst, sondern darüber hinaus von dessen Dienstherrn zu mindern. Denn es bestand die Vorstellung, dass der Botschafter im Zeremoniell als Abbild, ja Verkörperung seines Herrn zu gelten habe.²⁸ Dies war ebenso ehrzuweisend – immerhin schlüpfte der adlige Botschafter in die Rolle eines Fürsten – wie disziplinierend.

An dieser Stelle ist die Frage zu stellen, inwieweit die Situation des Beobachtetwerdens und des daraus resultierenden Anpassungszwangs tatsächlich aus der Perspektive eines Diplomaten ein Spezifikum der römischen Bühne darstellte. Einerseits ist dies nicht der Fall, denn wie praktisch alle ihre Zeitgenossen in den frühneuzeitlichen „Anwesenheitsgesellschaften“ Europas sahen sich auch Adlige von Geburt der „Ausweglosigkeit des Beobachtetwerdens“ ausgesetzt.²⁹ Auf diese Weise generierte sich ihr standestypischer Habitus, der sie ja gerade für das soziale wie politische Überleben in der Hofgesellschaft prädestinierte. Ein derart kanalisierter Handlungsspielraum war gerade für Adlige angesichts ihrer exponierten sozialen Stellung und des Umstandes, dass sich ihre Standeszugehörigkeit nicht nur durch Geburt, sondern durch alltägliche Handlungsweisen konstituierte, Alltagserfahrung.³⁰ Auf der anderen Seite galt die höfische Gesellschaft im Allgemeinen und der römische Hof insbesondere als besonders anspruchsvolles Handlungsfeld – für das soziale und politische Überleben und nicht zuletzt für das Seelenheil. Denn dieser Hof erschien gerade auswärtigen Beobachtern als Gewirr von Interessen, Beziehungen, Feindschaften und Bindungen und war folglich in der Wahrnehmung vieler ein Ort der Intrige, der Unzuverlässigkeit und des Misstrauens, ja der Lüge und des Verrats.³¹ Auf diesem Minenfeld, auf dem nicht selten der Zufall bestimmte, wer sich durchsetzt, hatte ein Diplomat mit dem Mittel der Verstellung und zur Not auch der Bestechung zu arbeiten: „Der Geist dieses Hofes ist die Täuschung, und es bietet sich an, sie zu nutzen, denn auf eine andere Art und Weise werden Eure Exzellenz weder Reputation erwer-

28 Christian Wieland, Diplomaten als Spiegel ihrer Herren? Römische und florentinische Diplomatie zu Beginn des 17. Jahrhunderts, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 31 (2004), S. 359–379, hier S. 377.

29 André Kieserling, *Kommunikation unter Anwesenden. Studien über Interaktionssysteme*, Frankfurt a. M. 1999, Zitat S. 51.

30 Winfried Schultze, Die ständische Gesellschaft des 16./17. Jahrhunderts als Problem von Statik und Dynamik, in: ders. (Hg.), *Ständische Gesellschaft und Mobilität*, München 1988 (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 12), S. 1–17, hier S. 3.

31 Vor allem die Doppelloyalitäten römischer Klienten zu verschiedenen auswärtigen Patronen galten als Merkmal der höfischen Gesellschaft in der Stadt der Päpste: Maria Antonietta Visceglia, *Factions in the Sacred College in the Sixteenth and Seventeenth Centuries*, in: Signorotto/dies. (Hg.), *Court* (wie Anm. 8), S. 99–131, hier S. 110 u. 113 f.

ben noch bewahren können ... Alles ist Schein, und nichts wirkliche Substanz, viele Worte und wenige Taten, wenig Beute, doch viele Jäger.“³²

Diese nur bedingt ermutigenden Worte fand Francisco de Castro, Conde de Castro, Botschafter Philipps III. von Spanien am Heiligen Stuhl von 1609 bis 1616,³³ in einer inoffiziellen Instruktion vor, die ein spanischer Referendar an der *Dataria Apostolica* verfasst hatte. Eine Steigerung erfuhren diese Zustände im Vorfeld eines Konklaves. Die katholischen Großmächte versuchten die Komplexität des kardinalizischen Wahlverhaltens durch kurzfristige Bestechung zu lösen – ein Konklave bedeutete jedesmal einen befristeten Zusammenbruch der römischen Normenordnung.³⁴ Nicht mehr adlig-höfische Werte der Treue, wie sie sich in langfristigen Klientelbindungen ausdrückten, bestimmten das Verhalten der Papstwähler, sondern schnödes Bereicherungsstreben.³⁵ Es überrascht daher nicht, dass gerade die scheinbar so selbstbewusst auftretenden spanischen Vertreter in Rom sich keineswegs sicher waren, ob die Stimmung an der römischen Kurie tatsächlich so spanienfreundlich war, wie ihnen die Anhänger der spanischen Partei immer wieder versicherten.³⁶ Durch die Studie von Guido Metzler zu den römisch-französischen Beziehungen wissen wir, dass es den französischen Vertretern in Rom selten besser erging.³⁷

Somit fanden auswärtige Botschafter in Rom einerseits einen ihnen durchaus vertrauten und ihrem Stand gemäßen Raum vor, während sie andererseits in einer Weise Herausforderungen ausgesetzt waren, die sie in Gefahr brachten, im Fall des Misserfolgs unter Ehrminderung wieder abberufen zu werden. Für Adlige waren fremde Höfe Orte, an denen sie sich in dem ihnen vertrauten und ihrem Habitus entsprechenden höfisch-adligen Umfeld bewegen konnten. Sie waren also nur bedingt fremd, weil die europäischen Adelsgesellschaften – zumindest auf der Ebene des Hochadels – einen gewissen Fundus gemeinsamer Normen und Werte und damit einen gemeinsamen Identitätshorizont teilten.³⁸ Dass sich ein Hochadliger mit gewisser Selbstverständlichkeit an auswärtigen Höfen bewegen konnte, gehörte gewissermaßen zu seinem Selbstverständnis.³⁹ Bezeichnenderweise hat sich die Forschung zu

32 „El animo desta corte, es la disimulacion, conviene usarla, porque de otra manera no aquistara V. E. reputacion ni la conservará ... Toda es apariencia, y ninguna existencia, muchas palabras, y pocas obras, caza poca, y cazadores muchos.“ Madrid, Biblioteca Nacional, Mss. 1318, fol. 38r.

33 Zu seiner Vita: Giordano, *Introduzione* (wie Anm. 22), S. LXV–LXVIII.

34 Zu den Papstwahlen zwischen Faktionsinteresse und religiösen Normen: Günther Wasilowsky, *Die Konklavereform Gregors XV. (1621/22). Wertekonflikte, symbolische Inszenierung und Verfahrenswandel im posttridentinischen Papsttum*, Stuttgart 2010 (Päpste und Papsttum 38), S. 35–133.

35 von Thiessen, *Diplomatie* (wie Anm. 15), S. 229–233.

36 Michael J. Levin, *Agents of Empire. Spanish Ambassadors in Sixteenth-Century Italy*, Ithaca-London 2005.

37 Metzler, *Mikropolitik* (wie Anm. 15).

38 Ronald G. Asch, *Europäischer Adel in der Frühen Neuzeit*, Köln-Weimar-Wien 2008, S. 28–30.

39 Ebd., S. 218–234.

Alteritätserfahrungen von Diplomaten besonders intensiv den Höfen außerhalb der *christianitas* gewidmet.⁴⁰ Auch ist festzustellen, dass in Republiken – namentlich der Eidgenossenschaft – adlige Diplomaten interkulturelle Missverständnisse geradezu als *self-fulfilling prophecy* erwarteten, da sie von keinem großen gemeinsamem Werthorizont mit der dortigen, in ihren Augen barbarischen, weil höfische Werte nicht teilenden Gesellschaft ausgingen.⁴¹ Die mitunter scharfe Kritik gerade französischer und spanischer Diplomaten am Verhalten römischer Verhandlungspartner ist ja auch darauf zurückzuführen, dass man sich unter einem gemeinsamem Werthorizont wähnte, dessen Verletzung daher umso ärger erschien.⁴² Derartige Klagen sollten natürlich auch Misserfolge von Diplomaten erklären, die sich darauf berufen konnten, dass ihre Verhandlungspartner unehrenhaft gehandelt hätten. Grundsätzliche Klagen über die Alterität und vor allem normative Differenz des Dienstortes, wie sie von europäischen Diplomaten für Konstantinopel, die eidgenössischen Tagsatzungen oder die Tagungsorte der westfälischen Friedensverhandlungen nachgewiesen sind, finden sich bei den in Rom diensthabenden Diplomaten relativ selten⁴³ – sie hätten die als selbstverständlich vorausgesetzte Kompetenz eines adligen Botschafters, sich in einer größeren Hofgesellschaft bewegen zu können, zu offensichtlich in Frage gestellt. Ausnahmen stellten die schon erwähnten Konklaven dar, die aber, wie bereits ausgeführt, ohnehin als Zeiten galten, in denen die normative Ordnung auf den Kopf gestellt wurde.

Gerade das Beispiel der Konklaven macht deutlich, dass der römische Hof mehr als andere Dienstorte den Diplomaten eine erhebliche soziale wie politische Kom-

40 Stellvertretend für die jüngere, derzeit sehr aktive Forschung zu interkultureller Diplomatie: Burschel/Vogel (Hg.), *Audienz* (wie Anm. 3); Michael Rohrschneider/Arno Strohmeier (Hg.), *Wahrnehmungen des Fremden. Differenzenerfahrungen von Diplomaten im 16. und 17. Jahrhundert*, Münster 2007 (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte e. V. 31); Arno Strohmeier/Norbert Spannenberger (Hg.), *Frieden und Konfliktmanagement in interkulturellen Räumen. Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie in der Frühen Neuzeit*, Stuttgart 2013 (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 45); Christian Windler, *La diplomatie comme expérience de de l'autre. Consuls français au Maghreb (1700–1840)*, Genève 2002 (Bibliothèque des Lumières 60).

41 Christian Windler, „Ohne Geld keine Schweizer“: Pensionen und Söldnerrekrutierung auf den eidgenössischen Patronagemärkten, in: Hillard von Thiessen/Christian Windler (Hg.), *Nähe in der Ferne. Personale Verflechtung in den Außenbeziehungen der Frühen Neuzeit*, Berlin 2005 (Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 36), S. 105–133; ders., *Diplomatie als Erfahrung fremder politischer Kulturen. Gesandte von Monarchen in den eidgenössischen Orten (16. und 17. Jahrhundert)*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 32 (2006), S. 5–44.

42 Hillard von Thiessen, *Patronagekultur in den Außenbeziehungen der Frühen Neuzeit. Politische Abhängigkeit, Fremdwahrnehmung und die gemeinsame ethische Basis sozialer Beziehungen im spanisch-römischen Verhältnis des frühen 17. Jahrhunderts*, in: *Clio Online/Themenportal Europäische Geschichte* (URL: <http://www.europa.clio-online.de/2012/Article=534>; 3. 9. 2018).

43 Ebd.

petenz abverlangte und sie unter Handlungsdruck setzte. Da die Papstwahlen des frühen 17. Jahrhunderts von ausgeprägter Konkurrenz zwischen der französischen und der spanischen Partei geprägt waren, lag für die Botschafter (wie auch die Nationalkardinäle) stets die Gefahr des Scheiterns in der Luft. Die beiden Papstwahlen des Jahres 1605 – von Leo XI. im März/April und von Paul V. im Mai – zeigen das besonders deutlich. Die französische Faktion war schon im Vorjahr in der Erwartung des baldigen Ablebens Papst Clemens VIII. aufgestockt worden; mehrere französische Kardinäle trafen in Rom ein. Und der französische Botschafter, Philippe de Béthune, war genau instruiert worden, welche Kandidaten zu unterstützen seien. Seinem spanischen Kollegen hingegen, dem bereits genannten Marqués de Villena, fiel zu spät auf, dass er über veraltete Instruktionen für den Konklavefall verfügte; zudem stand er in einem gespannten Verhältnis zum einzigen in Rom anwesenden spanischen Kardinal, dem bereits altersschwachen Francisco Guzmán de Ávila. Die daraus resultierende Personalschwäche wie auch das unkoordinierte Vorgehen der spanischen Partei im Konklave ermöglichten der frankreichfreundlichen Seite, die Wahl eines ihnen gewogenen Kandidaten, und zwar von Alessandro Ottaviano de' Medici, durchzusetzen. Diese politische und symbolische Niederlage der Spanier wurde gleichwohl dadurch abgemildert, dass nach dem baldigen Tod des Medicipapstes Leo XI. die nächste Wahl eines Papstes zu Gunsten der spanischen Krone ausging – die mittlerweile aufgestockte und instruierte spanische Partei vermochte die Wahl eines ihrer Wunschkandidaten, des Kardinals Camillo Borghese, durchzusetzen. Nichtsdestoweniger sah sich Villena veranlasst, bei seinem Dienstherrn gezielt Kardinal Ávila anzuschwärzen, um nicht selbst für die „Schlappe“ der ersten Wahl verantwortlich gemacht zu werden.⁴⁴

Damit wird deutlich: Rom war ein Ort, an dem in besonders ausgeprägter Weise Effizienz von den Diplomaten verlangt wurde. Sie mussten schnell und im Rahmen ihrer Hauptinstruktionen selbständig – sowie stets in Konkurrenz zu Rivalen – handeln. Die Kurie war daher, solange sie noch ihre herausragende Bedeutung behielt, also bis knapp zur Mitte des 17. Jahrhunderts, aufgrund dieser Zwänge ein Raum der Professionalisierung und des Wissenserwerbs. Die Bedingungen des Raums zwangen die Akteure zur Information über und Anpassung an die Verhältnisse. Adliger Habitus und die Fähigkeit, sich angemessen in der höfischen Gesellschaft zu bewegen, war eine Grundvoraussetzung, die aber gerade in Rom zur erfolgreichen Dienstausbübung nicht ausreichte. Einen Effizienz- und Wissensvorsprung vor Konkurrenten zu erlangen – und zwar sowohl vor den Diplomaten gegnerischer Mächte wie vor Rivalen unter den eigenen Landsleuten – war für Gesandte am römischen Hof von existentieller Bedeutung. Dies galt umso mehr, als in einer Hinsicht die weite Entfernung vom Hof des Dienstherrn einen entscheidenden Nachteil mit sich brachte: Diplomaten

⁴⁴ Metzler, Mikropolitik (wie Anm. 15), S. 7; von Thiessen, Außenpolitik (wie Anm. 22), S. 29 f.

konnten angesichts der Brieflaufzeiten⁴⁵ nicht direkt in die Faktionenkämpfe am Hof ihres Herkunftslandes eingreifen. Änderten sich dort die politischen Verhältnisse, so hatte dies auch Auswirkungen auf die Stellung der in der Ferne tätigen Botschafter. Nicht zuletzt dieser Umstand dürfte ein Grund dafür gewesen sein, dass Francisco Fernández de la Cueva, Duque de Albuquerque, der 1619 als spanischer Botschafter nach Rom geschickt wurde, von seiner Designierung für diesen Posten im Februar 1618 an über ein Jahr lang über die Ausstattung seines Postens verhandelte. Er wollte offenkundig abwarten, wie sich die soziopolitischen Verhältnisse am Hof in Madrid entwickelten. Denn er war vom Duque de Uceda, dem Sohn des Günstling-Ministers, des Duque de Lerma, für das Amt vorgeschlagen worden. Da Erstgenannter mit seinem Vater in einem gespannten Verhältnis stand und dessen Sturz anstrebte, wartete Albuquerque diesen erst ab, bevor er die Verhandlungen über seine finanzielle Ausstattung abschloss.⁴⁶ Vor allem aber ersparte er sich eine Situation, unter der einer seiner Vorgänger gelitten hatte: Der Marqués de Aytona, der 1606 Villena als Botschafter folgte, war 1609 nach Ende des regulären Trienniums, das aber um weitere drei Jahre verlängert werden konnte, unter anderem deshalb wieder zurückberufen worden, weil er am spanischen Hof unter Korruptionsverdacht stand. Aytonas Problem bestand vor allem darin, dass er nicht gut mit dem Günstlings-Minister Lerma vernetzt war. Dieser aber wollte seinen Neffen, den Conde de Castro, als Botschafter nach Rom schicken und schenkte folglich Gerüchten über Mängel in der Amtsführung Aytonas nur allzu gerne Gehör.⁴⁷ Die Entfernung der Botschaft vom Dienstherrn und dessen Hof im Hinblick auf Raum und Zeit stellte ein Risiko für Botschafter dar, die von in der Ferne stattfindenden soziopolitischen Ereignissen betroffen waren, in die sie nicht rechtzeitig eingreifen konnten, weil sie stets nur mit einiger Verspätung überhaupt erst von ihnen erfuhren. Botschafter standen also vor der doppelten Herausforderung, einerseits auf Ereignisse vor Ort zu reagieren, ohne sich Instruktionen von ihrem Dienstherrn beschaffen zu können, und sich andererseits gegen Veränderungen am Herkunftshof zu wappnen.

45 Allgemein zum Transport diplomatischer Post im Europa der Frühen Neuzeit: John B. Allen, *Post and Courier Service in the Diplomacy of Early Modern Europe*, Den Haag 1972 (Archives internationales d'histoire des idées, Series minor 3). Zu den Laufzeiten der Briefpost zwischen Madrid und Rom (im frühen 17. Jahrhundert zwischen 20 und 30 Tagen): Fernand Braudel, *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II.*, Bd. 2, Frankfurt a. M. 1990, S. 26; Thomas James Dandele, *Spanish Conquest and Colonization at the Center of the Old World. The Spanish Nation in Rome 1555–1625*, in: *Journal of Modern History* 69 (1997), S. 479–511, hier S. 485.

46 Hillard von Thiessen, *Reisen als soziale und symbolische Praxis. Überlegungen zu Funktionen des Reiseverhaltens adliger Fürstendiener und Klienten aus Spanien und dem Kirchenstaat im frühen 17. Jahrhundert*, in: Birgit Emich/Christian Wieland (Hg.), *Kulturgeschichte des Papsttums in der Frühen Neuzeit*, Berlin 2013 (Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 48), S. 127–146, hier S. 137–141.

47 von Thiessen, *Switching Roles* (wie Anm. 22), S. 168 f.

Wie aber erwarben Botschafter das Wissen, das sie für ihr anspruchsvolles Amt benötigten? Bekanntermaßen fehlte es im frühen 17. Jahrhundert an einer geregelten Ausbildung für Diplomaten.⁴⁸ Die zu dieser Zeit bereits mit etlichen Titeln vertretene diplomatische Traktatliteratur war als Ersatz nur eingeschränkt brauchbar. Autoren wie Alberico Gentili behandelten vor allem das Gesandtschaftsrecht, allerdings in vielen Fällen auf für den praktischen Gebrauch wenig zielführende Weise. Andere Autoren zogen es vor, ideale Eigenschaften des Gesandten aufzuzählen und Gefahren, die der Dienst für ihr Seelenheil bedeutete, zu nennen.⁴⁹ Erst das 1620 erschienene und alsbald in verschiedene Sprachen übersetzte Werk „El Enbaxador“ von Juan Antonio de Vera y Zúñiga verband die immer noch sehr ideal-irreale Figur des „perfekten Botschafters“ mit praktischen Hinweisen zum Status und den Privilegien des Gesandten sowie zu zeremoniellen Besonderheiten und soziopolitischen Hintergründen der europäischen Höfe.⁵⁰ In einer Hinsicht aber war der ideale Botschafter mit dem realen Gesandten aus Fleisch und Blut fast deckungsgleich: im Ideal des in breit gestreuter Weise gebildeten, die Klärung von Details und den Erwerb von Tiefenwissen seinen niederrangigen Mitarbeitern überlassenden Adligen. Dies entsprach durchaus dem von Hauslehrern vermittelten oder auf der Grand Tour und in Akademien und Universitäten erworbenen adligen Bildungskanon.⁵¹

In Rom befand sich noch ein zumindest für den spanischen Botschafter und seine Mitarbeiter äußerst wertvoller Speicher des Wissens: das Archiv der Botschaft. Es war 1558 auf Anweisung Philipps II. eingerichtet worden und diente der Sammlung

48 Heinz Duchhardt, *Balance of Power und Pentarchie. Internationale Beziehungen 1700–1785*, Paderborn 1997 (Handbuch der Geschichte der internationalen Beziehungen 4), S. 26 f.

49 Zum Genre der Botschaftertraktate: Stefano Andretta, *L'arte della prudenza. Teorie e prassi della diplomazia nell'Italia del XVI e XVII secolo*, Roma 2006 (Storia e società); Maurizio Bazzoli, *Ragion di Stato e interesse degli Stati. La trattatistica sull'ambasciatore dal XV al XVIII secolo*, in: *Nuova Rivista Storica* 86 (2002), S. 283–328; Daniel Ménager, *Diplomatie et théologie à la Renaissance*, Paris 2001 (Perspectives littéraires). Heidrun Kugeler weist darauf hin, dass die zu starke Orientierung an Verhaltensidealen und die zu geringe Behandlung praktischer Probleme der Diplomatie in der Traktatliteratur schon im frühen 17. Jahrhundert kritisiert wurde: Heidrun Kugeler, *„Le parfait Ambassadeur“*. Zur Theorie der Diplomatie im Jahrhundert nach dem Westfälischen Frieden, in: *dies./Christian Sepp/Georg Wolf* (Hg.), *Internationale Beziehungen in der frühen Neuzeit. Ansätze und Perspektiven*, Münster 2006 (Wirklichkeit und Wahrnehmung in der Frühen Neuzeit 3), S. 180–211, hier S. 193 f.

50 Vera y Zúñiga, *El enbaxador* (wie Anm. 19); zu seinem Traktat vgl. Garrett Mattingly, *Renaissance Diplomacy*, London 1955, S. 211–218; zum Autor und seinem Werk: Carmen Fernández Daza, Juan Antonio de Vera, *I Conde de la Roca*, Badajoz 1994 (Quién es? 16).

51 Zum adligen Bildungsideal: Ronald G. Asch, *Nobilities in Transition 1550–1700. Courtiers and Rebels in Britain and Europe*, London 2003 (Reconstructions in Early Modern History 10), S. 55–59; Mathis Leibetseder, *Die Kavaliertour. Adlige Erziehungsreisen im 17. und 18. Jahrhundert*, Köln-Weimar-Wien 2004 (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 56); Antje Stannek, *Telemachs Brüder. Die höfische Bildungsreise des 17. Jahrhunderts*, Frankfurt a. M. 2001 (Reihe Geschichte und Geschlechter 33); Gerrit Walther, *Adel und Antike. Zur politischen Bedeutung gelehrter Kultur für die Führungselite der Frühen Neuzeit*, in: *Historische Zeitschrift* 266 (1998), S. 359–385.

sowohl des Schriftverkehrs der Botschaft als auch von Rechtsdokumenten, die das Verhältnis der spanischen Krone zum Heiligen Stuhl betrafen. In den häufigen Auseinandersetzungen um die kirchliche Jurisdiktion in Spanien sollten entsprechende Dokumente für den Botschafter rasch greifbar sein⁵² – so, wie die Kurie auf die Bestände des im 15. Jahrhundert eingerichteten Engelsburgarchivs und seit 1612 auf das neu eingerichtete Vatikanische Archiv zurückgreifen konnte.⁵³ Die Bedeutung des Archivs unterstreicht, dass im frühen 17. Jahrhundert Prozesse der Verrechtlichung der Außenbeziehungen bereits in Gang gesetzt worden waren. Archive als konkurrierende Orte der Wissensvervetigung beförderten diesen Prozess.⁵⁴

Das bedeutete auch, dass sich die Anforderungen an das Botschaftspersonal veränderten, das mit den Bürokratisierungs- und Formalisierungstendenzen in den Außenbeziehungen mehr noch als der Botschafter selbst Schritt halten musste. Hier allerdings waren trotz der Bemühungen um Vernetzung dienstrelevanten Wissens gewisse Grenzen gesetzt. Denn die Botschafter pflegten mit ihrem eigenen Personal anzureisen,⁵⁵ während die dauerhaft in Rom ansässigen Kurienexperten eher außerhalb der jeweiligen Botschaft zu finden waren, etwa in Kreisen von Kurienklerikern.⁵⁶ Auch informelle Agenten, die zu einem auswärtigen Herrscher in einem Klientelverhältnis standen, boten sich an.⁵⁷ Dem Ziel der Professionalisierung des Botschaftspersonals durch Daueranstellung, die Expertise durch Erfahrung generierte, stand für die Botschafter die soziale Notwendigkeit entgegen, mit Vertrauenspersonen zusammenzuarbeiten. Und diese waren in der Regel Personen, die den jeweiligen Botschafter schon länger kannten und in einem Klientel- oder Verwandtschaftsverhältnis zu ihm standen. Bedenkt man, dass die im Pontifikat Pauls V. ernannten französischen Botschafter fast immer einer jeweils anderen Hoffaktion angehörten als ihre Vorgänger⁵⁸

⁵² Richard L. Kagan, *Clio and the Crown. The Politics of History in Medieval and Early Modern Spain*, Baltimore 2009, S. 97.

⁵³ Harry Bresslau, *Handbuch der Urkundenlehre für Deutschland und Italien*, Bd. 1, Berlin ⁴1969, S. 160.

⁵⁴ Zu „Orten der Wissensproduktion und Wissensvervetigung“: Rau, *Räume* (wie Anm. 1), S. 177. Zu Archiven als Herrschaftsinstrumenten am Beispiel des spanischen Kronarchivs in Simancas: Marc-André Grebe, *Akten, Archive, Absolutismus? Das Kronarchiv von Simancas im Herrschaftsgefüge der spanischen Habsburger (1540–1598)*, Frankfurt a. M. 2012 (Tiempo emulado 20).

⁵⁵ Zur Bedeutung der *famiglia* des Botschafters, zu der neben den Verwandten des Botschafters auch Sekretäre und Diener gehörten: Wieland, *Fürsten* (wie Anm. 20), S. 158–165.

⁵⁶ Metzler, *Mikropolitik* (wie Anm. 15), S. 16–18.

⁵⁷ von Thiessen, *Außenpolitik* (wie Anm. 22), S. 57–63.

⁵⁸ Von 1601 bis 1605 diente Philippe de Béthune, ein Bruder von Maximilien de Béthune, Duc de Sully, des *surintendant des finances* und engen Vertrauten Heinrichs IV., als französischer Botschafter in Rom. Ihm folgte von 1605 bis 1608 mit Charles de Neufville der Sohn eines der Köpfe der mit Sullys Gruppe rivalisierenden Hoffaktion, Staatssekretär Nicolas de Neufville, Sieur de Villeroy. Zunächst weitgehend außerhalb der Hoffaktionen stand der dann folgende Botschafter, der von 1608 bis 1614 in Rom wirkende François Savary, Sieur de Brèves. Er erwarb nach dem Tod Heinrichs IV. nach

und sie daher befürchten mussten, dass das Personal, das sie übernahmen, einem gegnerischen Patron am französischen Hof verpflichtet war, leuchtet ein, warum die Botschafter bei ihrer Personalauswahl oft dem Kriterium sozialer Nähe den Vorzug vor Kompetenz durch Kenntnis der Verhältnisse vor Ort gaben. Klientelbindungen garantierten somit die Funktionsfähigkeit der soziopolitischen Einheit Botschaft, sie begrenzten aber ihre Professionalisierung. Die Weitergabe von Wissen über die wichtigsten Geschäfte der Botschaft lag daher zum Teil in den Händen informeller Akteure, die beispielsweise Denkschriften und Listen über die Eigenschaften und Außenbindungen der Kardinäle und italienischen Fürsten- und Adelshäuser anfertigten, damit sich die neu nach Rom kommenden Botschafter orientieren konnten.⁵⁹

Endete die Dienstzeit, so hatte der Botschafter einen Erfahrungsschatz über die römischen Verhältnisse gewonnen. Aufgrund der Funktion Roms als Kommunikations- und Nachrichtendrehscheibe galt er zudem auch als Italienexperte. Dieses Wissen stellten die vormaligen spanischen Botschafter dann, wenn sie in den Staatsrat berufen wurden, der Regierungszentrale zur Verfügung.⁶⁰ In diesem Fall gingen soziale beziehungsweise hierarchisch-symbolische Anforderungen mit dem Bedarf nach Expertise Hand in Hand. Denn ein in Rom dienender Botschafter konnte aufgrund des hohen Rangs des Heiligen Stuhls nicht mehr ohne Ehrverlust an einen anderen Gesandtenposten versetzt werden. Entweder – vor allem dann, wenn man ihn vom Hof fernhalten wollte – wurde er anschließend zum Vizekönig ernannt und bevorzugt in Italien eingesetzt, etwa in Neapel. Oder er trat in den Staatsrat auf Lebenszeit ein. Insbesondere zwei ehemalige Botschafter in Rom genossen als Italienexperten im Staatsrat im frühen 17. Jahrhundert ein hohes Ansehen; beide hatten in Rom eine außergewöhnlich lange Dienstzeit verbracht: Enrique de Guzmán, Conde de Olivares (in Rom von 1582 bis 1590) und sein Nachfolger Antonio Fernández de Cordoba Folch de Cardona, Duque de Sessa, der bis 1601 als Botschafter in Rom wirkte.

und nach das Vertrauen der Regentin Maria de' Medici und ihres Günstlingsministers Concino Concini. Abgelöst wurde er von einem entfernten Verwandten und treuen Klienten der Regentin, dem bis 1617 als Botschafter am Tiber fungierenden François Jouvenel des Ursins, Marquis de Traisnel. Der nächste Gesandte, Denis Simon de Marquemont, Erzbischof von Lyon, war wieder ein Klient der mit Concini verfeindeten Villeroy-Fraktion; Concini war im April 1617 auf Veranlassung des jungen Königs zum Zweck der Entmachtung der Fraktion um seine Mutter ermordet worden. Der letzte französische Botschafter im Pontifikat Pauls V., François-Annibal d'Estrées, Marquis de Cœuvres, trat 1619 seinen Dienst in Rom an. Er stand in engem Verwandtschaftsverhältnis mit der Seitenlinie des Königshauses Bourbon-Vendôme. Metzler, Mikropolitik (wie Anm. 15), S. 12–15.

⁵⁹ Vier solcher Denkschriften aus den Jahren 1603, 1606 und 1609 (zwei) liegen ediert vor in: *Istruzioni di Filippo III*, hg. von Giordano (wie Anm. 22), S. 177–180 u. 187–203.

⁶⁰ John Huxtable Elliott, *The Count-Duke of Olivares. The Statesman in an Age of Decline*, New Haven 1986, S. 11–15; von Thiessen, *Diplomatie* (wie Anm. 15), S. 101. Ähnliches galt für die Botschafter der spanischen Krone beim Kaiser: Friedrich Edelmayer, Söldner und Pensionäre. *Das Netzwerk Philipps II. im Heiligen Römischen Reich*, München 2002, S. 45.

Erstgenannter war zudem noch von 1592 bis 1595 als Vizekönig in Sizilien und von 1595 bis 1599 in gleicher Funktion im Königreich Neapel gewesen. Beide verfügten, wie die Protokolle des Staatsrats zeigen, in allen Italien und vor allem den Kirchenstaat und das Papsttum betreffenden Fragen über große Autorität im Staatsrat; ihre Meinung bestimmte bis zu ihrem Tod (1607 beziehungsweise 1606) den Inhalt vieler *consultas* (Ratschläge) dieses Gremiums an den König zur Italienpolitik.⁶¹

Resümierend lässt sich festhalten, dass Rom ein einzigartiger Erfahrungsraum für Diplomaten im frühen 17. Jahrhundert war. Auch wenn der gemeinsame adlig-höfische Wertehorizont und die Normen der höfischen Gesellschaft adligen Botschaftern durchaus vertraut waren, so war der römische Dienstort doch ein sehr forderndes Terrain. Denn ein Botschafter dort stand unter Beobachtung der höfischen Öffentlichkeit, befand sich in einer ausgeprägten Konkurrenzsituation auf verschiedenen Ebenen und sah sich im Fall einer Papstwahl besonders anspruchsvollen Herausforderungen gegenüber. Gerade deshalb mussten Maßnahmen getroffen werden, Wissen über den dortigen Dienst zu sammeln und zu verstetigen – das Archiv der spanischen Botschaft ist ein Beispiel für derartige Bemühungen. Da aber der diplomatische Dienst in vielerlei Hinsicht noch eher sozialen als fachprofessionellen Logiken folgen musste, waren diesem Unterfangen gewisse Grenzen gesetzt. Die Gewinnung, Zirkulation und Verstetigung diplomatischen Fachwissens und ihre Anwendung in der Praxis im Zeitraum vor seiner Fixierung durch die praxisorientiertere Traktatliteratur des frühen 18. Jahrhunderts stellt noch eine Herausforderung für die Forschung dar. Gerade Rom als Raum diplomatischer Erfahrung bietet hier noch reichlich Material für die Vertiefung dieses Fragekomplexes.

⁶¹ von Thiessen, *Diplomatie* (wie Anm. 15), S. 101.

Ulrich Nagel

Dynastische Verknüpfung als Privileg?

Innerhabsburgische Beziehungen zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges im Spiegel der Botschafter

Abstract: Zu Beginn des 17. Jahrhunderts bewegten sich die beiden Zweige des Hauses Habsburg auf unterschiedlichen Machtebenen. Dieser Umstand spiegelte sich auch in der Entwicklung der Gesandtschaftssysteme der Höfe von Wien und Madrid. Einem elaborierten Netz spanischer Botschaften stand auf kaiserlicher Seite nur eine einzige ordentliche Botschaft gegenüber – in Madrid. Unter diesem Ungleichgewicht litt die dynastische Idee. Mit dem gemeinsamen Referenzrahmen der adeligen Herkunft und unbestrittener Katholizität war nämlich nur die notwendige Bedingung für eine erfolgreiche Mission erfüllt. Die 1617 im Abstand von wenigen Monaten an ihren jeweiligen Residenzorten eingetroffenen habsburgischen Botschafter Franz Christoph Khevenhüller und Iñigo Vélez de Guevara y Tassis, Conde de Oñate, reflektieren dieses Spannungsverhältnis zwischen Wien und Madrid in der für die Dynastie entscheidenden Phase am Beginn des Dreißigjährigen Krieges. Doch gilt es auch festzuhalten, dass die Arbeit der beiden Gesandten trotz unterschiedlicher Voraussetzungen durch einen frühzeitigen Wissenserwerb über die politischen und mentalen Spezifika des jeweils anderen Zweiges wesentlich erleichtert worden wäre.

1 Makropolitische Ausgangslage

Der Beginn des 17. Jahrhunderts schien für das Haus Habsburg zunächst eine stabile Friedensperiode einzuläuten. Der spanische Zweig hatte sich nach den zermürbenden Kriegen Philipps II. aus einer finanziellen Notwendigkeit heraus eine Phase militärischer Zurückhaltung auferlegt. Diese manifestierte sich sukzessive in den Friedensschlüssen von Vervins 1598 und London 1603 sowie der vom erzherzoglichen Hof in Brüssel initiierten zwölfjährigen Waffenstillstandsvereinbarung mit den Generalstaaten im Jahre 1609. Der Kaiser hatte in Zsitvatorok 1606 einen günstigen Frieden mit dem Osmanischen Reich geschlossen. Diese äußere Entspannung mit der Befriedung der unruhigen Ostgrenze des Habsburgerreiches kontrastierte gleichwohl mit den inneren Querelen des österreichischen Zweiges. Kaiser Rudolf II. weigerte sich beharrlich, einer dringend erforderlichen Sukzessionsregelung zuzustimmen. Sein Bruder Matthias erwarb die Königskronen in Ungarn 1608 und in Böhmen 1611 gegen den expliziten Willen des 1612 verstorbenen Reichsoberhauptes. Am nach Spanien und Österreich kleinsten habsburgischen Hof in Brüssel fokussierte man sich zu Beginn des Jahrhunderts ebenso auf interne Fragestellungen. Das seit 1598 in einer

weitestgehenden Autonomie regierende erzherzogliche Paar Albrecht und Isabella wandte sich einer Nachfolgeregelung zu, die 1616 in der Ernennung des spanischen Königs Philipp III. zum Erben der habsburgischen Niederlande mündete.

Doch bereits vor dem Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges sah sich die Habsburgerdynastie wieder mit einer militärischen Auseinandersetzung konfrontiert. 1615 war es nach kontinuierlichen Zwischenfällen im Adriaraum zum Kriegsausbruch zwischen Venedig und Erzherzog Ferdinand in seiner Eigenschaft als Landesherr von Innerösterreich gekommen. Zur selben Zeit galt es, dem aus der steirischen Nebenlinie stammenden Ferdinand die Nachfolge des altersschwachen und kinderlosen Kaisers Matthias zu sichern. Beide Herausforderungen waren in eine verschärfte religionspolitische Lage eingebettet, die im Jahre 1618 im Prager Fenstersturz und dem daran anschließenden böhmisch-pfälzischen Krieg gipfelte. Bestand schon im Vorfeld die Notwendigkeit eines permanenten dynastischen Austausches mittels residierender Gesandter, nahm die Komplexität der Aufgabenstellungen im habsburgischen Außendienst angesichts dieser europaweiten politischen Zuspitzung erheblich zu. Insofern ist es eine für den Forscher höchst willkommene Konstellation, dass es im Jahre 1617 zwischen den Höfen des Kaisers und des Katholischen Königs zu einer Neubesetzung der jeweiligen Botschaften kam. Mit Franz Christoph Khevenhüller,¹ der bis 1631 als kaiserlicher Botschafter in Madrid residierte, und dem sieben Jahre lang an den Höfen in Prag und Wien wirkenden Íñigo Vélez de Guevara y Tassis, Conde de Oñate,² gab es eine vergleichsweise lange Personalkontinuität im innerhabsburgischen Gesandtenaustausch.

Dieser Umstand darf jedoch nicht den Blick auf die qualitativen Unterschiede in den Gesandtschaftsstrukturen der beiden habsburgischen Zweige verstellen.³ Der erzherzogliche Hof in Brüssel wies in diesem Zusammenhang unterschiedliche Voraussetzungen auf, da den Regenten der spanischen Niederlande aufgrund ihrer ein-

1 Zu Khevenhüller liegt bislang noch keine modernen Kriterien entsprechende Biographie vor: Bernhard Czerwenka, *Die Khevenhüller*, Wien 1869; Heinz Schulz, *Der Gesandte des 16./17. Jahrhunderts. Allgemeine Erörterungen in Verbindung mit diesbezüglichen Feststellungen aus dem Leben des Gesandten Franz Christoph Khevenhüller*, Univ. Diss., Erlangen 1949; P. Caesar Aguilera Schil, *Franz Christopher [sic] Khevenhüller. Embajador imperial*, Univ. Diss., Madrid 1963.

2 Auch in Oñates Fall wäre eine Biographie wünschenswert: Miguel Lasso de la Vega y Lopez de Tejada, *La embajada en Alemania del conde de Oñate y la elección de Fernando II rey de romanos (1616–1620)*, Oviedo 1929; Ana Minguito Palomares, *Nápoles y el virrey conde de Oñate. La estrategia del poder y el resurgir del reino (1648–1653)*, Madrid 2011 (Historia moderna) [Biographie von Oñates Sohn].

3 Zum innerhabsburgischen Gesandtschaftsverkehr Christoph Laferl, *Die Kultur der Spanier in Österreich unter Ferdinand I. (1522–1564)*, Wien u. a. 1997 (Junge Wiener Romanistik 14); Friedrich Edelmayr (Hg.), *Hispania-Austria II. Die Epoche Philipps II. (1556–1598) / La época de Felipe II (1556–1598)*, Wien-München 1999 (Studien zur Geschichte und Kultur der iberischen und iberoamerikanischen Länder 5); José Martínez Millán/Rubén González Cuerva (Hg.), *La Dinastía de los Austria. Las relaciones entre la Monarquía Católica y el Imperio*, 4 Bde., Madrid 2011 (La Corte en Europa 5).

geschränkten Souveränität nur die Entsendung von Agenten zustand. Diesen niederrangigen Gesandten waren eine sehr geringe Verhandlungskompetenz und der Verzicht auf zeremonielle Repräsentation zueigen. Ihr Tätigkeitsfeld erstreckte sich daher auf eng definierte Räume, in vielen Fällen waren sie bei mehreren Dienstherrn gleichzeitig beschäftigt.⁴ Die spanische Krone besaß hingegen seit der Regentschaft Philipps II., der die unter Karl V. verbreitete Simultannutzung von Gesandten zwischen Wien und Madrid beendete, das am weitesten gespannte Netz permanenter Außenrepräsentanzen. Zum Beginn des 17. Jahrhunderts befanden sich fest residierende Botschafter an den Standorten Wien/Prag, London, Paris, Genua, Brüssel, Turin, Rom und Venedig. Parallel zur Botschaftsstruktur standen die Vizekönige und Statthalter von Mailand, Portugal, Sardinien, Sizilien und Neapel. Sie erfüllten ebenso klassische Gesandtenaufgaben im Rahmen des Informationserwerbs und der politischen Strategieentwicklung. Daher waren sie seitens der Madrider Zentrale zu einem kontinuierlichen Wissensaustausch mit ihren Botschafterkollegen angehalten. Als dritte Instanz innerhalb des spanischen diplomatischen Dienstes fungierten fest residierende Agenten, die aufgrund der finanziellen Spielräume des katholischen Königs keine multiplen Loyalitätsverhältnisse aufwiesen. Sie waren jeweils der nächstgelegenen Botschaft beziehungsweise dem vizeköniglichen Hof unterstellt. Ihr Aufgabenbereich erstreckte sich einerseits auf den Informationserwerb und kleinere Verhandlungsgegenstände, wie dies beispielsweise bei den spanischen Agenten in Köln, Augsburg oder Modena der Fall war. Andererseits besaßen sie aufgrund ihrer strategisch günstigen Lage einen erheblichen Einfluss auf makropolitische Ebene. Dementsprechend etablierten sich mit den Familien Sueyro in Den Haag oder Casati in Luzern regelrechte Agentendynastien in spanischen Diensten.⁵

Demgegenüber war das kaiserliche Gesandtschaftssystem nur rudimentär entwickelt.⁶ Dies war zum einen dem engen finanziellen Spielraum geschuldet, der

4 Zu den Spezifika von Agenten Carl Cools u. a. (Hg.), *Your humble servant. Agents in Early Modern Europe*, Hilversum 2006.

5 Rudolf Bolzern, *Spanien, Mailand und die katholische Eidgenossenschaft. Militärische, wirtschaftliche und politische Beziehungen zur Zeit des Gesandten Alfonso Casati (1564–1621)*, Luzern u. a. 1982 (*Luzerner Historische Veröffentlichungen* 16); Miguel Ángel Echevarría Bacigalupe, Manuel Sueiro, *espía en Flandes*, in: „*Historia* 16“ 141 (1988), S. 43–52.

6 Zum kaiserlichen Gesandtschaftssystem in der Frühen Neuzeit: Friedrich Edelmayr (Hg.), *Die Korrespondenz der Kaiser mit ihren Gesandten in Spanien. Der Briefwechsel zwischen Ferdinand I., Maximilian II. und Adam von Dietrichstein 1563–1565*, bearb. von Arno Strohmeier, Wien-München 1997 (*Studien zur Geschichte und Kultur der iberischen und iberioamerikanischen Länder* 3); Daniel Legutke, *Diplomatie als soziale Institution. Brandenburgische, sächsische und kaiserliche Gesandte in Den Haag 1648–1720*, Münster 2010 (*Niederlande-Studien* 50); Martin Lunitz, *Diplomatie und Diplomaten im 16. Jahrhundert. Studien zu den ständigen Gesandten Kaiser Karls V. in Frankreich*, Konstanz 1988 (*Konstanzer Dissertationen* 213); Klaus Müller, *Das kaiserliche Gesandtschaftswesen im Jahrhundert nach dem Westfälischen Frieden (1648–1740)*, Bonn 1976 (*Bonner Historische Forschungen* 42).

sich durch die Kosten der ungarischen Grenzsicherung ergeben hatte. Zum anderen brachte der Sukzessionskonflikt zwischen Kaiser Rudolf II. und seinem Bruder Matthias eine Uneinlichkeit in der politischen Zielsetzung mit sich, die sich beispielsweise in der gegenseitigen Obstruktion ihrer jeweiligen Gesandten ausdrückte.⁷ Obgleich der österreichische Zweig im Gegensatz zum spanischen Hof kein Besoldungssystem für seine Außenrepräsentanzen kannte, hatte sich unter den kaiserlichen Gesandten die Erwartung an zwischenzeitliche Rekompensationen etabliert. Lehensvergaben, Ämterzuteilungen oder andere Gunsterweise belasteten den kaiserlichen Haushalt in einem ähnlichen Maße wie periodisch ausgezahlte Gagen. Darüber hinaus mussten die österreichischen Habsburger eine plötzliche finanzielle Notsituation ihrer Gesandten berücksichtigen. Denn ihr diplomatisches Personal rekrutierte sich größtenteils aus Katholiken, die in den konfessionell spannungsreichen Territorien der Erzherzogtümer mit protestantischen Rebellionen und einer daher versiegenden heimatlichen Finanzquelle rechnen mussten. Dementsprechend war die kaiserliche Vertretung in Madrid zu Beginn des 17. Jahrhunderts die einzige ordentliche Botschaft. An allen weiteren europäischen Machtzentren waren nur Agenten im oben beschriebenen gewöhnlichen Sinn beschäftigt.

Dieses Defizit musste umso schwerer wiegen, als die 1606 nach dem Tode Hans Khevenhüllers vakante Botschaft in Madrid elf Jahre lang unbesetzt blieb. Die in diesem Zeitraum tätigen kurzzeitigen Sondergesandtschaften und der im Sekretärsrang verbliebene kaiserliche Geschäftsträger konnten weder eine angemessene kaiserliche Repräsentation noch einen adäquaten innerdynastischen Informationsaustausch realisieren. Eine direkte Folge davon war die am Kaiserhof mit Bitternis quittierte französisch-spanische Doppelhochzeit im Jahre 1615, die die Versöhnung der beiden Kronen nach dem Tode des konfrontativen Heinrich IV. besiegelte.⁸ Ebenso sei die zögerliche Assistenz Madrids für den im steirisch-venezianischen Konflikt erheblich bedrohten Erzherzog Ferdinand genannt.⁹ Die innerdynastischen Beziehungen litten also unter der Abwesenheit eines permanenten kaiserlichen Botschafters in Madrid. Entsprechend groß waren die Erwartungen an den im April 1617 eingetroffenen Grafen Khevenhüller.

⁷ Elisabeth Springer, Die Brüder Rudolf in Rom. Habsburgische Agenten im Schatten des Bruderzwistes, in: dies./Leopold Kammerhofer (Hg.), Archiv und Forschung. Das Haus-, Hof- und Staatsarchiv in seiner Bedeutung für die Geschichte Österreichs und Europas, Wien-München 1993 (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit 20), S. 78–95, hier S. 85.

⁸ Baltasar de Zúñiga [spanischer Botschafter am Kaiserhof] an [Staatssekretär] Juan Ciriza, Prag, 1615 November 30, Simancas, Archivo General de Simancas (= AGS), Estado 2501, Nr. 32.

⁹ Zu diesem venezianisch-steirischen Konflikt, der mehrheitlich als „Uskokenkrieg“ bezeichnet wird: Riccardo Caimmi, Guerra del Friuli altrimenti nota come Guerra di Gradisca o degli Usocchi, Görz 2007 (LEGuerre 44); Helfried Valentinitz, Ferdinand II., die innerösterreichischen Länder und der Gradiskanerkrieg (1615–1618), in: Berthold Sutter/Paul Urban (Hg.), Johannes Kepler 1571–1971. Gedenkschrift der Universität Graz, Graz 1975, S. 497–539.

2 Habsburgische Gesandtenprofile

Welche Voraussetzungen mussten die Angehörigen des habsburgischen Außendienstes erfüllen, um die ihnen zugewiesenen Aufgaben adäquat erfüllen zu können? Bei einem Blick auf die Botschafter fallen drei Kriterien auf: Zugehörigkeit zum Adelsstand, ein militärisch-höfischer Erfahrungshorizont und Katholizität. Diese Prämissen stehen im untrennbaren Zusammenhang mit der vom Heimathof vorgegebenen Aufgabenstruktur der Gesandten, die sich aus den Komponenten Repräsentation, Information und Verhandlung zusammensetzt.

Mit der adeligen Herkunft der Botschafter war ihre Kenntnis des gesamteuropäischen Referenzrahmens der Hofkultur gegeben. Sowohl auf spanischer wie auch auf österreichischer Seite ging einer Ernennung zum Botschafter die Bekleidung niederer Hofämter voraus. Bereits im Kindesalter vollzog sich die höfische Integration als Page, sofern es sich um Adelige in monarchisch verfassten Territorien handelte.¹⁰ Es folgten Anstellungen als Kammerdiener, Mundschenk oder Truchsess. Der Gesandtendienst der frühneuzeitlichen Monarchien vollzog sich im Wesentlichen unter Angehörigen des Titularadels, denen die vorherigen Karriereschritte im Kontext eines europäischen *cursum honorum* gemeinsam waren. Vertreter republikanisch verfasster Staatsgebilde blieben zumindest in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts diesen Kreisen gegenüber trotz formaler Gleichwertigkeit auf Gesandtenebene nachgeordnet. Dies gilt nicht nur für Gesandte aufstrebender Staaten wie den nördlichen Niederlanden oder der Eidgenossenschaft,¹¹ sondern auch für die Repräsentanten Venedigs: Ihre Position als ordentlich akkreditierte Botschafter, die auf der venezianischen Anciennität im europäischen Gesandtschaftsverkehr beruhte, mussten sie mitunter gewaltsam verteidigen.¹² Positiv gewendet schuf die soziale Homogenität der Gesandten ein solidarisches Band zwischen gastgebendem Hof und adeligem Botschafter.¹³ Ihre höfischen Kenntnisse kamen den Botschaftern in augenfälliger Hinsicht bei Ze-

10 Zur Adelsidentität in den Habsburgergebieten und seiner Anbindung an den Hof: Karin J. MacHardy, *Cultural Capital, Family Strategies and Noble Identity in Early Modern Habsburg Austria (1579–1620)*, in: *Past and Present* 163 (1999), S. 36–75; Mark Hengerer, *Kaiserhof und Adel in der Mitte des 17. Jahrhunderts. Eine Kommunikationsgeschichte der Macht in der Vormoderne*, Konstanz 2004 (*Historische Kulturwissenschaft* 3); Adolfo Carrasco Martínez, *Sangre, honor y privilegio. La nobleza española bajo los Austrias*, Barcelona 2000 (*Ariel Practicum*).

11 Der 1616 nach Madrid beorderte Gesandte der Generalstaaten durfte dort nicht einreisen und harrete über mehrere Monate lang erfolglos in Alcalá aus; Sitzung des Staatsrats, Madrid, 1618 Februar 27, AGS, Estado 2032, Nr. 21.

12 Sowohl Khevenhüller als auch Oñate trugen Handgreiflichkeiten mit ihren venezianischen Kollegen um zeremonielle Fragen aus; Sitzungen des Staatsrats, Madrid, 1624 Juli, AGS, Estado 2327, Nr. 307–309, und Oñate an Philipp IV., Wien, 1621 Mai 29, AGS, Estado 2506, Nr. 6.

13 Anonyme Hofchronik, Madrid, 1620 September 2, Madrid, Biblioteca Nacional de España (= BNE), Manuscrito 17858, fol. 167v.

remonialaspekten zugute. Obgleich es eine diesbezügliche Dynamik gab, die den Wettbewerb der europäischen Mächte untereinander widerspiegelte, war es unabdingbar, die Formalia bei Sitzordnungen, Begrüßungsritualen und Herrscheraudienzen zu kennen. Ebenso notwendige Komponenten der höfischen Integration waren die künstlerischen Kenntnisse in Tanz, Reiten und Musik. Meist nur in impliziter Hinsicht verweisen die diplomatischen Korrespondenzen auf alltägliche, permanent angewandte Kompetenzen wie adäquate Bewegungen und eine geeignete Sprechweise.¹⁴ All dieses Wissen wurde im Gesandtschaftsdienst, wenn überhaupt, nur verfeinert und perfektioniert – seine Basis und Entwicklung reichten in die Kinder- und Jugendzeiten. Kenntnisse der adelig-höfischen Lebensweise wurden demnach durch die Familie und den frühzeitigen Eintritt an den fürstlichen Hof gleichsam in die Wiege gelegt.

Für die späte Jugendphase der künftigen Gesandten ergibt sich ein spanisches Spezifikum durch die weit verbreitete Absolvierung des Kriegsdienstes. Die spanische Krone war sich des Umstands bewusst, dass ihre Hegemonialposition ganz wesentlich ihrer Heeresstärke geschuldet war. Militärische Strategien fielen nicht nur in den Bereich eines professionellen Generalstabs, sondern betrafen in erster Linie die jeweiligen Entscheidungsträger in der Person eines Vizekönigs oder Botschafters. Gewisse Führungsämter setzten sogar einen militärischen Hintergrund voraus.¹⁵ Die Organisation der spanisch besoldeten Heere im böhmischen Krieg fiel in die Zuständigkeit des Conde de Oñate, der de facto die Position eines *Capitán General*, der Spitze der spanischen Militärhierarchie, einnahm. Fehlende Sachkenntnis in militärischen Fragen führte mitunter zu Konflikten unter den habsburgischen Gesandten, da die Vertreter des Wiener Zweiges in den meisten Fällen eine Kavaliertour anstelle des Heeresdienstes absolviert hatten.¹⁶ Diese offensichtliche Präferenz der österreichischen Habsburger spiegelt ihre von Madrid verschiedene makropolitische Zielsetzung wider: Elaborierte höfische Kenntnisse genossen insofern Priorität, als die einzige kaiserliche Kriegsflanke an der Grenze zum Osmanischen Reich lag und das Reichsoberhaupt seine Position im Wesentlichen seiner Fähigkeit zum Ausgleich und Kompromiss verdankte. Die kaiserlichen Gesandten sollten diese bereits zum feststehenden Attribut gewordene Mildtätigkeit des österreichischen Zweiges verkör-

14 Fernando Bouza, Corre manuscrito. Una historia cultural del siglo de oro, Madrid 2001 (Historia: Estudios); Jörg Jochen Berns/Thomas Rahn (Hg.), Zeremoniell als höfische Ästhetik in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, Tübingen 1995 (Frühe Neuzeit 25).

15 Der Statthalter von Mailand musste beispielsweise einen militärischen Hintergrund aufweisen; Sitzung des Staatsrats, Madrid, 1617 Oktober 26, AGS, Estado 1917, Nr. 18.

16 Mathis Leibetseder, Die Kavaliertour. Adelige Erziehungsreise im 17. und 18. Jahrhundert, Köln 2004 (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 56); Gernot Heiss, Bildungs- und Reiseziele österreichischer Adelige in der Frühen Neuzeit, in: Rainer Babel/Werner Paravicini (Hg.), Grand Tour. Adeliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert, Stuttgart 2005 (Beihefte der Francia 60), S. 217–235.

pern, militärische Expertise war ein nachrangiges Kriterium. Doch mit einem breiten militärischen beziehungsweise höfischen Wissenshintergrund war erst die notwendige Bedingung zum Eintritt der jungen Adligen in den Gesandtschaftsdienst gegeben. Als zusätzliches Kriterium entwickelte sich bereits vom Übergang des 16. zum 17. Jahrhundert das Botschaftspraktikum. Dabei war es insbesondere auf Wiener Seite gebräuchlich, dass die erbländischen Adligen Teile ihrer Kavaliertour in Außenrepräsentanzen des Kaisers absolvierten. Zwar ging mit diesen Praxiszeiten keine Garantie einer Übernahme in den Gesandtschaftsdienst einher, doch ist bereits eine gewisse Systematik zwecks frühzeitigen Erwerbs von Verhandlungskompetenzen erkennbar.

Als dritte Gemeinsamkeit der habsburgischen Gesandten ist ihre unbestrittene Katholizität zu nennen. Im österreichischen Fall liegt ihr nicht nur die persönliche Präferenz der meisten Kaiser zugrunde, ihre wichtigsten Ämter mit Katholiken zu besetzen. Gerade angesichts der Exklusivstellung der kaiserlichen Botschaft in Madrid kam das Reichsoberhaupt nicht umhin, zu seinen dezidiert katholischen Verwandten einen Repräsentanten zu senden, der sich in das System klerikalen Einflusses und öffentlich präsentierter Frömmigkeit mühelos einfügen konnte. Obwohl beim Botschafter Franz Christoph Khevenhüller keine diesbezüglichen Zweifel bestanden, kam es dennoch zu Auseinandersetzungen mit den Spezifika des spanischen Katholizismus. In den ersten drei Jahren seiner Mission intervenierte die Inquisition zweimal in der kaiserlichen Botschaft.¹⁷ Dieses Vorgehen lässt sich nur im Zusammenhang mit Khevenhüllers Toleranz gegenüber Lutheranern erklären. Zusätzlich muss seine Unkenntnis in Bezug auf die Tätigkeitsweise der Inquisition angeführt werden. Denn neben seinem Vorgänger im Amt, seinem Onkel Hans, war Franz Christoph Khevenhüller der einzige Konvertit seiner aus Kärnten stammenden lutherischen Familie. Verwandtschaft und persönliches Vertrauen waren für Khevenhüller wichtigere Verflechtungskriterien als die Konfession. Dementsprechend zeigte er sich irritiert angesichts der spanischerseits geforderten Konversion eines aus Österreich mitgebrachten Verwandten und der Bestrafung eines südfranzösischen Mitarbeiters wegen dessen Ablehnung der katholischen Ohrenbeichte.

Den spanischen Botschaftern hingegen war es aufgetragen, ihren Monarchen in seiner Rolle als Schutzherr der römischen Kirche – in der Nachfolge des Kaisers! – zu repräsentieren. In Gebieten mit katholischer Minorität waren sie gemeinsam mit den Nuntien dazu angehalten, die freie Ausübung des katholischen Glaubens sicherzustellen und sie gegen etwaige landesherrliche Übergriffe zu schützen. In vielen Fällen nutzten die Gesandten ihre Immunität dazu, die Botschaftskapelle für eine allen Katholiken zugängliche Messfeier zur Verfügung zu stellen. Dieser Einsatz spiegelte sich in einer besonderen Betonung ihrer Katholizität wider, die im Einklang mit der ka-

¹⁷ Madrid, Archivo Histórico Nacional (= AHN), Inquisición 109, 7 und 111, 15.

tholisch definierten Staatsräson ihrer Krone stand.¹⁸ Oñate als Botschafter am Kaiserhof hegte beispielsweise ein grundlegendes Misstrauen gegenüber protestantischen Reichsständen, mit denen eine Kooperation nur aus zweckmäßigen Überlegungen und rein punktuell ratsam sei. Einer seiner Vorgänger, der fast 30 Jahre lang am Kaiserhof residierende Guillén de San Clemente, hatte kurz vor seinem Tod erfolglos um Heimkehr nach Spanien gebeten, um nicht neben Häretikern beerdigt zu werden.¹⁹ Bestand seitens der gastgebenden Macht eine Diskrepanz zwischen nominellem Katholizismus und einer Realpolitik ohne konfessionelle Orientierung, fiel das Urteil der spanischen Botschafter besonders drastisch aus: Wie ein roter Faden zieht sich der Vorwurf der „Gottlosigkeit“ durch die Korrespondenz der in Venedig stationierten Botschafter Alonso Cueva de Benavides und Luis Bravo de Acuña.

Darüber hinaus bestand eine Hierarchie im spanischen Botschaftsgefüge, die ihren Ausdruck in unterschiedlichen Besoldungsstufen und Anforderungen an den Amtsinhaber fand. Der für die Gesandtenselektion zuständige Staatsrat in Madrid übertrug diplomatischen Anfängern zunächst Botschaften bei zweitrangigen Mächten wie Savoyen oder Venedig. In den dazugehörigen Beschlussfassungen überwiegen dementsprechend Formulierungen einer Erwartungshaltung gegenüber der Feststellung charakterlich-politischer Qualitäten und Kompetenzen. An der Spitze der Außenrepräsentanzen stand die Botschaft am Heiligen Stuhl, ehe von Rom aus die Berufung in den Staatsrat oder auf einen angesehenen Posten als Vizekönig erfolgte. Diesem Befund entspricht die Zugehörigkeit der meisten spanischen Botschafter am päpstlichen Hof zum hochadeligen Kreis der *Grandes de España*. Der Kaiserhof befand sich an zweiter Stelle in einer Mittelposition zwischen Rom und den großen königlichen Höfen von London und Paris.

3 Der Hof als diplomatischer Erfahrungsraum

Die Vorbereitung auf ein Gesandtenamt konnte in keinem Fall so elaboriert sein, dass der Botschafter sämtliche mit seinem Auftrag verbundene Herausforderungen zumindest der Theorie halber in den Griff bekommen konnte. Dies gilt in erster Linie

¹⁸ Jesús María Usunáriz Garayoa, Paz entre cristianos o guerra contra los herejes? La crítica hispana ante la política exterior de la Monarquía hispánica (siglos XVI–XVII), in: ders. / Edwin Williamson (Hg.), La autoridad política y el poder de las letras en el Siglo de Oro, Madrid 2013 (Autoridad y Poder 3), S. 201–224; Javier Peña Echeverría (Hg.), La razón de Estado en España, siglos XVI–XVII, Madrid 1998 (Colección Clásicos del pensamiento 128).

¹⁹ Javier Arienza Arienza, Don Guillén de San Clemente. Un Embajador hispano en la Corte de Bohemia, in: Josef Opatrny (Hg.), Las Relaciones checo-españolas, Prag 2007 (Ibero-Americana Pragensia 20), S. 93–101.

für die kulturellen Eigenheiten und die höfischen Charakteristika im Einsatzland, das die Gesandten normalerweise zuvor nicht bereist hatten.

Innerhabsburgische Mentalitätsdifferenzen ergaben sich bereits bei der Definition des Einsatzortes. Dass beide Botschafter, Oñate und Khevenhüller, am Hof wirkten, war eindeutig. Doch wo genau war der Hof? Zwischen Wien und Madrid bestanden in dieser Frage Unterschiede, die den verschiedenen Entwicklungsstadien der staatlichen Verwaltungsstruktur geschuldet waren. Oñate identifizierte den Hof mit dem Residenzort der wichtigsten Kronorgane, in Bezug auf den Kaiserhof also Prag und ab 1618 Wien als Sitzungsort des Geheimen Rates und der Hofkammer. Diese Auffassung übertrug er auch auf seine Heimat, wo sich Madrid seit 1561 – mit einer fünfjährigen Unterbrechung zugunsten von Valladolid – als fester Residenzort des Monarchen und der Kronräte durchgesetzt hatte. Mit dieser Einschätzung wurde der spanische Botschafter der Verfasstheit des österreichischen Zweiges der Dynastie gleichwohl nicht gerecht. Die Bedeutung von Prag und Pressburg als autonome Zentren innerhalb der Monarchie unterschätzte der Repräsentant Philipps III. Nur im Rahmen der Königswahlen Ferdinands II. in Böhmen und Ungarn verbrachte er wenige Tage in den jeweiligen Residenzstädten. Während der böhmischen Königswahl sorgte der Botschafter bezeichnenderweise durch die falsche Platzwahl für einen zeremoniellen Skandal,²⁰ sein im Botschaftsstab beschäftigter Sohn Iñigo beleidigte die böhmischen Stände durch eine gewaltsame Auseinandersetzung mit der florentinischen Gesandtschaft in unmittelbarer Nähe zur Kronkapelle.²¹ Ein Jahr später zögerte Oñate lange in der Frage, ob angesichts des selbstbewussten und hochgerüsteten ungarischen Adels Waffenhilfe für die Königswahl des Grazer Erzherzogs vonnöten sei.

Zum Ende seiner Mission blieb das Unverständnis: Die Ablehnung der absoluten Monarchie mit einer dazugehörigen fest definierten geographischen Zentrale sei ein wesentlicher Grund für die Schwäche des österreichischen Zweigs der Dynastie.²² Diese nach sieben Jahren am Kaiserhof geäußerte Einschätzung reflektiert eine Konstante in Oñates Botschaft, die ihn während seiner gesamten Amtszeit als Vertreter einer Wien in allen Aspekten überlegenen Hegemonialmacht auswies. In diesem Zusammenhang zeigte er – wie nahezu alle seine Vorgänger im Amt – keinerlei Bemühungen um eine Sozialintegration im Sinne dauerhafter Kontakte und des Spracherwerbs. Es bestand allerdings auch überhaupt keine Notwendigkeit dazu: Als Hauptfinanzier der kaiserlichen Kriegsführung und Empfänger permanenter Bit-

²⁰ Oñate an Philipp III., Prag, 1617 Juni 29, BNE, Manuscrito 18435, fol. 53r–55r.

²¹ Diese Episode ist einer der zahlreichen Khevenhüller-Chroniken entnommen: „Beschreibung Franzen Christophen Khevenhillers ...“, St. Florian bei Linz, Stiftsbibliothek, Codex XI 508, hier S. 2529.

²² „El absoluto Señorío de los Reyes de alla y la perfecta obediencia de los vassallos buenos y malos todos la aborrecen por aca“, Oñate an [Staatssekretär] Juan Ciriza, Wien, 1623 Oktober 31, AGS, Estado 2507, Nr. 243/244.

ten um spanische Gunsterweise stand er über den Personal- und Sachangelegenheiten des Kaiserhofes. Diese Konstellation erlaubte ihm, einen bei seiner ersten Botschaftsstation in Savoyen begangenen Fehler zu vermeiden: die Anlehnung an eine bestimmte Hoffaktion. In Turin war er nach sechs Jahren zum vorzeitigen Abbruch seiner Botschaft gezwungen gewesen, da er wegen massiver Bekämpfung der frankophilen Faktion akut bedroht worden war.²³

Khevenhüller hingegen wandte den ihm bekannten polyzentrischen Charakter der Regierungsführung zutreffend auf die Herrschaftspraxis Philipps III. an. Denn im Gegensatz zu seinem Vater Philipp II., der die meiste Zeit seiner Regentschaft in El Escorial verbracht hatte, baute der *Rey piadoso* auf die Wirkung königlicher Reisen und eine vielfältige Beraterschar. Zwar war der Staatsrat als außenpolitisches Leitgremium die für Khevenhüller maßgebliche Institution. Khevenhüller musste dies leidvoll erfahren, als Philipp III. die Hälfte der Staatsräte kurz nach dem Ausbruch des böhmischen Aufstands auf eine Portugalreise mitnahm: Der Wiener Repräsentant war aus akuter Finanznot gezwungen, in Madrid zu verbleiben. Doch der interne Entscheidungsprozess wurde durch mehrere Hoffaktionen beeinflusst, entsprechend mobil zeigte sich der Botschafter. Seine Hauptanlaufstelle war das königliche Kloster Descalzas, Wohnstätte der Kaiserschwester und Erzherzogin Margarete. Die Karmelitin war trotz ihrer klausurierten Lebensform eine maßgebliche Akteurin in Madrider Hofkreisen. Sie beteiligte sich sowohl an religionspolitischen Anliegen der Krone gegenüber Rom wie auch an Maßnahmen zur stärkeren Verknüpfung der beiden habsburgischen Zweige.²⁴ Da der bis 1618 amtierende Prinzipalminister Philipps III., Duque de Lerma, Descalzas als Kristallisationspunkt des österreichischen Einflusses ausgemacht hatte, platzierte er weibliche Verwandte und Vertraute in den Nonnenkonvent. Daraufhin kam es 1610 durch Königin Margarete, die Schwester Erzherzog Ferdinands, zur Gründung des Convento de Encarnación.²⁵ Das in unmittelbarer Nähe zum königlichen Alcázar befindliche Kloster wurde unter der Führung von Sor Mariana de San José ein neues Zentrum prokaiserlicher Aktivitäten. Khevenhüller frequentierte entsprechend häufig den Konvent und zählte die charismatische Oberin zu einer seiner wichtigsten Vertrauten. Gleichwohl erkannte der kaiserliche Botschafter auch die Gefahr einer einseitigen Ausrichtung an der klerikalen Faktion, der sich Philipp III. aufgrund seiner tiefen Frömmigkeit in wesentlichen Fragen anver-

²³ Botschaftskorrespondenz Oñates aus Turin des Jahres 1609 (AGS, Estado 1298).

²⁴ Magdalena Sánchez, *The Empress, the Queen and the Nun. Women and power at the court of Philip III of Spain*, Baltimore-London 1998 (Johns Hopkins University studies in historical and political science 116,2); Frédéricque Sicard, *Política en religión y religión en política: El caso de sor Margarita de la Cruz*, archiduquesa de Austria, in: Martínez Millán/González Cuerva, *La Dinastía de los Austria* (wie Anm. 3), Bd. 1, S. 631–646.

²⁵ María Leticia Sánchez Hernández, *El monasterio de la Encarnación de Madrid. Un modelo de la vida religiosa en el siglo XVII*, Salamanca 1986 (Biblioteca La Ciudad de Dios, I, Libros 39).

traute.²⁶ Um Lerma ebenso für kaiserliche Anliegen zu gewinnen, nahm Khevenhüller an Stierkämpfen im Heimatort des königlichen Günstlings teil. Zudem versuchte er, den Herzog mit Empfehlungen privater Natur zu umwerben, obwohl er wusste, dass Lerma für die widerrechtliche Aneignung der spanischen Erbmasse seines Onkels Hans Khevenhüller verantwortlich war. Ebenso verfuhr der Botschafter mit dem Beichtvater Philipps III., Luis de Aliaga OP, und anderen in der monarchischen Gunst hochstehenden Räten. Eine anfänglich stets wohlwollende Einschätzung Khevenhüllers wich gleichwohl mit der Zeit einer zunehmend kritischen Sichtweise einzelner Akteure. Hier ließ der kaiserliche Gesandte die nötige Differenzierungsgabe vermissen und zeigte eine dem vergleichsweise sehr jungen Alter geschuldete mangelnde Menschenkenntnis. Den König selbst suchte Khevenhüller nach vorheriger Audienz-anfrage nicht nur im Madrider Alcázar, sondern auch in den umliegenden Residenzen El Escorial, El Pardo sowie Aranjuez auf. Bei den nahezu immer allgemein gehaltenen Worten Philipps III. glitt der Gesandte jedoch allzu häufig in die Überinterpretation ab. Dementsprechend wich seine Begeisterung über die persönliche Herrschaftsübernahme des Königs nach der Entlassung Lermas sehr rasch wieder einer nüchternen Betrachtungsweise.

In zahlreichen Situationen musste Khevenhüller irritiert feststellen, dass seine Zugehörigkeit zur Dynastie keine allgemeine Privilegierung mit sich brachte. Trotz seiner hervorragenden Spanischkenntnisse und seiner authentischen katholischen Frömmigkeit wurde er über Beschlussfassungen des Staatsrats bewusst im Unklaren gelassen. Regelrechte Schikanen erlitt er bei der Kürzung von Mietzuschüssen, unterlassenen Weinlieferungen oder auch Zivilprozessen entlassener Botschaftsan-gestellter.²⁷

26 José Martínez Millán, Introducción. La Monarquía de Felipe III. Corte y Reinos, in: ders. / Maria Antonietta Visceglia (Hg.), *La Monarquía de Felipe III*, Bd. 3: La Corte, Madrid 2008, S. 41–81; Isabelle Poutrin, *Cas de Conscience et affaires d'État. Le ministère du confesseur royal en Espagne sous Philippe III*, in: *Revue d'histoire moderne et contemporaine* 53,3 (2006), S. 7–28.

27 Khevenhüller an Fernando de Acevedo [Präsident des Kastilienrates]: „Lo que no puedo dexar sentir muchissimo, pues que parece me que solo conmigo se hace estos terminos, siendo yo el que mas dessea de respetar y serbir a la justicia. Y conmigo correspondan muy diferentemente, porque en cualquier casa de agentes y secretarios de principes mucho mas inferiores al Emperador, mi S[eñor], pasan (y dexan pasar) que nunca han passado en la mia, ni passaran. Y assi biendo yo que del todo se me pierda el respecto, y que me quitan mucho de mis privilegios“, Madrid, 1620 April 24, Wien, Haus-, Hof- und Staatsarchiv (= HHStA), Khevenhüllerdepot 219.

4 Erwerb und Zirkulation von Wissen

Die unterschiedlichen Voraussetzungen und Mentalitätsdifferenzen zwischen den habsburgischen Botschaftern finden ihren Niederschlag im gesandtschaftlichen Wesensmerkmal des Informationsträgers. In einem Zeitalter europaweiter Poststrouen, elaborierter Gesandtschaftssysteme und transkulturell operierender Handels- und Finanzgesellschaften besaß der Erwerb zuverlässiger Information Priorität. Mit Bezug auf das Haus Habsburg und seine beiden rund 2.400 Kilometer voneinander entfernten Haupthöfe war die rasche und effiziente Wissenszirkulation die notwendige Bedingung für den Zusammenhalt des dynastischen Bandes. Konkrete Anwendungen ergaben sich in erster Linie bei Hochzeitsprojekten im Rahmen der dynastischen Kontinuität und bei militärischen Einsätzen zwecks einer erfolgreichen und kostenschonenden Kriegsführung.

Im diplomatischen Kontext sind zeitliche und hierarchische Kriterien in der Beantwortung der Frage anzuwenden, was gewusst und wie es weitergegeben werden konnte. Die bereits angesprochene Vorbereitung auf ein Botschaftsamt bildete die Grundlage für das dem Gesandtschaftsbeginn vorausgehende Basiswissen. Dieses Wissen erweiterte und spezifizierte sich unter günstigen Umständen am Einsatzort mittels offizieller und informeller Netzwerke. Bei der Rückkehr des Gesandten stellte sich die Frage, wie das erworbene Wissen in der Heimat gestreut wurde und welchen Einfluss es auf die höfischen Entscheidungsträger hatte. Eine wesentliche Rolle spielte im Kontext des Wissenserwerbs die Position des Informationsträgers beziehungsweise -bittstellers innerhalb der höfischen Hierarchie. Insofern kam der vertraulichen, innerhalb einer gleichwertigen Sozialstellung erworbenen Information der höchste Seriositätsgrad zu. Obwohl Spione, die größtenteils aus bürgerlichen Schichten stammten, zu wertvollen Informanten werden konnten, haftete ihnen der Makel geringer Glaubwürdigkeit an. Zudem agierten sie trotz ihrer allgemein bekannten Präsenz am Hofe²⁸ abseits offizieller Moralvorstellungen, sodass Anonymität notwendige Bedingung ihrer Tätigkeit war.²⁹ Doch ein offizielles Amt bot keineswegs eine Garantie auf Informationserwerb. Die Tätigkeit des kaiserlichen Geschäftsträgers

28 „Allhier kann in einer vast selber nit trauen, soviel Spione gibts ab“, Khevenhüller an Erzherzog Ferdinand, Madrid, 1617 Juni 16, Linz, Oberösterreichisches Landesarchiv (= OÖLA), Herrschaftsarchiv Kammer, Handschrift 37. Allgemein zum Thema: Lucien Bély, *Espions et ambassadeurs au temps de Louis XIV*, Paris 1990; Carlos Carnicer/Javier Marcos, *Espías de Felipe II. Los servicios secretos del Imperio español*, Madrid 2005.

29 Vgl. Khevenhüllers Aufnahme eines zeitgenössischen Bonmots: „Los embaxadores son honrados spiones“, Khevenhüller an Eusebius Khün von Belásy [Mitglied des Geheimen Rates], Madrid, 1618 April 23, OÖLA, Herrschaftsarchiv Kammer, Handschrift 38. Der Spion an sich übte also keine ehrenwerte Tätigkeit aus; der Botschafter genoss seine Ehre durch Herkunft, Amt und die damit korrespondierende hervorgehobene Stellung im höfischen Gefüge. Vgl. auch die Liste der mit Decknamen versehenen spanischen Informanten und Pensionäre in den nördlichen Niederlanden, Anlage zum Bericht

Hernando Chiaves in den Jahren 1609 bis 1617 reduzierte sich dementsprechend auf die Weitergabe neuer Zeitungen, die aus diversen Erdteilen in Madrid eintrafen.³⁰ Der stellvertretend für Khevenhüller nach Portugal zur königlichen Reise entsandte Agent Antonio de Castro konnte keine brauchbaren Angaben über die Verhandlungen in der böhmischen Interventionsfrage machen.³¹ Freilich war mit der adeligen Herkunft und der offiziellen Botschaftertitulatur nur die notwendige Bedingung für eine effektive diplomatische Tätigkeit erfüllt. Persönliche Fähigkeiten waren gefragt, um ein Netzwerk einflussreicher Vertrauter aufzubauen, die als Träger eines fortlaufenden Informationsflusses fungierten.

Eine Relativierung ergab sich in diesem Zusammenhang durch Abhängigkeitsverhältnisse. Der spanische Botschafter am Kaiserhof war gleichsam der natürliche Protektor der katholischen Reichsstände und des katholischen Adels in Böhmen. Dementsprechend rekrutierten sich die Informanten und Dienstleister des Botschafters Oñate aus diesen Kreisen. Bedurfte es im Falle dieser hispanophilen Akteure keiner persönlichen Überzeugungskraft, versagte der Repräsentant Philipps III. bei seinem Versuch, den Direktor des Geheimen Rates, Kardinal Melchior Khlesl, für spanische Interessen einzubinden. Mit dem 1618 abgesetzten Bischof verband Oñate von Beginn an eine tiefe Abneigung, die mit dem konzilient-pragmatischen Stil seines überaus erfolgreichen Vorgängers Baltasar de Zúñiga³² kontrastiert. Ausschlaggebend für das zerrüttete Verhältnis zwischen Kardinal und Botschafter war das Suprematiedenken Oñates, das eigenständigen und eventuell kombinierbaren Wiener Politikkonzeptionen keinen Raum ließ. Erst mit dem Herrscherwechsel zu Ferdinand II. und seinem Prinzipalminister Hans-Ulrich von Eggenberg wurde der spanische Gesandte zu einem der mächtigsten Akteure am Kaiserhof.

Da für Khevenhüller am Madrider Hof ein Abhängigkeitsverhältnis unter umgekehrten Vorzeichen vorlag, war er auf eine umso bessere Vorbereitung seiner Mission angewiesen. Diese demonstrierte der Kärntner Graf nicht nur im fleißigen Spracher-

des Agenten Manuel Sueyro an den spanischen Botschafter Marqués de Bedmar (Alonso Cueva de Benavides), Brüssel, 1620 Februar 28, AGS, Estado 2308, Nr. 108.

30 Zwar sah sich Chiaves in der Funktion eines Botschafters, da ihm identische Aufgabenstellungen zukamen: „Come facio l’officio di Ambasciatore in assenza loro“, Chiaves an Kaiser Matthias, Madrid, 1614 Juni 3, HHStA, Spanien Diplomatische Korrespondenz (SDK) 14, Fasz. 15, Konvolut 11, fol. 94r. Doch der Erzbischof von Toledo stand mit seiner Frage, wann denn endlich wieder ein kaiserlicher Botschafter einträte, stellvertretend für den gesamten spanischen Hof; Chiaves an Kaiser Matthias, Madrid, 1615 November 2, HHStA, SDK 14, Fasz. 15, Konvolut 11, fol. 208r.

31 Khevenhüller an Erzherzog Ferdinand, Madrid, 1619 Juni 29, OÖLA, Herrschaftsarchiv Kammer, Handschrift 39.

32 Zu Zúñiga vgl. Rubén González Cuerva, Baltasar de Zúñiga. Una encrucijada de la Monarquía hispana, Madrid 2012 (La Corte en Europa 9).

werb.³³ Ebenso konsultierte er die Tagebuchaufzeichnungen seines Vorgängers und Onkels Hans Khevenhüller; die von ihm verfassten Briefbücher – eine Korrespondenzsammlung seiner Madrider Botschaftsjahre in sechs Bänden – wurden dem neuen Botschafter aus Mailand nachgesandt.³⁴ Wegen Nachfragen zu seiner Instruktion und finanziellen Konditionen sprach Khevenhüller mehrfach im Geheimen Rat, bei der kaiserlichen Hofkammer und am Grazer Hof vor. Doch die allgemeine Wissenslage über die Iberische Halbinsel war zu schwach ausgeprägt.³⁵ Ein wesentliches Indiz ist beispielsweise die bei Khevenhüller und vielen anderen erbländischen Adeligen vorhandene Ignoranz spanischer Kleidungsgewohnheiten.³⁶ Rätselhaft scheint es allerdings, dass der bereits im März 1616 ernannte Botschafter nicht frühzeitig in ein Korrespondenzverhältnis zu Persönlichkeiten am Kaiserhof mit Spanienerfahrung eintrat. Zwar war Khevenhüllers Mission zunächst nur auf sechs Monate befristet, doch die Fülle der Verhandlungsthemen und die bevorstehenden Königswahlen Ferdinands II. hätten ihn den langfristigen Charakter seiner Botschaft erkennen lassen müssen. Anstelle einer gründlichen Informationssammlung begann Khevenhüller erst kurz vor seiner Abreise damit, Briefe mit dem nach Spanien zurückberufenen Baltasar de Zúñiga oder dem in Madrid geborenen spanischen Pensionär Kardinal Franz Dietrichstein auszutauschen. Zu den böhmischen Katholiken mit iberischer Expertise wie Zdenko Lobkowitz gab es keinen regelmäßigen Kontakt. Insofern war es bezeichnend, dass die Khevenhüller zugeneigten Hofakteure neben eventuell vorhandener persönlicher Sympathie gegenüber dem Botschafter in erster Linie aus strategischen Erwägungen zu seinen Informanten und Ratgebern wurden. Der zuvor in Brüssel und Prag tätige Botschafter Baltasar de Zúñiga, der mit seiner Rückkehr nach Madrid 1617 zum entscheidenden Kopf im Staatsrat wurde, und der in London bis 1620 residierende Botschafter Conde de Gondomar banden Khevenhüller in ihre Konzeption auswärtiger Politik ein. Diese orientierte sich im Gegensatz zu den mediterran fokussierten Hofkreisen am Erhalt der mitteleuropäischen Besitzungen

33 Bereits vor seiner Ankunft in Madrid korrespondierte Khevenhüller mit dem Oberstkämmerer Leonhard Helfried von Meggau auf Spanisch; Khevenhüller an Meggau, Speyer 1617 März 10, OÖLA, Herrschaftsarchiv Kammer, Handschrift 37.

34 Der im Rahmen von Lehensverhandlungen in Madrid tätige kaiserliche Sonderbotschafter, Marchese di Castiglione, hatte die Korrespondenzbände nach Beendigung seiner Mission mit nach Mailand genommen. Von dort aus gelangten sie erst 1621 zu Khevenhüller nach Madrid, Kurt Peball, Untersuchung zur Quellenlage der Khevenhüllerschen Annalen, masch. Diss., Graz 1953, S. 219 f.

35 Die periphere Lage und die großflächige Streuung der sehenswerten Städte machte Spanien zu einer wenig populären Destination für adelige Kavaliertouren. Brüssel diente vielen als ausreichender Kristallisationspunkt spanischer Kultur; Holger Kürbis, *Hispania descripta*. Von der Reise zum Bericht. Deutschsprachige Reiseberichte des 16. und 17. Jahrhunderts über Spanien. Ein Beitrag zur Struktur und Funktion der frühneuzeitlichen Literatur, Frankfurt a. M. 2004 (Europäische Hochschulschriften 994), S. 386–389.

36 Den Botschafter reute es, nicht die passende Kleidung mitgebracht zu haben; Khevenhüller an Meggau, Madrid, 1617 Mai 12, OÖLA, Herrschaftsarchiv Kammer, Handschrift 37.

in Mailand und Flandern. Daher verband sie mit dem kaiserlichen Botschafter die Sorge um den Zustand des Wiener Zweiges, dem sie die Rolle als Bollwerk gegen calvinistisch-republikanische Strömungen zuwies. Eine explizit dynastisch gesinnte Motivation für ihren engen Umgang mit dem kaiserlichen Botschafter war den beiden Räten fremd. Beide versorgten Khevenhüller mit vertraulichen Informationen und berieten ihn darüber hinaus in spanischen Hofusancen und mikropolitischen Angelegenheiten. So erwarb der kaiserliche Botschafter Wissen über die außerordentliche Hochschätzung von Höflichkeitsgesten³⁷ sowie aktuelle Gunstrangfolgen für königliche Gnadenerweise.

Soweit es den Korrespondenzen zu entnehmen ist, stellte sich der Wissenstransfer sehr einseitig dar. Der Staatsrat als oberstes Beschlussfassungsgremium für die auswärtigen Beziehungen baute in seinen Sitzungen zur Lage im Reich und den Erblanden ganz auf die Expertise Zúñigas in Kombination mit aktuellen Informationen aus den Briefen Oñates. Für italienische Belange führte dementsprechend der Marqués de Villafranca, der bis 1618 als Statthalter in Mailand amtierte, das Votum im Staatsrat. Khevenhüller übernahm in zahlreichen Alltagsaspekten spanische Kulturformen, von der Frömmigkeit³⁸ über die Kleidung bis hin zur Nahrung.³⁹ An deutschen beziehungsweise erbländischen Kulturkomponenten bestand in Madrid aber kein Interesse. Am königlichen Hofe hatte die Korrespondenz der Botschafter das Reichsbild geprägt, die sich in ihren wenigen atmosphärischen Beschreibungen über eine klimatisch, konfessionell und staatssystemisch abweisende Umgebung beklagten. Politische Informationen über das Reich und die Gebiete des österreichischen Zweiges genossen hingegen in der Epoche des Dreißigjährigen Krieges mit seinen vornehmlich deutschen Schlachtplätzen einen hohen Stellenwert. Insofern legte die Botschaft am Kaiserhof wie bereits bei seinem Vorgänger Zúñiga den Grundstein für Oñates spätere Karriere. Diese brachte ihm eine führende Stellung im Staatsrat, umfangreiche königliche Gunsterweise und am Ende seines Lebens den prestigeträchtigen Vorsitz im Ordensrat der spanischen Krone ein.

Sein Pendant auf kaiserlicher Seite konnte sein in Madrid erworbenes Wissen nur in sehr begrenztem Umfang am Wiener Hof anwenden. Zwar blieb er als Obersthofmeister der Infantin Maria, die mit ihm als Gattin des späteren Kaisers Ferdinand III. aus Spanien gekommen war, der höfischen Elite in Wien zugehörig. Doch im Geheimen Rat spielte der Kärntner Graf keine Rolle. Obwohl er nach seinen vier-

37 Diese diskreditierte er bezeichnenderweise als „spanische vanitet“, Khevenhüller an Hans-Ulrich von Eggenberg, Madrid, 1619 September 28, OÖLA, Herrschaftsarchiv Kammer, Handschrift 39.

38 Euphorisch schrieb der Botschafter von „vill Gottes dienst, processiones, disciplinae und andere dergleichen geistliche exercitia mit entdekhung des h[eiligen] hochwürdigen Sacraments in allen Clöstern und pfarkirchen mit grosser andacht“, Monatsrelation Khevenhüllers vom spanischen Hof, Madrid, 1619 November, OÖLA, Herrschaftsarchiv Kammer, Handschrift 39.

39 Vgl. die Einkaufsliste der kaiserlichen Botschaft von 1619, AHN, Consejos Libro 1203, fol. 642r.

zehn Botschaftsjahren die größte diplomatische Erfahrung am Kaiserhof besaß, stand sein Name für die kaiserliche Delegation am Westfälischen Friedenskongress nicht zur Disposition. Tatsächlich wurde Khevenhüller nach dem Tode der Infantin 1645 aus Wien sogar abbeordert, um das chronisch unterfinanzierte windisch-petrinische Grenzkapitanat an der erbländischen Ostgrenze zu übernehmen. Fünf Jahre später verstarb Khevenhüller in prekären finanziellen Verhältnissen während eines Kuraufenthalts in Baden bei Wien. Sein Scheitern in der diplomatischen Mission tat gleichwohl seiner Begeisterung für die iberische Kultur keinen Abbruch. Bezeichnend ist in dieser Hinsicht die in Gänze auf Spanisch geführte Korrespondenz mit seinem in Linz geborenen ersten Sohn Matthias.⁴⁰

5 Schlussbetrachtung

Höfe waren als frühneuzeitliches Machtzentrum par excellence der herausgehobene Ort für die Sammlung, die Generierung und den Austausch von Wissen. Für die Angehörigen des Gesandtschaftsverkehrs waren sie der primäre Einsatz- und Entfaltungsort. Jedoch darf der Hofbegriff nicht auf die fürstliche Residenz reduziert werden. Wenngleich der Monarch als formale Letztinstanz politischer Entscheidungen fungierte, realisierte sich der für die Diplomaten maßgebliche Entscheidungsprozess an diversen Orten. Diese lagen zwar meist in unmittelbarer Umgebung des Fürsten. Doch für frühneuzeitliche Gesandte galt es, diese zu kennen, zu frequentieren und sinnvoll auszutarieren, ohne in etwaige Faktionskonflikte hineingezogen zu werden.

Idealerweise lagen diese Kenntnisse über kulturelle Spezifika und aktuelle Personalkonstellationen dem Gesandten bereits vor dem Beginn seiner Mission vor. Vor diesem Hintergrund hatten sich die frühzeitig entwickelten ausführlichen Schlussrelationen der venezianischen Botschafter als Maßstab etabliert, der auch in der spanischen Diplomatie Anwendung fand. Mit seinem weit gespannten Netz permanenter Botschaften hatte sich Madrid die neben Rom führende Stellung im europäischen Gesandtschaftsverkehr erworben. Damit kam neben der Heeres- und Finanzstärke der Informationsvorsprung als drittes Kriterium der spanischen Hegemonie bis zur zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts hinzu. Demgegenüber boten die österreichischen Habsburger mit ihrer lange Zeit einzigen ständigen Botschaft in Madrid ein Bild allgemeiner Unterlegenheit. Ein solch massives Ungleichgewicht konnte durch das Band der Dynastie allenfalls relativiert, zu keinem Zeitpunkt aber aufgehoben werden. Folglich unterließ es der spanische Hof nicht, dem Repräsentanten der Wiener Verwandten seine Grenzen aufzuzeigen. Herkunft, Amt und das gemeinsame dynastische Dach waren nicht allein ausschlaggebend für die Behandlung der kaiserli-

⁴⁰ HHStA, Große Korrespondenz Khevenhüller, Fasz. 27 d.

chen Botschafter in Madrid. Persönliche Kriterien kamen hinzu: Auf diesem Felde konnte Franz Christoph Khevenhüller im Gegensatz zu seinen Vorgängern Adam Dietrichstein und Hans Khevenhüller nicht reüssieren. Denn der Autor des berühmten Geschichtswerkes „Annales Ferdinandeï“ verlor bereits zu Beginn seiner diplomatischen Mission den Kredit, der ihm durch seine Funktion, seine Sprachkenntnisse und den exzellenten Ruf seines Onkels gewährt worden war. Ein ungeschicktes Vorgehen im Rahmen von Friedensverhandlungen zwischen Erzherzog Ferdinand und Venedig am spanischen Hof war hierfür ebenso ausschlaggebend wie eine defizitäre Vorbereitung im Hinblick auf spanische Hofgepflogenheiten. Seine der kaiserlichen Nachlässigkeit geschuldete Finanznot desavouierte den kaiserlichen Botschafter nahezu gänzlich, da sie ihn sogar zu einer acht Monate dauernden Abwesenheit vom Hof zwang. Mit diesem Eingeständnis hatte Khevenhüller gezwungenermaßen den gemeinsamen Referenzrahmen europäischer Diplomatie in der *Société des Princes* verlassen: die adelige Herkunft, die sich in einer amts- und standesgemäßen Repräsentation ausdrückte und so die Basis für einen ebenbürtigen Dialog schuf.

Dieser Ebenbürtigkeit konnte der Conde de Oñate am Kaiserhof entbehren. Von Beginn an befand er sich in der Position des überlegenen Finanziers, obwohl ihm die allzu sinnfällige Entfaltung dieser Rolle die Arbeit erschwerte. Eine Rücksichtnahme auf die Befindlichkeiten des Wiener Zweiges war zwar nicht notwendig. Allerdings hätte sie seiner körperlich-psychischen Erschöpfung vorgebeugt, die er zum Ende seiner Mission als glaubhaften Grund für seine Abberufungsbitte anführte. Damit hatte der baskische Graf entgegengesetzte Erfahrungen zu seiner ersten Botschaftsstation am Turiner Hof Carlo Emanuele I. gemacht. Denn für Savoyen als Mittelstaat bot die wechselnde Ausrichtung an Spanien und Frankreich, die Oñates Rückkehr nach Spanien regelrecht erzwang, eine authentische Machtoption. Für Wien hingegen war Madrid zu diesem Zeitpunkt die einzige Überlebensgarantie. Dies machte Oñate zu einem führenden Akteur am Hof, bei dem zwangsläufig alle Informationsknotenpunkte zusammenlaufen mussten.

Cecilia Mazzetti di Pietralata

I Savelli come mediatori culturali tra Roma e la corte cesarea

Abstract: Il principe di Albano Paolo Savelli e suo fratello Federico, duca dell’Ariccia, si succedono in ruoli militari e diplomatici al servizio del papa prima e dell’imperatore poi. Membri di una delle più antiche famiglie baronali romane di fedele appartenenza imperiale, ricchi di tradizione ma in costanti difficoltà finanziarie, si trovano al centro di una rete di relazioni e contatti che dalla loro litigiosa mentalità di clan feudale li proietta in una circolazione di persone e idee più ampiamente europee; per stare al passo della contemporaneità non mancano di formare una importante collezione di dipinti, curano lo stato delle proprie residenze e la propria immagine pubblica con abbigliamento, carrozze, livree. I loro carteggi documentano, oltre al ruolo svolto come intermediari per faccende politiche e come procacciatori di talenti per l’imperatore, anche il frequente scambio di doni per la famiglia dell’imperatore e per i membri del Consiglio Aulico. Se non sempre fu politicamente efficace, Paolo Savelli poteva almeno garantire un profondo radicamento nel tessuto della società romana, della corte ma anche delle confraternite, dei grandi artisti come dei piccoli artigiani, oltre a spendere con grandiosità per beni voluttuari e celebrazioni propagandistiche quale fu la processione in Santa Maria della Vittoria per la battaglia della Montagna Bianca. I fratelli Savelli, inoltre, forti della tradizione familiare che vedeva un membro della famiglia detenere la carica di Maresciallo di Santa Romana Chiesa Custode del Conclave, procuravano una sicura conoscenza dei cerimoniali pontifici. Il poter leggere l’attività diplomatica di Paolo e Federico Savelli nel contesto della storia familiare da un lato e delle vicende politiche romane ed europee dall’altro offre un *case study* utile a delineare le dinamiche più quotidiane di scambi artistici e trasmissione del sapere in un periodo complesso di mutamenti come quello della Guerra dei Trent’Anni.

Uno studio di orizzonte cronologico ampio sulla famiglia Savelli¹ svela quanto prolungato sia il rapporto con il mondo di lingua tedesca e di aderenza imperiale da parte della famiglia Savelli, che diventa nodo centrale, concettuale e simbolico, della

¹ La ricerca sulla famiglia Savelli è stato uno degli obiettivi principali del progetto „Gli Orsini e i Savelli nella Roma dei Papi. Arte e collezionismo di antichi casati, dal feudo alle corti barocche europee“, finanziato dal MIUR nell’ambito del programma Firb 2013 (prot. RBFR13UKLM) e coordinato da chi scrive, articolato in due unità di ricerca stabilite presso l’Università G. D’Annunzio di Chieti-Pescara e l’Università di Salerno.

tradizione familiare lungo buona parte della sua storia di età moderna. Il grado di consapevolezza con cui tale politica veniva perseguita si evidenzia con la forzatura della prosopografia familiare, commissionata a più riprese nelle diverse generazioni tra l'ultimo quarto del Cinquecento e il primo del Settecento. La famiglia Savelli è infatti di stirpe antica, e tiene molto a presentarsi come tale: nella seconda metà del Cinquecento, con la rapida carriera del Cardinale Giacomo Savelli che sarà cardinal Vicario di Roma per oltre 20 anni (1560–1587), si assiste ad un energico tentativo di rilancio del prestigio familiare nel contesto della Roma moderna, articolato su più fronti secondo un'accorta strategia: politiche matrimoniali endogamiche, sì da conservare il nome² e riunificare proprietà, ricomposizioni di litigi,³ riacquisizioni di feudi e titoli. Grazie alle doppie nozze dei nipoti di Giacomo (perché figli del fratello Bernardino), Paolo e Federico, con Caterina e Virginia di Mario Savelli, i rami di Ariccia rimasto senza erede e quello di Palombara si riuniscono nella nuova primogenitura dei principi di Albano, titolo di cui fu insignito Paolo nel 1607.

Contemporaneamente si lavora di propaganda: è proprio il cardinale Giacomo Savelli ad affidare ad Onofrio Panvinio la compilazione di uno scritto „De Gente Sabella“, nel quale reperire i fondamenti storici per riaffermare l'antichità e la nobiltà della famiglia. In anni vicini anche Francesco Sansovino, poligrafo interessato alle famiglie romane, nel 1582 può scrivere: „è cosa pubblica e manifesta a qualsivoglia gente del mondo che la famiglia Savelli è di gran lunga antica fra tutte le altre di Roma“;⁴ nella sua trattazione Sansovino ricorda inoltre l'origine imperiale della nobiltà dei Savelli, e sottolinea anche le occasioni recenti in cui i Savelli avevano prestato servizio per il papa e l'imperatore contro i turchi e contro l'eresia luterana, celebrando ad esempio Giovanni Battista Savelli, il padre di Giacomo e Bernardino, che militò per Carlo V. Tale fedele orientamento di fazione – che nonostante gli sforzi profusi non fu vincente per la famiglia – ha riflessi di taglio culturale nella breve come nella lunga durata. Le ragioni della decadenza economica e politica della famiglia sono certamente più complesse e non si esauriscono nell'opzione filoimperiale; quest'ultima è tuttavia pur sempre espressione di una orgogliosa rivendicazione del passato feudale e di una supposta superiorità baronale, che al fondo resta fedele alla

² Si veda ad esempio Emmanuele Lucidi, *Memorie storiche dell'antichissimo municipio ora terra dell'Ariccia, e delle sue colonie Genzano, e Nemi*, Roma 1796, p. 270, n. 12, ma anche diversi testamenti e capitoli matrimoniali reperibili tra le carte Savelli.

³ In realtà il passaggio ereditario dopo la morte del cardinale Giacomo Savelli non fu scevro da forti conflittualità, ma comunque l'asse immobiliare venne trasferito alla linea della primogenitura. Il testamento del cardinale Giacomo sarà più estesamente trattato in Cecilia Mazzetti di Pietralata, *I Savelli. Arte e storia di una famiglia romana all'alba della crisi*, Milano (in corso di stampa), cui si rinvia anche per una più estesa trattazione dei temi attinenti i fatti artistici accennati nel presente contributo.

⁴ Francesco Sansovino, *Della origine, et de' fatti delle famiglie illustri d'Italia* libro I, Venezia 1582, p. 308. Così il poligrafo apre la trattazione sui „Signori Savelli“ della sua opera più volte ristampata.

natura fondiaria della propria originaria ricchezza e rifiuta prospettive mercantili.⁵ Tutto ciò nel tentativo di aggiornarsi nel campo delle strategie matrimoniali e della autorappresentazione mecenaziosa e artistica che rimane però in prevalenza atteggiamento di superficie: i Savelli di più generazioni dalla fine del Cinquecento mostrano di essere al passo con i tempi nei gusti musicali, nella pratica poetico-accademica e nel collezionismo, tentano di innestare nella propria famiglie più nuove e facoltose tramite i matrimoni con Aldobrandini, Giustiniani e Pamphilj. Alla crescente insolvenza nei confronti dei creditori si aggiunge l'imprevedibilità di un destino avverso che accelera la corsa verso la fine, quando il 16 luglio 1672 muore ventottenne l'ultimo erede della primogenitura, Bernardino, sposo di Flaminia Pamphilj, con la necessità da parte della famiglia di restituire la cospicua dote.

C'è un momento specifico in cui i loro comportamenti di segno culturale assumono più nettamente le caratteristiche di una „mediazione“, ed è quando il principe di Albano e il duca di Poggio Nativo,⁶ ovvero i due fratelli Paolo e Federico sono al servizio contemporaneamente del papa e dell'imperatore, e per i loro incarichi si muovono agevolmente tra Roma, Vienna e Ferrara. L'azione di Paolo e Federico Savelli si esplica in diversi modi, da quella più strettamente attinente a fatti culturali (prevalentemente spedizioni di dipinti e oggetti italiani al nord, formazione di musicisti da inviare alla corte di Vienna, trasmissione di notizie da un lato; ospitalità e appoggi a principi e curiali tedeschi in viaggio a Roma dall'altro) a percorsi più sottili, ma in qualche modo altrettanto „culturali“, come ad esempio la conoscenza del cerimoniale pontificio.

La documentazione è frammentaria, ma i tanti tasselli compongono un mosaico che si va man mano chiarendo: Paolo in prima battuta e con altrettanto carattere Federico nei primi due decenni del Seicento vanno consapevolmente qualificandosi come intendenti in faccende di arte, architettura e musica, come profondi conoscitori delle raffinatezze e galanterie dell'artigianato italiano, nobili di antico lignaggio dediti ai piaceri feudali della caccia ed esperti anche di questioni guerresche, e contemporaneamente come fedeli aderenti al partito imperiale, sensibili alle delicate questioni degli scontri tra nobiltà cattolica e principi protestanti, pronti ad accogliere e favorire principi e diplomatici imperiali in visita a Roma e a tessere relazioni solide a corte con le famiglie più inclini alla casa d'Austria. Tra le più strette co-

5 Manuel Vaquero Piñeiro, Terra e rendita fondiaria a Roma all'inizio del XVI secolo, in: Anna Esposito, Luciano Palermo (a cura di), *Economia e società a Roma tra Medioevo e Rinascimento*, Roma 2005, pp. 283–316, citando un giudizio del cardinale Raimondo Capizucchi, secondo il quale solo le case Orsini, Colonna, Savelli e Conti a Roma avrebbero sempre vissuto „nobilmente“ delle rendite fondiarie, senza mischiarsi in affari „meccanici“ e „mercantili“.

6 I castelli di Poggio Nativo e di Poggio Moiano vengono ceduti presto ai Borghese, ma Federico Savelli ancora nel testamento del 1646 si fregia del titolo di Duca di Poggio Nativo: Archivio di Stato di Roma (= ASR), Trenta Notai Capitolini, ufficio 5, notaio Costantinus, Testamenti, vol. 758, fol. 579r.

noscenze del principe e del duca suo fratello ci sono tutti i più inclini al partito imperiale, i nunzi, e i cardinali di lingua tedesca tra i quali in particolare Franz von Dietrichstein, con il quale sono in rapporto fin dai primi anni del secolo, e Eitel Friedrich von Hohenzollern, che nei primi anni venti, trascorsi a Roma, scrive quasi quotidianamente a Paolo.⁷

La capacità di mediazione culturale era, allora come oggi, affidata anche alla capacità di esprimersi in diverse lingue. I due fratelli conoscevano il tedesco, e dovevano essere ben consapevoli dell'importanza del requisito, se tenevano all'istruzione dei figli: ai rampolli Bernardino e Fabrizio, destinati l'uno alla discendenza l'altro alla carriera ecclesiastica, vengono impartite, tra le altre, lezioni di lingua tedesca: nel 1618 la regolare provvisione del precettore viene pagata dallo zio, il cardinale Giulio.⁸

Esaminando la cronologia nella quale si snoda l'attività di mecenatismo e collezionismo dei due fratelli sono giunta a ritenere che la loro azione di mediazione culturale sia stata esercitata con la piena consapevolezza dell'utilità di tale funzione di „agente culturale“ al fine di ricevere incarichi prestigiosi. In altre parole: il qualificarsi da parte di Paolo come intendente d'arte e di musica, in grado di reclutare musicisti e procurare quadri e maestranze, deve essere stato inteso come progressiva acquisizione di un profilo adatto in quel momento ad un ambasciatore con funzioni di „agente“; e che fossero simili servizi ad essergli principalmente richiesti emerge dal fatto che nelle questioni più squisitamente politiche ed economiche non fu per contro mai lasciato solo, ma sempre accompagnato da cardinali di lingua tedesca quali Dietrichstein, Hohenzollern e Harrach. Paolo Savelli faceva tutto questo per qualificarsi come fedele servitore dell'imperatore, assicurarsi l'onore dell'ambasciata d'obbedienza, e cercare anche un ritorno a tutti gli sforzi e spese necessarie al ruolo diplomatico e ai sacrifici insiti agli incarichi militari: l'onorificenza del Toson d'Oro – cosa che gli riesce – e l'assegnazione di un feudo imperiale nel nord Italia – cosa che invece non gli riesce ma che nelle sue intenzioni avrebbe potuto risollevarle le finanze dissestate della casa, già una volta finite nel mirino della Congregazione dei Baroni.

Il riepilogo degli incarichi sostenuti dai due fratelli rende ragione dei loro centri di interesse, degli spostamenti e della attività condotta per ampia parte di concerto; la loro intesa e la consuetudine di informarsi reciprocamente emerge dall'analisi

7 Diversi biglietti di Hohenzollern a Paolo Savelli sono contenuti nel carteggio di quest'ultimo; si veda, a titolo di esempio, ASR, Giustiniani, bb. 94 e 97.

8 Archivio Storico del Pio Sodalizio dei Piceni (= ASPi), Fondo Savelli, Libro di banco 211. Per le conoscenze linguistiche che si richiedevano ad un ambasciatore imperiale si veda anche la lettera pubblicata più avanti.

del carteggio dei due.⁹ Prima del finire del secolo XVI Paolo milita in Ungheria al seguito del nipote di Giovan Francesco Aldobrandini, e dopo una rapida carriera all'ombra della famiglia del papa diventa nel 1605 generale dell'armi di Ferrara, Bologna e Romagna, fino a che nel 1608 non gli subentra Federico. Nel 1611 Paolo viene nominato Luogotenente generale. La tradizione guerresca di stampo baronale viene esercitata all'insegna della difesa della Chiesa cattolica romana anche da Federico, che ricoprirà i medesimi incarichi, rinnovati nel 1621 e nel 1623 da Gregorio XV e da Urbano VIII.¹⁰ Nel percorso da sud a nord e viceversa si inserisce dunque un terzo polo, la città di Ferrara appena acquisita allo Stato Pontificio, che è teatro in cui entrambi i fratelli si muovono con una certa disinvoltura e presso la quale attingono maestranze per la „casa“ e per i propri referenti d'Oltralpe. Nel frattempo al figlio maggiore di Paolo Savelli, Bernardino, nel 1618 era stato concesso il titolo onorifico di cameriere dell'arciduca Giovan Carlo. Fino al 1620 Federico Savelli è rappresentante imperiale a Roma, ma di fatto molto impegnato in compiti militari nelle legazioni pontificie. Preparato da rapporti pazientemente intessuti con la nunziatura di Graz e con la corte imperiale, unitamente a relazioni solide con la famiglia Borghese, il vero rilancio della famiglia arriva nel 1620, quando è Paolo ad essere designato da Ferdinando II ambasciatore d'obbedienza a Roma „per la quale occasione Egli comparve con la più ricca pompa che mai fosse veduta per l'innanzi nell'apparato e nel dispendio“;¹¹ nell'agosto 1620 è inoltre nominato ambasciatore imperiale residente a Roma al posto di Federico, e tale rimarrà fino alla morte nel 1632. La carica di ambasciatore rimarrà anche in seguito in diversi momenti prerogativa dei Savelli: Bernardino brigò molto per succedere al padre ma senza buon esito; uomo di fiducia ed esperto di cose di Germania era però Federico, che inframmezzando gli incarichi diplomatici al servizio sul campo come generale nelle campagne contro i principi

⁹ Si veda anche la relazione dell'udienza concessa dal papa ad entrambi i fratelli, 21 febbraio 1632: Wien, Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Rom, Korrespondenz 52.

¹⁰ Per gli incarichi militari di Paolo e Federico Savelli Giampiero Brunelli, *Soldati del papa. Politica militare e nobiltà nello stato della chiesa (1560–1644)*, Roma 2003 (Università degli Studi Roma. Dipartimento di Studi Storici, Geografici, Antropologici, Studi e ricerche 8); id., „Prima maestro, che scolare“. Nobiltà romana e carriere militari nel Cinque e Seicento, in: Maria Antonietta Visceglia (a cura di), *La nobiltà romana in età moderna. Profili istituzionali e pratiche sociali*, Roma 2001, pp. 89–132, dove si sottolinea l'abilità di Paolo Savelli nel procurarsi gli incarichi militari, a confronto con la contemporanea tendenza a defilarsi degli altri baroni romani, descrivendo al contempo l'orgoglio puntiglioso dell'antica nobiltà riottosa a rispondere ai comandi di chi considerava inferiore per grado nobiliare. Si vedano da ultimo le biografie di Irene Fosi, *Artt. Savelli, Federico e Savelli, Paolo*, in: *Dizionario Biografico degli Italiani* 90, Roma 2017 (URL: http://www.treccani.it/enciclopedia/federico-savelli_%28Dizionario-Biografico%29/; http://www.treccani.it/enciclopedia/paolo-savelli_%28Dizionario-Biografico%29/; 3. 9. 2018).

¹¹ Pompeo Tomassini, *Trionfo funebre per la morte del Principe Paolo Savelli*, Roma 1635.

protestanti, sarà ambasciatore dal 1632 al 1634, e di nuovo dal 1642 alla morte nel 1649.¹²

Il Sacro Romano Impero poteva inoltre giovare nei primi decenni del Seicento della protezione di ben più potente personaggio, il cardinale Scipione Borghese, con il quale Paolo Savelli aveva certamente una buona intesa fondata nel comune terreno di interesse del collezionismo artistico; al cardinal nipote si affianca per alcuni anni come comprotettore dell'Impero e protettore del Regno di Polonia un terzo fratello di Paolo e Federico, Giulio, cardinale vescovo di Ancona dal 1615, legato pontificio a Bologna nel 1619.¹³ Poteva dunque ben dire l'anonimo autore della „Giusta Statera de' Porporati“: „Questa famiglia Savelli è tutta austriaca“.¹⁴

Elencarne gli incarichi non è però sufficiente: per comprendere l'azione di „mediazione culturale“ svolta tra Roma, Ferrara e Vienna, è necessario anche capire gli interessi artistici dei due fratelli. I due tenevano residenza stabile nel vetusto palazzo di famiglia a Montesavello, costruito sulle vestigia del Teatro di Marcello, che prima l'uno poi l'altro andavano ammodernando. Avevano sposato due sorelle, ultime eredi del ramo dei Savelli di Ariccia ed entrambi, quando potevano, amavano trattenerli nel loro feudo più ricco e vicino fra Albano ed Ariccia, palazzi anch'essi rifabbricati e dotati di arredi e quadri. Finché Paolo è in vita, le due coppie, la seconda delle quali rimasta senza figli, sembrano regolare all'unisono la propria esistenza pubblica e privata, servendo entrambi il papa e la corona d'Austria contro gli eretici protestanti.

Nel corso del primo decennio erano stati in prima linea durante uno snodo molto significativo: l'arrivo delle truppe e dei legati pontifici a Ferrara, e dunque il contatto, gravido di conseguenze per la scena artistica romana, con la grande pittura di scuola ferrarese del Cinquecento con tutte le sue ascendenze venete declinate in fiabesco, dei Dossi, di Garofalo, di Mazzolino, la conoscenza di un pittore contemporaneo quale Scarsellino e, su un piano meno fiabesco ma di anche maggiore risonanza, la costruzione della fortezza di Ferrara. Questo doveva essere stato un impegno notevole per i Savelli in virtù del loro ruolo militare, ma anche della loro già nota competenza. In famiglia se ne conservava memoria quotidiana, perché negli inventari del palazzo di Ariccia, nel salone principale che celebrava le glorie della casata, insieme a decine

12 L'incarico ambito viene proposto nuovamente a Federico, che già era stato ambasciatore prima di Paolo, dallo stesso Trauttmansdorff, come emerge dalla copia di una lettera cifrata scritta da quest'ultimo al Savelli. Trauttmansdorff insiste qui proprio sulle circostanze storiche: nei presenti burrascosi tempi di guerra è necessaria una persona esperta di „cose di Germania“ quale solo Federico poteva essere (da Ratisbona, 27 agosto 1641: ASR, Archivio Sforza Cesarini, I, 25).

13 Sul protettorato Josef Wodka, Zur Geschichte der nationalen Protektorate der Kardinäle an der römischen Kurie, Innsbruck 1938 (Publikationen des Österreichischen Historischen Instituts in Rom 4); Martin Faber, Scipione Borghese als Kardinalprotektor. Studien zur römischen Mikropolitik in der frühen Neuzeit, Mainz 2005 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung für Universalgeschichte 204).

14 La giusta statera dei porporati, Ginevra 1650, p. 52.

di ritratti dei santi, dei papi, e dei cardinali di famiglia, si trova per lungo tempo menzionata una veduta de „la fortezza di Ferrara con cornice nera“.

Come noto, tra i personaggi coinvolti nell'impresa ci furono Mario Farnese, Pompeo Targoni e anche Giovan Battista Aleotti detto l'Argenta; l'opera è stata ben esaminata dalla critica, perché ha lasciato ampia traccia nelle fonti e negli archivi cameralli;¹⁵ meno nota è la ricca documentazione rimasta nelle carte dei Savelli, che hanno serbato accuratamente memoria della corrispondenza sull'argomento, corredata di disegni, stime, inventari. Ne emerge un ruolo di assoluto rilievo svolto dai due fratelli e da Paolo in particolare: sono frequenti le richieste di consigli e giudizi rivolte da Mario Farnese a Paolo Savelli, è rimasta traccia di quesiti specifici e dettagliati rivolti da Federico al Farnese (con relative risposte), e una relazione completa sul disegno della fortezza che è forse il documento più utile a mostrare come Paolo Savelli nel primo decennio del Seicento abbia già un profilo ben definito, e venga consultato non solo per la sua esperienza militare,¹⁶ ma anche per la sensibilità ai fatti architettonici, insieme ad altri specialisti: la relazione, non firmata, è detta essere stata redatta dopo aver ispezionato i luoghi, esaminato i disegni „et sentito il parere del sig.¹⁶ Principe Savello, del Targone, et del Zanese architetto et di altri della professione non sospetti“.¹⁷ La competenza, vera o presunta, del principe di Albano in materia di architettura è confermata anche dalla dedica nel 1624 di una riedizione del trattato di „Geometria Pratica“ di Giovanni Pomodoro veneziano „opera necessaria a Misuratori, ad Architetti, a Geografi, a Cosmografi, a Bombardieri, a Ingegneri, a Soldati e a

15 Tommaso Scalesse, *Lettere di Mario Farnese sulla costruzione della fortezza di Ferrara (1608–1610)*, in: *Opus 6* (1999), pp. 231–296; Rossana Torlontano, *Il sistema fortificato di Ferrara prima della costruzione della fortezza del papa e il ruolo di Giovan Battista Aleotti*, in: *ibid.*, pp. 207–230. Si veda anche per la figura di Aleotti: Costanza Cavicchi/Francesco Ceccarelli/Rossana Torlontano (a cura di), *Giovan Battista Aleotti e l'architettura*, Reggio Emilia 2003 (Istituto di Studi Rinascimentali), con bibliografia precedente.

16 Pompeo Lelio consigliando la lettura di Giulio Cesare Muzio al duca Vincenzo I Gonzaga lo nomina tra i militari più insigni del suo tempo: „vegga l'altezza vostra di haver l'opere militari del cavalier Iulio Cesare Mutio Iustinopolitano, figlio del famoso duellista, perch'assuro vostra altezza sopra l'honorio mio quando vedesse detti modi resterebbe meravigliato sicome il medesimo ancho ha fatto il granduca di Toscana, Giambatista dal Monte, Anibal Gonzaga, conte Francescho Martinengo, Paulo Savello, Iulio Cesare Gonzaga, Francescho dal Monte et altri soldati.“ Michaela Sermidi, *Le collezioni Gonzaga. Il carteggio tra Venezia e Mantova, 1588–1612*, Cinisello Balsamo 2003, p. 292, doc. 518.

17 ASR, Giustiniani, b. 99. La figura del principe dilettante è categoria che si sviluppa particolarmente in quegli anni; vien da pensare ad esempio a Vincenzo Giustiniani e Giovan Battista Crescenzi. I due fratelli Savelli si tenevano informati su tutto il sistema di fortificazioni dell'Italia centrale tra primo e secondo decennio; nelle loro carte è rimasta interessante documentazione relativa anche alle fortezze di Loreto (e i Savelli esercitavano diverse prerogative a Loreto, tra le quali la facoltà di nominare l'arciprete della Santa Casa) e di Ancona (altra città nella quale avevano interessi, sede episcopale del cardinale Giulio): ASR, Giustiniani, bb. 99–100. Quanto a Pompeo Targoni, ne sono documentate le spese del viaggio a Ferrara nel maggio 1609: Johannes Albertus Franciscus Orbaan, *Documenti sul barocco in Roma*, Roma 1920, p. 303.

Capitani d'Eserciti“, come recita il sottotitolo, corredata di stemmi Savelli e impresa del principe con il motto „Agor non obruor“.

Delle conseguenze dell'approdo della pittura ferrarese nelle collezioni romane nei primi due decenni del Seicento gli studi storico-artistici si sono già occupati, tenendo presente però solo marginalmente la raccolta Savelli, che invece dovette essere fucina di incontri e di elaborazioni di nuove formule e linguaggi almeno al pari della Aldobrandini e della Borghese, sede e motore di influenze determinanti per artisti che segnano le sorti della pittura seicentesca del calibro raffinato di Orazio Gentileschi, Carlo Saraceni e Adam Elsheimer. È probabilmente proprio a partire da quei primi anni del nuovo secolo, dopo il 1605, che i due fratelli iniziano infatti a formare una collezione di pittura di dimensione contenuta ma di notevole qualità, e tempestivamente aggiornata al gusto delle famiglie pontificie. Entrambi d'altronde conoscevano certamente il significato sociale di una collezione, per avere ospitato nel palazzo di Montesavello già dal Cinquecento sculture antiche, e per essersi visti sfilare sotto il naso la collezione dello zio, il cardinale Giacomo, che pure doveva essere splendida.¹⁸

La fama di Paolo Savelli come intendente si andava d'altronde diffondendo a Roma nei primi anni del nuovo secolo, quando Scipione Borghese si rivolgeva a lui per consigli sui quadri che si trovavano a Ferrara ma che egli avrebbe desiderato per sé a Roma: in particolare chiedeva a Paolo un giudizio sul fregio di Dosso Dossi dei celebri camerini di Alfonso d'Este, dieci scene con „Storie di Enea“ che nel maggio 1608 furono infatti portati presso il cardinale nepote;¹⁹ e Paolo li doveva conoscere bene per aver preso in affitto proprio quegli ambienti.²⁰

Il secondo decennio è quello che segna il maggior incremento della collezione, attraverso doni e acquisti, ricostruibili a grandi linee incrociando documentazione perlopiù inedita di varia natura. Deve essere posteriore al 1611 l'acquisizione della „Negazione di Pietro“ di Caravaggio (oggi New York, Metropolitan Museum),²¹ è del

18 Delle sculture antiche in palazzo Savelli riferiscono diverse fonti antiquarie, mentre sono più aridi di notizie gli inventari, ad esclusione di quelli pubblicati da Francesco Mandica, *Materiali per servire allo studio della collezione antiquaria Savelli*, in: *Xenia antiqua* 9 (2000), pp. 147–150; il pezzo più celebre è il Sarcofago di Ercole di collezione Torlonia. Sull'eredità del cardinale Giacomo pende a lungo una controversia con i conti della Genga; per la vicenda, che esula dal tema del presente contributo, rinvio al mio volume in preparazione.

19 Elena Fumagalli, *Sul collezionismo di dipinti ferraresi a Roma nel Seicento. Riflessioni e aggiunte*, in: Alessandra Pattanaro (a cura di), *Il camerino delle pitture di Alfonso I*, vol. 6: *Dosso Dossi e la pittura a Ferrara negli anni del ducato di Alfonso I. Il Camerino delle pitture. Atti del convegno di studio*, Padova 2001, pp. 173–193, con bibliografia precedente.

20 Barbara Ghelfi, *Tra Modena e Roma. Il mecenatismo artistico nell'età di Cesare d'Este (1598–1628)*, Firenze 2012 (*Collana di museologia e museografia* 27), pp. 60, 70 nota 63.

21 Il quadro non è nell'inventario Savelli del 1610, pubblicato da Luigi Spezzaferro, *Un imprenditore del primo Seicento: Giovan Battista Crescenzi*, in: *Ricerche di Storia dell'Arte* 26 (1985), pp. 50–74, alla p. 73, e risulta invece nel 1611 a Roma, in una transazione nella quale è coinvolto Guido

1613 la notizia inedita dell'arrivo a Roma di due casse di quadri e di un „quadro grande“ per Paolo Savelli attraverso uno dei suoi capitani, l'anconitano Carlo Nappi²² negli stessi anni in cui Orazio Gentileschi è detto abitare in Palazzo Savelli.²³ Un'altra lettera inedita è decisiva per decifrare l'approccio ai fatti artistici dei due fratelli in quegli stessi anni: scrivendo da Roma al fratello Federico a Ferrara, Paolo chiede di far venire l'Aleotti, ad entrambi ben noto proprio dai lavori per la fortezza di Ferrara e per il bacino del Po, per eseguire scenografie (Paolo parla di „prospettive“), e di convincere anche Scarsellino a recarsi a Roma per affidargli „lavori grandi“, giacché i pittori che sono „in casa“ non sarebbero in grado di portarli a termine.²⁴ Non c'è notizia di un successivo arrivo di Scarsellino a Roma, per contro è chiaro che proprio negli stessi anni si sarebbe avviata la decorazione della galleria (probabilmente quel genere di „lavori grandi“ cui si riferiva Paolo), unitamente ad altri lavori della più

Reni: Michele Nicolaci/Riccardo Gandolfi, Il Caravaggio di Guido Reni. La „Negazione di Pietro“ tra relazioni artistiche e operazioni finanziarie, in: *Storia dell'Arte* 130 (2011), pp. 41–64; Patrizio Barbieri, Caravaggio's „Denial of St Peter“ acquired by Guido Reni in 1613, in: *The Burlington Magazine* 154 (2012), pp. 487–489; il pittore bolognese era certamente in diretto contatto con il principe Savelli.

22 ASR, Sforza Cesarini, b. 256, minute di lettere di Paolo Savelli a Carlo Nappi, dal 1° maggio al 7 agosto 1613. Il dato è estremamente significativo, anche in relazione all'evidenza, messa in luce da Livia Carloni, Il giovane Guerrieri tra Sassoferrato, Fabriano e Roma. Alcuni inediti, in: Marina Cellini/Claudio Pizzorusso (a cura di), Giovanni Francesco Guerrieri. Un pittore del Seicento fra Roma e le Marche [catalogo della mostra Fossombrone, Corte Alta, chiesa di San Filippo, 19 luglio – 19 ottobre 1997], Venezia 1997, pp. 19–27, in particolare p. 22 nota 31) della commissione della pala con la Circoncisione del 1607 di Orazio Gentileschi da parte di Giovanni Nappi. A ulteriore conferma dei rapporti dei Savelli con la nobile famiglia dei Nappi di Ancona nel secondo decennio del Seicento è il ruolo di vicelegato ricoperto da Francesco Nappi in occasione della legazione di Bologna del cardinale Giulio Savelli, principiata nel 1619. Nel 1613 Giulio Savelli non era ancora vescovo di Ancona, ma lo sarebbe diventato da lì a non molto. Ed era attraverso Ancona che partivano e arrivavano i colli via mare da Vienna, come per esempio nel 1639, al ritorno di Federico da Vienna (ASPI, Istrumenti e scritture dell'eredità Alaleona, prima parte, fol. 551r e seguenti). Ad un possibile ruolo dei Savelli nell'attività anconetana di Gentileschi pensava già Claudio Pizzorusso, Rivedendo il Gentileschi nelle Marche, in: *Notizie da Palazzo Albani* 16 (1987), n. 1, pp. 57–75.

23 Marco Gallo, Ulteriori dati sulla chiesa dei SS. Luca e Martina e sugli esordi di Jusepe De Ribera. Lo Spagnoletto, Reni, Borgianni, Gentileschi, Pedro Nunes portoghese, Alessandro Fortuna ed altri artisti in nuovi documenti dell'Accademia di San Luca, in: *Storia dell'Arte* 93/94 (1998), pp. 312–336, alla p. 314. Per i rapporti di Gentileschi con Paolo Savelli mi sia consentito rinviare a Cecilia Mazzetti di Pietralata, Paolo e Federico Savelli, ambasciatori dell'imperatore. Scambi artistici e musicali tra Roma e Vienna nella prima metà del Seicento, in: José Martínez Millán/Ruben González Cuerva (a cura di), *La Dinastía de los Austria. La Monarquía Católica y el Imperio (siglo XVII)*, vol. 3, Madrid 2011 (*La Corte en Europa* 5,3), pp. 1837–1866.

24 ASR, Sforza Cesarini, I, b. 256, minuta di lettera di Paolo Savelli al fratello Federico a Ferrara, 2 novembre 1613. Cecilia Mazzetti di Pietralata, Dall'Emilia e dalla Romagna a Roma. Dosso, Garofalo, Scarsellino, Guercino e gli altri nella collezione Savelli, in: Ead./Adriano Amendola (a cura di), *Gli Orsini e i Savelli nella Roma dei Papi. Arte e mecenatismo di antichi casati dal feudo alle corti barocche europee*, Milano 2018, pp. 421–437, in particolare p. 425.

varia natura, da parte di Giacomo Galli fratello dello Spadarino.²⁵ Questa breve sintesi credo possa restituire l'idea della vivacità artistica che animava palazzo Savelli nel secondo decennio del Seicento, e dunque del ruolo culturale – ancora in gran parte misconosciuto – che i Savelli svolsero a Roma e di riflesso anche presso i propri referenti d'Oltralpe: solo a Roma si poteva creare quella sorta di corto circuito tra la pittura ferrarese, il luminismo di matrice caravaggesca e il nuovo naturalismo di ispirazione scientifica e di matrice lincea che vedeva tanti tedeschi tra gli accademici e i simpatizzanti.²⁶

Paolo insomma si va qualificando in quei due decenni cruciali, e sembra anche con una certa fretta, come „intendente“, in grado di fornire ricercati oggetti italiani quali quadri, stoffe, guanti profumati e simili „galanterie“, e dotato di tutto il necessario ad una adeguata rappresentanza: un palazzo imponente, unico nel panorama romano che da solo era capace di segnalare l'antichità della famiglia, una galleria e una collezione invece moderne. Per arrivare a vedersi assegnato l'ambito incarico dell'ambasciata d'obbedienza per conto dell'imperatore Paolo fornì memoriali che documentavano sia la fedeltà della propria famiglia alla casa d'Austria, sia i precedenti casi di nomina di ambasciatori stranieri nella funzione di ambasciatore d'obbedienza, si procurò appoggi e raccomandazioni.²⁷ E, come d'uso, inviò doni, che furono

25 Sulla galleria dello Spadarino si veda Matteo Lafranconi, *Risarcimento di Giacomo Galli, „Misterioso Spadarino“*, in: *Paragone* 53 (2002), fasc. 45, pp. 52–64. Dal 1614 in avanti Giacomo Galli riceve numerosi pagamenti da parte del principe Savelli; rinvio a Mazzetti di Pietralata, *I Savelli* (vedi nota 3), per i mandati di pagamento e per una discussione sulle presenze artistiche in palazzo Savelli. Il 1° dicembre 1615 i lavori della galleria dovevano comunque essere già completati, se Spadarino è tenuto a versare una tassa all'Accademia di San Luca in base alla stima di oltre 2.400 scudi fatta da Giovan Battista Ricci e Lorenzo Verri: ASR, TNC, uff. 15, 1615, vol. 66, fol. 462r–v, 489r, anche online (URL: <http://www.nga.gov/content/accademia/en/documents/ASRTNCuff1516151201.html>; 3. 9. 2018).

26 La conferma di queste relazioni che in precedenti contributi avevo potuto solo ipotizzare viene dalla stima riservata dal tedesco Johannes Faber, lincoo, semplicista apostolico, amico di Elsheimer, a Paolo e suo figlio Bernardino Savelli e pubblicamente espressa nel suo testo sugli *Animalia Mexicana*, stampato a Roma nel 1628, p. 646: „ille vero primus Albani princeps audit, et Ferdinandi II vere pij ac catholici Caesari Augusti, apud summum pontificem orator, ut natalium claritudine, ita munificentia splendidissimus. Quem et ego, ob insignem eius erga me affectum et benignitatem, merito colo ac veneror“.

27 Irene Fosi, *La famiglia Savelli e la rappresentanza imperiale a Roma nella prima metà del Seicento*, in: Richard Bösel/Grete Klingenstein/Alexander Koller (a cura di), *Kaiserhof – Papsthof*, Wien 2006 (Publikationen des Historischen Instituts beim Österreichischen Kulturforum in Rom, *Abhandlungen* 12), pp. 67–76. Sulle rappresentanze imperiali a Roma si veda anche Georg Lutz, *Roma e il mondo germanico nel periodo della guerra dei Trent'Anni*, in: Gianvittorio Signorotto/Maria Antonietta Visceglia (a cura di), *La corte di Roma tra Cinque e Seicento „teatro“ della politica europea*, atti del convegno, Roma 1998, pp. 425–460, e Elisabeth Garms-Cornides, *Scene e attori della rappresentazione imperiale a Roma nell'ultimo Seicento*, in: *ibid.*, pp. 509–535. Per i memoriali circa i precedenti casi di ambasciatori italiani e di doppi incarichi, militare e diplomatico, forniti successivamente in circostanze analoghe da Federico: Wien, Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Rom, *Korrespondenz* 56.

concordati con il nunzio a Graz Erasmo Paravicini all'epoca della nomina del giovane Bernardino a cameriere dell'arciduca Carlo. Il carteggio di Paolo Savelli tra 1618 e 1620 permette di seguire da vicino l'invio di „pitture di devotione ... e galanterie“.²⁸ In tal modo egli forniva una dimostrazione della propria capacità di rifornirsi presso gli artisti, del proprio gusto nell'orientarsi sullo scenario della modernità artistica, nonché della propria conoscenza della prassi diplomatica. E i primi frutti non tardano ad arrivare: il 9 maggio del 1620 si svolge l'ambasciata di obbedienza presentata al cospetto di Paolo V da Paolo Savelli. Il principe avrebbe fatto celebrare l'evento commissionando a tre diversi pittori i grandi quadri con la cavalcata, l'udienza e il banchetto, registrati negli inventari.

Dai documenti superstiti Federico sembrerebbe attivo sul piano delle committenze negli stessi anni Venti delle commissioni delle tele sull'ambasciata di Paolo, in concomitanza forse con il consolidamento della posizione del fratello: nel suo testamento del 1646 e nel successivo codicillo del 1648 rivendicherà poi con singolare energia ed orgoglio l'attenzione e la cura rivolta alle fabbriche di famiglia e l'acquisto di quadri caravaggeschi per la collezione.²⁹ Circostanza che trova riscontro in altra forma di documentazione, come l'intero capitolato dei lavori nel nuovo palazzo di Albano ordinati da Federico Savelli, sottoscritto il 12 agosto 1624³⁰ o la spedizione da Ferrara nelle due opposte direzioni di Roma e della Germania di casse piene di quadri e di argenti, nel marzo 1627.³¹ In base ai suoi carteggi e alle relazioni inviate a Vienna, sembra tuttavia che egli sia stato preso in considerazione presso la corte imperiale piuttosto per la sua carriera militare e per la sua „esperienza di cose di Germania“, che non per procurare oggetti d'arte o artisti in carne ed ossa.³²

Quanto a Paolo, nominato ambasciatore, l'imperatore richiede subito i suoi servizi in materie artistiche. Dal 1621, intercalate alle grandi questioni da trattare con la corte pontificia, dagli aiuti economici all'imperatore alla nomina di cardinali e diplomatici, tornano anche le notizie dell'invio di doni richiesti dalla famiglia imperiale e dalla corte: è il caso di due cassette di quadri spediti a Vienna per trarne delle copie, il cui trasporto viene seguito da Paolo Savelli non senza ansia per tutto il mese di gennaio e febbraio del 1621 con ripetute lettere al suo agente presso la corte

28 Mazzetti di Pietralata, Paolo e Federico Savelli (vedi nota 23).

29 ASR, 30 Notai Capitolini, uff. 5, 25 ottobre 1646, fol. 578r e seguenti. Laura Testa, Presenze caravaggesche nella collezione Savelli, in: *Storia dell'Arte* 93/94 (1998), pp. 348–352, ne pubblica due brevi ma significativi brani, diversi da quelli citati in questa sede.

30 ASPi, 209, Instrumenti e scritture dell'Eredità Alaleona prima parte, fol. 120r e seguenti.

31 ASR, Archivio Sforza Cesarini, I, 253. Mazzetti di Pietralata, Dall'Emilia e dalla Romagna (vedi nota 24), p. 427. Il termine „Germania“ è nel documento stesso.

32 L'attitudine più politica e la maggiore attenzione ai fatti militari dell'ambasceria di Federico rispetto a quella del fratello emerge anche dalla lettura delle rispettive lettere inviate a Vienna: Wien, Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Rom, Korrespondenz, passim.

imperiale.³³ Manca la lista dei quadri e degli autori, ma è in ogni caso di rilievo la notizia dell'invio di quadri italiani per essere copiati a Vienna. La prassi del regalo di oggetti d'arte e di alto artigianato era peraltro consueta, e i Savelli non vi si sottraggono, fornendo spesso stoffe, vesti ricamate, guanti.³⁴ Un esempio successivo è l'elenco dei doni „da mandarsi in Germania al signor conte di Trauttmanstorff [e agli] altri Cavalieri Deputati“, questa volta però sotto la responsabilità di Federico o del nipote Bernardino, in un momento tra 1636 e 1639 (più probabilmente dopo la visita di Eggenberg a Roma) prossimo alla riassegnazione dell'ambasciata, in cui si trovano reliquie e quadri di devozione, galanterie, e un quadro di Guido Reni per il personaggio più influente.³⁵

I Savelli dovevano fornire sicura affidabilità, e infatti non era la prima volta che si contava su di loro per procurare quadri di Guido Reni: già nel novembre 1622, Paolo Savelli riferiva a Vienna di aver sollecitato il pittore bolognese per finire il più in fretta

33 ASR, Archivio Sforza Cesarini, I, 219, diverse carte non numerate: Mazzetti di Pietralata, Paolo e Federico Savelli (vedi nota 23).

34 Notizie di oggetti fatti confezionare per servizio degli imperatori o degli arciduchi ricorrono anche nei registri dei mandati di Paolo (1629, pagamenti agli eredi di Pietro e Giulio Arnicchini fratelli sarti e a Marcella Bondina ricamatrice per vesti e ricami per l'Imperatrice, lavori risalenti probabilmente al 1626: ASPI, 219, Registro dei Mandati 1627–1633) e in lettere di Bernardino (guanti fatti fare per l'imperatore da Bernardino su richiesta di Federico da Vienna: „M'avvisa il sig.' Duca mio zio di mandare un guanto della mano della maestà dell'Imperatrice perché se gliene facciano alcune para“. ASPI, 209, Strumenti dell'eredità Alaleona prima parte, fol. 617v).

35 Si tratta di una carta sciolta inserita in un mazzo di lettere, con carte non numerate: „Regali da mandarsi in Germania al signor conte di Trauttmanstorff. Un quadro di divottione da tener' a Capo al letto di buona mano, ò di Guido Reni, corniciato di ebano e con fregi d'Argento. Qualche corona della scala di Sant'Alessio, di Corallo, o Lapis Lazzaro o Diaspro insanguinato, con sue medaglie proporzionate e qualche Reliquiario con Reliquie. Per gli altri Cavalieri Deputati. Un quadro per ciascuno, con corone e reliquiario, e qualche dozzina di para di Guanti ò camiciola de Napoli, o altra galantheria“. Segue una breve lista di destinatari dei regali: „e sono Il Conte di franchemburg Il Conte di Martinitz Il Conte Curtz Il Conte Schlabata. Al segretario Vualderode una Collana di cento scudi, una camiciola, e calzetti, e stringhe di Napoli“ (ASR, Archivio Sforza Cesarini, I, 25); Mazzetti di Pietralata, Paolo e Federico Savelli (vedi nota 23). La scala di Sant'Alessio era reliquia conservata nella cappella Savelli in S. Alessio all'Aventino. Massimo Moretti ha ripreso il testo di questa lettera mettendola in relazione alla rappresentazione del dramma di S. Alessio tenutasi in occasione della fastosa ambasciata di Eggenberg a Roma: Massimo Moretti, Sant'Alessio „splendore della famiglia Savella“. La leggenda del nobile e buon pellegrino in dodici pitture, in: *Mélanges de l'École française de Rome – Italie et Méditerranée modernes et contemporaines* 124 (2012) (URL: <http://mefrim.revues.org/956>; 3. 9. 2018) Sulla fortuna di Guido Reni come *pictor christianus* nelle fonti seicentesche Gabriele Wimböck, Guido Reni (1575–1642). Funktion und Wirkung des religiösen Bildes, Regensburg 2002 (Studien zur christlichen Kunst 3). Si veda anche Sybille Ebert-Schifferer/Andrea Emiliani/Erich Schleier (a cura di), Guido Reni e l'Europa. Fama e fortuna / Guido Reni und Europa. Ruhm und Nachruhm. Catalogo della mostra (Francoforte 1988–1989, Bologna 1989), Frankfurt a. M.-Bologna 1988.

possibile un quadro, evidentemente già iniziato, per l'arciduca Leopoldo.³⁶ Il principe doveva essere considerato alla corte dell'imperatore un tramite preferenziale con Reni, e tale dimestichezza con il pittore bolognese si riscontra anche negli inventari (con cinque quadri dell'artista, tutti acquistati dal principe) e nella contabilità, seppur frammentaria, del Banco di Santo Spirito.³⁷ Il percorso era, sebbene in misura minore, anche inverso: Paolo Savelli è destinatario dei ritratti della famiglia imperiale,³⁸ di oggetti e opere d'arte in voga nelle terre di lingua tedesca: un orologio e curiosi quadretti di prospettive „picciole“ da parte di Dietrichstein ad esempio,³⁹ oltre che di levrieri e cavalli. Ai regali si pensa anche quando i tempi si rabbuiano, come mostra una drammatica lettera di Dietrichstein, che si chiude in sorprendente contrasto: „Signor mio alle pietre istesse farrebbe compassione vedere la distruzione della povera Moravia, e prometto a V. E. ch'è ridotta à termine tale, che io no ho quasi il pane da mangiare ... Io ho un paro di livrieri buonissimi desidero solo occasione di potergli inviare.“⁴⁰

³⁶ Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses 17 (1896), n. 14961, p. LXXXVIII.

³⁷ I cinque quadri del pittore bolognese registrati negli inventari Savelli sono detti essere tutti acquistati dallo stesso Paolo: San Francesco, David e Abigail, Carità Romana, Sibilla, Sant'Antonio di Padova, con Gesù Cristo e una gloria d'angeli, quest'ultimo su rame: Carla Benocci, I giardini Chigi tra Siena e Roma dal Cinquecento agli inizi dell'Ottocento, Siena 2005 (Itinerari e proposte 6), p. 446.

³⁸ Alcune citazioni dal carteggio del 1621 già in Mazzetti di Pietralata, Paolo e Federico Savelli (vedi nota 23). Si veda inoltre ASR, Giustiniani, b. 94: Vincenzo Gonzaga a Paolo Savelli da Mantova, 15 aprile 1623: „ho subdorato dal s. Giulio Cesare Faccipecora che V. E. hà gran desiderio d'un ritratto dell'Imperatrice mia sorella onde io che bramo molto di sodisfarla ne suoi gusti, tirato dall'obbligo che tengo alla sua molta cortesia hò risoluto di rimettergliene uno dei miei; onde havendolo inviato al medesimo Faccipecora perché in mio nome lo presenti a V. E. vengo à pregarla di accettarlo in segno di quel più che le debbo, et permettersi di me tutto ciò che le tornerà gusto, che prontissimo m'haverà sempre a servirla“.

³⁹ Nel 1623 il cardinale Dietrichstein gli spedisce anche mute di cani e cavalli. Ad esempio scrivendo da Vienna a Paolo Savelli l'8 novembre 1623: „ho trattenuto alcuni pochi giorni doppo l'arrivo mio in Vienna il servitore di V. E. con speranza che forse gl'andamenti delli nemici dariano luoco da fare venire sicuramente in qua li cavalli già destinati da me per servizio di V. E. e mandati hora dalli miei administratori nella mia assenza nella Bohemia, accioche non fossero preda di questi barbari restando nella Moravia, ma veggendo crescere le difficoltà ogn' hora, e che il nemico corre tutt'il paese (come lo dirà il servitore di V. E.) m'è parso non tenerlo più longamente in sospeso, et gl'ho fatto consegnare una muta di cavalle trovate qui, sento grandemente che non siano di tanta bellezza, quanto l'obbligo della servitù mia con V. E. me le fa desiderare ... a V. E. hora invio un horologio che spero sarà per la curiosità suo di gusto.“ Lo stesso da Nikolsburg il 29 marzo 1624, professandosi sempre „servitore particolarissimo di V. E., la quale hora si ricorderà che mentre io mi ritrovava in Roma dissi, che in questi Paesi si facevano alcune prospettive molto picciole; ne mando quattro a V. E. quali tanto più spero le saranno care quanto che sono fatte di mano del più affettionato servitore ch'ella habbia, et se non saranno conforme nel gusto di lei, ne incolpi me Maestro; dette prospettive sono de duoi pezzi, e tanto si cava l'uno dall'altro in che si vede un picciol punto negro“: ASR, Giustiniani, b. 94.

⁴⁰ ASR, Giustiniani, b. 94, da Vienna il 19 luglio 1624.

La casa d'Austria si dovette soprattutto avvalere del suo ambasciatore per reclutare musicisti e cantanti italiani, relazioni forse ancora più preziose di quelle con gli artisti perché avrebbero consentito di esplicitare al meglio tutte le funzioni di rappresentanza affidate alle *performances* teatrali e musicali. E sembra che sulla scena romana Paolo Savelli fosse il contatto migliore per questo genere di faccende, viste le personalità che gravitavano alla sua corte, da Stefano Landi, che riceve regolari provvisori, a Gerolamo Frescobaldi, un'altra vecchia conoscenza ferrarese.⁴¹

Il carteggio che riferisce delle due cassette di quadri, ad esempio, rende conto anche di due castrati fatti educare da Paolo Savelli in casa sua e di propria iniziativa, per farne dono all'imperatore; all'invio di musicisti e di cantanti e alla consuetudine con il maestro di cappella dell'imperatore accennano molte altre lettere scritte o ricevute da Paolo Savelli dall'Austria. Savelli faceva fabbricare strumenti musicali e reclutava musicisti e cantanti in erba (sono ad esempio citati una suonatrice di arpa di dodici anni e un violinista di dieci) presso i propri capitani e vassalli o con l'aiuto di suoi referenti quale ad esempio il Generale dei Minori Conventuali fra' Michele da Bologna, e li faceva educare in casa propria dai migliori virtuosi dell'epoca „per servizio di Sua Maestà Cesarea“ o degli arciduchi suoi figlioli. E i precettori erano di prim'ordine; la suonatrice di arpa sopra nominata è probabilmente la stessa per la cui istruzione viene pagato Frescobaldi. L'impatto di scambi così fitti e dei viaggi da sud al nord di strumenti, cantanti, musicisti, in un momento in cui alla pratica polifonica si andava sostituendo la più moderna monodia, fu di tutto rilievo.⁴² Paolo

41 Per Stefano Landi – autore tra l'altro del S. Alessio, celebrazione di un santo di casa Savelli, rappresentato in occasione della visita dell'ambasciatore Eggenberg a Roma di cui si tratterà più avanti – e i suoi rapporti con Paolo Savelli si veda il profilo biografico scritto da A. Morelli, Art. Landi, Stefano, in: Dizionario Biografico degli Italiani, vol. 63, Roma 2004 (URL: [http://www.treccani.it/enciclopedia/stefano-landi_\(Dizionario-Biografico\)](http://www.treccani.it/enciclopedia/stefano-landi_(Dizionario-Biografico)); 3. 9. 2018); i pagamenti per la provvisione mensile in ASPI, Fondo Savelli, 211, Libro di banco. Anche Frescobaldi risulta tra i provisionati del principe: ASPI, Fondo Savelli, 219, Registro dei Mandati 1627–1633. Si tratta dunque di qualcosa di più di una semplice conoscenza; il documento che lo attesta è di estrema importanza, perché finora la storiografia aveva solo alternativamente ipotizzato o negato tale diretto contatto. È proprio con la mostra Frescobaldi e il suo tempo, Ferrara 1983, che gli studi storico-artistici hanno posto per la prima volta attenzione alla famiglia Savelli.

42 Per citazioni più estese rinvio a Mazzetti di Pietralata, Paolo e Federico Savelli (vedi nota 23). L'intensità di questi scambi musicali proprio per la circolazione degli artisti italiani è fatto noto – sotto altre prospettive – agli storici della musica, ma non tenuto in conto negli studi di storia dell'arte; meritano dunque di esser citate per esteso due osservazioni: Flavio Testi, La musica italiana nel Seicento, vol. 1: Il melodramma, Milano 1970, p. 459: „l'italianizzazione vera e propria di quella vita musicale aulica venne a verificarsi, in pratica, dopo i molti contatti del passato, con Ferdinando II (1619–1637), cui le preoccupazioni belliche non impedirono di curare con amore di artista e lungimiranza di mecenate la vita intellettuale della propria corte“. Non credo di sbagliare affermando che Paolo Savelli fu strumento adatto ad un simile progetto culturale. Si veda anche Dinko Fabris, Influenze stilistiche e circolazione manoscritta della musica per liuto in Italia e in Francia nella prima metà del Seicento, in: Revue de musicologie 77 (1991), fasc. 2, pp. 311–333, alla p. 321: „... uno dei principali anelli di

Savelli doveva avere una fama di intenditore anche per queste faccende, lo riconosce il suo vecchio amico Dietrichstein: „Delli miei negoti non sono sollecito stando in così buone mani del mio sig.^f Principe Savelli che dove non tocca musici per l'Imperatore fa miraculi per suoi servitori“.⁴³ Tra il 1621 e il 1624 l'argomento è ripetutamente trattato nel carteggio di Paolo con i suoi corrispondenti d'oltralpe, e vi compaiono altri nomi noti, come il Cifra e Giovanni de Prioli. Ulteriori lettere inedite recentemente ritrovate indirizzate a Paolo Savelli dall'arciduca Carlo mostrano le insistenti richieste di cantanti di quest'ultimo, come nell'agosto del 1622: „Quantopere Ill.^{ma} D. V. operam suam in conquirendis musicis mihi ante hac sollicita sit, optime recordor ... quos antea desideravit sopranos duos nunc haberi alicunde possint libenter inaudirem, iisque cuperem adiungi contraltum, Bassistam, et Tenoristam condigni tamen valoris et praestantiae; quo casu, nec sumtui aut iteneris impensis ut pareatur, contentus ero“.⁴⁴

La rete nella quale si articolano questi rapporti si applica ovviamente anche ad altre competenze: oltre ai musici, reclutati in Italia e spediti al nord, grazie ai buoni uffici del Savelli partono alla volta di Vienna anche scalchi, architetti, o ingegneri come il ferrarese Ercole Smeraldi, al quale molto si interessano sia Paolo che Dietrichstein. È, quest'ultimo, un sintomo di come l'impatto delle esperienze ferraresi dei Savelli non sia da riscontrare solo a Roma ma si riverberi anche al nord; anche perché oltre agli invii c'è un altro modo molto concreto da parte dei Savelli di farsi agenti e mediatori in termini di gusto e abitudini, e sono i loro stessi viaggi: entrambi si recano, in diversi momenti, a Vienna. Del suo soggiorno a Vienna Paolo ricorda scalco e medico italiani condotti al suo seguito; in una gustosa lettera di Paolo Savelli al fratello egli racconta di come costoro fossero morti uno dopo l'altro: lo scalco era bravissimo ed era venuto con lui da Ferrara, e sarebbe stato difficile trovarne altri che

congiunzione tra liutisti francesi ed italiani era costituito dalla corte imperiale e dai principi elettori di Germania: ricordiamo che nei primi decenni del Seicento quei territori avevano accolto virtuosi italiani come Melii e Michelangelo Galilei ...“.

43 Scrivendo da Bologna, lungo il viaggio di ritorno da Roma al nord: ASR, Giustiniani, b. 94.

44 Ibid. Sembra tuttavia che i cantanti di cui si annunciava l'arrivo non si fossero presentati a corte al momento atteso: „Etsi vero hactenus nullus illorum praeter n[ost]ram expectationem aula nos[t]ra se praesentaverit“ (arciduca Carlo a Paolo Savelli nell'ottobre 1622, *ibid.*), e se ne chiedeva l'arrivo almeno per le feste di Natale. Visto l'imbarazzo per questa circostanza, anche in seguito Paolo si deve essere attivato al massimo livello: il 23 febbraio 1623 gli scrive il cardinal Crescenzi da Orvieto: „Ill.^{mo} et Ecc.^{mo} Sig.^{re}. In tutte le occasioni hò da servir S. E. massimamente dove si tratta della sodisfazione del s. Arciduca Carlo, che mi deve straordinariamente premere per ogni rispetto. Però non potendo io assolutamente disporre dell'Eunuco da Rieti, che si desidera per servizio di S. A. S.^{ma} havendo Padre, Madre, et altri fratelli, do commissione all'Abbate mio fratello, che ne tratti, e con mettergli in consideratione così buona fortuna per il giovine, vegga di riportarne l'intento, se sarà possibile, come vorrei per l'intiero gusto di S. E. à cui bacio affettuosamente le mani, e prego vera prosperità“ (*ibid.*).

si potessero contentare di un salario modesto: l'argomento non ha interesse artistico, ma documenta l'intensa mobilità di persone e cose.⁴⁵

Anche il duca Federico Savelli, nelle sue prolungate permanenze nelle terre di lingua tedesca, portava con sé abiti, tessuti, soprattutto argenterie (ce n'è ripetuta notizia negli archivi familiari),⁴⁶ e altrettanto riconduceva al rientro. Quanto a eventuali opere d'arte importate in Italia, non sappiamo quanto Federico Savelli abbia riportato con sé dalle sue campagne militari, ma sicuramente il reliquiario che egli nomina nel testamento⁴⁷ e probabilmente il bassorilievo in bronzo con la fucina di Vulcano di „Andreano fiam[mingo]“ che nel 1650 si trovava nelle stanze del cardinale Fabrizio Savelli, e che è stato identificato da chi scrive con un'opera di Adriaen de Vries.⁴⁸

Oltre agli scambi più propriamente artistici, ci sono anche circostanze e occasioni di diversa natura che sono espressione di intermediazione tra culture e ambienti differenti, quale il lavoro diplomatico volto a favorire i viaggi dei predicatori e generali degli ordini, per fondare conventi a Vienna, in Boemia e Moravia. I nomi sono diversi e numerosi, ma l'evento più celebre, e che si può seguire dettagliatamente nelle relazioni spedite a Vienna, è l'intermediazione di Paolo Savelli per far giungere a Vienna e poi sul campo di battaglia il carmelitano Padre Domenico di Gesù e Maria. Alla luce della successiva vittoria delle forze cattoliche alla Montagna Bianca, che segnò un'avanzata decisiva nella Guerra dei Trent'Anni, questo fu uno dei maggiori successi dell'ambasciatore. Come è noto, infatti, la vittoria fu attribuita all'intervento miracoloso di un'immagine devozionale violata dagli „eretici“ con cui il carmelitano incitò le truppe alla battaglia. Paolo Savelli ebbe a quel punto il compito di organizzare le celebrazioni romane, e in particolar modo la processione alla chiesa carmelitana di S. Maria della Vittoria, reintitolata per l'occasione.

Anche in questo caso un ambasciatore non solo residente, ma soprattutto radicato profondamente nel tessuto della società romana, della corte ma anche delle

⁴⁵ Da Vienna il 9 agosto 1631: ASR, Archivio Sforza Cesarini, I, 11. Già citato in Mazzetti di Pietralata, Paolo e Federico Savelli (vedi nota 23).

⁴⁶ Si veda supra, nota 31.

⁴⁷ Federico dispone per legato testamentario pregiati pezzi di oreficeria sacra sull'altare della sua cappella nel santuario di S. Maria di Galloro, come egli stesso precisa nel documento subito dopo aver menzionato delle reliquie e quattro preziosi reliquiari d'argento: „si consegnì e dia nel medesimo modo e luogo della cappella ... l'effigie e statua tutta d'argento [della Madonna] con Nostro Signore in braccio, che si tiene da noi per l'ordinario della Camera nostra, perché havendol'io recuperate, e comprate le suddette Reliquie e reliquiarii e Madonna dalle mani de Luterani in Griepstaldt nella Pomerania, nel tempo ch'ero servendo la Maestà dell'imperatore Ferdinando 2° gloriosa memoria, e commandando in guerra, in quella Città e Provincia, ho stimato, et stimo, secondo il pensiero che devotamente ne portai all'hora, che si dovessero rimettere al servitio, e culto divino ...“: ASR, 30 Notai Capitolini, uff. 5, 25 ottobre 1646, fol. 582r.

⁴⁸ München, Bayerisches Nationalmuseum, inv. n. 69/57, acquistato da una collezione privata tedesca nel 1969; Mazzetti di Pietralata, Paolo e Federico Savelli (vedi nota 23).

confraternite, dei grandi artisti come dei piccoli artigiani, e che oltretutto dovette anticipare molte spese, tornava utile all'imperatore. La celebrazione della festa della vittoria fu seguita dal principe Savelli come solo un romano poteva coordinare. La festa fu splendida.⁴⁹

Vien da pensare che sull'efficacia dell'azione di natura più strettamente politica del suo ambasciatore, lo stesso imperatore nutrì invece dei dubbi. Quando intervengono questioni incresciose come la posizione del cardinal Klesl o la richiesta del cardinalato per il vescovo di Sarzana, egli fa tallonare da presso il principe dal cardinale von Hohenzollern. Quello di Paolo Savelli fu dunque effettivamente – come postulato all'inizio del presente contributo – piuttosto il ruolo di un agente. Per il proprio „particolare“ comunque la strategia di Paolo dovette in qualche modo essere efficace, e un riscontro si ha dalla lunghezza stessa del servizio suo e del fratello come ambasciatori ordinari, tanto che il conferimento di incarichi diplomatici ad un principe italiano divenne in qualche modo nella prima metà del Seicento una pratica quasi consueta.

Alla morte di Paolo, infatti, quando si pone il problema della nomina di un nuovo ambasciatore, sono ancora personaggi di lingua italiana a proporsi nella successione.⁵⁰ Alcune lettere nel fondo Borghese documentano gli sforzi del duca di Bracciano, che cercava di procurarsi la raccomandazione del cardinale Scipione Borghese, all'epoca protettore del Sacro Romano Impero, pur sapendo che il cardinale si era già espresso per i Savelli;⁵¹ la minuta della lettera che il Borghese scrisse in seguito in

49 Cecilia Mazzetti di Pietralata, Pale d'altare caravaggesche e committenze del partito imperiale a Roma nel Seicento: problemi di stile e di iconografia alla prova della politica religiosa, in: José Martínez Millán/Manuel Rivero Rodríguez/Gijs Versteegen (a cura di), *La Corte en Europa. Política y religión (siglos XVI–XVIII)*, vol. 2, Madrid 2012 (*La Corte en Europa* 7,2), pp. 1245–1282.

50 Rotraud Becker, *Die Neubesetzung der kaiserlichen Gesandtschaft in Rom im Jahr 1634. Italienische Fürsten als Gesandte des Heiligen Römischen Reiches*, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken* 94 (2014), pp. 219–251.

51 Archivio Segreto Vaticano (= ASV), Carte Borghese 68, fol. 296r e seguenti: „Io devo restare con particolare obbligatione à V. Em.^{za} poiché non solo favorisce i miei interessi, ma anco previene con tanto affetto, et hò grandemente sentito, che il s.^{te} Don ferdinando non habbia fatto la riflessione, che doveva sopra il pr[u]dente pensiero di V. Em.^{za} perché quando fussero cessati tutti gl'interessi nostri, doveva farlo solo per esser promossa dall'Em.^{za} sua, si come feci io quando alli mesi passati mi scrisse, che Lei gl'en'haveva parlato poiche da quell'hora in q[u]à io c'applicai. Conosco che V. Em.^{za} non poteva fare di meno di non scrivere per li ss.^{ti} Savelli. Nondimeno trovandomi io tanto innanzi e la reputatione incompromessa, hò voluto metter in considerazione à V. Em.^{za} se le paresse di rappresentare in Alemagna che quando scrisse per li ss.^{ti} Savelli non sapeva, ne credeva che io havessi servito in detta carica mà quando hà poi saputo, ch'io servirei crederebbe di mancare all'obbligationi che tiene verso S. M.^{ta}, et il Sacro Imperio se non la facesse sapere, che crederebbe che nella persona mia l'Ambasciata non solo starebbe in maggior porto, mà che io anco havessi habilità maggiore à poterla esercitare, et questo se non paresse à V. Em.^{za} di scriverlo all'Imp.^{re} ò suoi Ministro [sic] acciò non potessero andare le lettere in mano della parte potrebbe V. Em.^{za} scriverlo al Agente suo òd altro suo confidente, che lo rappresentasse in voce. Per che prima mi preme l'autorità di V. Em.^{za}, secondo che considerando in Alemagna la

suo favore è un documento interessante, perché egli vi riassume le qualità che ci si aspetta da un ambasciatore:

„Quanto maggiori sono le presenti turbolenze di Alemagna tanto reconosco essere l'obligatione mia di servire à V. M.^{tà} in tutto quello, che può dependere dalle forze mie, le quali, piacesse à S. D. M.^{tà} che fossero uguali alla devotione mia verso la M.^{tà} V.^{ra}, et il Sacro Imperio, onde essendo passato all'altra vita il P.^{no} Savelli suo Ambasciatore in questa corte, inanimito dalla mia devotissima servitù verso la M.^{tà} V.^{ra}, ho preso ardire di rappresentarle, ch'io con l'esperienza di tanti anni ho osservato, che moltissime volte è necessario che i suoi ministri di questa corte si ritrovino insieme, e che consultino negotij gravi, e di molta conseguenza, e che è necessario che V.^{ra} Ms.^{ta} habbia soggetti d'auttorità, e qualificati per il sapere, e per la cognitione delle cose del Mondo, e particolarmente mi pare necessarissimo in questi tempi tanto turbolenti. Per il che dovendo la M.^{tà} V.^{ra} provvedere di Ambasciata in questa Corte, et havendo io per compiere in qualche parte all'obligatione mia, fatto riflessione sopra di ciò, mi è parso che V.^{ra} M.^{tà} da niuno può essere meglio servito che dal Duca di Bracciano, perché conosco che in lui concorrono tutte quelle qualità, che sono necessarie in simili cariche, perché oltre la nascita, e parentela che ha con la M.^{tà} dell'Imperatrice, e con il Granduca, la persona è assai pratica della Germania, dove è stato due volte, et ha caminato tutta Europa anco per are, et ha le cinque lingue principali Alemanna, spagnola, franzese, latina, et italiana. Et sibene egli hoggì è absente da questa Corte niente di meno sapendo io quanto sia devoto servitore di V. M.^{tà} et del Sacro Imperio, et affettionato à tutta la natione Alemanna, spero che quando sapesse, che V. M.^{tà} gradisse che servisse in questa carica, che egli lasciasse ogni altro negotio per servire alla M.^{tà} V.^{ra}, la quale supplico à conservarmi la sua grazia, mentre per fine le faccio profondissima riverenza.“⁵²

Il candidato era un principe del Sacro Romano Impero, di una famiglia di antica baronia, assistente al soglio pontificio – cosa non da poco nelle precedenze cerimoniali –, diretto competitore dei Savelli. L'Orsini non riuscì nell'intento e in un primo momento fu Federico Savelli, in virtù della sua solida reputazione d'oltralpe, a dare continuità ai rapporti della corte imperiale con quella di Roma; le relazioni con il pontefice regnante e i suoi nipoti non erano però solide come in precedenza, e Federico era un militare, avvezzo al comando.

Il nunzio Rocci riferisce a Vienna di una burrascosa udienza del Savelli presso il papa Urbano VIII, con l'ambasciatore che aveva parlato con franchezza, durezza e un certo risentimento; la situazione era talmente tesa che si dovette evidentemente procedere ad un „cambio della guardia“ diplomatica, ancora a favore di un nobile non austriaco, ma pur sempre di stretta appartenenza imperiale: Scipione Gonzaga

servitù, e parentela, ch'io tengo con Lei, et non dimeno che ella raccomanda altri, crederanno che io habbia demeritato nella sua gratia, et che non sia suo servitore confidente, et le bacio ossequentemente la mano ... Risolvendo V. E. di farmi la suddetta gratia saria necessario che scrivessi questa istessa settimana [intestazione sul retro, fol. 299v:] 1632/Napoli 29 Luglio / s.^r Duca di Bracciano / Replica nel particolare dell'Ambasciata“.

52 ASV, Carte Borghese 68, fol. 297r–298r.

principe di Bozzolo. Non si trattava però di un romano; questo per contro fa emergere il ruolo svolto in precedenza da Paolo Savelli. Dopo alcuni anni, difatti, nel marzo 1641, il Gonzaga scrive alla corte di Vienna di essere stato costretto a richiamare a Bozzolo la sua famiglia per i costi insopportabili richiesti dal ruolo di ambasciatore imperiale a Roma.⁵³ In effetti si era trovato a dover organizzare le fastose celebrazioni dell'elezione di Ferdinando a Re dei Romani, e la altrettanto sontuosa successiva accoglienza dell'ambasciatore straordinario, principe von Eggenberg, nel 1638. Salvo questi eventi, la sua ambasceria lascia un ricordo piuttosto sbiadito nelle fonti; di lì a non molto gli subentrò nuovamente Federico Savelli. Dopo la morte di questi nel 1649 gli incarichi diplomatici presso la corte di Roma torneranno ad essere regolarmente assegnati a nobili di lingua tedesca, ma solo in forma straordinaria, senza la presenza di un residente fisso nell'Urbe. In realtà già per la successione di Federico sembra che a Vienna si fosse inclini a scegliere un „nationale“, e tuttavia – è ancora il nunzio Rocci a commentare – sembrava difficile trovare un austriaco che volesse sostenere le spese dell'ambasceria. Il problema delle spese di rappresentanza era ben sentito; dell'onerosità dell'ambasciata se ne parla anche nelle carte Savelli, ad esempio alla fine di settembre del 1636, Bernardino Savelli, erede di Paolo, scrivendo a Vienna allo zio, il duca Federico Savelli, all'epoca membro del consiglio di Guerra e Comandante dell'imperatore: „... se trovasse resistenza costì in volerlo dichiarare d'obediencia, possano destinarlo semplicemente per conferire con Sua Santità e con il Sacro Collegio ...; e questa seconda maniera sarebbe forse migliore, perché porterebbe l'istesso decoro, e titolo d'Ambasciatore, con risparmio di molte spese, che sono necessarie nella funzione di render obbedienza ...“.⁵⁴ Ed è anche il cardinale Giulio Savelli a ricordare le molte spese sostenute dal fratello Paolo nel suo ruolo di ambasciatore, nel confermare la fedeltà della casa all'imperatore:

„Quant'all'Ambasciatore il Principe Savelli, non si può esprimere con quant'affetto serva, non dico alli negotij di S. M.^{ta} mà che giorn'et notte studia e pensa come satisfare e secondare li gusti di S. M.^{ta}. Si trata con grandissimo splendore, et in questo servitio hà speso et spende molte migliara non curandosi d'impegnar la casa sua et con quello hà acquistato S. M.^{ta} un Car.^{le} Sabelli il quale scrive, com'anco il s.^f D. Federico locotenente Generale di S.^{ta} Chiesa, il Duca dela Riccia suo figliolo maggiore e l'Abbate figlio minore et insomma tutta la Casa, e veramente ch'è cresciuta assai la reputatione e fattione di S. M.^{ta} e con poco potrebbe crescere molto più, e fra l'altre cose, essendo nel esteriore, non poco il mettersi l'arme sopra le porte de' Palazzi, mi parrebbe che si pensass'à modo che come li cardinali de la fattione Cesarea mettono l'armi tutti di Spagna così all'incontro li spagnuoli mettersero la Cesarea. Il che si potrebbe fare forse con scrivere al conte Kevenhiller, havere datta S. M.^{ta} ordine al suo

⁵³ Fosi, La famiglia Savelli (vedi nota 27), p. 75, citando come fonte: Wien, Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Rom, Varia 8 (16 marzo 1641).

⁵⁴ ASR, Archivio Sforza Cesarini, I, 25.

Ambasciatore in Roma à i Cardinali suoi di mettere l'armi di Spagna acciò il mondo intenda, che gl'interessi d'ambidue le Case sono uni.⁵⁵

Scaricare sull'ambasciatore stesso, ancora più del consueto, le spese necessarie alla „magnificenza“ e alla „rappresentanza“ poteva certamente essere una buona ragione per l'imperatore per scegliere un ambasciatore straniero: un palazzo di proprietà nel quale accogliere i visitatori provenienti dal nord e i cardinali tedeschi al momento dei concistori e dei conclavi, famigli, servitori e carrozze per accompagnarli, cacciagione e vivande spedite dalla campagna e regalate da vassalli, erano indubbi vantaggi. I Savelli negli anni Venti erano le persone adatte a tale scopo, e per di più al contrario di altri garantivano una fedeltà duratura e costante all'imperatore. Inoltrandosi nel secolo peraltro la forza imperiale perde sostenitori alla corte di Roma: è lo stesso Federico Savelli a ricordare che il cardinale Orsini, avendo ricevuto la comprotezione di Francia aveva alzato lo stemma del Re di Francia sul palazzo del duca di Bracciano suo fratello in luogo dello stemma degli Asburgo di Spagna.⁵⁶

Va inoltre considerata la distinzione dei Savelli come Baroni Romani, cioè appartenenti alla più antica nobiltà capitolina che affondava le sue radici nel Medioevo, di estrazione imperiale e fazione ghibellina. Sebbene meno ricchi e influenti politicamente degli Orsini e dei Colonna, tuttavia nella prima metà del Seicento i Savelli ancora mantenevano speciali prerogative di antica origine quali il Maresciallato e la Custodia del Conclave,⁵⁷ e la giurisdizione sul Tribunale e il Carcere della Curia Savelli. A ciò si potevano accompagnare considerazioni di natura socio-politica, nel momento in cui un dato ambasciatore riusciva a farsi valere presso il sovrano come grande conoscitore della corte di Roma, delle sue famiglie e delle sue fazioni. Argomento che fu considerato a favore della scelta di un oratore romano – evidentemente – per gran parte della prima metà del Seicento, ma che si dibatteva a Vienna, potendosi ritenere valido anche l'opposto; cioè che sarebbe stato da preferire un per-

55 Wien, Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Rom, Korrespondenz, 51 (cardinale Giulio Savelli a Ferdinando II).

56 Fosi, La famiglia Savelli (vedi nota 27), p. 75.

57 La famiglia rivendicava di possederne il privilegio fin dal Trecento, basandosi su una bolla apocrifa: l'appannaggio con la conseguente giurisdizione della Curia Savella sembra essere esclusivo dei Savelli almeno dal 1430, ed è documentato nel corso del Quattrocento fino al 1455. La prerogativa viene tuttavia esercitata anche nel Cinquecento, e ben prima del 1585 documentato nel fondo familiare; ad esempio il conclave nel quale venne eletto Paolo III fu chiuso da Flaminio Savelli: Biblioteca Apostolica Vaticana (= BAV), Vat. Lat. 12309, Diario di Biagio Martinelli da Cesena, fol. 120v–121r: „et clausa fuit Ianua clavem inferioris sere ab extra habuit D. Flaminius de Sabellis de mandato R.^{mi} Camerarij“. Sulla carica Niccolò De l Re, Il maresciallo di Santa Romana chiesa. Custode del conclave, Roma 1962 (Istituto di Studi Romani). Da ultimo Francesco Petrucci, Il maresciallo di Santa Romana chiesa custode del conclave dai Savelli ai Chigi, in: Francesco Buranelli (a cura di), Habemus papam. Le elezioni pontificie da San Pietro a Benedetto XVI. Quinto centenario dei Musei Vaticani 1506–2006 (Catalogo della mostra Roma, 7 dicembre 2006–9 aprile 2007), Roma 2006, pp. 88–91, alla p. 88.

sonaggio estraneo alla corte e meno coinvolto nelle beghe dell'alta società romana per parlare con maggiore franchezza al pontefice e al collegio cardinalizio.

Considerazioni più genuinamente politiche che riguardano i rapporti di forza tra le potenze europee, i fronti eretici aperti (da un lato i protestanti, dall'altro gli ottomani), e la necessità di finanziare le guerre, non eludono infatti domande che restano centrali nelle società di antico regime tanto a Vienna quanto a Roma, e che riguardano il „cerimoniale“ e la „magnificenza“. E questa è l'ulteriore forma di mediazione culturale per la quale vien da pensare che i Savelli avessero tentato di proporsi come indispensabili: la conoscenza del cerimoniale pontificio. Le complesse norme di etichetta e le procedure cerimoniali nelle corti di antico regime, espressione e simboli di prerogative e appartenenze, sono a tutti gli effetti un fenomeno di tipo „culturale“, per il quale si può rendere necessaria una mediazione tra corti di lingua, struttura politica, tradizioni differenti.

L'occasione di maggior lustro per Paolo fu proprio la tanto agognata ambasciata d'obbedienza, e come sopra ricordato il principe vi comparve con grande lustro sulla ribalta romana, che volle ricordare con tre dipinti, commissionati negli anni successivi, celebranti i tre momenti principali dell'ambasciata d'obbedienza: la cavalcata (Antonio Tempesta, quadro disperso); l'udienza vera e propria (Pietro da Cortona, oggi nella collezione Harrach); il banchetto (forse Alessandro Turchi, collezione privata).⁵⁸ Forse anche grazie alla presenza dei tre grandi quadri visibili nella collezione Savelli, di questa ambasciata verrà serbata a lungo memoria.

58 Sulla grande tela del Cortona celebrativa dell'udienza di Paolo Savelli, ora nella galleria Harrach a Rohrau: Jörg Martin Merz, Pietro da Cortona. *Der Aufstieg zum führenden Maler im barocken Rom*, Tübingen 1991 (Tübinger Studien zur Archäologie und Kunstgeschichte 8), pp. 158–161, con gli Avvisi di Roma che riferiscono del ruolo di Paolo Savelli; Alessandro Catalano, *La Boemia e la riconquista delle coscienze. Ernst Adalbert von Harrach e la Controriforma in Europa Centrale (1620–1667)*, Roma 2005, pp. 3 sg., con la corretta identificazione della scena rappresentata. Un altro dipinto della serie, con il banchetto offerto da Paolo V, potrebbe forse essere identificato in un curioso quadro di collezione privata, illustrato in Massimo Petrocchi, *Roma nel Seicento*, Bologna 1970 (Istituto di studi romani), tav. VIII; la fisionomia del principe sembra corrispondere, e l'evento rappresentato corrisponde al cerimoniale da tenersi nel banchetto d'ambasciata, quale viene descritto in occasione dell'ambasciata di Eggenberg, BAV, Vat. Lat. 12431, fol. 31r–v: „Mentre N. S. si laverà le mani li ss.^{ri} Ambasciatori staranno genuflessi et il Sig.^r Ambasciatore straordinario gli porgerà la salvietta per asciugare le mani, e tanto nel darla quanto nel riceverla dalle mani di S. S.^{ta} starà sempre genuflesso, e così resterà genuflesso il sig.^r Ambasciatore residente. Nella beneditione della mensa, e nel rendimento di gratie li ss.^{ri} Ambasciatori saranno genuflessi. Quando li ss.^{ri} Ambasciatori si laveranno le mani staranno con la testa scoperta. Alla tavola copriranno la testa havuto il cenno da N. S.^{te} il quale ogni volta che beverà, li ss.^{ri} Ambasciatori si leveranno il Cappello, et alzati in piedi staranno così sino che haverà bevuto. Li ss.^{ri} Ambasciatori riceveranno da bere da proprii coppieri, che serviranno senza sottocoppe, o piatti, e bevuto che haverà N. S. la prima volta, potranno bere quando vorranno. Finito il pranzo li ss.^{ri} Ambasciatori saranno chiamati à sedere appresso N. S. e posti li scabelli, e fatte le genuflessioni sederanno con la testa scoperta, e si ragionerà per quel tempo, che tornerà commodo à S. S.^{ta} e li ss.^r Ambasciatori renderanno le dovute gratie dell'honore ricevuto. N. S. si ritirerà alle Camere, e li ss.^{ri} Ambasciatori

Anni dopo i maestri di cerimonie della corte pontificia ricorsero alle esperienze fatte nelle precedenti ambasciate del 1612 (il vescovo di Bamberg Johann Gottfried von Asschauen) e del 1620 (principe Savelli), lasciando traccia di tutto in alcuni manoscritti vaticani.⁵⁹ L'inchiesta si era resa necessaria per un problema cerimoniale che rischiava di diventare uno spinoso argomento politico: Eggenberg sosteneva – pare sulla base di istruzioni appositamente consegnategli – che non sarebbe dovuto rimanere in ginocchio aspettando la risposta del papa alla presentazione delle credenziali; anzi, che il papa lo avrebbe dovuto far alzare e sedere. Paolo Alaleona, maestro delle cerimonie pontificie (probabilmente imparentato con Simone Alaleona, per decenni maggiordomo di casa Savelli) attestò allora ripetutamente per iscritto che nel 1612 e nel 1620 entrambi gli ambasciatori erano rimasti in ginocchio per tutto il tempo, seguendo il cerimoniale che si prescriveva anche a Eggenberg. Per inciso, è degno di interesse confrontare le relazioni dei maestri di cerimonie con il quadro celebrativo del Cortona eseguito solo dopo l'ambasciata e ad uso del committente, nel quale Paolo Savelli è ritratto in piedi e a capo scoperto, esibendo con orgoglio il toson d'oro appena conferitogli che nel 1620 ancora non poteva mostrare.⁶⁰

La solenne entrata di Eggenberg e l'udienza in Concistoro furono ripetute una seconda volta, questa volta nella Sala Regia in Vaticano e non più al Quirinale, ricalcando in tutto e per tutto quanto fatto a suo tempo dal principe Savelli. Ma per il barone romano a suo tempo non c'erano state tutte queste incertezze, né si era resa necessaria la convocazione di un'apposita commissione cardinalizia per chiarire gli aspetti cerimoniali.⁶¹ Un ambasciatore con le caratteristiche di Paolo o Federico garantiva insomma una conoscenza profonda del cerimoniale romano, nelle sue pieghe e tradizioni ed eventi precedentemente accaduti, cosa che si è visto ad esempio Eggenberg non aveva (o pretendeva di non avere).

Le vicende dei Savelli offrono un altro esempio di rilievo, che mostra come la conoscenza del cerimoniale fosse in sé opera di mediazione culturale. Nella cerimonia di creazione di papa Innocenzo X (15 settembre 1644) scoppiò un aspro conflitto di precedenza tra Federico Savelli ambasciatore cesareo insieme all'ambasciatore

caminando avanti, lo serviranno sino all'Anticamera, e fatte le debite genuflessioni torneranno alle Camere per loro parate, di dove à suo tempo partiranno, havendo le famiglie, e le carrozze pronte per andarsene.“ Infine la cavalcata, attualmente dispersa, è eseguita da Antonio Tempesta nel 1625, come attestano inediti pagamenti che saranno a breve pubblicati nel dettaglio. Inedito anche il pagamento a Tommaso Bruschelli per l'oro delle cornici del „Pranzo” e del „Concistoro“, effettuato il 12 settembre 1629: ASPi, Fondo Savelli 219.

⁵⁹ L'ambasciata è molto ben documentata, e recentemente è stata analizzata anche da Peter Rietbergen, *Power and Religion in Baroque Rome*. Barberini Cultural Policies, Leiden 2006, pp. 181–216. Tuttavia una lettura delle fonti cerimoniali permette di conoscere alcuni dettagli che illuminano meglio il contesto, proprio in confronto alle ambasciate precedenti.

⁶⁰ Il Toson d'Oro arriva nel maggio 1625: Fosi, *La famiglia Savelli* (vedi nota 27), pp. 71 sg.

⁶¹ BAV, Vat. Lat. 12431, fol. 1r–32r.

spagnolo e contro il prefetto di Roma Taddeo Barberini, che non era peraltro nuovo a simili fatti come si sa dal più famoso conflitto di precedenza occorso nel 1632 (per una questione di precedenza di carrozze, si arrivò ad una rissa tra i servitori del Barberini e quelli del rappresentante di Venezia). Federico era probabilmente arrivato preparato all'evento, e – si può immaginare – anche desideroso di rivalsa verso Taddeo Barberini la cui tracotanza negli anni di Urbano VIII doveva essere stata difficile da sopportare per i baroni romani. Il conclave si era appena concluso, e il principe Bernardino Savelli, maresciallo del conclave, aveva aperto la porta. Al momento di recarsi all'altare in segno di ringraziamento il cardinale Barberini pone il piviale del papa nelle mani del prefetto di Roma; Federico Savelli allora protesta „ad alta voce“ con il cardinal Barberini e rivolto al papa sostiene essere il gesto compito dell'ambasciatore imperiale. Ne segue una discussione accesa proprio durante l'adorazione, nella quale Federico tiene con fermezza la sua posizione finché il prefetto di Roma non viene allontanato, e gli stessi ambasciatori si recano ad aspettare il papa in Sala Regia:

„che non era, ne termine ne officio di lui, e rivoltatosi a S. S.^{ta} gli disse, che quell'offitio toccava all'Ambasciatore dell'Imperatore et agl'altri in suo difetto, e[?] facesse deporlo. Sua S.^{ta} andava dicendo che non haverebbe voluto pregiudicare ad alcuno e sodisfare à tutti, e che così all'improvviso non sapeva come poterlo fare ... Risposero gli Ambasciatori Cesareo e Cattolico, che il possesso antico, e solito, era degli Ambasciatori ... Il Card. Barberino allora disse al Savelli che non haveva che fare à mettere le mani su l'Altare, voltandosi per impedirlo, il che non potè fare, et ebbe di risposta che si meravigliava che dicesse questo, e che sua Em.^a ... attendesse ad essercitar l'offitio di Diacono, che altro non li toccava, e che se non vestisse l'habito del cardinale non parlerebbe in quel modo. Sua Em.^a li rispose e perché? E che sapesse che anche egli teneva la protezione di S. M.^{ta} Cattolica, ripose il savello che non li dava alcun pensiero questo ... à che rispose il Savelli che stava attaccato davanti alla sedia, che S. S.^{ta} mandasse via il Prefetto, e che non assistendo egli haverebbe obbedito [segue un puntiglioso balletto di parole, perché nessuno dei due avrebbe voluto congedarsi per primo. Infine] vedendo partito primo il Prefetto il Savello disse al M.^{to} di Cerimonie che era fra le stanghe della sedia, dite a S. S.^{ta} che lo serviremo sin fuori della Sala regia e che ivi fermati (come fecero) prendendo la sua beneditione sariano rimasti aspettando la restituzione dovuta ... è nota a V. S.^{ta} come gl'Ambasciatori di S. M.^{ta} Cesarea, delle Corone, e dell'altri Prencipi, e Repubbliche hanno sempre godute le prerogative del soglio e d'ogn'altra funtione graduatamente dove sono stati soliti d'assistere e servire la S.^{ta} V.^{ra}“⁶²

La questione delle precedenza è ovviamente centrale nel cerimoniale, e viene affrontata nella trattativa specifica. Ancora nel 1650 la „Relatione della corte di Roma e de' riti da osservarsi in essa“ di Girolamo Lunadoro⁶³ indica come dopo i cardinali

⁶² BAV, Urb. Lat. 1731, fol. 128v–132r. L'evento lasciò ampia traccia nella cancelleria austriaca, alla quale arrivano diverse relazioni sull'accaduto.

⁶³ Non è ininfluente in questo contesto ricordare che Lunadoro era „segretario di memoriali e dell'ambasciata“ e scrive la sua „Relatione“ „con instruttione del celebre Paolo Alaleone“.

l'ambasciatore cesareo sia secondo solo a Monsignor Governatore; i Savelli potevano far valere ulteriori diritti, non solo in qualità di ambasciatori imperiali ma anche di „Baroni delle quattro famiglie nobilissime di Roma“, e di Marescialli del conclave in occasione di funerali ed elezioni dei papi. Ed è quello che era successo nel 1644, al momento della discussione con Taddeo Barberini: il principe Savelli (in questo momento Bernardino) apre il conclave ad elezione avvenuta, e Federico è subito pronto a presentare omaggio al nuovo papa. Il che significa che l'imperatore oltre alla rappresentanza ufficiale mostra la sua forza nelle cerimonie pubbliche con la massiccia presenza in posizioni eminenti anche di altri membri della famiglia, definita appunto nella „Giusta Statera dei Porporati“ come „tutta Austriaca“.

Con la morte di Federico Savelli nel 1649 la stagione migliore dei Savelli andava finendo. Anche se negli anni Cinquanta e Sessanta del Seicento i Savelli continuavano il proprio stile di vita signorile, spendevano per vesti sontuose, allestivano spettacoli teatrali, restauravano appartamenti e opere d'arte, tuttavia il loro declino è palpabile. Si diradano gli incarichi ufficiali, ma essi rimangono sempre fedeli agli Asburgo e i tedeschi a Roma non mancano di far loro visita.

E quando l'ultima dei Savelli, Caterina Giustiniani vedova del principe Giulio, si vedrà infine costretta a lasciare l'avito palazzo di Montesavello, così ricco di simboli, è ancora all'imperatore che fa rivolgere un'ultima richiesta, nella conferma della più salda fedeltà al partito imperiale:

„Relatione della Maestà della casa Savelli. Giorni sono pasò qui a miglior vita il Principe Sabelli, ultimo della Casa Romana di questo nome, preclarissima in ogni tempo, per li possessori di merito assai insigne nel servizio dell'Aug.^{ma} Casa, al quale furono così perennemente adherenti, che mai alcuno abbraccio partito colli nemici delle Corti Austriache; ne dubitò l'ultimo, subito che vide l'Arme Cesarea in Napoli, perdere il considerabilissimo stato della Casa di Cincion in Spagna per l'honore di alzare, in faccia della prepotenza Francesca in questa Corte, le Arme della Maestà Cattolica del nostro Re, hoggi anche Imperatore, che dal Cielo sia stato fatto felice. La Casa Sabelli giadetta nella postrema parte della Vita del predetto Principe, perse qui il piu cospicuo, anche per concessione dell'Imperatore, che godeva, per non esser stata applicata, ò sofficiente la Autturità del Ministerio Austriaco, à suo favore per impedire tal danno ... Dell'amore poi della medesima Principessa al servizio dell'Augustissima Casa potranno dare testimonio fide degno alla Maestà V.^{ra} il Principe Antonio Lictestein et il Conte di Martinitz per il tempo delle loro Ambasciate qui ... [Il defunto principe] mi lasciò premurosamente incaricata la sollecitudine appresso la Maestà V.^{ra} Cesarea, acciò sia levata da qui la Principessa predetta per sua più decorosa quiete, e per disporre la casa senza pericolo d'impegni di questa Corte, coll'honore unico, senza l'incommodo d'altre spese, di Camariera maggior della Maestà V.^{ra} o della signora Imperatrice Regnante. Nel quale impegno non levarebbe ne utile, ne essercizio à qualsisia altra Principessa che già godesse tal carattere ...“⁶⁴

64 ASR, Giustiniani, b. 82.

Le dinamiche sono le stesse che un secolo prima avevano guidato Paolo nell'ottenere il camerierato e l'ambasciata, ma i rapporti di forza si sono viepiù indeboliti.

E Caterina Giustiniani Savelli ricorre probabilmente nel verificarsi di questa circostanza o poco dopo ad un dono che è connotato da un fortissimo valore simbolico: il Volto Santo a lungo conservato nel palazzo Savelli approda a Vienna alla corte imperiale, accompagnato da un ritratto del leggendario Volusiano Savelli quasi a fornire un certificato di autenticità, attestando esso – nella forzatura prosopografica – l'antica proprietà del pezzo alla famiglia che si pretendeva far risalire ad epoca tardoimperiale. I tempi dei grandi musei non erano tanto lontani, e la Veronica Savelli è ora conservata nel Kunsthistorisches Museum.⁶⁵

65 Per la complessa vicenda della donazione e per approfondite indagini sulla reliquia si veda Paulus Rainer, *Uno de veli di Santa Veronica. Das Schweißstuch der Veronika in der Geistlichen Schatzkammer Wien*, in: Karlheinz Dietz/Christian Hannick/Carolina Lutzka/Elisabeth Maier (a cura di), *Das Christusbild. Zur Herkunft und Entwicklung in Ost und West*, Würzburg 2016 (*Das Östliche Christentum* 62); da ultimo id., „Per esaltare la Gloria di Dio“. Un dono solenne di Caterina Savelli all'imperatore Carlo VI, in: Mazzetti di Pietralata/Amendola (a cura di), *Gli Orsini e i Savelli* (vedi nota 24), pp. 383–389.

Matthias Schnettger
Zwischen den Dynastien

Kaiserin Eleonora Gonzaga und der Mantuanische Erbfolgekrieg

Abstract: Kaiserin Eleonora Gonzaga die Ältere (1598–1655), die zweite Gemahlin Kaiser Ferdinands II., wurde von der älteren Literatur mit Blick auf die Katastrophe des Mantuanischen Erbfolgekriegs (1628–1631) als eine politisch unfähige bzw. einflusslose Fürstin bewertet. Auf der Basis ausgewählter Quellenzeugnisse und unter Anknüpfung an jüngere Forschungen zur Rolle hochadliger Frauen in der frühneuzeitlichen Diplomatie zeigt der Beitrag demgegenüber, wie Eleonora die kaiserliche und Mantuaner Politik im Erbstreit zu beeinflussen suchte und welche Ziele sie dabei verfolgte. In der Situation der Erbfolgekrise nahm Eleonora eine Scharnierstellung in der Kommunikation zwischen Mantua und Wien ein. Sie trachtete ihre Autorität als Patronin der Gonzaga(-Nevers) sowie ihren Zugang zu ihrem kaiserlichen Gemahl für eine friedliche Konfliktlösung im Interesse ihrer Herkunftsfamilie und ihres Heimatlandes einzusetzen. Zugleich versuchte sie auch im innerdynastischen Streit zwischen Nevers und Guastalla zu vermitteln und entwickelte diesbezüglich eigene Konzepte. Die Einflussmöglichkeiten Eleonoras als der regierenden Kaiserin wurden von den verschiedenen Akteuren selbstverständlich in ihr Kalkül einbezogen, besonders von den Repräsentanten der verschiedenen Linien des Hauses Gonzaga bzw. ihren Beauftragten am Kaiserhof. Dass alle Bemühungen um eine friedliche Konfliktlösung am Ende scheiterten, war in erster Linie auf ungünstige Rahmenbedingungen, zumal die gegenläufige spanische Politik, zurückzuführen.

„Normalerweise mischt sich Ihre Majestät nicht in irgendeine Art von Geschäften“. So äußerte sich der päpstliche Nuntius Carlo Carafa (1584–1644) in durchaus lobendem Ton in seiner Finalrelation von 1628/29 über Kaiserin Eleonora Gonzaga (d. Ä., 1598–1655), die zweite Gemahlin Ferdinands II.¹ Auf der Basis derartiger Quellenaus-

1 „Ordinariamente non s'intriga Sua Maestà in sorte alcuna di negotii, anzi è tenuto per la corte che procuri mostrarsi lontana da ogni mira di guadagnarsi autorità, e per di più, se ha bisogno o desiderio di qualche cosa, ricorre all'intercessione del Signor Principe d'Eggembergh, che da essa è molto osservato et anche riverito“. Carlo Caraf[fa], Relatione dello stato dell'imperio e della Germania. Fatta dopo il ritorno della sua nuntiatura appresso l'imperatore 1628, hg. von Joseph Godehard Müller, in: Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen 23 (1860), S. 103–450, hier S. 267 (auch unabhängig: Wien 1859, hier S. 167). Vgl. zu der Relation Guido Braun, Kaiserhof, Kaiser und Reich in der „Relazione“ des Nuntius Carlo Carafa (1628), in: Richard Bösel/Grete Klingenstein/Alexander Koller (Hg.), Kaiserhof – Papstthof (16.–18. Jahrhundert), Wien 2006 (Publikationen des Historischen Instituts beim Österreichischen Kulturforum in Rom, Abhandlungen 12), S. 77–104; ders., *Imagines*

sagen kommt Giovanni Battista Intra, einer der ersten modernen Autoren, die sich mit ihr und ihrer Großnichte und Stiefschwiegertochter Eleonora Gonzaga(-Nevers) d. J. beschäftigt haben, zu dem Urteil: „Der Einfluss Eleonoras in den Geschäften war gleich null“.² Quellen und (ältere) Forschungsliteratur scheinen sich also einig zu sein: Eleonora d. Ä. übte keinen nennenswerten politischen Einfluss aus. Dies scheint auch die Tatsache nahelegen, dass es ihr nicht gelang, die Katastrophe des Mantuanischen Erbfolgekriegs (1628–1631) und des Sacco di Mantova (18. Juli 1630) von ihrem Heimatland und ihrer Herkunftsfamilie abzuwenden.

Dieses scheinbar so eindeutige Bild bekommt aber schon dann Risse, wenn man mit der Lektüre von Carafas Finalrelation fortfährt. Erläuternd und die Aussage des Eingangszitats bis zu einem gewissen Grad in ihr Gegenteil verkehrend, fährt der Nuntius nämlich fort, es werde von der Kaiserin erwartet, sich jedem Autoritätsstreben abhold zu zeigen („mostrarsi“). Carafa spricht Eleonora also nicht etwa jede Autorität ab, sie darf sie nur nicht zu erkennen geben. Er beschreibt auch, wie sie ihren Einfluss zur Geltung bringt: Sie wendet sich an den von ihr geschätzten Fürsten Eggenberg, den Ersten Minister Ferdinands II.³

Der Beitrag hat das Ziel, das Bild Eleonoras als einer politisch einflusslosen oder unfähigen Fürstin kritisch zu hinterfragen. Er knüpft an aktuelle Publikationen an, die dem weiblichen Element in der frühneuzeitlichen Diplomatie einen deutlich höheren Stellenwert zuerkennen als die ältere Forschung.⁴ Bei dieser Neubewertung haben aber die frühneuzeitlichen Römischen Kaiserinnen insgesamt und die beiden Gonzaga-Kaiserinnen im Besonderen eher geringe Aufmerksamkeit erfahren, wenn man von einem wichtigen Aufsatz Daniela Frigos aus dem Jahr 2009 einmal absieht, die die Sicht der älteren Forschung bereits deutlich korrigiert hat.⁵ An ihre

imperii. Die Wahrnehmung des Reiches und der Deutschen durch die römische Kurie im Reformationsjahrhundert (1523–1585), Münster 2014 (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte e. V. 37), S. 51–93.

² „... l'influenza di Eleonora negli affari era quasi nulla“. Giovanni Battista Intra, *Le due Eleonore Gonzaga imperatrici*, in: *Archivio storico lombardo* 18 (1891), S. 342–363, 629–657, hier S. 351.

³ Siehe Anm. 1.

⁴ Den gegenwärtigen Stand der Forschung spiegelt wider der Sammelband von Corina Bastian/Eva-Kathrin Dade/Hillard von Thiesen/Christian Windler (Hg.), *Das Geschlecht der Diplomatie. Geschlechterrollen in den Außenbeziehungen vom Spätmittelalter bis zum 20. Jahrhundert*, Köln-Weimar-Wien 2014 (Externa 5); vgl. insbesondere die Einleitung der Herausgeberinnen und Herausgeber, S. 7–14, und den Beitrag von Katrin Keller, *Frauen – Hof – Diplomatie. Die höfische Gesellschaft als Handlungsraum von Frauen in Außenbeziehungen*, S. 33–50; ferner Dorothea Nolde, *Was ist Diplomatie und wenn ja, wie viele? Herausforderungen und Perspektiven einer Geschlechtergeschichte der frühneuzeitlichen Diplomatie*, in: *Historische Anthropologie* 21 (2013), S. 179–198.

⁵ Daniela Frigo, *Les deux impératrices de la Maison de Gonzague et la politique „italienne“ de l'Empire (1622–1686)*, in: *XVII^e siècle* 243 (2009), S. 219–237; ferner Bettina Braun/Katrin Keller/Matthias Schnettger (Hg.), *Nur die Frau des Kaisers? Kaiserinnen in der Frühen Neuzeit*, Wien 2016 (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 64), zu Eleonora d. Ä. darin

Überlegungen gilt es anzuknüpfen, wenn im Folgenden die politischen Handlungsmöglichkeiten und -weisen Eleonora Gonzagas d. Ä. ausgelotet werden. Es liegt nahe, dies anhand des für die Kaiserin und ihre Familie zentralen politischen Problems, des Mantuanischen Erbfolgekriegs, zu untersuchen. Im Fokus stehen dabei die Jahre 1628 und 1629, also die Anfangsphase des Konflikts bis zur Entsendung kaiserlicher Truppen im Herbst 1629, als die Deeskalationspolitik Eleonoras als gescheitert betrachtet werden musste. Für diese Zeit liegt mit der Nuntiaturkorrespondenz Giovanni Battista Pallottos (1594–1668) eine solide gedruckte Quellenbasis vor,⁶ denn die päpstliche Diplomatie verfolgte die Eskalation des Erbfolgestreits um Mantua und Monferrato mit großer Aufmerksamkeit und wachsender Sorge. Zudem enthalten die beiden erschienenen Bände der Korrespondenz Pallottos zahlreiche weitere Quellen, darunter Berichte des Mantuaner Bischofs Vincenzo Agnelli Soardi (1581–1644), der seit dem Frühjahr 1628 als Gesandter des neuen Herzogs von Mantua am Kaiserhof weilte. Ergänzend wurden weitere edierte Dokumente herangezogen, die in verschiedenen Publikationen zur Geschichte der Gonzaga und des Erbfolgekriegs abgedruckt worden sind.⁷ Diese Quellen stellen zwar in den allermeisten Fällen keine unmittelbaren Äußerungen Eleonoras dar, enthalten aber, wenn auch wiedergegeben durch Dritte, manche Bemerkungen der Kaiserin. Vor allem jedoch erlauben sie Aussagen darüber, wie diese von anderen Akteuren wahrgenommen wurde beziehungsweise welche Rollen ihr zugesprochen wurden.

Zunächst aber gilt es nach einer knappen Vorstellung Eleonoras, insbesondere ihrer Herkunft und ihrer Stellung am Wiener Hof, einen Überblick über die Ursachen, Vorgeschichte und Entwicklung des mantuanischen Erbfolgekriegs zu geben. Sodann sollen Handlungsmöglichkeiten und inhaltliche Positionierungen der Kaiserin

insbesondere Matthias Schnettger, *Die Kaiserinnen aus dem Haus Gonzaga. Eleonora die Ältere und Eleonora die Jüngere*, S. 117–140; sowie ders., *Zwei Ehen und ihre Folgen. Die beiden Kaiserinnen aus dem Haus Gonzaga zwischen Italien und dem Reich*, in: Robert Rebitsch/Matthias Schnettger/Elena Taddai (Hg.), „Reichsitalien“ in Mittelalter und Neuzeit, Innsbruck-Wien-Bozen 2017 (Innsbrucker Historische Studien 31), S. 113–130.

⁶ Nuntiaturberichte aus Deutschland nebst ergänzenden Actenstücken, 4. Abteilung: 17. Jahrhundert (= NBD 4), Bde. 1–2: Nuntiatur des Pallotto 1628–1630, bearb. von Hans Kiewning, Berlin 1893–1897. Pallotto wurde im Frühjahr 1628 zunächst als außerordentlicher Nuntius mit der Hauptaufgabe der Friedensvermittlung im mantuanischen Erbfolgekrieg an den Kaiserhof geschickt, wo er Ende Mai eintraf. Wenige Monate später, im September 1628, löste er den bisherigen ordentlichen Nuntius Carafa ab. Vgl. ebd., S. XV, LXIII f., XCVII.

⁷ Romolo Quazza, *Mantova e Monferrato nella politica europea alla vigilia della guerra per la successione (1624–1627)*. Da documenti inediti tratti dall'Archivio Gonzaga, Mantua 1922 (Pubblicazioni della Reale Accademia Virgiliana, Serie 2 3); Giancarlo Malacarne, *I Gonzaga-Nevers. Morte di una dinastia, da Carlo I a Ferdinando Carlo (1628–1708)*, Modena 2008 (*I Gonzaga di Mantova, una stirpe per una capitale europea* 5); Elena Venturini (Hg.), *Le collezioni Gonzaga. Il carteggio tra la corte cesarea e Mantova (1559–1636)*, Cinisello Balsamo-Milano 2012 (Fonti, repertori e studi per la storia di Mantova, Repertori).

dargestellt werden, und zwar nicht streng chronologisch, sondern nach systematischen Gesichtspunkten. Abschließend werden die Beobachtungen knapp zusammengefasst und in die Forschungsdiskussion eingeordnet.

1 Eleonora Gonzaga die Ältere – eine biographische Skizze

Will man sich der Persönlichkeit Kaiserin Eleonoras d. Ä. nähern, ist es sinnvoll, zunächst einen Blick auf ihren dynastischen Hintergrund zu werfen.⁸ Eleonora entstammte einem der ältesten italienischen Herrscherhäuser, das schon seit dem 14. Jahrhundert über Mantua herrschte und dessen Oberhäupter seit 1433 den Markgrafentitel und seit 1530 den Herzogstitel trugen.⁹ Von den Aufsteigerfamilien der Medici und Farnese unterschieden sich die Gonzaga aber nicht nur hinsichtlich der Anciennität, sondern auch durch ihre traditionelle Reichstreue. Diese schloss Phasen enger Beziehungen zu oder gar der Anlehnung an Frankreich nicht aus, aber insgesamt pflegten die Gonzaga ihre Beziehungen zu Kaiser und Reich, wie es ihrer *ratio status* oder *domus* entsprach, nicht zuletzt mit Blick auf mächtige und bisweilen bedrohliche Nachbarn wie Mailand, Venedig und den Kirchenstaat. 1536 hatten die Gonzaga dank der Entscheidung Kaiser Karls V. zudem das Erbe der Paläologen im Monferrato angetreten. Eleonora hatte auch habsburgische Ahnen; ihre beiden Großmütter waren Töchter Kaiser Ferdinands I.¹⁰ Ihre Cousine Anna von Österreich-Tirol (1585–1618) war als Gemahlin Matthias' die erste gekrönte Römische Kaiserin der Neuzeit.¹¹ Insofern stammte Eleonora zweifellos aus einer vornehmen, wenn auch nicht königlichen Familie.

⁸ Zur Biographie Eleonoras d. Ä. vgl. zusammenfassend Almut Bues, Art. Eleonora Gonzaga, imperatrice, in: *Dizionario Biografico degli Italiani* (= DBI), Bd. 42, Roma 1993 (URL: [http://www.treccani.it/enciclopedia/imperatrice-eleonora-gonzaga_\(Dizionario-Biografico\)/](http://www.treccani.it/enciclopedia/imperatrice-eleonora-gonzaga_(Dizionario-Biografico)/); 3. 9. 2018); Intra, Le due Eleonore (wie Anm. 2), S. 342–363.

⁹ Diese Rangerhöhungen erfolgten – selbstverständlich – durch den Römischen Kaiser: 1433 erhob Sigismund Gianfrancesco I. zum Markgrafen von Mantua und 1530 Karl V. Federico II. zum Herzog von Mantua, 1575 erfolgte durch Maximilian II. die Erhebung der Markgrafschaft Monferrato zum Herzogtum. Vgl. Luigi Borgia, *Atti imperiali di grazia a favore di famiglie italiane, successivamente al 1400*, in: *Rassegna degli Archivi di Stato* 49 (1989), S. 331–361, hier S. 339 f.; Leonardo Mazzoldi, *Da Guglielmo III duca alla fine della prima dominazione austriaca*, in: Leonardo Mazzoldi/Renato Giusti/Rinaldo Salvadori (Hg.), *Mantova. La storia*, Bd. 3: *Da Guglielmo III duca alla fine della seconda guerra mondiale*, Mantova 1963, S. 3–257, hier S. 23.

¹⁰ Ihre Großmutter väterlicherseits war Erzherzogin Eleonora von Österreich (1534–1594), die Gemahlin Herzog Guglielmos von Mantua (* 1538, reg. 1550–1587), ihre Großmutter mütterlicherseits war Johanna von Österreich (1547–1578), die Gemahlin Großherzog Francescos I. von Toskana (* 1541, reg. 1574–1587).

¹¹ Vgl. Elena Taddei, *Anna von Tirol. „Kaiserin für Gottes Gnaden“?*, in: Braun/Keller/Schnettger (Hg.), *Nur die Frau des Kaisers?* (wie Anm. 5), S. 99–116.

Ebenso wichtig wie dieses genetische oder besser genealogische Kapital Eleonoras war die Tatsache, dass sie an einem der glänzendsten Höfe Italiens aufgewachsen war. Zur Regierungszeit ihres Vaters Vincenzo I. (* 1562, reg. 1587–1612) wirkten zeitweise so bedeutende Künstler wie Claudio Monteverdi und Peter Paul Rubens in Mantua. Einen Großteil ihrer sehr guten Erziehung erhielt Eleonora im Kloster S. Orsola, einer Gründung ihrer Tante Margherita (1564–1618), der Herzoginwitwe von Ferrara, die den Konvent auch als Erziehungsinstitution für die weiblichen Nachkommen der Gonzaga gegründet hatte.¹²

1622 wurde Eleonora im nicht mehr ganz jugendlichen Alter von 23 Jahren die zweite Ehefrau des um zwanzig Jahre älteren Kaisers Ferdinand II. (* 1578, reg. als Kaiser 1619–1637) und damit Römische Kaiserin. Die Ehe war nach dem übereinstimmenden Zeugnis der Zeitgenossen glücklich – wobei „glücklich“ sich hier nicht in erster Linie auf eine für die historische Forschung schwer greifbare emotionale Ebene bezieht, sondern vor allem meint, dass die Ehepartner als Arbeitspaar im Sinne Heide Wunders miteinander harmonierten.¹³ Soweit erkennbar, füllte Eleonora die Position der regierenden Kaiserin überzeugend aus. Wie das von ihr erwartet wurde, besuchte sie Gottesdienste, begleitete ihren Mann bei der Jagd, nahm Leitungsaufgaben für den weiblichen Hof wahr und übernahm die Mutterstelle bei den Kindern Ferdinands aus erster Ehe. Deutliche eigene Impulse setzte Eleonora im Bereich der höfischen Repräsentationsformen – man kann sagen, dass sie das *Ballett de Cour* und die Oper an den Wiener Hof brachte –, sie gründete Kirchen und Klöster, darunter die Loreto-Kapelle in der Hofkirche Sankt Augustinus.¹⁴

Ein Problem der Kaiserin war allerdings, dass sie keine eigenen Kinder hatte – auch wenn die Sukzession der österreichischen Habsburger durch die Nachkommen Ferdinands II. aus erster Ehe gesichert war. Kinderlosigkeit konnte als das Fehlen des himmlischen Segens gewertet werden, sodass zu den Strategien Eleonoras, um dieses Manko auszugleichen und sich für ihre Witwenzeit (ab 1637) abzusichern, ihre ostentative, im Alter geradezu exzessive Frömmigkeit gehörte. Vor allem aber war die Pflege guter Beziehungen zu ihren Stiefkindern wichtig, insbesondere zum Thronfolger Ferdinand III. (* 1608, reg. 1637–1657), zumal das Verhältnis zur neuen regierenden Kaiserin Maria Anna von Spanien (1606–1646) nicht spannungsfrei war. Insgesamt ist davon auszugehen, dass der Einfluss Eleonoras in ihren letzten bei-

¹² Zum Kloster S. Orsola, dessen Bedeutung für die Erziehung der Gonzaga-Prinzessinnen des 17. Jahrhunderts, nicht zuletzt auch Eleonora d. Ä., erheblich war, vgl. Giovanni Battista Intra, *Il monastero di S. Orsola in Mantova*, in: *Archivio storico lombardo* 22 (1895), S. 167–185, v. a. S. 172, 179; Cynthia A. Gladen, *Suor Lucrezia Fetti. Pittrice in una corte monastica seicentesca*, in: Gianna Pomata/Gabriella Zarrì (Hg.), *I monasteri femminili come centri di cultura fra Rinascimento e Barocco*, Roma 2005 (Biblioteca di storia sociale 33), S. 123–141, hier S. 126–128.

¹³ Vgl. hierzu Katrin Keller, *Frauen und dynastische Herrschaft. Eine Einführung*, in: Braun/Keller/Schnettger (Hg.), *Nur die Frau des Kaisers?* (wie Anm. 5), S. 13–26.

¹⁴ Zusammenfassend Schnettger, *Kaiserinnen* (wie Anm. 5), mit weiteren Literaturhinweisen.

den Lebensjahrzehnten, in denen ihr auch wachsende gesundheitliche Probleme zu schaffen machten, rückläufig war. 1651 errang sie aber noch einen bedeutenden Erfolg, als sich Ferdinand III. nach dem Tod seiner beiden ersten Ehefrauen (1646, 1649) in dritter Ehe mit ihrer Großnichte Eleonora d. J. Gonzaga-Nevers vermählte und so die dynastische Verbindung zwischen Habsburg und Gonzaga noch zu ihren Lebzeiten eine Renaissance erlebte. Als 1655 die alte Kaiserinwitwe starb, stand somit eine Nachfolgerin bereit, die in mancher Hinsicht an das Wirken ihrer Großtante und Stiefschwiegermutter anknüpfen konnte.¹⁵

2 Der mantuanische Erbfolgekonflikt

Der mantuanische Erbfolgekonflikt war ein Sukzessionsstreit, der neben Mantua auch das zweite Herzogtum der Hauptlinie der Gonzaga, also Monferrato, betraf.¹⁶ Das war nicht nur deswegen wichtig, weil somit die zur Disposition stehende Erbmasse gleich zwei der wichtigeren oberitalienischen Territorien umfasste, sondern auch, weil in den beiden Herzogtümern unterschiedliche Nachfolgrechte galten. Während in Mantua nur die männliche Linie erbfolgeberechtigt war, konnte das Weiberlehen Monferrato auch an Frauen fallen.

Als Eleonora 1598 als jüngstes eheliches Kind Vincenzos I. zur Welt kam, war nicht absehbar, dass dreißig Jahre später ihre Familie im Mannesstamm ausgestorben sein würde, denn außer ihr und ihrer älteren Schwester Margherita (1591–1632), späterer Herzogin von Lothringen, lebten noch ihre drei Brüder Francesco (IV., * 1586, reg. 1612), Ferdinando (* 1587, reg. 1612–1626) und Vincenzo (II., * 1594, reg. 1626–1627). Diese bestiegen nacheinander den Herzogsthron – die beiden jüngeren, nachdem sie ihre kirchliche Karriere und den Kardinalshut aufgegeben hatten –, doch nur Francesco hatte legitime Nachkommen aus seiner Ehe mit Margherita di Savoia, genauer

¹⁵ Vgl. Rotraut Schnitzer-Becker, Art. Eleonora Gonzaga Nevers, imperatrice, in: DBI, Bd. 42, Roma 1993 (URL: [http://www.treccani.it/enciclopedia/eleonora-gonzaga-nevers-imperatrice_\(Dizionario-Biografico\)/](http://www.treccani.it/enciclopedia/eleonora-gonzaga-nevers-imperatrice_(Dizionario-Biografico)/); 3. 9. 2018); Intra, *Le due Eleonore* (wie Anm. 2), S. 629–657; Schnettger, *Kaiserinnen* (wie Anm. 5).

¹⁶ Zum Mantuanischen Erbfolgekonflikt immer noch unverzichtbar die Standardwerke von Quazza, *Mantova* (wie Anm. 7); ders., *La guerra per la successione di Mantova e del Monferrato (1628–1631). Da documenti inediti*, 2 Bde., Mantova 1926 (Pubblicazioni della R. Accademia Virgiliana, Serie 2, Miscellanea 6); knappe Zusammenfassungen mit weiteren Literaturhinweisen bieten Robert Oresko / David Parrott, *Reichsitalien im Dreißigjährigen Krieg*, in: Klaus Bußmann / Heinz Schilling (Hg.), *1648. Krieg und Frieden in Europa*, Textbd. 1: Politik, Religion, Recht und Gesellschaft, München 1998, S. 141–160, sowie Sven Externbrink, *The Thirty Years' War in Italy*, in: Olaf Asbach / Peter Schroeder (Hg.), *The Ashgate Research Companion to the Thirty Years' War*, London 2014, S. 177–190. Auf diese Werke sei für den folgenden Überblick über den mantuanischen Erbfolgekonflikt summarisch verwiesen.

gesagt, eine einzige überlebende Tochter, Maria (1609–1660). Aufgrund ihrer Erbanprüche auf das Herzogtum Monferrato wurde diese Prinzessin zu einer Schlüsselfigur in dem Ringen um das Gonzaga-Erbe. Besonders delikater war, dass Marias Großvater mütterlicherseits kein anderer war als der ehrgeizige savoyische Herzog Carlo Emanuele I. (* 1562, reg. 1580–1630), der nach dem Tod Francescos IV. versuchte, seine Enkelin in seine Hand zu bekommen und so die bestehenden älteren Ansprüche seiner Familie auf das Monferrato durch eine passende Ehe Marias abzusichern. Selbstverständlich aber achteten deren Onkel Ferdinando und Vincenzo II. darauf, die Kontrolle über Maria zu behalten, die wie ihre elf Jahre ältere Tante Eleonora im Kloster S. Orsola erzogen wurde. Vincenzo selbst hatte sie als potentielle Braut ins Auge gefasst, sollte er sich von seiner Ehe mit der deutlich älteren Isabella Gonzaga aus der Nebenlinie Novellara (1576–1630) lösen können, doch seine diesbezüglichen Bemühungen blieben vergeblich. Damit wurde das Aussterben der Gonzaga von Mantua im Mannesstamm um die Mitte der 1620er Jahre immer mehr zur Gewissheit.

Die besten Ansprüche auf Mantua besaß Carlo Gonzaga aus der Linie Nevers (* 1580, reg. als Herzog von Nevers 1595–1637), die sich auf Lodovico (* 1539, reg. als Herzog von Nevers 1565–1595) zurückführte, den dritten Sohn Herzog Federicos II. von Mantua (* 1500, reg. 1519–1540), den ersten Gonzaga, der (als Marchese Federico II.) auch über das Monferrato geherrscht hatte. Eine Generation früher – also vor dem Erwerb des Monferrato – hatte sich mit Ferrante I. (* 1507, reg. 1539–1557) der Familienzweig Guastalla von der Hauptlinie der Gonzaga getrennt, der somit also nur Ansprüche auf Mantua selbst geltend machen konnte. Unzweifelhaft waren unter genealogischen Gesichtspunkten aber die Nevers die aussichtsreichsten Präkandidaten. Was – jedenfalls aus Sicht einiger maßgeblicher Akteure – gegen sie sprach, waren politische Gründe. Insbesondere Spanien, seit Mitte des 16. Jahrhunderts die Hegemonialmacht in Italien, hatte einiges dagegen einzuwenden, dass der Regierungsantritt einer französischen oder doch französisierten Linie der Gonzaga in zwei dem spanischen Herzogtum Mailand benachbarten Territorien den Einfluss des Allerchristlichsten Königs auf der Apenninhalbinsel zu stärken drohte. Um der Opposition gegen die Nevers zumindest einen feudalrechtlichen Anstrich zu geben, wurde insbesondere das Argument ins Feld geführt, Lodovico Gonzaga habe dereinst auf französischer Seite gegen Kaiser Karl V. gekämpft und so mitsamt seiner Nachkommenschaft wegen Felonie den Anspruch auf die Reichslehen Mantua und Monferrato verwirkt. Die Gonzaga von Guastalla dagegen konnten sich der spanischen Unterstützung sicher sein, denn sie gehörten zu den treuesten Klienten der spanischen wie auch der deutschen Habsburger in Oberitalien. Ferdinand II. erhob den regierenden Herzog Ferrante II. (* 1563, reg. 1575–1630) und seinen ältesten Sohn Cesare (II., * 1592, reg. 1630–1632) sogar zu kaiserlichen Generalkommissaren in Italien.¹⁷ Damit

¹⁷ Vgl. Matthias Schnettger, Das Alte Reich und Italien in der Frühen Neuzeit. Ein institutionengeschichtlicher Überblick, in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 79

drohte beim Aussterben der Gonzaga von Mantua zugleich eine Konfrontation der beiden katholischen Hauptmächte Spanien und Frankreich in Italien, in die leicht auch der Kaiser hineingezogen werden konnte.¹⁸

Weniger eindeutig waren die Fronten bezüglich des Monferrato, auf das, neben den Nevers und der Prinzessin Maria, wie angedeutet, auch deren Großvater Carlo Emanuele von Savoyen Ansprüche geltend machte, ja, er hatte nach dem Tod seines Schwiegersohns Francesco IV. im sogenannten Monferratokrieg (1612/13–1617) sogar schon einmal mit Waffengewalt versucht, ihnen Geltung zu verschaffen, freilich vergeblich. Damals war Spanien der eigentliche Kriegsgegner des ehrgeizigen Savoyers gewesen, der sich mittlerweile aber wieder dem Katholischen König angenähert hatte. Wie dauerhaft diese Wendung sein würde, stand angesichts der bekanntermaßen wetterwendischen Politik Carlo Emanueles allerdings in den Sternen. Eher eine Außenseiterin unter den Aspiranten auf das Monferrato war Herzogin Margherita von Lothringen, die ältere Schwester Kaiserin Eleonoras, die auch selbst, allerdings noch schwächere, Ansprüche auf das Monferrato besaß.

Vincenzo II. zögerte die Entscheidung über seine Nachfolge buchstäblich bis zum letzten Augenblick hinaus. Erst auf dem Totenbett, am Weihnachtstag des Jahres 1627, verheiratete er Prinzessin Maria mit Carlo di Rethel (1609–1631), dem ältesten überlebenden Sohn und präsumtiven Erben Carlos von Nevers, dessen Nachkommen somit die stärksten Ansprüche auf das Gonzaga-Erbe bündelten. Carlo von Nevers, der alsbald nach Mantua eilte, konnte zunächst problemlos die Herrschaft antreten und fand allgemeine Anerkennung in beiden Herzogtümern. Doch bald machten gegen ihn die Gonzaga-Guastalla, der Herzog von Savoyen und die Herzogin von Lothringen ihre Ansprüche geltend. Im Hintergrund stand als gefährlicher Unterstützer der Gegner Spanien.

Die Gegnerschaft Spaniens war für Carlo di Nevers nicht nur aufgrund der Hegemonialstellung des Katholischen Königs in Italien gefährlich, sondern auch aufgrund seines Einflusses am Wiener Kaiserhof, denn Ferdinand II. als oberstem Lehnsherrn der beiden umstrittenen Herzogtümer kam für die Legitimierung oder auch die Erschütterung der Stellung des neuen Herzogs größte Bedeutung zu. Zuständig für reichslehnsrechtliche Fragen war der Reichshofrat, bei derartigen machtpolitisch bedeutsamen Problemen wurde üblicherweise aber auch der Geheime Rat in die Entscheidungsfindung eingebunden. Auf diese Gremien suchten die unmittelbar und mittelbar Interessierten Einfluss zu nehmen. Im März 1628 erging ein umfassendes Reichshofratsgutachten, das nach einer ausführlichen Analyse der rechtlichen und politischen Implikationen des Erbfalls die folgende Lösung empfahl: Die umstrittenen Territorien sollten bis zum kaiserlichen Urteilsspruch unter Sequester genommen

(1999), S. 344–420, hier S. 389.

18 Nur der Vollständigkeit halber sei noch ein Außenseiter genannt: Don Giacinto, der uneheliche Sohn Herzog Ferdinandos († 1630).

werden, aber eine mögliche gütliche Einigung unter den Prätendenten wurde ausdrücklich begrüßt.¹⁹

Während in Wien und andernorts verhandelt wurde, eskalierte die Situation in Oberitalien. Bereits im Frühjahr 1628 marschierten savoyische und spanisch-mailändische Truppen ins Monferrato ein; die Hauptfestung Casale konnte allerdings nicht bezwungen werden. Angesichts dieser Aggression und des bekannten spanischen Einflusses am Kaiserhof konnte sich Herzog Carlo nicht entschließen, dem Sequester und der Unterwerfung unter die kaiserliche Entscheidung zuzustimmen, worüber aber beständig weiterverhandelt wurde, sowohl in Wien als auch in Mantua, wohin Ferdinand II. im April 1628 als seinen Kommissar den Grafen Johann VIII. von Nassau-Siegen (1583–1638) abgeordnet hatte. Trotz der immer wieder sowohl von kaiserlicher als auch von mantuanischer Seite geäußerten Bereitschaft zur friedlichen Einigung und mancher Zeichen des Entgegenkommens trieb der Konflikt langsam, aber sicher auf eine Eskalation zu, spätestens, als im Frühjahr 1629 Frankreich auf dem westlichen Kriegsschauplatz intervenierte. Im Herbst 1629 entsandte auch der Kaiser Truppen über die Alpen, um die Unterwerfung Herzog Carlos unter den Sequester zu erzwingen. Das bedeutete nicht das Ende der Verhandlungen, aber im Sommer 1630 kam es für das schon vom Krieg, aber vor allem von der grassierenden Pest schwer in Mitleidenschaft gezogene Mantua zur Katastrophe, als es am 18. Juli im Sturmangriff von den Kaiserlichen eingenommen und schwer geplündert wurde. Die Herzogsfamilie musste ins Exil gehen und konnte erst zurückkehren, als durch die Verträge von Regensburg (13. Oktober 1630) und Cherasco (6. April 1631) der Friede wiederhergestellt war und Ferdinand II. Herzog Carlo I. mit seinen beiden (allerdings zugunsten Guastallas beziehungsweise Savoyens verkleinerten) Herzogtümern belehnt hatte. Übrigens unterschieden sich die ihm nun zugestandenen Konditionen nicht substantziell von denen, über die vor dem fatalen Waffengang verhandelt worden war.

3 Kaiserin Eleonora und der Erbfolgekonzflikt. Handlungsmöglichkeiten und Zielsetzungen

3.1 Handlungsmöglichkeiten

Zunächst ist daran zu erinnern, welche Handlungsmöglichkeiten Eleonora nicht offenstanden: Sie hatte keinen Sitz im Geheimen Rat und schon gar nicht im Reichshofrat, dessen Mitgliedschaft durch die Reichshofratsordnungen reichsrechtlich geregelt

¹⁹ Reichshofratsvotum, 8. März (*conclusum*) / 10. März (*lectum et approbatum*) 1628, in: NBD 4 (wie Anm. 6), Bd. 1, S. 1–17, bes. S. 15 f.

war.²⁰ Wie bereits das Eingangszitat gezeigt hat, waren direkte Interventionen ihrerseits ausdrücklich unerwünscht. Nach einer Aussage des kaiserlichen Beichtvaters Wilhelm Lamormaini (1570–1648) gegenüber dem Nuntius Pallotto war es ihr durch den Ehevertrag sogar ausdrücklich verboten, sich in die Reichsangelegenheiten einzumischen.²¹ Einfluss auf die Beschlüsse der Regierungsgremien beziehungsweise auf die Weise, wie mit deren Handlungsempfehlungen umgegangen wurde, konnte sie also nur indirekt nehmen. Worüber sie allerdings verfügte, war der unmittelbare Zugang zum obersten Entscheider, dem regierenden Kaiser, dem gegenüber sie als Fürsprecherin für Herzog Carlo und seine Familie auftrat.²² Damit konnte ihre Einflussnahme jenseits der Regierungsinstitutionen und -gremien an einer anderen Schlüsselstelle des Entscheidungsprozesses ansetzen. Wie ebenfalls schon das Eingangszitat verdeutlicht hat, brachte sie ihre Wünsche und Vorstellungen aber auch gegenüber den Ministern, namentlich dem Ersten Minister Hans Ulrich von Eggenberg (1568–1634) zum Ausdruck, der übrigens 1621 bei ihrer Mantuaner Prokurationshochzeit die Bräutigamsstelle vertreten hatte.²³

Es ist kaum nachzuvollziehen, inwieweit „echte“ oder „vorgetäuschte“ Emotionen für frühneuzeitliche Akteure handlungsleitend waren. Zahlreiche Quellenzeugnisse erwähnen aber, dass die Haltung Ferdinands II. in der mantuanischen Erbfolgefrage von Rücksichten auf seine Gemahlin bestimmt gewesen sei, deren „consolazione“ er gewünscht habe.²⁴ Auch seine lange Bevorzugung einer Vergleichslösung wurde neben seiner persönlichen Friedensliebe auch auf den Wunsch zurückgeführt, die Kaiserin zufrieden zu stellen,²⁵ die im Herbst 1628 erkrankte, was von vielen auf

20 Vgl. Schnettger, *Kaiserinnen* (wie Anm. 5), S. 135; ders., *Zwei Ehen* (wie Anm. 5).

21 Giovanni Battista Pallotto an Francesco Barberini, Wien, 19. August 1629, in: NBD 4 (wie Anm. 6), Bd. 1, Nr. 76, S. 185–194, hier S. 186: „l'imperatrice conforme alli capitoli matrimoniali non poteva ingerirsi ne negotii dell'imperio“.

22 In einem Gespräch mit dem Nuntius Pallotto verwendete der kaiserliche Beichtvater Lamormaini für sie das Bild der alttestamentarischen Königin Esther, der es durch ihre Fürbitte beim Perserkönig Achaschwerosch gelang, vom jüdischen Volk, dem sie entstammte, die drohende Vernichtung abzuwenden. Giovanni Battista Pallotto an Francesco Barberini, Wien, 19. August 1629, ebd., hier ebenfalls S. 186.

23 Vincenzo Agnelli Soardi an Herzog Carlo I., Prag, 11. März 1628, ebd., Nr. 2, S. 17–24, hier S. 18, fasst das Vorgehen Eleonoras so zusammen: „l'imperatrice raccomanda prima à S. M^{ta} poi alli ministri la causa“. Anfang August 1628 zeigte Eggenberg dem Bischof von Mantua ein Handschreiben Eleonoras, in dem sie ihm die mantuanische Angelegenheit wärmstens ans Herz legte. Giovanni Battista Pallotto an Francesco Barberini, Wien, 5. August 1628, ebd., Nr. 61, S. 161–164, hier S. 162.

24 Vincenzo Agnelli Soardi an Herzog Carlo I., Prag, 11. März 1628, ebd., Nr. 2, S. 17–24, hier S. 20. Vgl. z. B. auch: Giovanni Battista Pallotto an Francesco Barberini, Wien, 19. August 1629, ebd., Nr. 76, S. 185–194, hier S. 187: „l'imperatore ama ardentissimamente l'imperatrice et havergli [= Lamormaini] più volte detto con passione vedere, che l'imperatrice si affligesse per questo negotio“.

25 Giovanni Battista Pallotto an Francesco Barberini, Wien, 23. September 1628, ebd., Nr. 105, S. 241–244, hier S. 242.

ihren Kummer über den Erbstreit zurückgeführt wurde.²⁶ Im Herbst 1629 fand Ferdinand seine Gemahlin einmal weinend vor, als sie einen Brief der Prinzessin Maria erhalten hatte, in dem diese über den Krieg im Mantuanischen berichtete, und äußerte den Wunsch, eine glimpfliche Lösung zu finden, bei der zugleich die kaiserliche Ehre gewahrt bleibe.²⁷

Die Kaiserin stand aber auch im Austausch mit den Angehörigen ihrer Herkunftsfamilie. Ihre quasi-private Korrespondenz konnte zugleich von der kaiserlichen Diplomatie genutzt werden und war insbesondere dann wertvoll, wenn die offiziellen Kanäle blockiert oder zumindest gestört waren, wie nach 1627, als Herzog Carlo I. selbstverständlich beanspruchte, Herzog von Mantua und Monferrato zu sein, für Kaiser Ferdinand II. aber nach wie vor lediglich Herzog von Nevers war.²⁸ Zu Lebzeiten ihrer Brüder Ferdinando und Vincenzo II. unterhielt Eleonora einen recht regen Briefverkehr mit dem jeweils regierenden Herzog, in dem immer wieder auch Gegenstände berührt wurden, die mit der dynastischen Krise der Gonzaga in engem Zusammenhang standen, wie die angestrebte Annullierung der Ehe Vincenzos II. oder die Intrigen der Gonzaga di Guastalla.²⁹ Mit ihrem entfernten Verwandten Carlo I. di Nevers pflegte Eleonora keine so intensive Korrespondenz. Gelegentlich wurden aber durchaus Schreiben gewechselt, sei es zwischen Kaiserin und Herzog oder zwischen Tante und Nichte, denn nach dem Tod ihrer Brüder war Prinzessin Maria die nächste, ihr auch persönlich bekannte Blutsverwandte Eleonoras in Mantua.³⁰

Für die kontinuierliche Kontaktpflege und die Übermittlung von Informationen, aber auch für die Verdeutlichung eigener Positionen war für Eleonora und den jeweils regierenden Herzog von Mantua letztlich der Austausch mit den Mantuaner Gesandten am Kaiserhof wichtiger. Seit der Eheschließung Eleonoras und Ferdinands II. waren praktisch durchgehend Mantuaner Residenten in Wien präsent. In der Krise des Frühjahrs 1628 schickte Herzog Carlo I. dann den Bischof von Mantua Vincenzo Agnelli Soardi³¹ über die Alpen. Dieser Kirchenmann war Eleonora persön-

26 Vincenzo Agnelli Soardi an Herzog Carlo I., Wien, 23. September 1628, ebd., Nr. 108, S. 244–246, hier S. 244 f.

27 Giovanni Battista Pallotto an Francesco Barberini, Wien, 6. Oktober 1629, in: NBD 4 (wie Anm. 6), Bd. 2, Nr. 190, S. 348–354, hier S. 349.

28 Selbstverständlich hütete sie sich davor, ihrerseits Carlo di Nevers als Herzog von Mantua und Monferrato anzuerkennen. Auch Agnelli Soardi ließ sie vor dessen Antrittsaudienz beim Kaiser eindringlich warnen, seinen Auftraggeber als Herzog von Mantua zu bezeichnen. Er verwendete daher die neutrale Formel „Herzog Carlo“. Vgl. NBD 4 (wie Anm. 6), Bd. 1, S. XLVIII.

29 Siehe unten S. 74 f.

30 Beispielsweise schrieb Herzog Carlo Eleonora am 10. September 1628. Vgl. NBD 4 (wie Anm. 6), Bd. 1, S. XCV.

31 Vgl. zu ihm Giuseppe Coniglio, Art. Agnelli Soardi, Vincenzo, in: DBI, Bd. 1, Roma 1960 (URL: [http://www.treccani.it/enciclopedia/vincenzo-agnelli-soardi_\(Dizionario-Biografico\)/](http://www.treccani.it/enciclopedia/vincenzo-agnelli-soardi_(Dizionario-Biografico)/); 3.9.2018). Den Urteilen Congilios, etwa, dass Agnelli Soardi Kaiserin Eleonora „sgradito“ gewesen sei, ist jedoch nicht immer zuzustimmen.

lich bekannt, ja, hatte 1621 in Mantua die Prokurationsehe Eleonoras geschlossen. Während der Bischof aufgrund der fehlenden kaiserlichen Anerkennung seines Auftraggebers lange keinen Zugang zu Ferdinand II. erhielt, gestaltete sich der Kontakt zu Eleonora unkomplizierter. Eine erste Privataudienz gewährte sie Agnelli Soardi am 28. Februar 1628,³² zahlreiche weitere folgten. Wichtig war aber auch der Austausch mit dem Umfeld der Kaiserin. So haben immer wieder Gespräche zwischen dem Bischof und dem Beichtvater Eleonoras, dem Jesuitenpater Luca Fanini, stattgefunden. Durch diesen ließ Eleonora dem Bischof auch sensible Informationen zukommen.³³

Andere geistliche Diplomaten, die bei den Bemühungen um die Beilegung des mantuanischen Erbfolgestreits eine prominente Rolle spielten und dabei auch im Austausch mit der Kaiserin standen, waren die päpstlichen Nuntien, zunächst Carlo Carafa und dann sein Nachfolger Giovanni Battista Pallotto sowie der toskanische Gesandte Niccolò Sacchetti.³⁴ Als ein weiterer Kommunikationskanal Eleonoras in die Toskana fungierte der Briefwechsel mit ihrer Schwägerin Caterina (1593–1629), der Frau ihres Bruders Ferdinando, die sich nach dessen Tod 1627 zunächst in das Kloster S. Orsola und dann in ihr Heimatland zurückzog, wo ihr im selben Jahr die Statthalterschaft über Siena übertragen wurde.³⁵

Einige der Verwandten Eleonoras – und Prätendenten im mantuanischen Erbfolgekrieg – waren persönlich am Kaiserhof anwesend. Cesare di Guastalla, der älteste Sohn und Thronfolger Ferrantes, weilte hier lange Zeit und war regelmäßig in Eleonoras Umgebung anzutreffen. Mehrfach verfasste er Libretti für die von ihr so geschätzten Opern.³⁶ Zu einer Abkühlung des Verhältnisses kam es im unmittelbaren

32 Zur Antrittsaudienz NBD 4 (wie Anm. 6), Bd. 1, S. XLIX; Quazza, *La guerra* (wie Anm. 16), Bd. 1, S. 79, 81 f.

33 So im Juli 1628 über eine spanische Anklageschrift gegen die Nevers, um sie von der mantuanischen Thronfolge auszuschließen. Giovanni Battista Pallotto an Francesco Barberini, Wien, 19. Juli 1628, in: NBD 4. (wie Anm. 6), Bd. 1, Nr. 51, S. 134 f., hier S. 135. Dass Pallotto davon wusste, zeigt allerdings, dass es mit der Geheimhaltung nicht weit her war.

34 Er wird immer wieder in den Berichten Pallottos und Agnelli Soardis genannt und war u. a. an den Vermittlungsbemühungen zwischen den Nevers und den Guastalla beteiligt. Siehe unten S. 78 f. Großherzog Ferdinando II. (* 1610, reg. 1621/28–1670), der erst 1628 die Regierung übernommen hatte und im Frühjahr 1629 persönlich an den Kaiserhof kam, besaß ein großes Interesse daran, einen Krieg um das Gonzaga-Erbe mit unabsehbaren Folgen für die italienische Staatenwelt zu verhindern.

35 Allerdings erreichten Eleonora über Caterina auch Fehlinformationen wie die, dass Don Carlo di Guastalla durch Zauberei ihre Brüder Ferdinando und Vincenzo zunächst impotent gemacht und dann zu Tode gebracht habe und deswegen inhaftiert worden sei. Giovanni Battista Pallotto an Francesco Barberini, Wien, 16. Dezember 1628, in: NBD 4 (wie Anm. 6), Bd. 1, Nr. 155, S. 322–330, hier S. 325 f. Zu Caterina de' Medici vgl. Luisa Bertoni, Art. Caterina de' Medici, duchessa di Mantova, in: DBI, Bd. 22, Roma 1979 (URL: [http://www.treccani.it/enciclopedia/caterina-de-medici-duchessa-di-mantova_\(Dizionario-Biografico\)/](http://www.treccani.it/enciclopedia/caterina-de-medici-duchessa-di-mantova_(Dizionario-Biografico)/); 3. 9. 2018).

36 U. a. zu der Pastorale „Calisto et Arcade“, die die Kaiserin anlässlich der Krönung ihres Stiefsohns Ferdinand III. aufführen ließ. Vgl. Otto G. Schindler, *Sonst ist es lustig alhie*. Italienisches Theater

Vorfeld des Mantuanischen Erbfolgekriegs, als im Herbst 1627 die Gonzaga-Guastalla mit spanisch-mailändischer Hilfe eine Machtübernahme in Mantua im – absehbaren – Fall des Todes Vincenzos II. vorbereiteten.³⁷ Von da an war das Verhältnis Eleonoras zu diesem Verwandten distanzierter, was sie aber nicht davon abhielt, sich für einen Interessenausgleich zwischen den Nevers und den Guastalla einzusetzen.³⁸

Noch wesentlich delikater war die Anwesenheit Carlo di Rethels am Kaiserhof im Herbst 1628, die Eleonora selbst gefördert, ja forciert hatte, um durch den persönlichen Kontakt das gegenseitige Misstrauen zwischen Mantua und Wien abzubauen. Zugleich mochte die Reise des mantuanischen Thronfolgers an den Kaiserhof als ein Akt der Unterwerfung, jedenfalls der Ehrerbietung, den Weg zu einem Gnadenerweis des kaiserlichen Lehnsherrn bahnen. Vor dem Hintergrund der andauernden Nichtanerkennung Carlos I. als Herzog von Mantua und Monferrato erwies es sich jedoch als eine wahre Gratwanderung, den fürstlichen Gast und Verwandten der Kaiserin so zu behandeln, dass die von beiden Seiten erwünschte, zugleich aber von Spanien nach Kräften torpedierte Annäherung gefördert wurde und nicht etwa in eine weitergehende Entfremdung umschlug. Da Herzog Carlo die jüngsten Vergleichsvorschläge nicht angenommen hatte, verweigerte der Kaiser die erhoffte unverzügliche Beilehnung, und der Herzogssohn wurde – schon aus Rücksicht auf Spanien – im Zeremoniell nur als Herzog von Rethel, nicht aber als Erbprinz von Mantua und Neffe der Kaiserin behandelt. Es bedurfte der inständigen Bitten Eleonoras, damit der Kaiser ihren angeheirateten Neffen, der nach einer Wartezeit in Linz am 24. Oktober 1628 in Wien eintraf, auch nur in Privataudienz empfing. Immerhin sorgte Eleonora für seine ehrenvolle Unterbringung, zunächst im Palast des Kardinals Franz Seraph von Dietrichstein, dann in der weiter von der Hofburg entfernten früheren Unterkunft des unehelichen Sohnes Rudolphs II., Don Matthias von Österreich, die Eleonora neu ausstatten ließ, allerdings nicht mit Hofmobiliar. Entgegen ersten Gerüchten finanzierte sie auch nicht selbst seinen Aufenthalt, sondern das geschah, wenn auch offensichtlich in ihrem Auftrag, zunächst durch ihren Obristhofmeister Maximilian von Dietrichstein, dann durch Federico Cavriani. Eleonora war zudem bemüht, Rethel außerhalb der durch das Zeremoniell vorgegebenen Grenzen mit großer Liebenswürdigkeit zu behandeln und empfing ihn mehrfach in Privataudienz.

Herzog Carlo, der die neuen Vergleichsbedingungen als unannehmbar abgelehnt hatte, war dessen ungeachtet über die, wie er fand, geringschätzige Behandlung seines Sohnes erbost und berief ihn bald wieder ab. Am 22. November verließ Rethel Wien. Obwohl der Prinz einen positiven Eindruck am Wiener Hof hinterließ und

am Habsburgerhof zwischen Weißem Berg und Sacco di Mantova, in: Andreas Weigl (Hg.), Wien im Dreißigjährigen Krieg. Bevölkerung – Gesellschaft – Kultur – Konfession, Wien-Köln-Weimar 2001 (Kulturstudien 32), S. 565–654, hier S. 647.

³⁷ Vgl. NBD 4 (wie Anm. 6), Bd. 1, S. XLI; Quazza, Mantova (wie Anm. 7), S. 156–172.

³⁸ Siehe unten S. 78 f.

seinerseits den Kaiser insgesamt als vertrauenserweckend einschätzte, hatte sein Besuch in Wien einen eher negativen Effekt.³⁹

Für den Umgang Eleonoras mit ihren Verwandten und deren Beauftragten war grundlegend, dass sie durch ihre Heirat zum ranghöchsten Familienmitglied geworden war. Im Unterschied zu anderen verheirateten Fürstinnen erhielt sie daher keine Verhaltensmaßregeln seitens ihres Herkunftshofes, sondern vielmehr Bitten um ihre „protezione“. Eleonora d. Ä. wurde sogar von ihrem Bruder Vincenzo II. regelmäßig als „mia signora“ angeredet.⁴⁰ Damit ist zum Ausdruck gebracht, welche Rolle die Kaiserin (nicht nur in Bezug auf den Erbfolgekonflikt) einnahm: die der Patronin, die ihren Mantuaner Klienten ihre Protektion angedeihen ließ. In der Tat ist die Sprache der Protektion in der Korrespondenz Eleonoras mit ihren Verwandten ebenso präsent wie in ihren Äußerungen gegenüber den mantuanischen Gesandten am Kaiserhof und in den diplomatischen Berichten.⁴¹

Eleonora gewährte auch Herzog Carlo ihre Protektion, obwohl sie über die ohne ihre vorherige Information und Zustimmung erfolgte Verhehlung der Prinzessin Maria verärgert war.⁴² So bescheinigte ihr Agnelli Soardi zu Beginn seiner Mission in Wien nicht nur, dass sie sich mit Eifer für die Lösung des Konflikts einsetze, sondern bezeichnete sie sogar als „direttrice“ der ganzen Angelegenheit.⁴³ In einer Audienz am 23. März 1628 sagte sie dem Bischof zu, ihn mit aller Macht zu unterstützen.⁴⁴ Ja, dieser hatte sogar die Sorge, die Kaiserin setze sich zu sehr für die Interessen Herzog Carlos beziehungsweise der Prinzessin Maria ein, die sie wie eine Tochter liebe, da es doch gelte, sich in der Kunst der Dissimulation zu üben, um den Anschein von

³⁹ Berichte über den Besuch Rethels in Wien: Giovanni Battista Pallotto an Francesco Barberini, Wien, 21. Oktober 1628, in: NBD 4 (wie Anm. 6), Bd. 1, Nr. 129, S. 278 f.; ders. an dens., Wien, 27. Oktober 1628, ebd., Nr. 131, S. 279–282; ders. an dens., Wien, 27. Oktober 1628, ebd., Nr. 132, S. 283; ders. an dens., Wien, 4. November 1628, ebd., Nr. 139, S. 292–295, hier S. 292; ders. an dens., Wien, 18. November 1628, ebd., Nr. 144, S. 300–306, hier S. 300–302; vgl. ebd., S. XCVII–C; Quazza, *La guerra* (wie Anm. 16), Bd. 1, S. 251 f., 254, 265 f.

⁴⁰ Siehe etwa Herzog Vincenzo II. an Kaiserin Eleonora, Porto, 27. August 1627; ders. an dies., Mantua, 23. November 1627, in: Quazza, *Mantova* (wie Anm. 7), S. 292–295, 300; Schnettger, *Zwei Ehen* (wie Anm. 5).

⁴¹ Siehe etwa Giovanni Battista Pallotto an Francesco Barberini, Wien, 27. Oktober 1628, in: NBD 4 (wie Anm. 6), Bd. 1, Nr. 131, S. 279–282, hier S. 280, vgl. auch ebd., S. 25, dazu Anm. 1 (auf S. 26).

⁴² Alessandro Striggi an den ehemaligen mantuanischen Residenten in Wien Vincenzo Zucconi, Mantua, 31. März 1628, in: Quazza, *Mantova* (wie Anm. 7), S. 320.

⁴³ „... non si fa cosa alcuna senza partecipazione dell’Imperatrice, direttrice di tutto con notabile affetto“. Vincenzo Agnelli Soardi an Herzog Carlo I. von Mantua, Prag, 28. Februar 1628, in: Malacarne, *I Gonzaga-Nevers* (wie Anm. 7), S. 329 f., hier S. 330.

⁴⁴ Vincenzo Agnelli Soardi an Herzog Carlo I., Prag, 23. März 1628, in: NBD 4 (wie Anm. 6), Bd. 1, Nr. 4, S. 26–34, hier S. 29: „aiuterò con ogni potere“.

Parteilichkeit zu vermeiden.⁴⁵ Allerdings suchte auch Eleonora jeden Korruptionsverdacht von sich abzuwenden, indem sie sich weigerte, die kostbaren Spiegel, die Agnelli Soardi ihr als Geschenk mitgebracht hatte, in Empfang zu nehmen, bevor die Erbfolgefrage geregelt sei.⁴⁶

Ihre Rolle als Patronin füllte die Kaiserin engagiert aus. Sie gab dem Bischof von Mantua immer wieder Ratschläge für sein Vorgehen sowie die vom Herzog zu treffenden Maßregeln, nannte ihm beispielsweise diejenigen Minister, an die er sich bevorzugt wenden sollte, sprach die dringende Empfehlung aus, Herzog Carlo möge sich persönlich an den Kaiserhof begeben oder zumindest um die Verleihung des Ordens vom Goldenen Vlies bitten, um so den Argwohn gegen seine Person zu zerstreuen, und eröffnete Perspektiven, wie der kaiserlichen Forderung des Sequesters formal Genüge getan werden könne, ohne das eigene Sicherheitsbedürfnis zu vernachlässigen.⁴⁷ Immer wieder aber fiel ihr auch die Aufgabe zu, die kaiserlichen Entscheidungen, die auf mantuanischer Seite Befremden auslösten, zu erläutern und als ebenso unvermeidlich wie unschädlich darzustellen.⁴⁸ Einen entscheidenden Schönheitsfehler hatte das Patronat Eleonoras allerdings: Ihre tatsächliche Autorität gegenüber Herzog Carlo als ihrem Klienten war erkennbar gering, der, statt auf die ihm von der Kaiserin mit Nachdruck nahegebrachten Vergleichsvorschläge⁴⁹ einzugehen, vielmehr auf die Unterstützung eines anderen Patrons setzte: des Allerchristlichsten Königs. Das führte dazu, dass Eleonora gegenüber dem Bischof von Mantua mit der Zeit deutlich kühler auftrat, ja, schließlich mit der Aufkündigung ihrer Protektion drohte. Dazu kam es dann zwar auch dank der Bemühungen Pallottos nicht, der über ihren Beichtvater Einfluss auf die Kaiserin zu nehmen suchte.⁵⁰ Allerdings schienen auch später die Beschwörungen Eleonoras Herzog Carlo wenig zu beeindrucken.⁵¹

45 „L'imperatrice insta, stimola, inculca e forse troppo ferventemente favorisce e fomenta la sudetta sua causa, ama la Ser^{ma} principessa come figlia ... [Conviene] frenar l'affetto dell'imperatrice che non può contenersi nei confini della dissimulazione, per non indurre sospetto di partialità“. Bericht Agnelli Soardis vom 20. März 1628, zitiert nach ebd., S. LIII, Anm. 4.

46 Vincenzo Agnelli Soardi an Herzog Carlo I., Prag, 11. März 1628, ebd., Nr. 2, S. 17–24, hier S. 23.

47 Vgl. Quazza, *La guerra* (wie Anm. 16), Bd. 1, S. 32, 79, 81 f.; NBD 4 (wie Anm. 6), Bd. 1, S. XLVIII, LVII.

48 Z. B. Vincenzo Agnelli Soardi an Herzog Carlo I., Prag, 23. März 1628, ebd., Nr. 4, S. 26–34, hier S. 29; vgl. ebd., S. 40, Anm. 1.

49 Z. B. Giovanni Battista Pallotto an Francesco Barberini, Wien, 30. Dezember 1628, ebd., Nr. 161, S. 341–343, hier S. 341.

50 Giovanni Battista Pallotto an Francesco Barberini, Wien, 20. Januar 1629, in: NBD 4 (wie Anm. 6), Bd. 2, Nr. 18, S. 25–27, hier S. 26: Vorgestern sprach die Kaiserin „risentitamente à monsignor vescovo di Mantova e con termine di grandissimo sentimento e disgusto contro il duca e concludse di lavarsi affatto le mani da questo negotio. Nondimeno ... spero sia per addolcirsi e non deporre la buona volontà e protezione verso il duca per gli uffici, che hò passati co'l padre confessore di S.^a M^{ta}“; siehe auch ders. an dens., Wien, 29. Januar 1629, ebd., Nr. 25, S. 32–42, hier S. 40 f.; vgl. ebd., S. XIX.

51 Vgl. ebd., S. LXXI f. Vgl. auch Schnettger, *Zwei Ehen* (wie Anm. 5).

Ebenso wie die Kaiserin aufgrund ihrer Herkunft sozusagen die geborene Patronin ihrer Verwandten war, war sie in besonderer Weise zur Vermittlung im mantuanischen Erbfolgestreit berufen, insbesondere zwischen den Linien Nevers und Guastalla. Allerdings konnte sie diese Aufgabe nur insoweit wahrnehmen, als Ferdinand II. es ihr zugestand. So wies sie noch im August 1628 eine Bitte Agnelli Soardi um ihre Interposition zurück, da ihr diese nicht erlaubt sei. Stattdessen animierte sie die päpstlichen Nuntien Carafa und Pallotto sowie den toskanischen Gesandten Sacchetti, diese Aufgabe zu übernehmen.⁵² Doch auch wenn sie nicht formal als Mediatorin tätig war, wurde sie nicht nur über die Verhandlungen auf dem Laufenden gehalten, sondern der Bischof von Mantua hielt sie für die erste und wichtigste Urheberin und Förderin des Vergleichsprojekts.⁵³ Interessant ist, mit welchen Argumenten Pallotto die Kaiserin für eine förmliche Vermittlungstätigkeit zu gewinnen hoffte: Wenn sie den Vergleich nicht als Kaiserin und Gemahlin des Kaisers befördern dürfe, dann müsse sie dies doch als Prinzessin Eleonora Gonzaga tun. Er wies also ausdrücklich auf die Verpflichtungen gegenüber ihrer Herkunftsfamilie hin, die durch ihre Stellung als Kaiserin nicht aufgehoben seien.⁵⁴ Selbstverständlich ging es aber genau darum, bei der Vermittlung die Autorität der regierenden Kaiserin und deren Einfluss auf ihren Mann in die Waageschale zu werfen, ungeachtet der Problematik, dass sie sich damit in einer Angelegenheit engagierte, in der Ferdinand II. als höchster Richter Recht zu sprechen hatte. Das tat Eleonora auch, etwa, indem sie vom Kaiser und von Eggenberg die Zusage erwirkte, das nächste freiwerdende italienische Reichslehen an den Herzog von Guastalla zu geben und so das bestehende Entschädigungsangebot aufzustocken.⁵⁵

Wenig später erklärte sie sich gegenüber Pallotto bereit, selbst die Vermittlung zu übernehmen und sich – wohl wissend, von wessen Zustimmung der Erfolg der Verhandlungen maßgeblich abhing – in eigenhändigen Schreiben an König Phi-

52 Giovanni Battista Pallotto an Francesco Barberini, Wien, 12. August 1628, in: NBD 4 (wie Anm. 6), Bd. 1, Nr. 66, S. 170 f., hier S. 171; ders. an dens., Wien, 14. August 1628, ebd., Nr. 68, S. 172–176, hier S. 175; vgl. ebd., S. XC f.; Quazza, *La guerra* (wie Anm. 16), Bd. 1, S. 137, 203, 266.

53 Vincenzo Agnelli Soardi an Herzog Carlo I., Wien, 16. August 1628, in: NBD 4 (wie Anm. 6), Bd. 1, Nr. 72, S. 179–183, hier S. 180.

54 Giovanni Battista Pallotto an Francesco Barberini, Wien, 19. August 1629, ebd., Nr. 76, S. 185–194, hier S. 186, über ein Gespräch mit dem Bischof von Mantua: „Che quando pure S. M^{ta} non potesse promuovere questo negotio come imperatrice e moglie dell'imperatore, come principessa Leonora Gonzaga dovea farlo“. Diese Argumentation erkannte auch der kaiserliche Beichtvater Lamormaini an, der sogar eine naturrechtliche Verpflichtung Eleonoras annahm, sich für ihre Familie einzusetzen (ebd.). Auch der päpstliche Kardinalnepot vertrat diese Auffassung: Francesco Barberini an Giovanni Battista Pallotto, 9. September 1628, ebd., Nr. 92, S. 219 f., hier S. 219.

55 Giovanni Battista Pallotto an Francesco Barberini, Wien, 26. August 1628, ebd., Nr. 79, S. 199–201, hier S. 200. Mehrfach ist in diesem Zusammenhang von der „autorità“ der Kaiserin die Rede. Vgl. etwa Giovanni Battista Pallotto an Francesco Barberini, Wien, 6. September 1628, ebd., Nr. 90, S. 212–218, hier S. 214.

lipp IV. von Spanien (* 1605, reg. 1621–1665), seinen Ersten Minister, den Conde-Duque de Olivares (1587–1645), sowie an die Infantin Maria Anna, die Braut ihres Stiefsohns Ferdinand, zu wenden. Allerdings wurde dieser Plan offenbar vor dem Hintergrund der Aussichtslosigkeit des Unterfangens nicht umgesetzt.⁵⁶ Weiterhin war die Kaiserin, wenngleich nicht förmlich als Mediatorin, in die Vergleichsverhandlungen eingebunden.⁵⁷ Dabei verfolgte sie unter anderem das Projekt, den Guastalla die Zustimmung zum Vergleich durch ein Familienkardinalat zu erleichtern – beziehungsweise auf diese Weise die mantuanischen Gebietsabtretungen zur Abgeltung der guastallesischen Ansprüche zu minimieren.⁵⁸

Nicht immer ist zu erkennen, inwieweit Eleonora im Auftrag ihres Mannes oder aus eigenem Antrieb handelte. Offenbar überschritt sie ihre Kompetenzen, als sie während der Anwesenheit Rethels in Wien im Herbst 1628 diesem fest zusagte, sein Vater werde die kaiserliche Investitur erhalten, sobald er die letztgenannten Bedingungen erfüllt habe.⁵⁹

Ein maßgeblicher limitierender Faktor für die Handlungsspielräume Eleonoras war, wie bereits angedeutet, der spanische Einfluss. Angesichts der Abhängigkeit Ferdinands II. von der militärischen und finanziellen Unterstützung Philipps IV. vermochte sie auf Dauer nicht dagegen aufzukommen. Schon im August 1628 schob der spanische Botschafter gegenüber dem Nuntius Pallotto Eleonora die Verantwortung für das Scheitern der vorangegangenen Verhandlungen zu, weil sie dem Herzog von Nevers immer neue Hoffnungen gemacht habe. Dadurch hatte sie nach Auffassung des Marques de Aytona verhindert, dass ein hinreichender Druck auf Herzog Carlo aufgebaut wurde.⁶⁰ Als sie am 5. September 1628 den Gesandten zu sich rief und ihm den Vergleich zwischen den Nevers und den Guastalla als Ausweg aus der Krise ans Herz legte, erteilte er ihr eine herbe Abfuhr und bestand auf der vorangehenden

56 Giovanni Battista Pallotto an Francesco Barberini, Wien, 6. September 1628, ebd., Nr. 90, S. 212–218, hier S. 214 f.; vgl. ebd., S. XCII. Bei den Bemühungen, die Anerkennung Herzog Carlos durch Spanien zu erreichen, spielte auch das Projekt eines Tausches des Monferrato gegen Gebiete im Osten des Herzogtums Mailand eine Rolle.

57 Giovanni Battista Pallotto an Francesco Barberini, Wien, 7. Oktober 1628, ebd., Nr. 115, S. 253–255.

58 Giovanni Battista Pallotto an Francesco Barberini, Wien, 16. Dezember 1628, ebd., Nr. 154, S. 321–330, hier S. 325; Francesco Barberini an Giovanni Battista Pallotto, 13. Januar 1629, in: NBD 4 (wie Anm. 6), Bd. 2, Nr. 10, S. 10–12, hier S. 11.

59 So stritt sie, von Maximilian von Trauttmansdorff dazu befragt, ab, dieses Versprechen gegeben zu haben. Vgl. NBD 4 (wie Anm. 6), Bd. 1, S. 303, Anm. 1; Giovanni Battista Pallotto an Francesco Barberini, Wien, 25. November 1628, ebd., Nr. 147, S. 308–310.

60 Giovanni Battista Pallotto an Francesco Barberini, Wien, 5. August 1628, ebd., Nr. 61, S. 161–164, hier S. 163; vgl. NBD 4 (wie Anm. 6), Bd. 2, S. XXV. Schon Frigo, *Les deux impératrices* (wie Anm. 5), S. 224–226, hat gezeigt, dass sowohl die spanische Historiographie als auch mantuanische Lokalhistoriker Eleonora und ihre Aktivitäten in der Erbfolgekrise tadeln. Dieser doppelte Tadel kann, anders gewendet, vielmehr der Hinweis auf eine ausgewogene, eigenständige Position sein.

Bestrafung und Demütigung Herzog Carlos.⁶¹ Und aus Mailand war zu erfahren, dass der spanische Gouverneur Gonzalo Fernández de Córdoba geäußert habe, wenn sich Cesare di Guastalla auf einen Vergleich eingelassen habe, habe er das getan, weil er von der Kaiserin vergewaltigt („violentato“) worden sei.⁶² Die an Respektlosigkeit grenzenden Verhaltensweisen und Äußerungen der Spanier könnten ein Hinweis darauf sein, dass im Verkehr mit dem spanischen Königshaus die verhältnismäßig geringe, jedenfalls nichtkönigliche Abkunft Eleonoras ihre Position schwächte – war doch schon Ferdinand II. trotz seines kaiserlichen Rangs im innerdynastischen Verhältnis zweifellos der Juniorpartner des Katholischen Königs. Im Vorfeld der Heirat des Kaisersohnes Ferdinand (III.) mit der spanischen Infantin Maria Anna wurde der spanische Einfluss übermächtig und marginalisierte die Einwirkungsmöglichkeiten Eleonoras zusehends.⁶³

Als sich Ferdinand II. angesichts des spanischen Drucks zu einer Intervention in Italien durchgerungen hatte, die Ausgleichspolitik also zumindest vorerst als gescheitert gelten musste, erhielt die Kaiserin die klare Anweisung, sich künftig aus der mantuanischen Erbfolgeangelegenheit herauszuhalten, ja sollte sich nicht einmal mehr dazu äußern; darüber überwarf sie sich auch mit Eggenberg.⁶⁴

Von nun an scheint sich Eleonora nicht mehr prominent an den diplomatischen Verhandlungen zur Lösung des Erbfolgestreits beteiligt zu haben beziehungsweise sich zumindest nach außen an die Vorgaben des Geheimen Rats gehalten zu haben.⁶⁵ Was sie offenbar aus eigenem Antrieb tat, war, Berichte über Übergriffe der kaiserlichen Truppen weiterzuleiten und sich für die Schonung ihres Vaterlandes einzusetzen⁶⁶ – mit wenig Erfolg.

61 Giovanni Battista Pallotto an Francesco Barberini, Wien, 2. September 1628, in: NBD 4 (wie Anm. 6), Bd. 1, Nr. 89, S. 212–218, hier S. 217 f.; vgl. ebd., S. XCII f.

62 Alessandro Scappi an Giovanni Battista Pallotto, Feldlager vor Casale, 19. September 1628, ebd., Nr. 102, S. 234–237, hier S. 237.

63 Vgl. Schnettger, *Zwei Ehen* (wie Anm. 5); zu Maria Anna vgl. Andrea Sommer-Mathis, *Maria Ana de Austria. Spanische Infantin – Königin von Ungarn und Böhmen – römisch-deutsche Kaiserin (1606–1646)*, in: Braun/Keller/Schnettger (Hg.), *Nur die Frau des Kaisers?* (wie Anm. 5), S. 141–156.

64 Giovanni Battista Pallotto an Francesco Barberini, Wien, 29. September 1629, in: NBD 4 (wie Anm. 6), Bd. 2, Nr. 184, S. 338–344, hier S. 341: „l'imperatrice si aprì con qualche sentimento verso il principe, e che procurino renderla sospetta in questo negotio e far, che ne meno debba parlarne“; siehe auch ders. an dens., Wien, 6. Oktober 1629, ebd., Nr. 190, S. 348–354, hier S. 349. Vgl. Quazza, *La guerra* (wie Anm. 16), Bd. 1, S. 389, 395 f.

65 Beispielsweise schrieb sie im November im kaiserlichen Auftrag an Herzog Carlo und die Prinzessin Maria. Giovanni Battista Pallotto an Francesco Barberini, Wien, 17. November 1629, in: NBD 4 (wie Anm. 6), Bd. 2, Nr. 210, S. 384–388, hier S. 387, mit dem Schreiben an den Herzog als Beilage, S. 388 f.; dessen Antwort vom 14. Dezember 1629 ebd., Nr. 225, S. 407–409.

66 Giovanni Battista Pallotto an Francesco Barberini, Wien, 10. November 1629, ebd., Nr. 206, S. 377–381, hier S. 380.

Auch nach dem Sacco di Mantova setzte sie sich in diesem Sinne für ihre Familie, namentlich ihre Nichte Maria, ein, unterstützte sie finanziell und bemühte sich darum, ihr möglichst bald die Rückkehr aus dem Exil zu ermöglichen.⁶⁷ Außerdem leistete sie dem Bischof von Mantua erfolgreich Schützenhilfe bei seinem Drängen auf die längst überfällige kaiserliche Investitur Herzog Carlos.⁶⁸

3.2 Zielsetzungen und Einstellungen

Einige Zielsetzungen Eleonoras sind bereits im vergangenen Kapitel deutlich geworden; sie seien aber in diesem Abschnitt noch einmal zusammengefasst. Dabei gilt freilich: Ebenso wie es schwerfällt zu beurteilen, wann Eleonora im Auftrag ihres Mannes oder eigenständig agierte, sind auch ihre spezifischen Zielsetzungen in Bezug auf den mantuanischen Erbfolgekonzflikt nicht klar von denen ihres Mannes zu unterscheiden, umso weniger, als sich Ferdinand II. zumindest zeitweise die Auffassungen seiner Gemahlin zu eigen gemacht zu haben scheint.

Was die Kernfrage der Sukzession in Mantua und Monferrato anging, billigte Eleonora zwar nicht die Art und Weise, wie Carlo di Nevers diese erlangt hatte, auch nicht die überstürzte Verheiratung der Prinzessin Maria, war aber nach einmal erfolgtem Regierungsantritt Carlos bestrebt, ihm die Herrschaft über die Familienherzogtümer möglichst ungeschmälert zu erhalten. Das erschien nämlich als der sicherste Weg, Schaden von ihrer Familie und ihrem Vaterland abzuwenden.⁶⁹

Ein spezifischer Zug ist, dass sich Eleonoras Fürsorge nicht auf die Mantuaner Juden erstreckte – ganz im Gegenteil. Als diese 1630 während des Regensburger Kurfürstentags Eleonora um ihre Fürbitte beim Kaiser ersuchten, machte sich die Kaiserin vielmehr für ihre dauerhafte Vertreibung, zumindest aber für eine Verle-

⁶⁷ Vincenzo Agnelli Soardi an Herzog Carlo I. von Mantua, Wien, 10. Januar 1631, in: Venturini, *Le collezioni* (wie Anm. 7), Nr. 1460, S. 724: „la maestà dell'imperatrice che non ha maggior ansa di vedere vostra altezza et serenissimi principi ricondotti alla propria casa, non lascia né lascerà ufficio intanto per vedere vostra altezza quanto prima consolata“. Vgl. Schnettger, *Zwei Ehen* (wie Anm. 5).

⁶⁸ Vincenzo Agnelli Soardi an Herzog Carlo I. von Mantua, Wien, 16. August 1631, in: Venturini (Hg.), *Le collezioni* (wie Anm. 7), Nr. 1488, S. 736 f., dazu Anm. 3 (auf S. 737). Vgl. Schnettger, *Zwei Ehen* (wie Anm. 5).

⁶⁹ Der Bischof von Mantua nannte als wesentliche Motive der Kaiserin, sich so intensiv in der Erbfolgefrage zu engagieren, „che si tratta della sua patria, della sua casa e del suo interesse“. Vincenzo Agnelli Soardi an Herzog Carlo I., Prag, 11. März 1628, in: NBD 4 (wie Anm. 6), Bd. 1, Nr. 2, S. 17–24, hier S. 18. Einige Wochen später nannte er die Kaiserin „più desiderosa d'ogni altro di veder V. A. in istato queta e tranquilla, e di levarle d'attorno tante sciagure presenti e future“. Ders. an dens., Prag, 28. Mai 1628, ebd., Nr. 22, S. 62–68, hier S. 63.

gung des Ghettos an den Stadtrand stark.⁷⁰ Welche Einflüsse für diese Vorstellungen verantwortlich waren, lässt sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt nur vermuten.

Gegenüber den Gonzaga di Guastalla war die Haltung Eleonoras schwankend. Grundsätzlich scheint sie dieser Seitenlinie ihrer Familie positiv gegenübergestanden und sie gefördert zu haben. Möglicherweise hatte sie auch die Ernennung Ferrantes II. und seines Sohnes Cesare zu kaiserlichen Generalkommissaren unterstützt.⁷¹ In Mantua fürchtete man zeitweise sogar, sie plane eine Verhehlung Prinzessin Marias mit Cesare di Guastalla, um diesem so das Erbe ihrer Familie zuzuschancen.⁷² Die Pläne des Hauses Guastalla, sich nach dem Tod Vincenzos II. mit spanischer Hilfe handstreichartig in den Besitz Mantuas zu bringen, missbilligte sie aber entschieden.⁷³

Eine eindeutig ablehnende Haltung nahm Eleonora gegenüber den Ansprüchen ihrer älteren Schwester Margherita auf das Monferrato ein. Als am 21. April 1628 der lothringische Gesandte Fleurville zusammen mit einem Juristen am Hof erschien und in seiner Antrittsaudienz in ziemlich ungehobelter Weise im Namen der Herzogin Ansprüche auf das Monferrato erhob, reagierte die Kaiserin äußerst zurückhaltend. Dem Bischof von Mantua erzählte sie, sie und der Kaiser hätten über die Forderung und über die Art und Weise, wie diese vorgebracht wurde, herzlich gelacht, und stellte klar, dass sie nicht beabsichtige, ihre eigenen Rechte auf das Monferrato ins Feld zu führen.⁷⁴ Immerhin verwandte sie sich im November 1628 bei Carlo di Rethel während dessen Anwesenheit in Wien für ihre Schwester.⁷⁵ Deren Herold war damit aber nicht zufrieden und warf Eleonora in so unverschämter Weise vor, den Herzog von Nevers der eigenen Schwester vorzuziehen, dass sie ihm nach eigener Aussage beinahe vor Zorn ins Gesicht geschlagen hätte.⁷⁶

⁷⁰ Außerdem sollten nach ihrem Willen die Entschädigungssummen für die Juden vielmehr ihrer Nichte Maria zugutekommen. Sie drang mit ihren Vorstellungen allerdings nicht durch. Vincenzo Agnelli Soardi an Girolamo Parma, Wien, 18. Januar 1631, in: Venturini (Hg.), *Le collezioni* (wie Anm. 7), Nr. 1461, S. 725 f. Vgl. Quazza, *La guerra* (wie Anm. 16), Bd. 2, S. 172 f.

⁷¹ Siehe oben S. 69.

⁷² Eleonora empfahl Vincenzo II. bei dessen Regierungsantritt die Gonzaga-Guastalla und äußerte zugleich Misstrauen gegenüber Carlo di Rethel. Kaiserin Eleonora an Herzog Vincenzo II., Wien, 11. November 1626, in: Quazza, *Mantova* (wie Anm. 7), S. 264. Vgl. ebd., S. 152 f., 158 f., 163, 165, 167, 177.

⁷³ Das berichtete jedenfalls der mantuanische Resident Ottavio Morbioli Ende Dezember 1627. NBD 4 (wie Anm. 6), Bd. 1, S. XLV, Anm. 2. Vgl. auch Quazza, *Mantova* (wie Anm. 7), S. 192 f.

⁷⁴ NBD 4 (wie Anm. 6), Bd. 1, S. 4, dazu Anm. 2 (auf S. 5). Siehe auch Giovanni Battista Pallotto an Francesco Barberini, Wien, 15. Juli 1628, ebd., Nr. 49, S. 129 f., hier S. 130.

⁷⁵ Giovanni Battista Pallotto an Francesco Barberini, Wien, 18. November 1628, ebd., Nr. 144, S. 300–306, hier S. 305 f.

⁷⁶ Giovanni Battista Pallotto an Francesco Barberini, Wien, 2. Dezember 1628, ebd., Nr. 151, S. 315. Bei den Regensburger Friedensverhandlungen von 1630 wurde Eleonora aber als Vermittlerin zwischen Margherita und Herzog Carlo in Erwägung gezogen, um eine gütliche Einigung über eine Abstandszahlung an die Herzogin von Lothringen zu erreichen. Vgl. Schnettger, *Zwei Ehen* (wie Anm. 5).

Schließlich sollte eine Zielsetzung Eleonoras, die sie selbst betraf, in ihrer Bedeutung nicht unterschätzt werden: der Gewinn von Ruhm beziehungsweise die Wahrung der eigenen Ehre nämlich. Dass sie sich mit einem erfolgreichen Engagement im mantuanischen Erbfolgestreit, der ihrem Heimatland den Frieden sichere, unsterblichen Ruhm erwerbe, ließ ihr im Sommer 1628 Nuntius Pallotto nahebringen.⁷⁷ In ähnlicher Weise ließ er ihr im Oktober desselben Jahres durch ihren Beichtvater Pater Fanini verdeutlichen, wenn ihr angeheirateter Neffe Carlo di Rethel in Wien nicht angemessen empfangen werde, werde der Eindruck entstehen, der Kaiser schätze und liebe sie nicht besonders.⁷⁸ Und im Herbst 1629, als die kaiserlichen Truppen schon in Italien standen, wies sie ihren Mann auf die Schande hin, dass seine Truppen ihre „casa“ zerstörten, während sie Kaiserin sei.⁷⁹ Es ist schwer abzuschätzen, wie sehr die mantuanische Katastrophe das Ansehen Eleonoras bei den Zeitgenossen beschädigt hat. Dass sie nicht ohne Auswirkungen auf ihre Bewertung durch die ältere Geschichtswissenschaft geblieben ist, wurde eingangs bereits dargestellt.

Dass deren Urteil so hart ausgefallen ist, dürfte auch damit zusammenhängen, dass Eleonora nicht bereit war, als Erfüllungsgehilfin der Mantuaner Diplomatie zu agieren, sondern ihre eigenen Konzepte verfolgte, die zweifellos auf eine friedliche Lösung des Konflikts abzielten, sich jedoch von den Vorstellungen Herzog Carlos und seiner Umgebung substanziell unterschieden – was sich auch in den Aussagen mantuanischer Akteure niederschlug.⁸⁰ Deren Erwartungen konnte oder wollte Eleonora nicht in jedem Fall erfüllen, denn sie war durch ihre Heirat nicht mehr nur eine Prinzessin von Mantua, sondern stand zwischen den Dynastien Gonzaga und Habsburg.

77 Giovanni Battista Pallotto an Francesco Barberini, Wien, 19. August 1628, in: NBD 4 (wie Anm. 6), Bd. 1, Nr. 76, S. 185–194, hier S. 186: „E finalmente li mettesse in considerazione la gloria, che acquisteria appresso il mondo di haver partorita quella pace, che non è bastante à procurar N. S^{te} [= Papst Urban VIII.] con tanta industria e sollecitudine; che tutto si doveria alla M^{ta} S. e giuntamente il merito presso S. S^{ta}, presso l'Italia e presso il christianesimo cattolico tutto, che tanto interessano in questa pace“. Bemerkenswert ist, dass für die kinderlose Kaiserin das Bild einer Friedensgebälerin verwendet wird.

78 Giovanni Battista Pallotto an Francesco Barberini, Wien, 27. Oktober 1628, ebd., Nr. 121, S. 279–282, hier S. 280: „da questa attione si potesse argomentare, esser in poca stima et amore la sua persona presso l'imperatore“.

79 Giovanni Battista Pallotto an Francesco Barberini, Wien, 6. Oktober 1629, in: NBD 4 (wie Anm. 6), Bd. 2, Nr. 190, S. 348–354, hier S. 349.

80 Vgl. Schnettger, *Zwei Ehen* (wie Anm. 5).

4 Fazit

Die Zielsetzungen und Handlungsmöglichkeiten Kaiserin Eleonoras im mantuanischen Erbfolgekonflikt waren wesentlich durch ihre Herkunft aus der vom Sukzessionsstreit unmittelbar betroffenen Dynastie und durch ihre nunmehrige Stellung als regierende Kaiserin und Mitglied des Hauses Habsburg bedingt. Aus dieser doppelten Verpflichtung erwachsen Chancen, konnten aber auch gravierende Rollenkonflikte resultieren. Als Gonzaga wollte sie Schaden von ihrer Herkunftsfamilie und ihrem Heimatland abwenden, konnte dies aber nur insoweit tun, wie dies mit den Interessen ihrer neuen Familie vereinbar war beziehungsweise als vereinbar gesehen wurde: Die Richtlinienkompetenz für die Außenbeziehungen lag beim Kaiser. Solang sie sich mit diesen Richtlinien im Einklang befand, besaß Eleonora recht weitgehende Handlungsspielräume. Widrigenfalls konnte sie zur weitgehenden Passivität verurteilt werden.

Dass Eleonora d. Ä. weder den Mantuanischen Erbfolgekrieg noch den Sacco verhindern konnte, steht außer Frage. Man wird sie deswegen allerdings keineswegs als eine auf diplomatischem Gebiet untätige Kaiserin bewerten können, eher im Gegenteil. Wie geschickt ihre Aktivitäten im Einzelnen waren, wie weit sie sich etwa von ihren Verhandlungspartnern überspielen oder an der Nase herumführen ließ, müssten weitere Studien vor allem anhand von Quellen mantuanischer und gualtallesischer Provenienz erweisen. Schon jetzt aber zeichnet sich ab, dass Eleonora weniger an der eigenen Unfähigkeit scheiterte, vielmehr bis 1629 eine Schlüsselrolle in den Bemühungen spielte, einen Krieg zu verhindern. Als Teil des kaiserlichen „Arbeitspaars“ konnte sie Aufgaben insbesondere kommunikativer Art übernehmen, die Ferdinand II. aufgrund seiner Rolle als oberster Lehnsherr und Richter des Heiligen Römischen Reiches, aber auch als Oberhaupt der jüngeren Linie des Hauses Österreich verschlossen blieben, für die sie dagegen nicht zuletzt aufgrund ihrer Herkunft als ein Bindeglied zwischen den Dynastien Gonzaga und Habsburg geradezu prädestiniert war. So war es, obwohl der offizielle diplomatische Apparat aufgrund der fehlenden Anerkennung Herzog Carlos I. und der daraus resultierenden Kommunikationshindernisse partiell handlungsunfähig war, möglich, auf quasi familiärer Ebene eine Kommunikation aufrechtzuerhalten.

Soweit bislang erkennbar, waren diese Aktivitäten verglichen mit denen anderer Fürstinnen weder außergewöhnlich noch irregulär, sondern vor dem Hintergrund der Strukturen des frühneuzeitlichen dynastischen Fürstenstaats vielmehr etwas ganz Normales und wurden von den Zeitgenossen selbstverständlich in ihr Kalkül einbezogen.⁸¹ Ein Spezifikum bei Eleonora ist, dass sie durch ihren mittels ihrer Heirat erworbenen kaiserlichen Rang als Patronin ihrer Herkunftsdynastie agieren konnte

⁸¹ Vgl. Keller, Frauen (wie Anm. 4).

und auch die männlichen Familienmitglieder einschließlich des regierenden Herzogs ihr zumindest formal als ihre Klienten gegenübertraten. Ihr kaiserlicher Rang, die damit einhergehende Chance auf Approbation der Verhandlungsergebnisse durch das Reichsoberhaupt und die Tatsache, dass sie keine unmittelbaren eigenen Ansprüche zu vertreten hatte, prädestinierten sie zugleich zur Vermittlerin im innerdynastischen Konflikt zwischen den Linien Nevers und Guastalla.

II Kongresse und Reichstage als diplomatische Erfahrungsräume und Orte der Wissensgenerierung

Guido Braun

Reichstage und Friedenskongresse als Erfahrungsräume päpstlicher Diplomatie

Kulturelle Differenzerfahrungen und Wissensgenerierung

Abstract: Obwohl die Reichstage des Alten Reiches mit ihrer europäischen Dimension und die multilateralen Kongresse als politische und soziale Handlungs- und Erfahrungsräume Unterschiede aufweisen, eröffnet ihre vergleichende Betrachtung spezifische Erkenntnispotentiale, denn die Einbeziehung beider Versammlungstypen erlaubt Beobachtungen in der *longue durée* über zwei Jahrhunderte hin. Reichstage und Kongresse sind als kulturelle Erfahrungsräume und als Orte der Generierung von Wissensbeständen über das Fremde durch Entwicklungsmuster geprägt, die tendenziell sinkende Alteritätserfahrungen erkennen lassen, sodass sich pointiert von einer „Ent-Fremdung“ dieser Räume sprechen lässt. Die vatikanische Überlieferung avancierte tendenziell zu einem Ort gespeicherten und operationalisierten Wissens über frühere Missionen. Wissensgeschichtlich bedeutsame Entwicklungsstufen sind im Verhältnis zu konfessioneller Alterität zu erkennen. Für die ersten Jahrzehnte der Reformation belegen die Nuntiaturberichte, dass über konfessionelle Grenzen hinweg die humanistische Gelehrtenwelt mit ihren Normen eine Kommunikationsplattform für den Austausch über gelehrte Konversationsinhalte bildete. Nach einer Verhärtung konfessioneller Fronten ist auf den Kongressen in Nimwegen und Baden wieder ein offenerer transkonfessioneller intellektueller Austausch zu beobachten, mit beträchtlichen Folgen für die Potentiale von Wissensproduktion und -zirkulation.

1 Zur Einführung

Einem trefflichen Diktum Johannes Helmraths zufolge besaßen die Reichstage der Frühen Neuzeit „eine europäische Dimension“.¹ Aufgrund ihrer internationalen Zusammensetzung ergibt sich bereits eine gewisse Vergleichbarkeit zwischen dieser durch auswärtige Gesandtschaften ergänzten Ständeversammlung und einem multilateralen Gesandtenkongress, der im Falle des Westfälischen Friedens von 1643 bis

¹ Johannes Helmrath, Art. „Reichstagsakten“, in: Lexikon des Mittelalters, hg. von Norbert Angermann u. a., 10 Bde., München u. a. 1980–1999, Bd. 7 (1995), Sp. 643 f., Zitat Sp. 644.

1649 sogar noch um eine sich in der Form eines „Quasi-Reichstages“ konstituierende reichsständische Repräsentanz komplettiert wurde.²

Der hier unternommene Versuch eines typologischen Vergleichs der kurialen Gesandtschaften bei Reichstagen und Friedenskongressen bis zum Ende des Spanischen Erbfolgekrieges verspricht Erkenntnisse über längerfristige Entwicklungslinien. Dabei stehen als Leitfragen im Zentrum des Erkenntnisinteresses, inwieweit beide Versammlungstypen für die Gesandten mit Alteritätserfahrungen verbunden waren, welche Erwartungshaltungen daran hinsichtlich ihrer Funktion als Informationsplattformen und potentielle Orte der Wissensgenerierung geknüpft wurden, ferner inwiefern Reichstage und Kongresse der Anwendung erworbenen Wissens sowie der Produktion und Zirkulation von (neuen) Wissensbeständen dienten. Angesichts der Tragweite dieser Fragestellungen versteht sich, dass der vorliegende Beitrag sie nicht erschöpfend beantworten kann, sondern programmatischen Charakter für eine tiefergehende Analyse besitzt. Aus Sicht der kurialen Vertreter bildete unter den kulturellen Alteritätserfahrungen die Entstehung konfessioneller Differenz seit der Reformation eine besondere Herausforderung nicht nur in kirchlicher und politischer Hinsicht, sondern auch für die Potentiale der Wissenszirkulation. Der aus diesem grundsätzlichen Problem resultierenden Frage nach den Möglichkeiten transkonfessionellen Wissensaustausches gilt daher ein besonderes Augenmerk.

Im Anschluss an einen Abriss grundlegender Entwicklungstendenzen päpstlicher Repräsentanz bei Reichstagen und Friedenskongressen werden beide Versammlungstypen als kulturelle Erfahrungsräume päpstlicher Gesandter untersucht, bevor sie als Orte der Produktion und Zirkulation von Wissen in den Blick genommen werden.

² Zum Westfälischen Friedenskongress insgesamt vgl. Fritz Dickmann, *Der Westfälische Frieden*, Münster 1998; Christoph Kampmann/Maximilian Lanzinner/Guido Braun/Michael Rohrschneider (Hg.), *L'art de la paix. Kongresswesen und Friedensstiftung im Zeitalter des Westfälischen Friedens*, Münster 2011 (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte e.V. 34). Zur päpstlichen Diplomatie beim Westfälischen Frieden vgl. Konrad Repgen, *Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede. Studien und Quellen*, hg. von Franz Bosbach/Christoph Kampmann (Rechts- und staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft, N. F. 81), Paderborn u. a. 1998 (auch, bedeutend erweitert, 2015); ders., *Die römische Kurie und der Westfälische Friede. Idee und Wirklichkeit des Papsttums im 16. und 17. Jahrhundert*, Bd. 1: *Papst, Kaiser und Reich 1521–1644*, 2 Teile (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 24–25), Tübingen 1962–1965; zum Papsttum am Ausgang des Dreißigjährigen Krieges zusammenfassend und mit neuerer Literatur Guido Braun, *Innozenz X. Der Papst als *padre comune**, in: Michael Matheus/Lutz Klinkhammer (Hg.), *Eigenbild im Konflikt. Krisensituationen des Papsttums zwischen Gregor VII. und Benedikt XV.*, Darmstadt 2009, S. 119–156; ders., *The Papacy*, in: Olaf Asbach/Peter Schröder (Hg.), *The Ashgate Research Companion to the Thirty Years' War*, Farnham-Burlington 2014, S. 101–113.

2 Grundlegende Entwicklungstendenzen päpstlicher Repräsentanz bei Reichstagen und Friedenskongressen

Trotz der eingangs skizzierten Ähnlichkeiten hinsichtlich ihrer europäischen Dimension lassen sich selbstverständlich vielfältige Unterschiede zwischen den Verhandlungs- und Verfahrensformen von periodischem Reichstag und europäischem Kongresswesen ausmachen, und auch in ihrer jeweiligen Entwicklung differierten Reichstage und Kongresse als politische und soziale Handlungs- und Erfahrungsräume beträchtlich. Dies verrät bereits ein Blick auf die Entwicklung des periodischen Reichstages im 16. Jahrhundert, nicht nur durch den sukzessiven Wandel von der Fürsten- zur Deputiertenversammlung, sondern auch etwa durch die sinkende Bedeutung des (aus der heutigen Sicht eigentlich modern anmutenden) Ausschusswesens und die zunehmende Relevanz kurialer Beratungsformen, den funktionalen Bedeutungswandel des Mainzer Erzkanzleramtes für die Reichstagsorganisation etc.³

Auch die einzelnen Friedenskongresse bildeten in einem sich dynamisch entwickelnden Mächtesystem mit ihrer jeweils spezifischen Zusammensetzung, zum Teil divergierenden Verhandlungs- und Verfahrensformen und unter sich wandelnden kulturellen Rahmenbedingungen im Grunde genommen eine Reihe von Sonderfällen, trotz grundlegender struktureller Gemeinsamkeiten, wie sie etwa Franz Bosbach hinsichtlich der Verfahrensordnungen analysiert.⁴ Der ‚typische‘ Gesandtenkongress des Ancien Régime existierte, so ließe sich zugespitzt formulieren, im Grunde genommen nur in Form höchst unterschiedlicher Variationen weniger Grundkonstanten, die überdies zwischen den Teilnehmern keineswegs unumstritten waren.⁵ Westfalen lie-

³ Vgl. Thomas Felix Hartmann, *Die Reichstage unter Karl V. Verfahren und Verfahrensentwicklung 1521–1555*, Göttingen 2017 (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 100).

⁴ Franz Bosbach, *Verfahrensordnungen und Verhandlungsabläufe auf den Friedenskongressen des 17. Jahrhunderts. Überlegungen zu einer vergleichenden Untersuchung der äußeren Formen frühneuzeitlicher Friedensverhandlungen*, in: Kampmann/Lanzinner/Braun/Rohrschneider (Hg.), *L'art de la paix* (wie Anm. 2), S. 93–118.

⁵ Zum Kongress von Nimwegen vgl. die grundlegende neuere Studie: Matthias Köhler, *Strategie und Symbolik. Verhandeln auf dem Kongress von Nimwegen*, Köln-Weimar-Wien 2011 (Externa 3); ferner die ältere Untersuchung von Paul Otto Höynck, *Frankreich und seine Gegner auf dem Nymwegener Friedenskongreß*, Bonn 1960 (Bonner Historische Abhandlungen 16); mit Bezug zur päpstlichen Mediation: Peter J. Rietbergen, *Papal Diplomacy and Mediation at the Peace of Nijmegen*, in: J. A. Hans Bots (Hg.), *The Peace of Nijmegen 1676–1678/79. International Congress of the tricentennial Nijmegen 14–16 September 1978*, Amsterdam 1980, S. 29–96. Zu Rijswijk vgl. Heinz Duchhardt (Hg.), *Der Friede von Rijswijk 1697*, Mainz 1998 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung für Universalgeschichte, Beiheft 47). Zu Utrecht vgl. vor allem das Standardwerk von Lucien Bély, *Espions et ambassadeurs au temps de Louis XIV*, Paris 1990; zudem aus der reichhaltigen jüngeren Literatur Heinz Duchhardt/Martin Espenhorst (Hg.), *Utrecht – Rastatt – Baden 1712–1714. Ein europäisches Friedenswerk am Ende des Zeitalters Ludwigs XIV.*, Göttingen 2013 (Veröffent-

ferte dabei ein Orientierungsmodell, das für Traditionsstiftung ebenso wie für Abweichungen genutzt werden konnte, mithin nicht nur Vor-, sondern auch Gegenbild war, und in seiner präzisen Funktionsweise bereits – so wird im Folgenden gezeigt – in Nimwegen nicht mehr von allen Akteuren wirklich verstanden wurde. Das ‚Modell‘ Westfalen bildete also schon unter den im späteren 17. und im frühen 18. Jahrhundert handelnden Akteuren, und nicht erst in Teilen der modernen Geschichts- und Politikwissenschaft, ein Konstrukt.⁶

Wenn wir die kuriale Repräsentanz in den Blick nehmen, kommt hinzu, dass wir es mit einer zeitlichen Abfolge zu tun haben, denn die Vertretungen am periodischen Reichstag waren, mit einer gewissen Überlappung in der Mitte des 17. Jahrhunderts, den römisch-kurialen Gesandtschaften zu den multilateralen Friedenskongressen chronologisch vorgeschaltet: Letztere setzten erst mit dem Westfälischen Friedenskongress in den 1640er Jahren beziehungsweise mit dem als Vorläufer gescheiterten Kölner Kongress in der zweiten Hälfte der 1630er Jahre ein, während der Regensburger Reichstag in den 1660er Jahren die faktische Transformation von einer periodischen zu einer letztlich bis zum Ende des Alten Reiches fast ununterbrochen tagenden Deputiertenversammlung vollzog, wenngleich – auch aus der Perspektive externer Beobachter – deren „immerwährender“ Charakter zum Teil Jahrzehnte brauchte, um sich im Bewusstsein tatsächlich durchzusetzen.⁷

Sowohl die Reichstage als auch die Friedenskongresse bildeten aus der Sicht der römischen Kurie jeweils keineswegs einheitliche politische Handlungsräume. So divergierten beispielsweise die Handlungsmöglichkeiten römisch-kurialer Akteure auf den Reichstagen infolge von Zäsuren in der Reichsgeschichte wie der Reformation 1517 und dem Augsburger Religionsfrieden 1555 einerseits und von Einschnitten in der Gesichte von katholischer Kirche und Kirchenstaat wie dem Trienter Konzil (1545–1563) sehr erheblich.⁸

lungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung für Universalgeschichte, Beiheft 98); Renger E. de Bruin/Cornelis van der Haven/Lotte Jensen/David Onnekink (Hg.), *Performances of Peace. Utrecht 1713*, Leiden-Boston 2015. Zu Baden vgl. Rolf Stücheli, *Der Friede von Baden (Schweiz) 1714. Ein europäischer Diplomatikongress und Friedensschluss des „Ancien Régime“*, Freiburg Schweiz 1997 (Historische Schriften der Universität Freiburg Schweiz 15); Christian Winderler (Hg.), *Kongressorte der Frühen Neuzeit im europäischen Vergleich. Der Friede von Baden (1714), Köln-Weimar-Wien 2016*.

⁶ Vgl. Heinz Duchhardt, *Das „Westfälische System“. Realität und Mythos*, in: Hillard von Thiesen/Christian Winderler (Hg.), *Akteure der Außenbeziehungen. Netzwerke und Interkulturalität im historischen Wandel*, Köln-Weimar-Wien 2010 (Externa 1), S. 393–401.

⁷ Vgl. aus der jüngeren Literatur Harriet Rudolph/Astrid von Schlachta (Hg.), *Reichsstadt. Reich. Europa. Neue Perspektiven auf den Immerwährenden Reichstag von Regensburg (1663–1806)*, Regensburg 2015.

⁸ Zum Themenfeld Reich und Rom im Reformationsjahrhundert vgl. unter den neueren Publikationen Volker Reinhardt, *Luther der Ketzler. Rom und die Reformation*, München 2017; ferner Guido Braun, *Imagines imperii. Die Wahrnehmung des Reiches und der Deutschen durch die römische Kurie im*

Auf dem Westfälischen Friedenskongress war der römisch-kuriale Friedensnuntius Fabio Chigi formeller Mediator zwischen den katholischen Kronen,⁹ gemeinsam mit dem venezianischen Botschafter Alvise Contarini,¹⁰ seit Spätsommer 1646 stand er dann in einer (in der Geschichtsforschung lange unterschätzten) Konkurrenz zur kalvinistisch-niederländischen Interposition zwischen den katholischen Kronen Frankreich und Spanien.¹¹ Ferner war Chigi in den Konfessionsrechtsverhandlungen kein neutraler Mediator, sondern er trat mit der Unterstützung der katholischen Interessen gewissermaßen als Partei auf, ohne förmlich in die Verhandlungen integriert zu sein. In Nimwegen agierte Nuntius Luigi Bevilacqua als Mediator neben einer englischen Friedensvermittlung und niederländischen Friedensinitiativen, die nach Heinz Duchhardt ebenfalls Züge einer Mediation trugen.¹² Der päpstliche Repräsentant in Utrecht und Baden, Domenico Passionei, wurde am Ende des Spanischen Erbfolgekrieges dann gar nicht mehr als Mediator zu den Verhandlungen zugelassen; die Kurie legte dennoch großen Wert darauf, in dem sich auf den Kongressen auch symbolisch inszenierenden europäischen Mächtegefüge weiterhin vertreten zu sein.¹³

Trotz dieser Unterschiede, welche die Reichstage und die Friedenskongresse des 16. und 17. Jahrhunderts als Handlungs- und Erfahrungsräume päpstlicher Diplomatie charakterisieren, lassen sich an ihnen Entwicklungstendenzen aufzeigen, die sich eben nur in dieser Langfristigkeit beobachten lassen und für die Einschätzung kultureller, insbesondere konfessioneller, Differenzerfahrungen in diesen Räumen sowie für ihre Funktion als Orte der Wissensproduktion, -anwendung und -zirkulation von erheblicher Relevanz sind. ‚Wissen‘ ist hierbei sowohl im Sinne von verhand-

Reformationsjahrhundert (1523–1585), Münster 2014 (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte e. V. 37).

9 Zur ersten Orientierung vgl. die in Anm. 2 genannte Literatur.

10 Weiterhin maßgeblich Stefano Andretta, *La diplomazia veneziana e la pace di Vestfalia (1643–1648)*, in: *Annuario dell’Istituto storico italiano per l’età moderna e contemporanea* 27–28 (1975–1976 [1978]), S. 3–128; zur Einführung Bernd Röck, *Venedigs Rolle im Krieg und bei den Friedensverhandlungen*, in: Klaus Bußmann/Heinz Schilling (Hg.), *1648 – Krieg und Frieden in Europa* [Katalog der 26. Europarats-Ausstellung in Münster/Osnabrück 24. 10. 1998–17. 1. 1999], Textbd. 1: Politik, Religion, Recht und Gesellschaft, Münster 1998, S. 161–168.

11 Vgl. Guido Braun, *Les formes de la négociation franco-espagnole à Münster. Médiation, interposition, projets d’arbitrage*, in: Lucien Bély/Bertrand Haan/Stéphane Jettot (Hg.), *La paix des Pyrénées (1659) ou le triomphe de la raison politique*, Paris 2015 (*Histoire des Temps modernes* 3), S. 219–237.

12 Heinz Duchhardt, *Arbitration, Mediation oder *bons offices*? Die englische Friedensvermittlung in Nimwegen 1676–1679*, in: ders., *Studien zur Friedensvermittlung in der Frühen Neuzeit*, Wiesbaden 1979, S. 23–88.

13 Vgl. Guido Braun, *Stadt und Kongress als Erfahrungs- und Handlungsräume eines kurialen diplomatischen Akteurs: Domenico Passionei in Baden*, in: Windler (Hg.), *Kongressorte (wie Anm. 5)*, S. 135–152.

lungsbezogenen Wissensbeständen zu sehen als auch im Sinne über diesen Komplex hinausreichender intellektueller und kultureller Wissensinhalte, zu der etwa Gelehrtenkontakte oder Kontakte mit Fremdkulturen bei Reichstagen oder Kongressen die Gelegenheit boten. Ein besonderes Augenmerk wird in diesem Beitrag bei den Kongressen nicht auf das bekanntere Beispiel Westfalen, sondern auf das in mehrerlei Hinsicht sogar interessantere Nimwegen gelegt.

3 Reichstage und Friedenskongresse als kulturelle Erfahrungsräume päpstlicher Gesandter

Aus Sicht der kurialen Gesandten bei den periodischen Reichstagen des Reformationsjahrhunderts war eine Mission ins transalpine Heilige Römische Reich deutscher Nation (zumindest über weite Strecken des 16. Jahrhunderts) mit prononcierten kulturellen Differenzenerfahrungen verbunden.¹⁴ Die Mitte Europas markierte aus der Sicht der kurialen Betrachter keineswegs eine geographische und schon gar keine kulturelle Mitte, sondern allenfalls die Peripherie der Zivilisation.¹⁵

Wissensgeschichtlich bedeutungsvoll ist bei allen typologischen Unterschieden die Tatsache, dass sowohl die periodischen Reichstage als auch die europäischen Gesandtenkongresse von ihrem Typus her zeitlich begrenzte Versammlungen waren, die jeweils spezifische Erkenntnismöglichkeiten boten, etwa durch den Kontakt mit Delegationen, zu deren Höfen keine dauerhaften Beziehungen unterhalten wurden,

14 Zu den Fremdwahrnehmungsmustern päpstlicher Gesandter im 16. und 17. Jahrhundert vgl. Peter Burschel, Das Eigene und das Fremde. Zur anthropologischen Entzifferung diplomatischer Texte, in: Alexander Koller (Hg.), Kurie und Politik. Stand und Perspektiven der Nuntiaturliteraturforschung, Tübingen 1998 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 87), S. 260–271; Volker Reinhardt, Nuntien und Nationalcharakter. Prolegomena zu einer Geschichte nationaler Wahrnehmungstereotype am Beispiel der Schweiz, in: Koller (Hg.), Kurie und Politik (wie oben), S. 285–300; Wolfgang Reinhard, Historische Anthropologie frühneuzeitlicher Diplomatie. Ein Versuch über Nuntiaturliteraturberichte 1592–1622, in: Michael Rohrschneider/Arno Strohmeier (Hg.), Wahrnehmungen des Fremden. Differenzenerfahrungen von Diplomaten im 16. und 17. Jahrhundert, Münster 2007 (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte e. V. 31), S. 53–72; Christian Wandler, Diplomatie als Erfahrung fremder politischer Kulturen. Gesandte von Monarchen in den eidgenössischen Orten (16. und 17. Jahrhundert), in: Geschichte und Gesellschaft 32 (2006), S. 5–44; Braun, Imagines (wie Anm. 8).

15 Vgl. Nuntius Luigi Lippomano an Carlo Carafa, Augsburg, 3. August 1555: „havendo d'andare a gente barbarissima et in fine del mondo, non mi convenga star impegnato sopra un'hosteria come faceva (si parva magnis conferre licet) l'imperator Massimiliano“; Nuntiaturliteraturberichte aus Deutschland nebst ergänzenden Aktenstücken (= NBD), Erste Abteilung: 1533–1559 (= NBD 1), Bd. 17: Nuntiaturliteraturberichte aus Deutschland. Legation Morones. Sendung Lippomanos (1554–1556), hg. von Helmut Goetz, Tübingen 1970, Nr. 68, S. 125–133, hier S. 132 f.

die aber auch spezifische Herausforderungen darstellten.¹⁶ Anders als bei einer ordentlichen Hofnuntiatursreise war in der Regel beispielsweise keine Einarbeitung durch den Amtsvorgänger möglich, wie sie bei der Kaiserhof-Nuntiatursreise eine oft geübte Praxis war. Eine Mission am Reichstag oder bei einem Friedenskongress stellte daher besondere Anforderungen an die Vorbereitung des römisch-kurialen Vertreters und seines Haushaltes.¹⁷

Wenn man die Reichstage und die Friedenskongresse als kulturelle Erfahrungsräume und als Orte der Generierung von Wissen über das Fremde betrachtet, so ergeben sich jedoch in beiden Fällen chronologische Entwicklungsmuster, die von tendenziell sinkenden Alteritätserfahrung geprägt werden, sodass sich pointiert (mit Bindestrich) von einer „Ent-Fremdung“ dieser Räume sprechen ließe. Im Kern betrafen prägnante kulturelle Differenzenerfahrungen nach der Mitte des 16. Jahrhunderts – neben weitestgehend andersartig verfassten Gemeinschaften im ‚Herzen‘ Europas, wie sie (Christian Windler zufolge) etwa die monarchischen Gesandten in der Schweiz machten¹⁸ – eher Länder, mit denen ansonsten kaum ein diplomatischer Austausch stattfand und die auch geographisch jenseits der Grenzen europäischer Adels- und Hofkultur lagen.

Dies war etwa auf den Reichstagen im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts bei den moskowitzischen Gesandtschaften der Fall, deren Auftreten, Sprache, Gebräuche, Kleidung, Ess- und Trinkgewohnheiten sowie religiöse Handlungen zu erheblichen Differenzenerfahrungen führten,¹⁹ oder auf dem Westfälischen Friedenskongress bei einer siebenbürgischen Delegation, deren außergewöhnliche Kleidung und nicht den bekannten höfischen Umgangsformen entsprechendes Betragen zu Alteritätserfahrungen führten, die in amtlichen Korrespondenzen ebenso wie in persönlichen Aufzeichnungen, etwa Tagebüchern, formuliert wurden.²⁰

16 Zu Reichsversammlungen und Kongressen als Orten von Differenz- und Alteritätserfahrungen vgl. grundsätzlich Rohrschneider/Strohmeier, *Wahrnehmungen* (wie Anm. 14).

17 Im Hinblick auf Kurie und Reichstag im 16. Jahrhundert vgl. Guido Braun, *Die Wahrnehmung der Reichstage des 16. Jahrhunderts durch die Kurie*, in: Maximilian Lanzinner/Arno Strohmeyer (Hg.), *Der Reichstag 1486–1613. Kommunikation – Wahrnehmung – Öffentlichkeiten*, Göttingen 2006 (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 73), S. 461–495; Braun, *Imagines* (wie Anm. 8), S. 341–430 zum Reichstag, ferner S. 141–168 zur Vorbereitung der Gesandten auf Missionen im Reich.

18 Windler, *Diplomatie als Erfahrung* (wie Anm. 14).

19 Keineswegs nur bei italienischen, sondern etwa auch bei deutschen Gesandten, vgl. Helmut Neuhaus, *Die Gesandten Zar Iwans IV. auf dem Regensburger Reichstag des Jahres 1576. Mit zwei Quellenanhängen*, in: Guido Braun/Arno Strohmeyer (Hg.), *Frieden und Friedenssicherung in der Frühen Neuzeit. Das Heilige Römische Reich und Europa. Festschrift für Maximilian Lanzinner zum 65. Geburtstag*, Münster 2013 (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte e.V. 36), S. 155–180.

20 Hierzu Guido Braun, *Fremdsprachen als Fremderfahrung. Das Beispiel des Westfälischen Friedenskongresses*, in: Rohrschneider/Strohmeier (Hg.), *Wahrnehmungen* (wie Anm. 14),

Von den späteren Friedenskongressen sind zumindest mir ähnliche Berichte beziehungsweise Erfahrungen nicht mehr bekannt. Das bedeutet aber auch, dass sich bei diesen Anlässen weniger Gelegenheit bot, Wissen über fremde Kulturen zu vermitteln, als es bei ‚exotischen‘ Kontakten etwa anlässlich der früheren moskowitzischen und siebenbürgischen Gesandtschaften der Fall gewesen war, ganz zu schweigen von westlichen Gesandtschaftsreisen an die Hohe Pforte oder nach Moskau, die im 16. und 17. Jahrhundert nicht zuletzt zu hochinteressanten Reiseberichten geführt hatten.²¹

Verschiedene Entwicklungsstufen von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die Wissensgeschichte sind schließlich auch hinsichtlich von konfessioneller Andersartigkeit zu erkennen. Zumindest für die ersten Jahrzehnte der Reformation belegen die Nuntiaturreporte, dass über konfessionelle Grenzen hinweg die humanistische Gelehrtenwelt mit ihren Normen eine Kommunikationsplattform bildete, die nicht zuletzt auch für die Wissensgeschichte wichtig war, weil der Austausch über gelehrte Konversationsinhalte durch die konfessionelle Differenz nicht grundsätzlich unterminiert wurde. Eine konfessionelle Verhärtung brachte seit den 1540er Jahren jedoch für diese humanistischen Gelehrtenkontakte unter römisch-kurialer Beteiligung erhebliche Nachteile mit sich.²² Ein unbefangener Austausch, wie ihn etwa Lorenzo Campeggio 1530 auf dem Augsburger Reichstag mit Philipp Melanchthon geführt hatte,²³ war in dieser Form nicht mehr möglich. Nicht nur der Legat, sondern auch Nuntius Pier Paolo Vergerio lobte in den 1530er Jahren ausdrücklich die Bildung

S. 203–244, insbesondere S. 233–235.

21 Vgl. aus der einschlägigen Literatur den konzisen Überblick über die Texte zum Osmanischen Reich bei Ernst Dieter Petritsch, *Fremderfahrungen kaiserlicher Diplomaten im Osmanischen Reich (1500–1648)*, in: Rohrschneider/Strohmeier (Hg.), *Wahrnehmungen (wie Anm. 14)*, S. 345–366; ferner zur längerfristigen Entwicklung europäischer Wahrnehmungen des Osmanischen Reiches und seiner Gesellschaft Aslı Çırakman, *From the „Terror of the World“ to the „Sick Man of Europe“*. *European Images of Ottoman Empire and Society from the Sixteenth Century to the Nineteenth*, New York 2005 (*Studies in Modern European History* 43). Die Herausforderungen des Verständnisses fremder kultureller, sozialer und politischer Ordnungen war bei solchen Begegnungen durchaus reziprok, vgl. etwa Christine Roll, *Hatten die Moskowiter einen Begriff vom Reich? Beobachtungen zu den Kenntnissen und Vorstellungen von der politischen Ordnung des Alten Reichs am vorpetrinischen Zarenhof*, in: Matthias Schnettger (Hg.), *Imperium romanum – irregulare corpus – Teutscher Reichs-Staat. Das Alte Reich in der Wahrnehmung der Zeitgenossen und der Historiographie*, Mainz 2002 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung für Universalgeschichte, Beiheft 57), S. 135–165.

22 Schon 1542 hatten sich die Fronten verfestigt: Die Protestanten pflegten auf dem Reichstag zu Speyer keinerlei Kontakte mehr zur römischen Gesandtschaft, vgl. Silvia Schweinzer, *Das Ringen um Konzil und Kirchenreform. Die Mission des Nuntius Giovanni Morone auf dem Speyrer Reichstag 1542*, in: Erich Meuthen (Hg.), *Reichstage und Kirche*. Kolloquium der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften München, 9. März 1990, Göttingen 1991 (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 42), S. 137–189.

23 Vgl. Campeggios Bericht vom 5. Juli 1530 bei Stephan Ehse, *Kardinal Lorenzo Campeggio auf dem Reichstage von Augsburg 1530*, in: *Römische Quartalschrift* 17 (1903), S. 383–406; 18 (1904),

und Beredsamkeit des Reformators.²⁴ Zur gleichen Zeit gesteht Hieronymus Aleander, die zentrale Figur in den römischen Beziehungen zum Reich in der frühen Reformationszeit und scharfer Widersacher Luthers auf dem Wormser Reichstag 1521, seine Neigung, mit deutschen Gelehrten intellektuelle Kontakte zu pflegen, und schließt dabei ausdrücklich auch die Lutheraner mit ein.²⁵

In einer ausgeprägten konfessionellen Isolation, wie sie für spätere päpstliche Reichstagsgesandte charakteristisch war, findet sich auch der Friedensmediator Fabio Chigi bei den Westfälischen Kongressverhandlungen wieder, sodass der Informationsfluss sich hier wie auch bei den Reichstagen auf die Vernetzungen zwischen römisch-kurialen und katholischen Gesandtschaften beschränkte.²⁶

Davon unterscheidet sich das konfessionelle Umfeld im protestantischen Nimwegen bereits sehr deutlich.²⁷ Zwar besteht für den Nuntius weiterhin eine gewisse Einschränkung auf den katholischen Teil des Kongresses und seine Mediation bezieht sich explizit auf die katholischen Fürsten. Zumindest als Ausnahmerecht gewährt ihm die Inquisitionskongregation jedoch die Möglichkeit, darüber hinaus mit protestantischen Parteien zu verhandeln.²⁸ Da es solche Ausnahmeregelungen prinzipiell bereits früher gegeben hatte, stellte dies keinen radikalen Bruch mit der kurialen Tradition und schon gar nicht mit dem kanonischen Recht dar. Dennoch war es für einen Friedenskongress, der im Licht der europäischen Öffentlichkeit agierte, bemerkenswert. Wenngleich jüngere Forschungen gezeigt haben, dass unter den Kongressteilnehmern auch in Westfalen ein unbefangenerer Umgang mit Anderskonfessionellen stattfand,

S. 358–384; 19 (1905), S. 129–152; 20 (1906), S. 54–80; 21 (1907), S. 114–139, hier besonders Teil II in: 18 (1904), S. 359 f.

24 „Philippo Melanton, huomo di molta erudition et eloquentia, il cui nome è ben noto a Nostro Signore, ha hora irconciliabile odio con Luthero“, berichtet Vergerio an Carneseccchi, [Wien], 18. November [1533]; NBD 1 (wie Anm. 15), Bd. 1: Nuntiaturen des Vergerio 1533–1536, hg. von Walter Friedensburg, Gotha 1892 (Ndr. Frankfurt a. M. 1968), Nr. 42, S. 139–141, hier S. 140.

25 Vgl. Aleander an Sanga, Speyer, 9. Oktober 1531; NBD 1 (wie Anm. 15), Ergänzungsbd. 1: 1530–1531. Legation Lorenzo Campeggios 1530–1531 und Nuntiatur Girolamo Aleandros 1531, hg. von Gerhard Müller, Tübingen 1963, Nr. 97, S. 331–335, hier S. 331: Der Nuntius berichtet dem päpstlichen Geheimsekretär, er empfangen als Besucher „tutti li dotti, etiam li Lutherani clandestini, et che si parli di lettere tutto'l giorno“, obwohl er die Konversation mit Sanga sehr vermisse.

26 Zum Umgang Chigis mit den Protestanten vgl. Hermann Bückler, Der Nuntius Fabio Chigi (Papst Alexander VII[.]) in Münster 1644–1649. Nach seinen Briefen, Tagebüchern und Gedichten, in: Westfälische Zeitschrift 108 (1958), S. 1–90.

27 Zum Kongress und der dortigen päpstlichen Vertretung siehe die in Anm. 5 genannte Literatur; vergleichende Studien zu Kongressorten bietet Heinz Duchhardt, Städte und Friedenskongresse, Köln-Weimar-Wien 1999 (Städteforschung, Reihe A: Darstellungen 49).

28 Der Nuntius bestätigt den Eingang dieser Facultas in Archivio Segreto Vaticano (= ASV), Nunziatura delle Paci (= NP) 34, fol. 275r–v, Bevilacqua an Kardinal Cybo, Nimwegen, 11. Juni 1677, Ausfertigung.

als lange Zeit angenommen,²⁹ lässt sich in Nimwegen jedoch gerade bei der päpstlichen Gesandtschaft eine bemerkenswerte Entkrampfung feststellen.

Das Verhältnis zu den Protestanten bewertet Bevilacqua in seinen Berichten an das Staatssekretariat höchst positiv, nicht zuletzt, weil er mit einer weit pessimistischeren Erwartungshaltung in die Niederlande gereist war und seine negativen Erwartungen vor Ort nicht bestätigt fand.³⁰ Seinerseits zeigte Bevilacqua eine grundsätzliche Bereitschaft zur Anpassung an die gemischt-konfessionelle Kongressgesellschaft: Die Festtage wurden auf dem Kongress in Nimwegen (auch vom Nuntius und den übrigen Katholiken) nach dem dort gültigen Julianischen Kalender gefeiert. Keine Schwierigkeiten ergaben sich aus dem ostentativen Auftreten des Nuntius zugunsten des Ansehens des Katholizismus: So großen Respekt genoss er in den Niederlanden, dass der Nuntius das päpstliche Wappen offen an seiner Haustür anbringen und in der Stadt im Prälatingewand spazieren konnte, das von den Protestanten mit Neugierde und Bewunderung betrachtet werde,³¹ ja, er genieße dort die gleiche religiöse Freiheit wie in Rom.³² Konfessionelle Differenzierungen waren allenfalls punk-

29 Vgl. etwa Maria-Elisabeth Brunert, ... *ich hatte ja auch luxaugen sowohl als andere*. Der Augenzeugenbericht eines Teilnehmers am Westfälischen Friedenskongress über den Wallfahrtsort Rulle, in: Osnabrücker Mitteilungen 106 (2001), S. 127–143.

30 ASV, NP 34, fol. 63r–64v, Bevilacqua an Kardinal Cybo, Würzburg, 14. März 1677, Ausfertigung, hier fol. 64v: „... la S.^{ta} Sua, il nome di cui trovo in ogni luogo riverito, e venerato anche frà gl’Eretici, oltre il credibile, ma non già oltre quello, che se li dee“. Bei seiner Durchreise berichtet der in Frankfurt haltmachende Nuntius, ebd., fol. 67r–68r, Bevilacqua an Kardinal Cybo, Hermannstein, 21. März 1677: „le guardie datemi per honore, mi furono somm:^{te} necessarie per ripararmi dalla folla del Popolo curioso di veder questo à lui nuovo spettacolo, cioè un Nunzio Apostolico“. Die Protestanten hätten auch den Katholiken ein treffliches Vorbild geboten, ebd., fol. 85r–v, Bevilacqua an Kardinal Cybo, Köln, 28. März 1677, Ausfertigung: „Martedì 23 del corrente imposi finalm:^{te} felice fine al mio viaggio coll’arrivo in questa Città dove le insinuazioni di Mons.^f Nunzio ord:^o, l’esempio delle Città Eretiche, e molto più il rispetto verso la S:^{ta} Sede persuasero al Magistrato d’accogliermi con le dimostrazioni decorose ric:^{te} negl’altri luoghi per i quali mi è convenuto di passare.“ Besondere militärische Ehren wurden dem Nuntius auf der Schiffsreise von Köln aus in die Niederlande von niederländischen Schiffen erwiesen: „In vicinanza di Roerort [Ruhrort] incontrai un Jacht olandese sù l’ancora, che inarborate le fiamme, e lo stendardo salutò la mia barca con molti tiri di Cannone, cortesia che fù poi praticata per tutto il resto del viag.^o da Legni olandesi armati in guerra.“ Ebd., fol. 254r–255v u. 257r–258v: Reisebericht des Nuntius, Kopie, mit dem Lemma „A di 29. Maggio 1677“. Ungeachtet dieses Lemmas betrifft der Bericht die gesamte Reise von Köln bis Nimwegen hinsichtlich von Reiseverlauf und Zeremoniell; Zitat fol. 257r.

31 ASV, NP 34, fol. 266r–267r, Bevilacqua an Kardinal Cybo, Nimwegen, 11. Juni 1677, Ausfertigung, hier fol. 266r: „Si nel ricevere, come nel restituire le visite de SS:^{ti} Amb^{ti} mi valsi dell’habito Prelatizio Paonazzo, che fù con non minor riverenza, et allegrezza venerato da Cattolici, che con curiosità, e stupore considerato da gl’Eretici“.

32 ASV, NP 34, fol. 290r–v, Bevilacqua an Kardinal Cybo, Nimwegen, 11. Juni 1677, Ausfertigung: „io godo qui tutta la libertà, et il rispetto, che in Roma istessa potrei godere. Alla mia Capella, che mi è convenuto fabricare da fondamenti in un giardino contiguo alla mia Casa, hò senz’alcuna difficoltà aperta una porta ch’esce nella strada publica; hò sù la porta principale alzate l’arme Pontificie, e per

tuell.³³ Die zur *famiglia* des Nuntius gehörenden Brüder Guido und Giulio de' Bovi, Sprosse eines bolognesischen Patriziergeschlechts, berichten in ihrem Tagebuch gar von Kirch- und Gottesdienstbesuchen in reformierten Gotteshäusern.

Das Verhältnis zwischen Bevilacqua und der gemischtkonfessionellen Kongressgesellschaft gestaltete sich insgesamt positiv.³⁴ Der Nuntius ging so weit, die Bürgermeister, die ihm einen feierlichen Besuch abstatteten, zu einem sechsgängigen Mahl einzuladen, „um der Gewohnheit zu folgen“ („per seguitar l'uso“), wie der Nuntius selbst schreibt, obwohl es ein solches Herkommen im Umgang eines päpstlichen Gesandten mit protestantischen städtischen Vertretern selbstverständlich nicht gab.³⁵ Der Bezug auf dieses Herkommen besaß mithin eine über- oder vorkonfessionelle Dimension, denn auf eine entsprechende Usance von Gastmählern der Protestanten beim Nuntius kann bei früheren Kongressen oder Zusammenkünften kaum rekuriert werden.

Als Leitbegriffe seines eigenen Verhaltens gegenüber den protestantischen Gesandten nannte Bevilacqua mit „cortesia“, „civiltà“³⁶ und „urbanità“³⁷ normative Kernbegriffe, die auch den Umgang in der Welt des höfischen Adels beziehungsweise des städtischen Patriziats *idealiter* charakterisierten. Für den Nuntius waren die

la Città camino in habito Prelatizio, quando le visite solenni lo richiedono. Tanta è la venerazione, che si porta al nome, et alla Pietà di N. S.^{te} acclamata in queste parti con incredibile ossequio“.

33 ASV, NP 34, fol. 429r–430r: Relazione à V. E. del seguito nelle Conferenze nel Cong:º di Nimega dalli 27 Agosto sino alli 3. 7bre^e 1677, Kopie, hier fol. 429r: „La libertà c'hoggi in riguardo de gl'Amb'ri di tanti Pn'pi Catt:^{ci} gode la Relig:^e in Amsterdam, e in Nimega essendosi estesa alle vicine Città, hà suscitato nella perfidia de Predicanti Calvinisti tanta rabbia, che invidiando una tal Pace à i Cattolici hanno mossi i Magistrati di molte Città à proscrivere di nuovo con severi Editti l'esercizio della Relig:^e Catt:^{ca}“.

34 Obwohl vor allem das Verhältnis zu den Engländern sehr distanziert war, die jegliche Form einer „publica cortesia“ ablehnten; vgl. ASV, NP 34, fol. 249r–250v, Bevilacqua an Kardinal Cybo, Nimwegen, 4. Juni 1677, Ausfertigung, Zitat fol. 249v.

35 ASV, NP 34, fol. 266r–267r, Bevilacqua an Kardinal Cybo, Nimwegen, 11. Juni 1677, Ausfertigung, hier fol. 267r im Satzzusammenhang: „Hierì mattina i SS.^{ti} Borgomastri ne fecero l'honore di visitarmi solennem.^{te}, et io li ritenni à pranzo per seguitar l'uso, e renderli tanto più amorevoli al nome Cattolico.“.

36 Zitate ebd., fol. 266v–267r.

37 Zur *urbanità* als (nicht erreichtem) Ideal des üblichen Umgangs der Gesandten untereinander vgl. beispielsweise ASV, NP 34, fol. 453r–455r: Relazione à V. E. del seguito nelle Conferenze nel Congresso di Nimega dalli x 7mbre sino alli 17 d:º 1677, Kopie, hier fol. 454v: „Martedì Mons.r Vesc:º di Gurch restitui la visita à SS.^{ti} Amb'ri di Suezia, restando i soli Olandesi dal compire à quest'atto d'Urbanità, differito per l'assenza del S.^r Van Haren, come fù scritto“; ferner ebd., fol. 623r–624v: Relazione à V. E. del seguito nel Congresso di Nimega dalli x: Dicembre sino alli 17 d:º 1677, Kopie, hier fol. 623r: „gl'uffici d'urbanità soliti à praticarsi frà publici rappresentanti“; des Weiteren ebd., fol. 647r–648v: Relazione à V. E. del seguito nel Congresso di Nimega dalli 24 Dicembre sino alli 31 d:º 1677, Kopie, hier fol. 648r: übliche Überbringung von Weihnachtsglückwünschen als „atti consueti di urbanità“.

Kongressgesandten Teilhaber an einem „commercio Civile“.³⁸ Die in seinem Bericht über die Erkrankung des Botschafters Godefroy comte d’Estrades gebrauchte Formel „tutto il Congresso“ für den gesamten Friedenskongress, der empathisch Anteil am Schicksal des französischen Gesandten nehme, verweist auf eine Gemeinschaft mit einem Zusammengehörigkeitsgefühl, das politische Partei- und Konfessionsgrenzen überschreitet und offensichtlich eine Vorstufe zu einem diplomatischen Korpsgeist bildet.

Auch in das Alltagsleben des Kongresses bietet Bevilacqua aufschlussreiche Einblicke: Neben den Briefen erstattete er in der Regel wöchentliche Relationen, die eine Art Diarium des Kongresses darstellen, in dem gesellschaftlich-kulturelle Ereignisse wie etwa eine Theateraufführung oder ein Maskenball referiert werden,³⁹ ferner besondere Vorkommnisse wie ein versuchter Raubmord an einem Juwelier im spanischen Gefolge.⁴⁰ Den Lesern in Rom wurde auf diese Weise eine anschauliche Vorstellung von Nimwegen als Kongressort vermittelt.

Bei Domenico Passionei ist in Baden 1714 zwar eine Opposition gegen ein im alten Schweizer Tagsatzungsort neu errichtetes reformiertes Gotteshaus erkennbar, im Übrigen lässt sich jedoch ein ganz unbefangener alltäglicher Umgang auch mit dem protestantischen Teil der Kongressgesellschaft feststellen, der sich etwa an der häufigen Teilnahme an konfessionsüberschreitenden Gastmählern (auch in unmittelbarer Tischnachbarschaft zu Protestanten) zeigte, während Chigi ein gutes halbes Jahrhundert zuvor, wie sein Tagebuch belegt, hauptsächlich katholische Geistliche an seinem Tisch hatte.⁴¹ Bei Passionei, der in seinen Berichten kaum Erfahrungen von konfessioneller Differenz am Kongressort Baden, zumal im sozialen Umfeld der höfischen Umgangsformen und adligen Verhaltensnormen folgenden Kongressgesellschaft, verbalisiert, lässt sich dann wiederum, ähnlich wie bei den Reichstagen der frühen Reformationszeit, ein offenerer intellektueller Austausch mit Anderskonfessionellen beobachten. So unterhält er auch in der Schweiz weiterhin intensive Kontakte zu den europaweit führenden niederländischen Verlegern, bezieht von ihnen

38 ASV, NP 34, fol. 437r–v, Bevilacqua an Kardinal Cybo, Nimwegen, 10. September 1677, Ausfertigung, hier fol. 437r.

39 Zur Aufführung einer italienischen Komödie, an der allein die niederländischen und die kurbrandenburgischen Gesandten nicht teilegenommen hätten, vgl. ASV, NP 34, fol. 467r–468v: *Relazione del seguito nelle Conferenze nel Congresso di Nimega dalli 17: settembre alli 24: d° 1677*, Kopie, hier fol. 467v; zum Maskenball bei der Frau des Botschafters Temple, aus dessen Anlass sämtliche Teilnehmer Masken in den oranischen Farben trugen, ebd., fol. 551r–553r: *Relazione à V. E. del seguito nel Congresso di Nimega dalli 5 Novembre sino alli 12 d.° 1677*, Kopie, hier fol. 553r.

40 ASV, NP 34, fol. 486r–489r: *Relazione à V. E. del seguito nel Cong.° di Nimega dal p.° Ottobre sino alli 8. d.° 1677*, Kopie, hier fol. 487v.

41 *Acta Pacis Westphalicae* (= APW), Serie III, Abt. C, Bd. 1: *Diarium Chigi 1639–1651*, 1. Teil: Text, hg. von Konrad Repgen, Münster 1984.

Kataloge und Bücher.⁴² In Konkurrenz zu konfessionell-religiösen Parametern – vielleicht sogar darüber – steht bei ihm die gemeinsame Zugehörigkeit zur *République des Lettres* als autonomer Wertegemeinschaft. Insofern zeigen sich die Nuntien als integraler Bestandteil einer europäischen Diskurswelt, die auch im Zeitalter der Konfessionen und der sich anbahnenden Entstehungsphase europäischer ‚Nationen‘ mit ihrer sprach- und kulturbewussten Identitätsstiftung von einer Gemeinschaft der Gebildeten und Gelehrten geprägt war.

4 Reichstage und Friedenskongresse als Orte der Produktion und Zirkulation von Wissen

In Passioneis Korrespondenz aus den Niederlanden und aus Baden zeigt sich ferner, dass der päpstliche Gesandte eine wichtige Rolle bei der Übermittlung von materiellen Gütern spielte, sowohl von religiösen Objekten und Reliquien als auch von Kultur- und Kunstgegenständen.⁴³ Diese Korrespondenz illustriert darüber hinaus die künstlerischen und gelehrten Gesprächsinhalte, die im Umfeld des Badener Kongresses erörtert wurden: So konvertierte Passionei etwa mit dem kaiserlichen Gesandten Graf Franz Ehrenreich von Trauttmansdorff über Kartographie.⁴⁴ Die intellektuelle Offenheit Passioneis, seine breite Gelehrtheit, sein Kunstsinn sowie seine musischen Neigungen und Fähigkeiten zeigen uns eine vielfältige Persönlichkeit, die schlecht mit der ihm von der Geschichtsschreibung vielfach zugeschriebenen Oberflächlichkeit in Einklang zu bringen ist.⁴⁵

Insofern die Reichstage (ebenso wie auch die Friedenskongresse) Gelehrte und Intellektuelle zusammenführten, ist es keineswegs erstaunlich, dass dort nicht allein über politische, sondern auch über gelehrte Inhalte Gespräche geführt wurden. Dies

42 Zur Weitersendung eines betreffenden Werkes nach Rom: Passionei an den Kardinalstaatssekretär, Baden, 30. Juli 1714, ASV, NP 51, fol. 18r, Ausfertigung. Es dürfte sich bei dem dort erwähnten Buch handeln um: *Actes, mémoires et autres pièces authentiques concernant la paix d'Utrecht ...*, Bd. 4, Utrecht (van de Vater, van Poolsum) 1713.

43 Diese Übermittlung funktionierte in beide Richtungen (von Baden an die Kurie und umgekehrt), sehr häufig wird berichtet über die Bemühungen, für den Gesandten des Kaisers, Graf Franz Ehrenreich von Trauttmansdorff, eine Reliquie zu erwerben. Im November 1714 entsprach die Kurie schließlich diesem Wunsch; Kardinal Paulucci an Passionei, Castel Gandolfo, 3. November 1714, ASV, NP 67, unfol., Ausfertigung.

44 Dazu im Rückblick Trauttmansdorff an [Passionei], Waldshut, 23. Oktober 1714, ASV, NP 68, unfol., Ausfertigung (französisch).

45 Zum biographischen Profil Domenico Passioneis und seinem Bild in der Geschichtsschreibung vgl. Braun, Passionei (wie Anm. 13), S. 139–142.

gilt für Reichstage und Kongresse ebenso wie für Höfe. Auch Fürsten erwiesen sich oftmals als wissenschaftlich interessiert.⁴⁶

Multilaterale Kongresse und Reichstage nahmen im Vergleich zu anderen Handlungs- und Erfahrungsräumen päpstlicher Diplomatie, insbesondere den Höfen, im Kontext von Informationsgewinnung und Wissensgenerierung jedoch eine besondere Rolle ein. Zwar wurde der Papst im Reich auch durch ordentliche Nuntiatoren, zuerst und vor allem am Kaiser- beziehungsweise römischen Königshof, vertreten,⁴⁷ aber der Reichstag konstituierte einer im Vorfeld des Regensburger Tages von 1576 durch den Trienter Fürstbischof und späteren päpstlichen Reichstagslegaten Ludovico Madruzzo erstellten Denkschrift zufolge eine einzigartige Chance zur Gewinnung von Wissen über die Verhältnisse in Deutschland.⁴⁸ Eine solche Dichte von Kontakten vermochte selbst der Kaiserhof nicht zu bieten, und vor diesem Hintergrund erklärt sich die besondere Aufmerksamkeit, mit welcher die Reichstage (zumindest wieder seit dem Abschluss des Tridentinums) von Rom aus verfolgt wurden.⁴⁹

Ein wesentlicher Bestandteil der Aufgaben römisch-kurialer Vertreter auf den Reichstagen bestand in der politischen Informationsakquise. Auch über niederes Personal der eigenen *famiglia* wurden Nachrichten eingeholt. So hatte etwa Giovanni Commendone für seine Mission beim Augsburger Reichstag von 1566 den Auftrag erhalten, einen in dieser Hinsicht einsatzfähigen Koch mitzuführen.⁵⁰ Neben befreundeten Reichsständen, vor allem Bayern und die geistlichen Reichsfürsten, musste sich die Informationsakquise der römischen Vertreter auch des Mittels des

46 So berichtet Aleander von seinen gelehrten Konversationen mit Karl V. In einer langen, bis nach vier Uhr nachts währenden Konversation über philologische Fragen rezitierte der Kaiser dem Nuntius den Anfang der Bibel in lateinischer Sprache, der Nuntius tat dies im Anschluss auf Hebräisch, Griechisch und schließlich Chaldäisch. Daraufhin widmeten sich die beiden der griechischen und hebräischen Phonetik und zogen Vergleiche zur Aussprache der Mauren, dann folgte eine Diskussion über Schriftzeichen, bis das Gespräch auf das Armenische, Sanskrit und Äthiopische fiel; Aleander an Salviati, Brüssel, 19. November 1531; NBD 1, Ergänzungsbd. 1 (wie Anm. 25), Nr. 118, S. 406–416, hier S. 414 f.

47 Zur Kaiserhofnuntiatoren im Kontext der habsburgisch-römischen Beziehungen vgl. Alexander Koller, *Imperator und Pontifex. Forschungen zum Verhältnis von Kaiserhof und römischer Kurie im Zeitalter der Konfessionalisierung (1555–1648)*, Münster 2012 (Geschichte in der Epoche Karls V. 13).

48 Gutachten Madruzzos, Rom, ca. 23. April 1576; NBD (wie Anm. 15), Dritte Abteilung: 1572–1585, Bd. 2: Der Reichstag zu Regensburg 1576. Der Pacificationstag zu Köln 1573. Der Reichstag zu Augsburg 1582, hg. von Joseph Hansen, Berlin 1896 (Ndr. Turin 1972), Nr. 1b, S. 17–20, hier S. 20.

49 Zum Augsburger Reichstag 1582 mit seiner großen kurialen Gesandtschaft vgl. den Beitrag von Alexander Koller im vorliegenden Bd. (mit der früheren Literatur).

50 In der halbamtlichen Instruktion; vgl. NBD (wie Anm. 15), Zweite Abteilung: 1560–1572, Bd. 5: Nuntius Biglia 1565–1566 (Juni). Commendone als Legat auf dem Reichstag zu Augsburg 1566, hg. von Ignaz Philipp Dengel, Wien-Leipzig 1926, S. 69, Anm. 2. Wörtlich dazu diese Instruktion: „Et finalm.^{te} V. S. R.^{ma} meni un buon cuoco che le servirà per cuoco, et per spia“; ASV, Archivum Arcis (= A. A.), Armaria (= Arm.) I–XVIII 4538, unfol. [fol. 4v].

käuflichen Erwerbs von Informationen bedienen. Von 1542 ist eine Aufstellung der betreffenden Kosten überliefert, die durch die Informationsakquise, das heißt die Einholung von Nachrichten über den Fortgang der Reichstagsberatungen und den Erhalt der Verhandlungsakten sowie deren Übersetzung, angefallen waren.⁵¹

Solche Methoden sind auch bei Kongressen, namentlich für Passionei und Bevilacqua nachweisbar. Bereits in Wien hatte Bevilacqua auf die Dienste eines katholischen Engländers zurückgegriffen, den er in seinem Haushalt angestellt hatte und der ihm später in Nimwegen einen besseren Zugang zu Informationen aus dem Hause der englischen Mediatoren verschaffen sollte.⁵²

Im 16. und auch noch im 17. Jahrhundert flossen allerdings keineswegs alle Akten, welche die kuriale ‚Außenpolitik‘ betrafen, in die vatikanische Archivüberlieferung ein. Daraus folgt, dass ein Teil der bei einer Mission produzierten Akten späteren kurialen Amtsträgern, Nuntien und Legaten nicht zur Verfügung stand. Die in den vatikanischen Überlieferungen aufbewahrten Dokumente bildeten nur einen Teil der Informationen und Wissensbestände ab, die bei früheren Gesandtschaften (auf Reichstagen und Kongressen) schriftlich fixiert worden waren. Die Konstituierung eines ‚Wissens‘ an der römischen Kurie über die eigene Vergangenheit und auch über die eigene Rolle in der Geschichte Europas, Deutschlands und der Reformation wurde dadurch nicht unerheblich eingeschränkt und behindert. Dennoch waren die römischen Aktenberge, die an der Kurie trotz dieser erheblichen Verluste seit dem 16. Jahrhundert angehäuft wurden, enorm, und es lässt sich nachvollziehen, wie über mehrere Jahrhunderte hin diese Aktenbestände immer wieder aus aktuellen Anlässen auf der Suche nach Dokumenten mit Präzedenzfällen geradezu ‚durchpflügt‘ wurden und das Archiv mithin zu einem veritablen Ort des gespeicherten, operationalisierbaren und operationalisierten Wissens avancierte.⁵³ Für die Entstehung von vernetzter Information an der römischen Kurie und mithin für Prozesse von Wissensgenerierung waren besonders die kurialen Reformmaßnahmen seit dem späteren 16. Jahrhundert,

51 Dispensa delli 500 V.ti [= scuti] mandati al vescovo di Modena Nuntio di N. S. in Germania 1542, Kopie: Archivio della Congregazione per la Dottrina della Fede (= ACDF), Santo Ufficio, Stanza Storica (= SO, St. St.), N 4-d, vol. 1, fol. 837r. Darin findet sich der Posten: „It' dat' per haver le scritture et farle tradurre, e per essere avisati delli progressi della Dieta. V. 4,3“.

52 ASV, NP 34, fol. 168r–169v, Bevilacqua an Kardinal Cybo, Köln, 2. Mai 1677, Ausfertigung, hier fol. 168r–v: „E q.¹⁰ alla qualità d'Inglese, io hò al mio servizio un gentilhuomo di quella Nazione buonissimo Catt:^{co}, e di casa molto nobile, che servendomi in Vienna hò condotto meco ad oggetto di facilitarmi qualche cognizione in casa de Med:^{ti} Inglesi. Questo si chiama Guglielmo Henningam, e per la pratica di x: mesi, che stà in casa mia, corrisponde ben adeguatam:^{te} all'ottime relazioni, che n'hebbi prima di prenderlo, onde crederei di potermene in qualche occorrenza valere con sicurezza della sua probità, e fede, e dall'incontro con minor pubblicità, e sospetto, che non farei d'ogn'altra persona più cognita“.

53 Zu umfangreichen Archivrecherchen im Kontext des Nachweises päpstlicher Konfirmationsansprüche gegenüber dem Kaisertum vgl. Braun, *Images* (wie Anm. 8), S. 284–294.

neben der Archivorganisation vor allem die Ausdifferenzierung des Organigramms kurialer Kongregationen, bedeutsam.

Dass Quellen früherer Friedenskongresse bei späteren Kongressverhandlungen wieder herangezogen wurden, zeigt die Nuntiaturkorrespondenz Bevilacqua in Nimwegen. Im Zusammenhang mit seiner Mediation erscheint das Studium früherer Friedensakten als Mittel zur Wissensgenerierung über bewährte Techniken des Friedensschließens, denn der Nuntius rekurrierte bei seiner Argumentation auf die Recherchen zu anderen Friedensschlüssen.⁵⁴ Ein ähnliches Vorgehen kennen wir auch von Reichstagen: Von Ludovico Madruzzo wissen wir beispielsweise, dass sich der angehende Legat des Reichstages von 1582 nach Trient an seine Fürstbischöfsresidenz zurückzog, um die Reichstagsakten, dabei insbesondere die Reichsabschiede zu studieren und sich so auf seine Legation vorzubereiten. Diese Lektüre nahm durchaus ein beachtliches Ausmaß an, denn Madruzzo sah auch das Studium der Akten von den Reichstagen der ersten Jahrhunderthälfte als erforderlich an. Wir wissen mit Sicherheit, dass er sich mit den Reichstagen seit 1521 befasste.⁵⁵

Bei verschiedenen Verhandlungsfragen und gesellschaftlichen Anlässen orientierte sich Nuntius Bevilacqua in Nimwegen ausdrücklich am Vorbild des Westfälischen Friedenskongresses, etwa nahm er ihn als Verhaltensrichtschnur im Umgang mit den Botschaftsgattinnen, denen er dementsprechend seine Visiten abstattete,⁵⁶ und versuchte sich auch in den übrigen zeremoniellen Fragen an die durch Chigi in Münster etablierten Grundregeln zu halten.⁵⁷

⁵⁴ ASV, NP 34, fol. 15r–18r, Bevilacqua an Kardinal Cybo, Wien, 10. Januar 1677, Ausfertigung.

⁵⁵ Dies betont Madruzzo an Gallio, Trient, 24. Mai 1582: ASV, Segreteria di Stato (= Segr. Stato), Germania 107, fol. 40r–41r (Dorsal und Siegel fol. 41v), hier fol. 40v.

⁵⁶ ASV, NP 34, fol. 291r–292v, Bevilacqua an Kardinal Cybo, Nimwegen, 25. Juni 1677, Ausfertigung, hier fol. 291v: „Havendo ritrovato l'esempio, che nel Congresso di Munster il Nunzio visitò le mogli de SS.^{ti} Amb'ri, hò creduto di doverlo seguitare, e perciò Lunedì, e martedì fui à riverire le mogli del S.^r Straetman e del S.^r Colbert, e farò lo stesso con quella del S.^r March.^e Spinola, subito, che sarà in istato di ricevere quest'atto d'ossequio.“

⁵⁷ Zum Zeremoniell auf dem Westfälischen Friedenskongress vgl. die grundlegende Studie von Niels F. May, Zwischen fürstlicher Repräsentation und adliger Statuspolitik. Das Kongresszeremoniell bei den westfälischen Friedensverhandlungen, Ostfildern 2016 (Beihefte der Francia 82); zu den hinter den Zeremonialansprüchen stehenden Ordnungsvorstellungen zuvor bereits Barbara Stollberg-Rilinger, Völkerrechtlicher Status und zeremonielle Praxis auf dem Westfälischen Friedenskongress, in: Michael Jucker/Martin Kintzinger/Rainer Christoph Schwinges (Hg.), Rechtsformen internationaler Politik. Theorie, Norm und Praxis vom 12. bis 18. Jahrhundert, Berlin 2011 (Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 45), S. 147–164. Zu Bevilacquas Orientierung an Chigis Verhalten in Münster vgl. ASV, NP 34, fol. 301r–304r, Relation, datiert „Nimega 25: Giug^o 1677“, über die dortigen Verhandlungen, Kopie, hier fol. 303r zu seiner Konzessionsbereitschaft, die einer Grundsatzentscheidung Chigis folgte, welcher sich nicht unnachgiebiger hatte zeigen wollen als eine der königlichen Parteien bzw. besonders als die Kaiserlichen: „su la regola osservata dal Nun.^o Apost.^{co} in Munster di non esser renitente a praticare co' Ministri le dimostrazioni d'honore, che dagl'Amb.^{ti} Regij d'una delle parti, e particularm.^{te} da gl'Imp'li erano usate“.

Wenngleich Fürstenhof und multilateraler Kongress unterschiedliche soziale Konfigurationen waren, lassen sich im Bereich des Normativen durchaus Wechselwirkungen konstatieren. Aus dem Unterschied zwischen Hof und Kongress resultierten beispielsweise Bevilacqua zufolge zeremonielle Probleme, zu deren Lösung sich der Nuntius auf den Usus des päpstlichen Hofes (die „prattica della Corte Romana“) zurückziehen wollte, denn jedem Fürsten stehe es prinzipiell frei, das Zeremoniell des eigenen Hofes anzuwenden.⁵⁸ Auch Kardinalstaatssekretär Cybo vertrat als Grundposition, dass in Fragen, die im Zeremoniell des päpstlichen Hofes bereits entschieden seien, man vom Repräsentanten des Papstes in Nimwegen kein abweichendes Verhalten erwarten könne.⁵⁹ In anderem Zusammenhang wich der Nuntius hingegen bewusst vom Hofzeremoniell ab und schlug den Verhandlungsparteien ein abweichendes Kongresszeremoniell vor, etwa anlässlich der Weihnachtsfeierlichkeiten 1677.⁶⁰

Obwohl der Westfälische Friedenskongress von verschiedenen Parteien häufig als Referenz angeführt wurde, war das konkrete Wissen um die dortigen Verhandlungen jedoch nicht selten nur lückenhaft. Mehrere Akteure – und nicht zuletzt Bevilacqua selbst – hatten in einigen Punkten nicht zuletzt deshalb keine wirklich präzise Vorstellung vom Westfälischen Friedenskongress, weil die entsprechenden Akten ihnen nicht zur Verfügung standen.

Zu unterschiedlichen Auslegungen des Referenzfalls Münster kam es beispielsweise zwischen den Franzosen und Bevilacqua wegen des Kredentialbrevés des Nun-

58 ASV, NP 34, fol. 225r–226r, Bevilacqua an Kardinal Cybo, Köln, 16. Mai 1677, Ausfertigung, hier fol. 225v: „In cotesta Corte, dove s’ammettono con titolo d’Amb’re i Rappresentanti de Pn’pi Italiani, anche feudatarij della S:^{ta} Sede, la questione non sarebbe nata, ò con una tal prattica sarebbe subito restata sopita. Mentre i Principi d’Alemagna sono nella sovranità, ò eguali, ò molto più indipendenti di quelli d’Italia, massimamente in riguardo delle Potenze straniere, à cui non sono ligij d’alcuno omaggio. Questa considerazione mi porge motivo di riflettere, che quando anche su’l fondam:^{to} della prattica della Corte Romana condescendesse il Nunzio Pontificio à trattarli come Amb’ri, non potrebbero le Corone, che vi ripugnano, dolersene, essendo ogni Prencipe in libertà di seguitar l’uso della propria Corte, et il solito suo cerimoniale.“

59 ASV, NP 37, fol. 6r–v, Chiffre für Bevilacqua vom 22. Mai 1677, hier fol. 6r: „ammettendosi in Roma come punto già deciso la precedenza di Francia come si vede nelle cappelle, et in ogni altra funzione publica, non è ragionevole il pretendere in Nimega, da chi rappresenta la persona di S. S.^{ta} trattamento diverso“.

60 ASV, NP 34, fol. 647r–648v: Relazione à V. E. del seguito nel Congresso di Nimega dalli 24 Dicembre sino alli 31 d:^o 1677, Kopie, hier fol. 648r: „Avvicinandosi le feste del S:^{to} Natale, hà creduto il Med:^{te} Ap:^{co} di dover prevedere tutte le difficoltà, che potrebbero nascere alle visite, e rivisite per annunziarsi scambievolm:^{te} gli auguri di felicità soliti à praticarsi in simil tempo dalla civiltà delle Corti. Havendo à questo fine ricercati i sentimenti de i SS.^{ti} Amb’ri Cattolici, è stato concertato, che si prattichino gl’atti consueti di urbanità da i Ministri colla reciproca missione de loro gentilhuomini senz’altre visite, le quali havrebbero potuto cagionare molto imbarazzo, conforme segui in simile occasione nel Congresso di Munster, e sono formalità troppo inferiori alla gravità de negozij, che vi si devono trattare.“

tius, in dem zwar der Kaiser, nicht aber der französische König genannt wurde. Bevilacqua bezog sich darauf, in Münster sei es ebenso gehandhabt worden, allerdings konnte die Kurie das Breve für Münster auch auf die Anfrage des Nuntius hin nicht beibringen. Dies erwies sich aus Bevilacquas Sicht als gravierend, denn solche Probleme pflege man nicht nach rationalen Argumenten, sondern nach Präzedenzfällen zu entscheiden („regolandosi ord:^{te} queste materie più su'l esempio, che sù la ragione“), und die Franzosen bestanden ihrerseits mit dem Hinweis, dass in Münster darüber lange verhandelt und die Sache damals zu ihren Gunsten entschieden worden sei, auf einer Korrektur des Breves.⁶¹

Sie führten in ihrer Argumentation die Indiktion des Konzils von Trient an, was zeigt, dass aus der Sicht der Gesandten Konzile in gewisser Hinsicht eine subsidiäre Vorbildfunktion für weltliche Kongresse bildeten, jedenfalls wenn ein hinreichendes, authentisch nachweisbares Herkommen auf der Ebene Letzterer noch nicht existierte. Wäre das Breve für Münster als „esempio totalmente adattato al presente caso“ beigebracht worden, so hätte sich jede weitere Diskussion über das Tridentinum erübrigt. So aber („non vedendo il praticato in Munster“) musste sich der Nuntius mit den Franzosen auf eine gelehrte Erörterung über die einschlägige historische Literatur einlassen.⁶²

Nicht ganz zutreffend sind die Vorstellungen Bevilacquas hinsichtlich des mündlichen beziehungsweise schriftlichen Verhandlungsprozederes in Münster, denn beim Westfälischen Frieden war durchaus vielfach mittels der Übergabe von Schriftsätzen verhandelt worden; bei einem solchen Vorgehen handelte es sich also keineswegs um eine vor Nimwegen kongressgeschichtlich nicht praktizierte Verhandlungsmethode, wie der Nuntius insinuiert.⁶³ Auch andere Punkte belegen, dass Bevilacqua von dem dortigen Prozedere nicht immer eine wirklich exakte Vorstellung besaß.

In einem entscheidenden Punkt orientierte sich Bevilacqua in Nimwegen jedoch an Chigis Vorgehen in Münster, das er in dieser Hinsicht durchaus sehr gut verstan-

⁶¹ Vgl. zur Sache zunächst ASV, NP 34, fol. 261r–264r, Bevilacqua an Kardinal Cybo, Nimwegen, 11. Juni 1677, Ausfertigung. Das Zitat nach ebd., fol. 385r–386r, Bevilacqua an Kardinal Cybo, Nimwegen, 6. August 1677, Ausfertigung, hier fol. 385r. Die Weisungen aus Frankreich verpflichteten die französischen Botschafter, in der Brevensfrage nicht einzulenken, wenn der Nuntius die unterstellte Münsteraner Fassung nicht vorlegen könne, vgl. ebd., fol. 405r, Bevilacqua an Kardinal Cybo, Nimwegen, 20. August 1677, Ausfertigung.

⁶² Vgl. den zuletzt genannten Bericht an Cybo vom 6. August 1677 (wie Anm. 61), Zitat ebd.

⁶³ So berichtete er über einen Vorschlag, die englische und die päpstliche Mediation in Nimwegen besser aufeinander abzustimmen: „Era pure stato motivato di ristabilire l'uso di procedere per scritture, ma conoscendosi in prova, che una tal maniera non praticata in altri Congressi è più atta ad eternare le negoziazioni et à degenerare in manifesti, che à produrre prontam:^{te} la Pace, oltre l'accennato inconveniente di poter contenere parole piccanti, e termini offensivi, e di levare la libertà à i Mediatori di adolcire le propos:ⁿⁱ, e di vestirle di rag:ⁿⁱ è stata rifiutata, et il negozio è rimasto senza alcuna risoluzione.“ ASV, NP 34, fol. 551r–553r: Relazione à V. E. del seguito nel Congresso di Nimega dalli 5 Novembre sino alli 12 d.º 1677, Kopie, hier fol. 551v.

den hatte: Chigi hatte nämlich keineswegs nur als „Notar“ agiert, wenngleich dieser Vergleich von ihm selbst als Idealbild des Mediators gezogen worden war,⁶⁴ sondern durch die Umformulierung von Vorschlägen der Parteien, die nicht ihre Substanz, wohl aber ihren Duktus betrafen, und insbesondere mittels die sprachliche Form dieser Vorschläge oder Stellungnahmen entschärfender Übersetzungen einen Ausgleich zwischen den Gegnern zu fördern versucht.⁶⁵ Als Mediator war Bevilacqua mit solchen Methoden deutlich aktiver und umtriebiger, als es die frühere Forschungsliteratur suggeriert.⁶⁶

Übersetzungen sind in diesem Kontext nicht nur als rein sprachliche Übertragungsprozesse zu verstehen, sondern bilden einen integralen Bestandteil kultureller Kompetenzen und *soft skills* der an den Verhandlungsprozessen beteiligten Akteure, die ihrerseits eine substantielle Komponente zur Herstellung von Friedensfähigkeit bilden. Übersetzen bedeutete für den Nuntius in diesem Kontext, Friedensvorschläge der Partei A nicht nur sprachlich, sondern auch kulturell so zu transformieren, dass sie für Partei B ohne Änderungen an der Substanz der Propositionen akzeptabel wurden. Diese Form des Übersetzens als kulturelle Translationspraxis setzte jedoch eingehende Kenntnisse der für die betreffenden Akteure an den Kongressen und ihren Entsendehöfen gültigen soziokulturellen Parameter voraus.

Worauf gründete Bevilacqua aber seine Kenntnis früherer Verhandlungen, die ihn unter anderem ja zur Fortführung und zum Ausbau dieser bereits von Chigi geübten Translationspraxis veranlasste? Während er sich in seinen Berichten an Kardinal Cybo häufig auf den Historiker und Publizisten Vittorio Siri mit konkreter Band- und Seitenangabe bezieht, gibt er andere von ihm herangezogene Quellen vielfach so ungenau wieder, dass sie sich nicht identifizieren lassen.⁶⁷ Deutlich wird jedenfalls, dass

⁶⁴ Vgl. hierzu die Studien von Konrad Repgen, insbesondere ders., Friedensvermittlung und Friedensvermittler beim Westfälischen Frieden, in: ders., Dreißigjähriger Krieg (wie Anm. 2), S. 695–719, hier S. 699.

⁶⁵ Daher berief sich Bevilacqua auf das gleiche Recht, Wörter („parole“) zu ändern, „come pur fece Mons.^r Nunzio di quella [memoria], ch'egli nela lingua sua materna haveva concepita, molto ben corrispondente nella sostanza all'altra, tutto che diversa nelle parole, col quale stile sempre da lui osservato, si esime dalla necessità di ricorrere alle parti per ottenerne la mutazione; atto ch'egli stima contrario alla dignità, e libertà di Mediatore.“ ASV, NP 34, fol. 578r–579r: Relazione à V. E. del seguito nel Congresso di Nimega dalli 19. Novembre sino alli 26 d.º 1677, Kopie, hier fol. 578r.

⁶⁶ Im Wesentlichen ist die Forschung bislang über den älteren Aufsatz von Rietbergen, Papal Diplomacy (wie Anm. 5), nicht hinausgekommen.

⁶⁷ Zum Rekurs auf Siri und andere, weniger genau bezeichnete Dokumente vgl. etwa Bevilacquas Relation, datiert „Nimega 25: Giugº 1677“ (wie Anm. 57), fol. 302r: „Sovvenvia a Mons.^{re} Nun.º che nel Congresso di Munster era succeduto un caso simile in occas.^{ne} dell'arrivo del Co: di Pignoranda [Gaspar de Bracamonte y Guzmán, conde de Peñaranda], al q'le gl'Amb.^{ri} Cesarei sotto il pred.º titolo d'essere dell'istessa Casa, resero la loro visita prima che a gl'Ambas.^{ri} di Francia, che se ne dolsero da principio, mà poi tollerarono il fatto et admessero la visita de medesimi Imp'li. Ma perche Vittorio Sirij che racconta il fatto nella prima parte del Tom: 5.^{to} alla pagina 337 e 338: non puo servire al caso pn'te perche

die gedruckte Literatur (namentlich Siri) eine wichtige (allerdings selbstverständlich nicht ausschließliche) Quelle für die Wissensbestände des Nuntius bezüglich früherer Verhandlungen bildete. Bevilacqua selbst bezeichnet Siri gleichwohl als oft unklaren Autor.⁶⁸ Daher bat der Nuntius sowohl bei den Nachkommen des Mediators von Münster, in deren Bibliothek ein wichtiger Teil der Friedensakten von 1648 eingegangen war, als auch beim Staatssekretariat um die Übersendung von Chigis Diarium, das sich in Privatbesitz befand.⁶⁹

Präzise Wissensbestände oder gar eine weitgehend lückenlose Kenntnis früherer Vermittlungspraktiken konnten aus den konsultierten Quellen für Bevilacqua nicht erwachsen. Sein ‚Wissen‘ von den Verhandlungen in Münster ist daher als ein Konstrukt zu betrachten, in dem (vermeintlich oder tatsächlich) in Münster gepflogene Verhandlungs- und Mediationspraktiken unter Glättung von Brüchen und Widersprüchen zu einer kohärenten Traditionslinie transformiert wurden.

dagl'Imp'li era molto tempo prima dell'arrivo dello Spag.¹⁰ stato visitato il Nun.^o Ap'lico, ricorse perciò alla visita particolare restituita dal Conte di Trautmanstorff, che arrivò doppo tutti a gl'Amb.^{ri} Spag.^{li}, e benche di questo non faccia espressa menzione il Siry, da qualche memoria particolare però, si cava, che il ripiego al q'le si acchetarono i Francesi, fù che doppo la visita resa dall'Imp'li agli Spagnuoli, ricominciassero le visite ordinatam^{te} dal Nun.^o Ap'lico, come se la prima non dovesse mettersi in conto.“ Zu Siri vgl. Guido Braun, Art. „Vittorio Siri“, in: Derek Croxton, Anuschka Tischer, *The Peace of Westphalia. A Historical Dictionary*, Westport CT-London 2002, S. 276 f.

68 ASV, NP 34, fol. 374r–v, Bevilacqua an Kardinal Cybo, Nimwegen, 30. Juli 1677, Ausfertigung, hier fol. 374r: „Non havendo copia del Breve del Nunzio Ap:^{co} Mediatore al Congresso di Munster, hò fatto diligenza di ritrovare nel Siri qualche memoria di quello, che allhora fù praticato, ed hò ritrovato qualche cosa molto à proposito, benche spiegata colla solita confusione di quello scrittore: Hora procuro di confrontare il sud:^o con alcune memorie particolari di quel Trattato che potrebbono servire grandemente à convincere q:^{ti} Sig:^{ri}, ch'essendo per altro cortesissimi, e capacissimi di ragione, non dubito, che non si rendino all'evidenza dell'esempio.“

69 ASV, NP 34, fol. 326r–v, Bevilacqua an Kardinal Cybo, Nimwegen, 9. Juli 1677, Ausfertigung: Die römische Weisung, in zeremoniellen Fragen dem Vorbild der katholischen Kronen zu folgen, könne der Nuntius nur so verstehen, dass ein Zugeständnis einer Krone reiche, denn alle Parteien kämen nicht immer überein, und dann drohe der Nuntius zwangsläufig Partei ergreifen zu müssen, „et il Siri attesta haver praticato così il Nunzio Apostolico nel Congresso di Munster. Il che hò stimato di dover accennare à V. E. accioche quando m'ingannassi nell'interpretazione della mente di S. S:^{ta}, si degni la bontà di V. E. d'avvisarmene più precisamente, havendo il Ministro di Lorena assunto il carattere di Plenipotenziario, mi lascia tempo di consultarne la sua prudenza. Mi faccio con tale occasione lecito di supplicare V. E. à procurarmi costà copia di quella parte del Diario della fel. mem: d'Aless:^o 7.^o, che concerne il Cerimoniale. Il Sig:^r Card:^l Chigi me lo hà benignamente offerto, ma col patrocinio della sua autorità lo riceverò più speditamente, e mi sarà di grand'aiuto nel progresso del Trattato.“ Ebd., fol. 404r, Bevilacqua an Kardinal Cybo, Nimwegen, 20. August 1677, Ausfertigung, dankt der Nuntius für die angekündigte Übersendung des Chigi-Diariums, das er für die schwierigen Zeremoniellfragen dringend benötige.

Nicht nur bei Bevilacqua in Nimwegen ist in diesem Kontext der Einfluss gedruckter Literatur auf das Handeln diplomatischer Akteure nachweisbar, sondern auch bei Passionei in Baden 1714.⁷⁰

Abschließend sollte auf die fundamentale Bedeutung sprachlicher und kultureller Übersetzungsprozesse zumindest kurz hingewiesen werden. Kontakte zu ‚exotischen‘ Gesandtschaften wie den Moskowitern setzten, ebenso wie zum Teil auch die direkten Kontakte zwischen römischen Vertretern und deutschen Konversationspartnern, den Einsatz von Dolmetschern und Übersetzern voraus. Gerade in den sehr zahlreichen Übersetzungen, welche die päpstlichen Gesandten von den Höfen, Reichsversammlungen und Friedensverhandlungen nach Rom übersandten, liegt ein bedeutender Schatz, der für die weitere historische, insbesondere wissensgeschichtliche und auch linguistische Forschung eine gewaltige Materialfülle zur Erforschung der frühneuzeitlichen Übersetzungspraxis politischen Geschäftsschriftgutes als kultureller Translationspraxis bereithält.⁷¹ Im Grunde genommen sind diese Übersetzungen bislang (von Einzelfällen abgesehen) noch ganz unerforscht. Mittels dieser Übersetzungen durch die Kanzleien der päpstlichen Gesandten wurde erst die Voraussetzung dafür geschaffen, dass die betreffenden Texte (darunter auch im Umfeld der Reichstage kursierende reformatorische Schriften) an der weitgehend italianisierten Kurie rezipiert werden konnten.⁷² Für die Rezeption der nord- und mitteleuropäischen Flugschriftenliteratur, eines politischen Leitmediums im 16. und 17. Jahrhundert, an der römischen Kurie spielten die Übersetzung und Übersendung durch die Nuntien und Legaten eine herausragende Rolle.⁷³ Hieran hatten die päpstlichen Gesandtschaften sowohl auf den Reichstagen als auch bei den Friedenskongressen einen kaum zu unterschätzenden Anteil.

70 „Libri stampati“: ASV, NP 51, fol. 75r–76v, Passionei an den Staatssekretär, Baden, 6. August 1714, Ausfertigung, Zitat fol. 75v, in Bezug auf einen Katalog der in den Friedensschluss von Nimwegen Inkludierten.

71 Wichtige methodische Überlegungen, die hierfür fruchtbar gemacht werden könnten, finden sich in einer Reihe jüngerer Forschungen, vgl. z. B. Simone Lässig, Übersetzungen in der Geschichte – Geschichte als Übersetzung? Überlegungen zu einem analytischen Forschungskonzept für die Geschichtswissenschaft, in: *Geschichte und Gesellschaft* 38 (2012), S. 189–216.

72 Zur Relevanz nicht allein sprachlicher, sondern auch kultureller Translationsprobleme für das römische Verständnis der Reformation vgl. bereits Barbara McClung Hallman, Italian „Natural Superiority“ and the Lutheran Question: 1517–1546, in: *Archiv für Reformationsgeschichte* 71 (1980), S. 134–148; zu sprachlichen und kulturellen Übersetzungsproblemen in den Beziehungen zwischen Rom und dem Reich im 16. (und frühen 17.) Jahrhundert jüngst Braun, *Imagines* (wie Anm. 8), S. 181–265.

73 Auch dieser Aspekt wurde bislang kaum ansatzweise erforscht; erste Hinweise für Chigis Übersetzungen von Flugschriften, beispielsweise aus den Niederlanden, zur Zeit des Westfälischen Friedenskongresses gibt ders., *Französisch und Italienisch als Sprachen der Diplomatie auf dem Westfälischen Friedenskongress*, in: Annette Gerstenberg (Hg.), *Verständigung und Diplomatie auf dem Westfälischen Friedenskongress. Historische und sprachwissenschaftliche Zugänge*, Köln-Weimar-Wien 2014, S. 23–65, besonders S. 39–41.

5 Fazit

Durch die Nuntien und Legaten und ihren jeweiligen Mitarbeiterstab, nicht zuletzt durch die Tätigkeit der Dolmetscher und Übersetzer, wurden die kurialen Eliten mit den Verhältnissen auf den Reichstagen vertraut gemacht, und es entwickelten sich im Verlaufe des 16. und frühen 17. Jahrhunderts spezifische Wissensbestände von den Verfahrens- und Verhandlungsformen jenseits der Alpen. Vergleichbares gilt für die Beratungsformen der multilateralen europäischen Friedenskongresse.

Ferner lässt sich festhalten, dass die kurialen Gesandten einen erheblich intensiveren und dichterem Austausch mit deutschen und protestantischen Deputierten sowie ihrer Entourage auf den Reichstagen beziehungsweise an den europäischen Kongressorten pflegten, als bisher angenommen. Durch persönliche Kontakte, die Übersendung von Schriften und Büchern, die Überschickung von materiellen Gütern sowie nicht zuletzt durch die Übersetzungstätigkeit ihres Mitarbeiterstabes kam ihnen insbesondere eine zentrale Rolle bei der Wissenszirkulation zwischen dem Reich und Rom zu. Für Aleander etwa, der beim Reichstag 1521 den entscheidenden Entwurf für das „Wormser Edikt“ gegen Luther geliefert hatte, schlug der Humanismus eine Brücke, über die sich transkonfessionelle Gelehrtenkontakte herstellen ließen. Die Grenzen humanistischer Wissenszirkulation verliefen mithin – auch aus der Sicht eines päpstlichen Gesandten – nicht streng entlang der konfessionellen Differenzen.

Humanistische Topoi oder Stereotype der Fremdbeschreibung sind zwar noch beim Friedensmediator von Münster präsent,⁷⁴ bei Bevilacqua und Passionei nach meinen Aktenstudien aber kaum mehr nachweisbar, ebenso wie konfessionelle Schranken sukzessive wenn nicht abgebaut, so doch erheblich verkleinert wurden. Konrad Repgen hat in seinen Studien zu 1648 betont, dass das Papsttum mit der Entscheidung Innozenz' X. zum Protest und zum Verzicht auf seine Nennung im Friedensschluss „damit für die Zukunft aus dem völkerrechtlichen Grundsystem Gesamteuropas ausgeschaltet“ worden sei.⁷⁵ Obwohl diese Einschätzung im Hinblick auf die politische Bedeutung des Papsttums nach 1648 weiterhin Gültigkeit beanspruchen darf, lässt sich hinsichtlich der gemischt-konfessionellen Kongressgesellschaften in Nimwegen und Baden sozial, symbolisch und kulturell gleichwohl von einer damit kontrastierenden Tendenz zur Reintegration der kurialen Vertreter sprechen.

⁷⁴ Gemäß der Klimatheorie leitete er die Eigenschaften der deutschen Bevölkerung aus ihren klimatischen Lebensverhältnissen ab, vgl. Maria Teresa Börner, Einleitung, in: Nuntiaturberichte aus Deutschland nebst ergänzenden Aktenstücken, Die Kölner Nuntiatur, Bd. 9,1: Nuntius Fabio Chigi (1639 Juni – 1644 März), hg. von Maria Teresa Börner unter Benutzung der Vorarbeiten von Joseph Wijnhoven, Paderborn u. a. 2009, S. XXVII–LVII, hier S. XXXV.

⁷⁵ Konrad Repgen, Der päpstliche Protest gegen den Westfälischen Frieden und die Friedenspolitik Urbans VIII., in: Historisches Jahrbuch 75 (1955), S. 94–122, hier S. 95.

Diese Entwicklungslinien lassen sich nur durch die vergleichende Betrachtung von Reichstagen und Kongressen offenlegen. Die Nuntien zeigen sich als Teilhaber einer europäischen Diskurswelt, die von einer Gemeinschaft der Gebildeten und einem transkonfessionellen Wissensaustausch geprägt war, woraus für die Kurie nicht zuletzt durch die – sprachlichen und kulturellen – Übersetzungen aus dem Umfeld ihrer Gesandtschaften wertvolle Wissensbestände erwachsen. Die Voraussetzungen und Chancen für diesen Austausch variierten jedoch ebenso beträchtlich wie dessen Potentiale.

Alexander Koller

La dieta di Augusta del 1582 come spazio di esperienza diplomatica

L'esempio dei rappresentanti della curia romana

Abstract: Tra giugno e settembre del 1582 ebbe luogo una dieta imperiale ad Augusta. Fu la prima dieta sotto il governo di Rodolfo II e al contempo l'ultima che si sarebbe svolta nella città sveva. Furono presenti numerosi stati imperiali, ma anche legazioni di potenze straniere con una nutrita schiera di personale. Il saggio si concentra su queste ultime, con particolare riguardo alla legazione della curia papale che vi mandò un folto gruppo di emissari (un cardinale legato, quattro nunzi). Si esaminano le possibilità di rappresentazione, di intervento (in modo diretto o indiretto) e di acquisizione delle informazioni di cui disponevano gli agenti papali, e si studia l'idea che essi si facevano in loco delle condizioni confessionali e politiche che all'epoca caratterizzavano l'Impero. Durante un'assemblea imperiale plenaria, più ancora che alla corte imperiale, l'Impero si presentava al pubblico nel suo insieme, all'interno di una cornice cerimoniale fortemente regolamentata; ciò induceva gli stati imperiali, ma anche gli inviati di principi stranieri, a sviluppare delle strategie atte a far valere la propria reputazione. Tale situazione costituiva una sfida particolare soprattutto per i rappresentanti curiali.

Tra il 3 luglio¹ e il 20 settembre² 1582 ebbe luogo, ad Augusta, una dieta imperiale. Era la prima assemblea generale degli stati imperiali sotto il governo di Rodolfo II e, al contempo, l'ultima a svolgersi nella città imperiale sveva. Erano convenuti numerosi stati dell'impero o i loro rappresentanti, nonché ambasciatori di potenze straniere con notevole seguito. Lo stesso Rodolfo II teneva molto che vi intervenissero di persona soprattutto i principi elettori, perciò, alla vigilia della dieta aveva mandato degli emissari nelle residenze tedesche più importanti per convincere i principi a intraprendere il viaggio alla volta della Svevia.³

1 Josef Leeb (a cura di), *Der Reichstag zu Augsburg 1582*, 2 voll., München 2007 (Deutsche Reichstagsakten. Reichsversammlungen 1556–1662 6,1–2), vol. 1, pp. 65, 261.

2 *Ibid.*, p. 65; il recesso imperiale fu letto dal cancelliere di Magonza nell'alloggio imperiale presso il palazzo dei Fugger, pp. 1408, 1462; testo a stampa: *ibid.*, pp. 1409–1462.

3 Thomas Fröschl, *In Frieden, ainigkait und ruhe beieinander sitzen*. Integration und Polarisierung in den ersten Jahren der Regierungszeit Kaiser Rudolfs II., 1576–1582, tesi per il conseguimento dell'abilitazione all'insegnamento universitario, Wien 1997, pp. 250–252.

Tre principi elettori accondiscesero al desiderio dell'imperatore (l'appena eletto arcivescovo di Magonza, Wolfgang von Dalberg, il suo collega di Treviri, Johann von Schönenberg, e Augusto di Sassonia). Non vennero comunque all'assemblea gli elettori di Brandeburgo e del Palatinato. Tra gli elettori ecclesiastici, l'unico a non partecipare fu l'arcivescovo di Colonia, Gebhard Truchseß von Waldburg, di cui già si preannunciava e correva voce che tra poco si sarebbe convertito al luteranesimo, come successe pochi mesi dopo la chiusura della dieta. Con l'arcivescovo di Salisburgo, Johann Jakob von Kuen-Belasy, mancò un altro importante rappresentante degli stati ecclesiastici. Accanto alla delegazione curiale, su cui è incentrato il presente contributo, furono presenti, ad Augusta, anche gli emissari di vari territori italiani – Toscana, Ferrara, Venezia, Mantova e Parma – presso la corte imperiale.⁴ Infine giunsero alla dieta del 1582 legazioni provenienti da Inghilterra, Francia, Russia e Polonia.⁵

Il gran numero di partecipanti fece di Augusta uno spazio di esperienza diplomatica del tutto particolare. Gli emissari di potenze straniere potevano conoscere e studiare qui i tipici processi politici e decisionali di un'assemblea plenaria dell'impero, nonché le sue forme simboliche e cerimoniali. Inoltre potevano approfittare delle molteplici opportunità che la città offriva loro in quell'occasione quale luogo di scambio di informazioni e notizie. La situazione tipica della dieta (dove si trattavano determinati temi in un arco di tempo limitato e in un luogo specifico) somiglia dunque piuttosto ai congressi multilaterali tra diplomatici, organizzati durante l'età moderna per ricomporre dei conflitti, e meno allo spazio di esperienza della corte principesca con le dinamiche che la caratterizzavano.

L'aspetto logistico costituiva una grande sfida non solo per la città imperiale sveva. Gli stessi principi dell'impero organizzarono il loro approvvigionamento;⁶ considerato che il vino aveva un prezzo eccessivo ad Augusta, Rodolfo II e rappresentanti di spicco della corte imperiale – per menzionare un solo dettaglio in questo contesto – si fecero portare il loro fabbisogno a fine marzo del 1582 su per il Danubio.⁷

Durante l'assemblea imperiale di Augusta si toccavano un gran numero di temi politici. Com'era d'uso, i punti centrali vennero trascritti nella proposizione dell'imperatore, letta pubblicamente il 3 luglio nel palazzo comunale di Augusta dal segretario

⁴ Leeb, Reichstag zu Augsburg (vedi nota 1), vol. 1, p. 200.

⁵ Ibid., pp. 200 sg.

⁶ Cfr. in generale: Albrecht P. Luttenberger, *Pracht und Ehre. Gesellschaftliche Repräsentation und Zeremoniell auf dem Reichstag*, in: Alfred Kohler/Heinrich Lutz (a cura di), *Alltag im 16. Jahrhundert. Studien zu Lebensformen in mitteleuropäischen Städten*, Wien 1987 (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit 14), pp. 291–326, in particolare p. 296.

⁷ Bonomi a Gallio, Vienna, 1582 III 27, Archivio Segreto Vaticano (= ASV), Segreteria di Stato (= Segr. Stato), Germania 104, fol. 93r–96r, in particolare fol. 94v.

di Rodolfo II, Andreas Erstenberger.⁸ Accanto alle due questioni principali (tassa per la difesa contro i turchi; pacificazione dei Paesi Bassi), si affrontavano i seguenti problemi riguardo ai quali si sentiva la necessità di agire: recupero dei territori imperiali persi (Livonia, Metz, Toul, Verdun, Basilea), riforma della giustizia, ridefinizione della matricola imperiale, modificazione dell'editto sulle monete del 1559 e diverse controversie circa la sessione, regolamento di precedenza e di voto alla dieta. Una di queste condizionò la fase iniziale della dieta, in quanto il conflitto intorno al seggio di Magdeburgo, preteso dall'amministratore protestante dell'arcivescovado, bloccò tutti i dibattiti della curia dei principi, dando una prima prova della stretta cooperazione tra gli stati dell'impero cattolici a cui mirava Roma.⁹ Furono trattate poi ulteriori tematiche politiche, politico-ecclesiastiche e confessionali, soprattutto quelle che riguardavano il rapporto tra l'imperatore e il papa, e a cui i rappresentanti della curia guardavano con particolare interesse.

Prima di approfondire la politica e le attività dei rappresentanti papali ad Augusta, saranno utili alcune brevi osservazioni sullo stato della ricerca relativa alla dieta del 1582 arricchita di recente da importanti lavori. Nel 2007, Josef Leeb ha pubblicato, nell'ambito dell'edizione degli atti delle diete imperiali, due volumi sulla dieta di Augusta.¹⁰ Molto meno recente è la pubblicazione degli atti relativi alla politica papale ad Augusta, curata da Josef Hansen, che si limita però in gran parte alla corrispondenza del legato Madruzzo.¹¹ Il carteggio del nunzio Bonomi, anch'egli attivo ad Augusta, farà parte del volume 11 della III sezione della collana „Nuntiatuerberichte aus Deutschland“, ma alcuni risultati possono essere presentati fin d'ora. Una fonte particolare riguardante la dieta di Augusta del 1582 è, non da ultimo, il rapporto contemporaneo di Peter Fleischmann, che comprende, accanto ai documenti ufficiali più significativi, anche diversi elenchi molto utili dei membri delle delegazioni più importanti presenti alla dieta.¹² Tra gli studi vanno menzionati quello di Rosemarie

8 Fröschl, *In Frieden* (vedi nota 3), p. 253; testo a stampa: Leeb, *Reichstag zu Augsburg* (vedi nota 1), vol. 1, pp. 228–257. Una traduzione e un riassunto in latino si trovano presso l'Istituto Storico Germanico di Roma, Minucciana, ms. 9, fol. 101r–121r, 123r–126r.

9 Cfr. in proposito Max Lossen, *Der Magdeburger Sessionsstreit auf dem Augsburger Reichstag von 1582* (*Abhandlungen der Historischen Classe der Königlich-Bayerischen Akademie der Wissenschaften* 20,3; *Denkschriften der Bayerischen Akademie der Wissenschaften* 65), München 1893.

10 Cfr. nota 1.

11 *Nuntiatuerberichte aus Deutschland nebst ergänzenden Aktenstücken* (= NBD), Dritte Abteilung 1572–1585 (= NBD 3), vol. 2: *Der Reichstag zu Regensburg 1576. Der Pacificationstag zu Köln 1579. Der Reichstag zu Augsburg 1582*, a cura di Joseph Hansen, Berlin 1896 (rist. Torino 1972).

12 Peter Fleischmann, *Etwas geenderte und verbesserte Description: Des aller Durchleüchtigsten ... Fürsten und Herrn Rudolphen des andern Erwölten Römischen Kaisers ... Erstgehaltenen Reichstag zu Augspurg, der sich dann vermög gethaner Proposition, den 3. Julii Anno 82. angefangen und was darauff für Chur und Fürsten auch andere Stendt des heiligen Röm. Reichs so wol der Abwesenden Gesandten Rethen und Pottschaften erschinen und was sonst in werendem Reichstag für öffentliche Actus gehalten worden ...*, Augsburg 1582.

Aulinger sulle diete imperiali del XVI secolo,¹³ l'ampio saggio di Severino Vareschi sulla legazione di Madruzzo,¹⁴ e un passo di una monografia di Guido Braun pubblicata nel 2014.¹⁵ Infine è dedicato alla dieta di Augusta il capitolo 5 dell'inedita tesi di abilitazione di Thomas Fröschl.¹⁶

Prima di osservare il caso speciale del 1582, saranno appropriate alcune considerazioni generali sulla politica svolta dalla curia pontificia alle diete del XVI e del primo XVII secolo. Non è difficile constatare che le diete svoltesi dalla Riforma fino allo scoppio della guerra dei Trent'anni, cioè da quella di Augusta del 1518 a quella di Ratisbona del 1613, costituivano per il papa e la curia un terreno difficile, per non dire un campo minato. La dieta di Augusta del 1530,¹⁷ la dieta e i colloqui sulla religione di Ratisbona del 1541,¹⁸ e la dieta di Augusta del 1555,¹⁹ rappresentano tuttavia in questo contesto delle cesure rilevanti. Mentre nella prima metà del XVI secolo, di tanto in tanto, un contatto diretto tra i legati romani e i principi e teologi protestanti ad esempio fu ancora possibile nel contesto delle assemblee imperiali, questa forma di comunicazione venne praticamente meno dopo la pace di Augusta del 1555. È vero che la curia avrebbe continuato a inviare dei legati e nunzi alle diete, dove però collaborarono ormai solo con i principi e gruppi cattolici. Certo, vi erano anche delle assemblee imperiali alle quali il papa non poteva delegare nessun rappresentante, ad esempio alla conferenza di Passavia del 1552, quando Ferdinando I sconsigliò al nunzio Girolamo Martinengo vivamente a mettersi in viaggio.²⁰ Il nunzio fu talmente allibito da trasmettere le parole del sovrano a Roma nella forma del discorso diret-

13 Rosmarie Aulinger, *Das Bild des Reichstages im 16. Jahrhundert. Beiträge zu einer typologischen Analyse schriftlicher und bildlicher Quellen*, Göttingen 1980 (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 18).

14 Severino Vareschi, *La legazione del cardinale Ludovico Madruzzo alla dieta imperiale di Augusta 1582. Chiesa, Papato e Impero nella seconda metà del secolo XVI*, Trento 1990 (Società di Studi Trentini di Scienze Storiche, Collana di monografie 47).

15 Guido Braun, *Imagines imperii. Die Wahrnehmung des Reiches und der Deutschen durch die römische Kurie im Reformationsjahrhundert (1523–1585)*, Münster 2014 (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte e. V. 37).

16 Cfr. nota 3.

17 Luttenberger, *Pracht und Ehre* (vedi nota 6), p. 314.

18 Cfr. NBD (vedi nota 11), *Erste Abteilung (= NBD 1)*, vol. 7: *Berichte vom Regensburger und Speierer Reichstag 1541, 1542. Nuntiatoren Verrallos und Poggios. Sendungen Farneses und Sfondratos 1541–1544*, a cura di Ludwig Cardauns, Berlin 1912 (rist. Frankfurt a. M. 1968).

19 Cfr. i paragrafi relativi alla pace di Augusta in Alexander Koller, *Der Passauer Vertrag und die Kurie*, in: Winfried Becker (a cura di), *Der Passauer Vertrag von 1552. Politische Entstehung, rechtsrechtliche Bedeutung und konfessionsgeschichtliche Bewertung*, Neustadt a. d. Aisch 2003 (Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayerns 80), pp. 124–138, in particolare pp. 134 sg., 137 sg. [= Alexander Koller, *Imperator und Pontifex. Forschungen zum Verhältnis von Kaiserhof und römischer Kurie im Zeitalter der Konfessionalisierung (1555–1648)*, Münster 2012 (Geschichte in der Epoche Karls V. 13), pp. 18–33, in particolare pp. 28–30, 32 sg.].

20 Cfr. *ibid.*

to: „Nuncio, io ve'l dirò pure, non è buono che veniate tra gente, da che sete mal visto et che vi odia; voi conoscete gl'humori molto bene“.²¹ Ma pure nel 1556 Ferdinando I, ormai imperatore, suggerì a Zaccaria Delfino di non venire alla dieta di Ratisbona.²² Un caso analogo avvenne all'inizio del XVII secolo, quando Rodolfo II fece intendere al nunzio Antonio Caetani che era contrario alla sua partecipazione alla dieta di Ratisbona del 1608. L'allora nunzio presso la corte imperiale riuscì però a farsi rappresentare dall'eremita agostiniano Felice Milensio.²³ I motivi che indussero Rodolfo II a escludere l'allora nunzio dalla dieta vanno certamente cercati nella situazione politica complessiva dell'impero sempre più tesa e nella contemporanea militarizzazione dei partiti confessionali, motivi che in seguito avrebbero portato alla paralisi e infine alla sospensione dei lavori della dieta. Dovrebbe aver giocato un suo ruolo anche il timore dell'imperatore che Caetani di fronte alla crisi dinastica degli Asburgo potesse riprendere la questione della successione e promuovere l'elezione di un nuovo re dei romani.

A questo punto possiamo esaminare in dettaglio la dieta del 1582, partendo dai preparativi della missione e dal quadro generale della politica papale nel periodo intorno a quell'assemblea degli stati. I partecipanti e gli osservatori, gli stati dell'impero e i principi esteri europei, diedero grande importanza alla dieta di Augusta, in quanto fu la prima assemblea imperiale di un certo peso a svolgersi durante il governo di Rodolfo II, dato che i preparativi per una dieta dei principi elettori, che sarebbe dovuta tenersi nel 1580 a Norimberga, non erano mai andati oltre lo stato progettuale.²⁴ L'ultima dieta aveva avuto luogo sei anni prima a Ratisbona. Nel frattempo si erano accumulate molte questioni che andavano regolate.

L'assemblea imperiale del 1582 suscitò evidentemente un interesse maggiore della curia romana dopo le esperienze negative fatte con Massimiliano II.²⁵ Già con

²¹ Testo stampato in: NBD 1 (vedi nota 18), vol. 16: *Nuntiatur des Girolamo Martinengo (1550–1554)*, a cura di Helmut Goetz, Tübingen 1965, p. 151.

²² NBD 1 (vedi nota 18), vol. 17: *Nuntiatur Delfinos. Legation Morones. Sendung Lippomanos (1554–1556)*, a cura di Helmut Goetz, Tübingen 1970, p. 280: „S. M.¹⁴ ... rispose che per adesso gli pareva ch'io potessi far di manco, tanto più che andarei a mettere in troppo gran sospetto gli desviati.“

²³ Cfr. Silvano Giordano, *Le istruzioni generali di Paolo V ai diplomatici pontifici 1605–1621*, Tübingen 2003 (*Instruktionen pontificum Romanorum*), pp. 67 sg. e 1217–1222 (istruzione per Felice Milensio).

²⁴ NBD 3 (vedi nota 11), vol. 10: *Nuntiaturen des Orazio Malaspina und des Ottavio Santacroce. Interim des Cesare dell'Arena (1578–1581)*, a cura di Alexander Koller, Berlin-Boston 2012, pp. XLIX sg. Per rappresentare il papa durante quest'assemblea imperiale fu designato Giovanni Delfino, già nunzio presso la corte imperiale.

²⁵ Cfr. in proposito i mandati per il nunzio straordinario presso la corte imperiale, Annibale di Capua, mandato per presentare le condoglianze in occasione della morte di Massimiliano II e gli auguri per l'inizio del regno di Rodolfo II da parte del papa all'inizio del 1577, Alexander Koller, *Der Kaiserhof am Beginn der Regierung Rudolfs II. in den Berichten der Nuntien*, in: Richard Bösel/Grete Klingenstein/Alexander Koller (a cura di), *Kaiserhof – Papstthof (16.–18. Jahrhundert)*, Wien 2006 (Pu-

l'istruzione generale del 30 settembre 1581 il nuovo nunzio presso la corte imperiale, Giovanni Francesco Bonomi, era stato incaricato di informare la curia immediatamente qualora si fosse palesata la convocazione di una dieta imperiale, per dare al papa e ai suoi consiglieri la possibilità di reagire in modo adeguato.²⁶ Già a cavallo tra il 1581 e il 1582, quindi ben prima dell'intimazione della dieta a fine gennaio 1582, era arrivata la notizia alla curia che nel 1582 si sarebbe svolta una dieta imperiale ad Augusta.²⁷ Date le alte aspettative già menzionate con cui si guardava all'imminente dieta, non desta meraviglia che in questo contesto la curia facesse ricorso all'istituto della legazione cardinalizia.²⁸ Mentre circolavano ancora i nomi di possibili candidati tra l'altro quello di Carlo Borromeo proposto dal nunzio presso la corte imperiale,²⁹ su cui ritorneremo in seguito, la scelta cadde ben presto su Giovanni Ludovico Madruzzo come rappresentante ufficiale del papa ad Augusta.³⁰ Madruzzo³¹ era di certo tra le persone più adatte, all'interno del collegio cardinalizio, per svolgere tale mansione. Grazie alla sua provenienza e formazione, nonché alle sue attività, egli era strettamente legato sia all'impero che alla curia romana sul piano culturale e istituzionale. Curava gli interessi dell'imperatore e dell'impero a Roma – a periodi – come ambasciatore, e dal 1573 fino alla sua morte, avvenuta nel 1600, come cardinale protettore in successione a Otto Truchseß von Waldburg.³² Influenzava profondamente i lavori della congregazione cardinalizia presso la curia romana competente per i

blikationen des Historischen Instituts beim Österreichischen Kulturforum in Rom, Abhandlungen 12), pp. 13–24 [= Koller, *Imperator und Pontifex* (vedi nota 19), pp. 72–87].

26 ASV, Miscellanea, Armadio (= Misc., Arm.) II 130, fol. 27r–32v, minuta; ASV, Fondo Pio 127, fol. 325r–330r, registro; Biblioteca Apostolica Vaticana (= BAV), Barberiniani latini (= Barb. lat.) 5744, fol. 203r–208v, copia.

27 Bonomi a Gallio, Vienna, 1581 XII 28, ASV, Segr. Stato, Germania 103, fol. 591r–593r, in particolare fol. 592r.

28 Gallio a Bonomi, Roma, 1582 II 24, ASV, Segr. Stato, Germania 12, fol. 112r–113r, in particolare fol. 113r: „... et con tutto ciò credo che S. S.^{1à} creará presto un legato per inviarlo poi, quando vedremo esser tempo, essendo solitissimo di mandar legati in le diete, et maxime in le prime che fanno gl'imperatori.“.

29 Bonomi a Gallio, Possonio (Pressburg/Bratislava), 1582 II 20, ASV, Segr. Stato, Germania 104, fol. 51r–52v.

30 Comunicazione di Gallio a Bonomi nell'istruzione del 10 marzo 1582, ASV, Segr. Stato, Germania 12, fol. 116r–117r, in particolare fol. 117r.

31 Sulla sua persona cfr. Bernhard Steinhäuf, Giovanni Ludovico Madruzzo (1532–1600). Katholische Reformation zwischen Kaiser und Papst. Das Konzept zur praktischen Gestaltung der Kirche der Neuzeit im Anschluß an das Konzil von Trient, Münster 1993 (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 132); Rotraud Becker, Art. Madruzzo, Giovanni Ludovico, in: *Dizionario Biografico degli Italiani*, vol. 67, Roma 2006, pp. 181–186.

32 Josef Wodka, *Zur Geschichte der nationalen Protektorate der Kardinäle an der römischen Kurie*, Innsbruck-Leipzig 1938 (Publikationen des ehemaligen Österreichischen Historischen Instituts in Rom 4), p. 51.

rapporti con l'impero,³³ e, in quanto vescovo di Trento, aveva inoltre diritto di voto nel consiglio dei principi alla dieta imperiale. Egli possedeva dunque tre importanti requisiti che facevano prevedere un esito positivo della sua missione: aveva la fiducia dell'imperatore, disponeva di conoscenze approfondite degli affari dell'impero ed era un principe dell'impero.³⁴ C'è da prendere in considerazione anche l'aspetto linguistico: Parlava italiano e tedesco. Successivamente, Madruzzo avrebbe rappresentato la curia romana anche alla dieta imperiale di Ratisbona, svoltasi nel 1594.³⁵

Ad Augusta il cardinale Madruzzo, che a Trento si era preparato in modo approfondito all'incarico,³⁶ fu assistito da quattro nunzi:

- 1) Giovanni Francesco Bonomi,³⁷ nunzio presso la corte imperiale di Praga dal 1581,
- 2) Germanico Malaspina,³⁸ nunzio in carica a Graz a partire dal 1580,
- 3) il domenicano Feliciano Ninguarda,³⁹ a cui Gregorio XIII aveva affidato nel 1578 la cosiddetta nunziatura per la Germania meridionale, e infine
- 4) il gesuita Antonio Possevino,⁴⁰ nunzio apostolico straordinario per l'Europa orientale.

33 Vgl. Josef Krasenbrink, *Die Congregatio Germanica und die katholische Reform in Deutschland nach dem Tridentinum* (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 105), p. 85e passim.

34 Cfr. pure Gallio a Bonomi (vedi nota 30): „... il quale essendo personaggio che ha tutte le qualità che bisognano, massimamente la cognitione et pratica di quella sorte di negotii, son certo che satisfarà intieramente a l'officio suo, et che a S. M.^{ta} Ces.^a sarà carissimo, essendo tanto suo divoto servitore com'è, al che S. B. ha anco havuto principalmente la mira in questa elettione.“.

35 Sui suoi incarichi del 1594 cfr. l'istruzione: Klaus Jaitner (a cura di), *Die Hauptinstruktionen Clemens' VIII. für die Nuntien und Legaten an den europäischen Fürstenthöfen 1592–1605*, Tübingen 1984 (Instructiones pontificum Romanorum), pp. 246–255.

36 Cfr. NDB 3,2 (vedi nota 11), p. 380.

37 Su di lui cfr. *Nuntiaturberichte aus Deutschland nebst ergänzenden Aktenstücken 1585(1584-)–1590*, Die Kölner Nuntiatur, vol. 1: Bonomi in Köln. Santonio in der Schweiz. Die Straßburger Wirren, a cura di Stephan Ehse / Aloys Meister, Paderborn 1895 (rist. 1969) (Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte 4), pp. XVI–XXX. Cfr. pure il saggio di Antonio Filippazzi, *Sul rapporto fra Carlo Borromeo e gli ecclesiastici della diplomazia pontificia: Il caso di Giovanni Francesco Bonomi*, in: Egon Kappellari / Herbert Schambeck (a cura di), *Diplomatie im Dienst der Seelsorge*, Festschrift zum 75. Geburtstag von Nuntius Erzbischof Donato Squicciarini, Graz-Wien-Köln 2002, pp. 444–465.

38 Cfr. Alexander Koller, Art. Malaspina, Germanico, in: *Dizionario Biografico degli Italiani*, vol. 67, Roma 2006, pp. 776–779. Sui suoi rapporti spediti dalla dieta imperiale di Augusta cfr. Johann Rainer (a cura di, con la collaborazione di Sabine Weiss), *Nuntiatur des Germanico Malaspina und des Giovanni Andrea Caligari 1582–1587*, Wien 1981 (Publikationen des Österreichischen Kulturinstituts in Rom, Grazer Nuntiatur 2).

39 Sulla sua persona cfr. Alexander Koller, Art. Ninguarda, Feliciano, in: *Dizionario Biografico degli Italiani*, vol. 78, Roma 2013, pp. 153–156. Secondo NDB 3,2 (vedi nota 11), p. 374, i suoi rapporti non hanno „nessuna rilevanza“ per valutare le vicende della dieta imperiale.

40 Cfr. Vareschi, *Legazione* (vedi nota 14), pp. 217 sg.; Braun, *Images Imperii* (vedi nota 15), pp. 372 sg.

Il ruolo guida in questo quintetto spettava di certo a Madruzzo. Fu lui a condurre le trattative e i colloqui più importanti con l'imperatore e i principi dell'impero, e fu lui in prima linea a scrivere i rapporti sui lavori della dieta da spedire a Roma.⁴¹

Ad Augusta la curia romana venne dunque rappresentata, oltre al cardinale legato Madruzzo, da quattro nunzi apostolici (di cui tre ordinari e uno straordinario), evidentemente ognuno con diverse mansioni da svolgere.⁴² Si trattò davvero di un grande dispiegamento di forze diplomatiche che una volta di più testimonia l'interesse particolare con il quale papa Gregorio XIII e la curia seguivano le vicende dell'impero.

Quali possibilità avevano ora gli emissari curiali per mettere in pratica la politica romana nel contesto della dieta imperiale? In via di principio i legati papali erano esclusi dai lavori dell'assemblea, a prescindere da Madruzzo che nella sua qualità di vescovo di Trento avrebbe potuto partecipare alle sedute della curia dei principi; egli però – non da ultimo forse per non compromettere la sua reputazione⁴³ – ci rinunciò (si fece rappresentare in quel consesso da uno dei suoi consiglieri di Trento), privilegiando l'influenza indiretta sull'imperatore e sui principi cattolici a cui faceva assiduamente ricorso.

Nei loro sforzi di creare all'interno della dieta imperiale un partito cattolico omogeneo e potente, i rappresentanti della curia romana dovettero ben presto riconoscere che il piano era irrealizzabile. Ciò dipendeva soprattutto dagli elettori ecclesiastici che si trovavano in un dilemma a causa della loro triplice lealtà (verso il papa, verso l'imperatore e verso il collegio elettorale) ed erano disposti ad accettare compromessi per mantenere la pace religiosa e proteggere i propri territori.⁴⁴ Lo stesso imperatore mirava a venire incontro, nei limiti del possibile, agli interessi degli stati protestanti (considerazione soprattutto a causa del problema turco, ma anche in vista di future elezioni a imperatore o a re dei Romani). Non si formò dunque nessun partito cattolico unitario e compatto durante la dieta imperiale del 1582. Ne sono testimonianza le osservazioni critiche, espresse dal nunzio con insistente regolarità, sul barcamenarsi

⁴¹ Bonomi diede informazioni supplementari, ma rimandò regolarmente ai rapporti del legato, cfr. ad esempio Bonomi a Gallio, Augusta, 1582 VI 22, 26 e 30, ASV, Segr. Stato, Germania 104, fol. 166r, fol. 167r e fol. 170r–173r, in particolare fol. 172v.

⁴² Madruzzo guidava la delegazione ed era il capo di tutti i rappresentanti curiali, mentre erano sospese tutte le facoltà dei nunzi. Di regola, il cardinale legato veniva ricevuto dall'imperatore in udienza da solo. Qualche volta Bonomi riusciva ad avere un'udienza con l'imperatore in vece del legato (cfr. Bonomi a Gallio, Augusta, 1582 VI 30, ASV, Segr. Stato, Germania 104, fol. 170r–173r, in particolare fol. 170v) ed era in contatto con singoli principi dell'impero. Malaspina fungeva da tesoriere della delegazione. Possevino era incaricato di realizzare una lega dei principi cristiani contro gli Ottomani.

⁴³ Cfr. Braun, *Images Imperii* (vedi nota 15), p. 392.

⁴⁴ Fröschl, *In Frieden* (vedi nota 3), p. 266.

dei principi cattolici e sul loro debole spirito battagliero.⁴⁵ Si segnalano alcune eccezioni: il duca Guglielmo di Baviera⁴⁶ con il quale Madruzzo e Bonomi si erano accordati a Monaco già alla vigilia della dieta imperiale,⁴⁷ e il vescovo di Würzburg, Julius Echter von Mespelbrunn,⁴⁸ anche se quest'ultimo era da diversi anni in lite con Roma a proposito della destituzione dell'abate di Fulda.⁴⁹

Se si considerano i casi di maggiore attrito trattati durante la dieta del 1582 (ad esempio la questione di Magdeburgo, lo *ius reformandi* delle città imperiali, il problema dell'esenzione confessionale, la restituzione dell'abate di Fulda⁵⁰), si constata che Madruzzo, tenendo una condotta intransigente, ottenne un successo parziale nel consiglio dei principi solo riguardo al problema di Magdeburgo. Bonomi attribuì questo esito in gran parte al fatto che Madruzzo sapeva parlare tedesco: „Onde parmi di poter dire che nissuno altro bastava a far gli ufficii che ha fatto S. S. Ill.^{ma}, perché se ben altri haveria potuto moversi con pari animo, zelo et rissolutione, mancandogli però la lingua germanica, non haveria mai potuto persuadere, com'ella ha fatto, tutti questi Elettori et Vescovi.“⁵¹ Quanto però i concetti e aspettative di Roma fossero lontane dalla realtà politica, dimostrano in maniera chiarissima i vani tentativi

45 Cifra C di Bonomi (probabilmente dopo 1582 VII 31), ASV, Segr. Stato, Germania 104, fol. 195r: „perché altrimenti noi resteremo molto inferiori et di numero et di ardire, come si è provato con effetto in questo incontro magdeburgense, nel quale ognuno si è andato tirando la coda fra le gambe“. Cfr. pure il rapporto di Bonomi, Augusta, 1582 VIII 29, dove si mostra scettico sulla prospettiva di arrivare ad Aquisgrana a una soluzione soddisfacente a proposito del conflitto confessionale: „Se così felicemente passassero gli altri negozi in questa Dieta pertinenti alla religione, come fece quella sessione magdeburgense, ne potremmo andare troppo lieti e trionfanti. Ma temo che il negozio di Aquisgrano ci voglia torre parte dell'allegrezza et dell'honore, poiché non lo vedo abbracciare con quel caldo ch'io desiderarei da questi principi, et parmi di vedere trepidatione, ubi non est timor. Iddio sia quello che al fine guidi il tutto ad honore et gloria sua et a sollevatione dell'afflittissima religione in questa misera provincia“ (ibid., fol. 215r–216r, in particolare fol. 215r).

46 Bonomi a Gallio, 1582 VI 30, ibid., fol. 170r–173r, in particolare fol. 170v o 172r: „lo trovo tanto animato et sollecito nelle cose della religione, come se fusse uno di noi altri, non dirò solo ecclesiastici, ma ministri della Sede Ap.^{ca} ... il quale mi si mostra tanto amorevole che mi confunde, et hoggi mi ha detto di volere in ogni modo venire a visitarmi a casa, et che vuole trattiamo insieme, come amici particolari, senz'alcuna sorte di cerimonia.“

47 Cfr. le lettere di Madruzzo del 14 e 20 giugno da Monaco e Augusta, NBD 3,2 (vedi nota 11), nn. 221 e 223.

48 Bonomi a Gallio, 1582 IX 5, ASV, Segr. Stato, Germania 104, fol. 218r–v, in particolare fol. 218r: „... tanto sta duro questo bon prelado, che peraltro è stato la miglior lancia che fusse in Dieta delli ecclesiastici.“

49 Cfr. Gerrit Walther, Abt Balthasars Mission. Politische Mentalitäten, Gegenreformation und eine Adelsverschwörung im Hochstift Fulda, Göttingen 2002 (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 67).

50 Cfr. in particolare Bonomi a Gallio, Augusta, 1582 IX 26, ASV, Segr. Stato, Germania 104, fol. 230r–232v, in particolare fol. 232v.

51 Bonomi a Gallio, Augusta, 1582 VII 24, ibid., fol. 185r–v, in particolare fol. 185r.

intrapresi da Madruzzo per convincere Rodolfo II a farsi incoronare imperatore dal papa;⁵² già dal conflitto intorno l'obbedienza imperiale nel confronto del pontefice romano esploso nel 1577 si avrebbe potuto dedurre che un tale proposito non aveva nessuna possibilità di essere realizzato.⁵³

Nonostante i rapporti personali particolarmente buoni tra l'imperatore e il legato apostolico,⁵⁴ Madruzzo non riuscì poi a fare progressi, e tantomeno a ottenere risultati soddisfacenti, riguardo a questioni relative al diritto feudale (ad esempio nella causa Borgo Val di Taro)⁵⁵ o rispetto a temi generali di grande rilevanza sociale ai quali il papa teneva tanto, come ad esempio la riforma del calendario.⁵⁶

Per poter valutare nell'insieme la condotta dei legati papali durante la dieta imperiale del 1582, non va trascurato l'aspetto cerimoniale della loro missione. Le ricerche di storia moderna si sono rivolte ultimamente con maggiore interesse alle forme cerimoniali adottate nei più diversi contesti politici. Proprio nella società feudale e cortigiana di quell'epoca, le cerimonie servivano, per la loro natura fortemente formalizzata e con il loro carattere semantico (vale a dire la rappresentazione visiva di un ordinamento sociale) e per il loro riferimento all'opinione pubblica (l'orientamento verso spettatori e testimoni), a salvaguardare la reputazione di una persona oppure di un territorio e, al contempo, a marcare la distanza da altri.⁵⁷ Pertanto non destano meraviglia gli innumerevoli conflitti di precedenza per difendere il proprio rango. La dieta imperiale costituiva in questo contesto un *theatrum ceremoniae* particolare, perché rendeva possibile, secondo Barbara Stollberg-Rilinger, „la completa autorappresentazione della società aristocratica dell'impero come ordinamento gerarchico nella sua totalità. Far parte di questo ordinamento e difendere il rango preteso all'in-

⁵² NBD 3,2 (vedi nota 11), pp. 482, 488, 513, 525, 544, 547; Vareschi, Legazione (vedi nota 14), pp. 232 sg.

⁵³ Alexander Koller, Der Konflikt um die Obödienz Rudolfs II. gegenüber dem Hl. Stuhl, in: id. (a cura di), Kurie und Politik. Stand und Perspektiven der Nuntiattriberichtsforschung, Tübingen 1998 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 87), pp. 148–164 [= id., Imperator und Pontifex (vedi nota 18), pp. 88–102].

⁵⁴ Si parla addirittura di una visita di Rodolfo II nella residenza del legato, Bonomi a Gallio (vedi nota 46), fol. 172r–v.

⁵⁵ Il territorio italiano, conteso tra il papa e l'imperatore per la sua appartenenza feudale, figurava anche nelle istruzioni generali per Madruzzo, NBD 3,2 (vedi nota 11), p. 395; su Borgo Val di Taro cfr. pure Alexander Koller, Reichsitalien als Thema in den Beziehungen zwischen Kaiser und Papst. Der Fall Borgo Val di Taro, in: Matthias Schnettger / Marcello Verga (a cura di), Das Reich und Italien in der Frühen Neuzeit, Bologna 2006 (Jahrbuch des Italienisch-Deutschen Historischen Instituts in Trient, Beiträge 17), pp. 323–345 [= Koller, Imperator und Pontifex (vedi nota 18), pp. 103–120].

⁵⁶ Cfr. Bonomi a Gallio (vedi nota 50), fol. 232r–v.

⁵⁷ Cfr. Barbara Stollberg-Rilinger, Zeremoniell als politisches Verfahren. Rangordnung und Rangstreit als Strukturmerkmale des frühneuzeitlichen Reichstags, in: Johannes Kunisch (a cura di), Neue Studien zur frühneuzeitlichen Reichsgeschichte, Berlin 1997 (Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 19), pp. 91–132, in particolare p. 94.

terno di esso, era dunque la base indispensabile della sua identità politico-sociale per ogni stato dell'impero⁵⁸; potremmo aggiungere che anche gli emissari di principi esteri presso la dieta imperiale dovevano esservi inseriti con le loro rispettive rivendicazioni relative a determinati contesti cerimoniali. A parte le vere e proprie sedute della dieta, anch'esse fortemente formalizzate, le funzioni di maggiore rilievo cerimoniale erano in questo contesto gli ingressi solenni, i banchetti e diverse celebrazioni religiose.

Cosa si può dire ora sulla visibilità dei legati e nunzi apostolici durante questi eventi pubblici che accompagnavano la dieta imperiale del 1582? Innanzitutto va constatato che non fu solo l'alto numero dei rappresentanti (cioè cinque) a balzare agli occhi; considerati tutti i membri della rispettiva famiglia (cioè le unità domestiche), la delegazione curiale sarà stata percepita nel complesso come grande gruppo – anche se il seguito del cardinale legato, che entrò ad Augusta il 17 giugno accompagnato da circa 60 persone, era piuttosto modesto, come ebbe a dire il legato inglese William Ashby.⁵⁹ Evidentemente il legato non voleva suscitare troppo attenzione con la sua *entrée*. L'ipotesi trova conferma nella decisione di Madruzzo di non arrivare ad Augusta insieme al nunzio Bonomi, benché da Monaco avessero potuto fare assieme l'ultima tappa. Bonomi si mise dunque in viaggio verso Augusta solo in un secondo momento.⁶⁰

La curia romana non fu comunque rappresentata durante due altri eventi importanti, vale a dire non partecipò nessuno dei diplomatici pontifici alle feste solenni di apertura e di chiusura, le due funzioni più formalizzate della dieta imperiale che rivestivano un grande valore simbolico.⁶¹

Madruzzo non assistette né all'ingresso dell'imperatore, avvenuto il 27 giugno, e alla successiva celebrazione liturgica nel duomo, né alla seduta di apertura del 3 luglio e alla precedente messa dello Spirito Santo⁶² (invece nel 1530, il legato papale Campeggio aveva seguito l'ingresso di Carlo V ad Augusta da una posizione preminente e aveva impartito la benedizione durante il successivo „Te Deum“ officiato nel

⁵⁸ Ibid., p. 132.

⁵⁹ Leeb, Reichstag zu Augsburg (vedi nota 1), vol. 1, pp. 197 sg.

⁶⁰ Bonomi a Gallio, 1582 VI 19, ASV, Segr. Stato, Germania 104, fol. 164r–165r, in particolare fol. 164r: „Io mi offersi in Monaco a Mons. Ill.^{mo} Legato di fargli servitù sino in Augusta, però non essendosene curata S. S. Ill.^{ma}, forse per modestia et per non voler fare entrata solenne, tardai mezo giorno dopo a partirmi di là; et così me ne venni hieri qui in Augusta, et subito andai a trovare S. S. Ill.^{ma}, la quale era venuta il giorno avanti.“

⁶¹ Cfr. Barbara Stollberg-Rilinger, Die Symbolik der Reichstage. Überlegungen zu einer Perspektivenumkehr, in: Maximilian Lanzinner/Arno Strohmeyer (a cura di), Der Reichstag 1486–1613. Kommunikation – Wahrnehmung – Öffentlichkeit, Göttingen 2006 (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 73), pp. 77–93, in particolare p. 87.

⁶² Cfr. Vareschi, Legazione (vedi nota 14), pp. 100 sg., 104.

uomo).⁶³ Madruzzo mancò pure alla sessione di chiusura del 20 settembre 1582. La decisione del porporato di non partecipare all'appuntamento del 27 giugno spinse il cardinale Gallio a chiedere spiegazioni soprattutto relative all'assenza del legato durante la parte religiosa della cerimonia. Madruzzo giustificò la condotta nel suo rapporto del 1° agosto: per la mancanza di recenti precedenti, egli aveva preferito di non farsi vedere, tanto più che non era sicuro quale posizione avrebbe rivestito. Continuò che il nunzio apostolico Bonomi e il suo uditore Fontana avevano appoggiato la sua decisione, e aggiunse che il legato Morone si era comportato in maniera analoga durante l'ultima dieta (1576 a Ratisbona):

„non ritruovandosi fresco essemplio di tal atto, ne potendosi per ciò risolvere, qual luoco havesse ad essere il mio, fu giudicato meglio ch'io non comparissi, il che piacque a me ancora tanto più, perché uscendo il clero ad incontrare S. M.^{tà}, io mi sarei rimasto [!] solo nel choro, nel qual parere concorsero meco monsignore di Vercelli et monsignor Fontana et tutti quelli che si ricordavano, non havere il cardinal Morone (che sia in gloria) tenuto in Ratisbona altro stile.“⁶⁴

Dalla vicenda si evince chiaramente la reticenza di Madruzzo da un lato, e la posizione marginale dei rappresentanti papali dall'altro; emerge inoltre che né la curia né i suoi rappresentanti in loco disponevano di un regolamento protocollare preciso relativa a questo importante evento (l'ingresso dell'imperatore), con la conseguenza che non si sapeva bene come procedere.⁶⁵

I festosi banchetti con l'assegnazione ben definita dei posti agli invitati rispecchiavano pure la gerarchia sociale, marcando dei punti culminanti per la vita pubblica durante le diete imperiali.⁶⁶ Già i contemporanei (da Carlo V a Martin Bucur) li criticavano per il grande sfoggio che vi si faceva,⁶⁷ ma essi continuavano a svolgere un ruolo importante. Pare che la tavola imperiale del 30 luglio 1582 sia stata particolarmente allegra e che vi si abbia bevuto in eccesso, perché Rodolfo II sentiva le conseguenze della sbornia ancora diversi giorni dopo:

„Spero che questa indisposizione“, scrive Bonomi, „sarà di poco rilievo et tutta sarà nata per haver fatto S. M.^{tà} qualche disordine in bere hieri, che fu a desinare con Sassonia all'improvviso, et tanto più che lunedì egli ancora fece banchetto ai principi tutti, nel quale beve da sette volte, con tutto che sia solito di non beber mai se non due o tre volte al più.“⁶⁸

⁶³ Luttenberger, *Pracht und Ehre* (vedi nota 6), p. 302.

⁶⁴ NBD 3,2 (vedi nota 11), n. 241, citazione a p. 485.

⁶⁵ Madruzzo neppure informò Gallio della sua assenza all'apertura solenne della dieta il 3 luglio, cfr. il rapporto di Madruzzo del 4 luglio (*ibid.*, n. 228) e Vareschi, *Legazione* (vedi nota 14), p. 104.

⁶⁶ Aulinger, *Bild des Reichstages* (vedi nota 13), pp. 282–287.

⁶⁷ Luttenberger, *Pracht und Ehre* (vedi nota 6), pp. 296, 298.

⁶⁸ Cfr. Bonomi a Gallio, Augusta, 1582 VIII 3, ASV, Segr. Stato, Germania 104, fol. 205r–v, in particolare fol. 205r.

In questo contesto va ricordato ancora una volta la proposta con cui il nunzio apostolico Bonomi aveva candidato Carlo Borromeo come legato da mandare alla dieta del 1582. Bonomi, un protetto di Borromeo del resto,⁶⁹ elencò una serie di pregi del cardinale, credette però di dover difendere, verso la fine delle sue osservazioni, le sue abitudini di vita piuttosto modeste che avrebbero potuto suscitare scandalo tra i principi dell'impero:

„Circa il non mangiare in argenti e non usar tapezzarie, in che ben credo che sarebbe difficile lasciare al suo istituto, sappia V. S. Ill.^{ma} che sono bagatelle che non rilevano, et io che sono un verme l'ho provato con effetti, perché con tutto che da principio alcuni dicessero che vi sarebbe vergogna a non far come gl'altri in questi paesi, dove tutti i prelati et ancho i gentilhuomini mediocri usano gli argenti alla tavola, nondimeno quasi tutti alla Corte sono stati meco a pranzo, e se bene non hanno visto gli argenti soliti, sono però rimasti sodisfatti, il che sia detto senza iactanza, ... sì che molto meno resterebbono offesi dal Cardinale, il cui modo di vivere è già noto per fama in queste parti e communemente venerato, e dirò anchora commendato.“⁷⁰

In un primo momento, dunque, Borromeo sembrava di non essere adatto per svolgere la mansione di legato nell'impero a causa della sua modesta condotta di vita, ma poi Bonomi cercò di attenuare il suo giudizio. È interessante che in questo contesto egli non abbia fatto ricorso, per sottolineare l'idoneità di Borromeo, alla critica espressa all'epoca nei confronti delle tavolate imbandite dai principi d'impero, nel senso che lo stile di vita del arcivescovo di Milano e grande figura della chiesa post-tridentina sarebbe potuto essere contrapposto alla polemica protestante nei confronti della Roma sfarzosa e della corte papale.

Madruzzo partecipò solo a tre dei tredici grandi banchetti che si svolsero durante la dieta imperiale del 1582 e che Fleischmann elenca nella sua descrizione, riportando dei disegni sulla disposizione dei posti. Bonomi assistette a uno solo, vale a dire al convito offerto dall'elettore di Treviri il 12 agosto dopo la consacrazione a vescovo di quest'ultimo (fig. 1).⁷¹ Non desta meraviglia di incontrarvi il legato (a capotavola, gerarchicamente quindi in prima posizione) e il nunzio apostolico presso la corte imperiale (alla destra di Madruzzo – prima del principe elettore di Magonza!), poiché era stato lo stesso Madruzzo, assistito da Bonomi e Francesco Sporeno, vescovo di Sebaste e consigliere dell'arciduca Ferdinando del Tirolo, a consacrare vescovo Johann von

⁶⁹ Cfr. Alexander Koller, *Einige Bemerkungen zum Karriereverlauf der päpstlichen Nuntien am Kaiserhof (1559–1655)*, in: Armand Jamme/Olivier Poncet (a cura di), *Offices et papauté (XIV^e–XVII^e siècle)*. Charges, hommes, destins, Rome 2005 (Collection de l'École française de Rome 334), pp. 841–858, in particolare pp. 851 sg. [= Koller, *Imperator und Pontifex* (vedi nota 19), pp. 287–301, in particolare pp. 293 sg.]; Filipazzi, *Rapporto* (vedi nota 37).

⁷⁰ Cfr. Bonomi a Gallio (vedi nota 29), fol. 52r–v.

⁷¹ Fleischmann (vedi nota 12), p. 121.

Schönenberg nel duomo di Augusta il giorno prima.⁷² L'evento non era dunque strettamente legato alla dieta imperiale, si trattava piuttosto di una celebrazione che ebbe luogo per caso in quell'occasione. Ritroviamo Madruzzo ancora due volte, sempre a capotavola, una volta al pranzo dato dal vescovo di Strasburgo (fig. 2)⁷³ e al secondo banchetto offerto dal principe elettore di Magonza il 13 agosto (fig. 3)⁷⁴ – al primo convito dell'arcivescovo moguntino dell'8 luglio (fig. 4)⁷⁵ invece non aveva partecipato per l'incompatibilità con la presenza di alcuni principi protestanti. Non lo troviamo neppure alla tavola imperiale del 30 luglio,⁷⁶ dove Rodolfo II, come già menzionato,⁷⁷ aveva alzato troppo il gomito. Il legato mancò pure ai due banchetti bavaresi (5 e 12 agosto).⁷⁸ Anche qui si nota la differenza con la prima metà del XVI secolo, quando i nunzi apostolici potevano sedersi alla tavola di un principe protestante, ad esempio Aleandro e Caracciolo a quella del principe elettore Joachim von Brandenburg.⁷⁹ Dopo il 1555 la curia romana si ritrovava dunque emarginata anche su questo importante piano del cerimoniale, ma bisogna prendere in considerazione il fatto che i rappresentanti di altri principi europei mancavano del tutto a questi banchetti!

Senza entrare nei dettagli, sarà infine interessante richiamare un conflitto cerimoniale manifestatosi ad Augusta nella cappella imperiale durante la messa che si celebrava la domenica.⁸⁰ In sostanza si trattava del problema della precedenza tra i principi elettori da un lato e gli ambasciatori di potenze straniere dall'altro, nella fattispecie quelli di Venezia e della Toscana. Per la disposizione dei posti si trovò una soluzione nel senso che gli ambasciatori vennero collocati al centro della cappella, assegnando loro un proprio banco. Il rappresentante veneziano descrive lo schema in questi termini:

„Alli Ambasciatori ciò è a Mons. Nuncio, a me et a Fiorenza fu posta una panca et un scabello da ingenocchiarsi, secondo l'ordinario, dirimpetto all'altar grande fra le sedie di questi Principi nel mezo della capella; acciò che non precedessimo né cedessimo alli Elettori, ai quali desidera sempre l'Imp.^{te} di sodiffare per suoi particolari interessi, sì come particolarmente potrà vedere la Ser.^{tà} V.^{ra} dall'occluso disegno.“⁸¹

72 Cfr. il rapporto di Bonomi a Gallio, Augusta, 1582 VIII 15, ASV, Segr. Stato, Germania 104, fol. 207r–208v, in particolare fol. 207r–v. Bonomi partecipò al banchetto dell'elettore di Treviri, dopo che erano stati rimossi i suoi dubbi per quanto riguarda il cerimoniale. Effettivamente Bonomi ottenne la precedenza rispetto al principe elettore di Magonza.

73 Fleischmann (vedi nota 12), p. 157.

74 Ibid., p. 117.

75 Ibid., p. 116.

76 Ibid., p. 33.

77 Cfr. nota 68.

78 Fleischmann (vedi nota 12), pp. 172 sg.

79 Aulinger, Bild des Reichstages (vedi nota 13), p. 282, nota 1.

80 Cfr. in dettaglio Braun, Imagines Imperii (vedi nota 15), pp. 399–405.

81 Girolamo Lippomano al doge Nicolò da Ponte, Augusta, 1582 VII 20, Archivio di Stato (= AS) Venezia, Senato, Dispacci degli ambasciatori, Germania 9, fol. 124r–126r, in particolare fol. 124r.

121

Verzeichnus was der Churfürst Joh

han zu Trier nach irer Churfürstl. Gna. allhie zu Augspurg den
12. Augusti verbrachten Consecration für ein Eades
schafft gehalten/ vnd wie sie an der Taa
fel gessen.

Churfürst zu Meing.	Herr Ludwig Cardinal zu Trient als Päbstl. Heyl. Legat.	Päbstl. Heil. Nunctius am Kay. Hof.
Erzherzog Matthias.		Churfürst vñ Eöln Gesan- ter ein Graff von Solms.
Hungeri- scher Cansler		Erzherzog Maximilian.
Herr Johan- fer Maister.		Bischof von Würzburg.
Churfürst zu Trier.		Bischof zu Straßburg.
Salzburgisch Legat/ Herr Bischoff zu Seckaw.		Episcopus Spurenus.
Herr Philips Freyherr von Winnenberg		Herr Cipio Gonzaga.
Kay. Camer- richter zu Speyer.	Benedictus Sy- na M. Ceremo- niam bey dieser Consecration.	Herr Abt von Salmons- weiler.
	Ziner vñ Soperen/ als abgelandter des Kern Bischofs zu Wormbs.	Thombroff zu Trier.

Der

Fig. 1: Banchetto dell'elettore di Treviri del 12 agosto 1582.

157

**Verzeichnus der Tafel so Herz Johann
Bischoff zu Straßburg auff dem Reichs-
tag in irem Rosament gehalten.**

Churfürst Jo- han zu Trier.	Herz Ludwig Cardinal zu Trient Bäpstl. Seyl. Legat.	Churfürst Wolf- gang zu Mainz
Marggraf Jacob zu Ba- den.		Hungerischer Cantzler Episc. Collocen.
Herz Johann Bischof zu Straßburg.		Episcopus Spurenus.
Herz Philips Freyherz zu Winnenberg/ Camerrichter zu Speyer.		Herz Gonzaga.
Graf Arnoldt von Mander- scheid/ Thom- bropst zu Trier.		Herz Philips von Soytern. Herrn Bischofs zu Speyr Abgez- sandter.
Hans Frides- rich Mospach Mainzischer Marschalch.		Graf Ludwig zu Westerburg. Herz zu Leinins- gen.
Johann von Salberg.		Graf Ernst von Mansfeldt/ Thombherz zu Straßburg.
		Constantin Herz zu Polweil.

Der

Fig. 2: Banchetto del vescovo di Strasburgo alla dieta di Augsburg 1582.

117

Verzeichnuß der Ladtschafft / so der Churfürst Wolffgang zu Mainz / allhie zu Aug- spurg / den 13. Augusti in jr Churfürstlichen Gnaden Losament gehalten.

Churfürst zu Trier.	Her Ludwig Cardinal und Bischof zu Trient / Päpstl. heyl. Legat.	Ersherkog Matthias.
Her Bischof zu Würz- burg.		Ersherkog Maximilian
Churfürst zu Mainz.		Bischof zu Straßburg.
Thombropst zu Trier.		Hügerischer Bischoff vñ Cansler.
Her Mary Fugger.		Landgraf zu Leichtenberg.
		Episcopus Spurenus
		Her Cypio Gonzaga.
		H. Reichart Sirein J. D. Ersh. Mat- thias oberster Hofmeister.
	Her Ruchter vñ Stohr Erztrier von Leun- ingen Hofmeister	
	Maximilian ober- ster Hofmeister	

Volgt

Fig. 3: Banchetto dell'elettore di Magonza del 13 agosto 1582.

516

Diz Banget hat gehalten der Churfürst
 Erzbischoff Wolffgang von Mainz/ zu Augspurg den 8. Julij/ Anno 1582.

	Churfürst zu Sachsen.	Administrator zu Magdeburg.	
Erzherzog Carl zu Osterreich.			Bischof zu Würzburg.
Herzog Wilhelm auß Bairn.			Bischof zu Eichstet.
Churfürst von Meing.			Pfalzgraff Philip Ludwig.
Herzog Christian zu Sachsen.			Herzog Ulrich von Meichelburg.
Pfalzgraff Friderich.			Herzog von Wirtemberg.
Johann Casimir zu Sachsen.			Herzog Ferdinand auß Bairn.
			Der Heinrich Pfalzgraff.
			Friderich Wilhelm zu Sachsen.
	Brugger	Banger	
	von J. 1582	zu Augspurg	
			G. ij. Det

Fig. 4: Banchetto dell'elettore di Magonza del 8 luglio 1582.

È conservato non solo questo interessante allegato⁸² – interessante anche quale documento storico-culturale –, ma anche due schizzi spediti dal nunzio apostolico a Roma (fig. 5).⁸³ Il disegno fatto dal veneziano è molto più preciso. In esso si distinguono chiaramente i dettagli dell'architettura e alcuni oggetti come il baldacchino per l'imperatore e il legato apostolico, nonché i banchi dei principi e diplomatici.

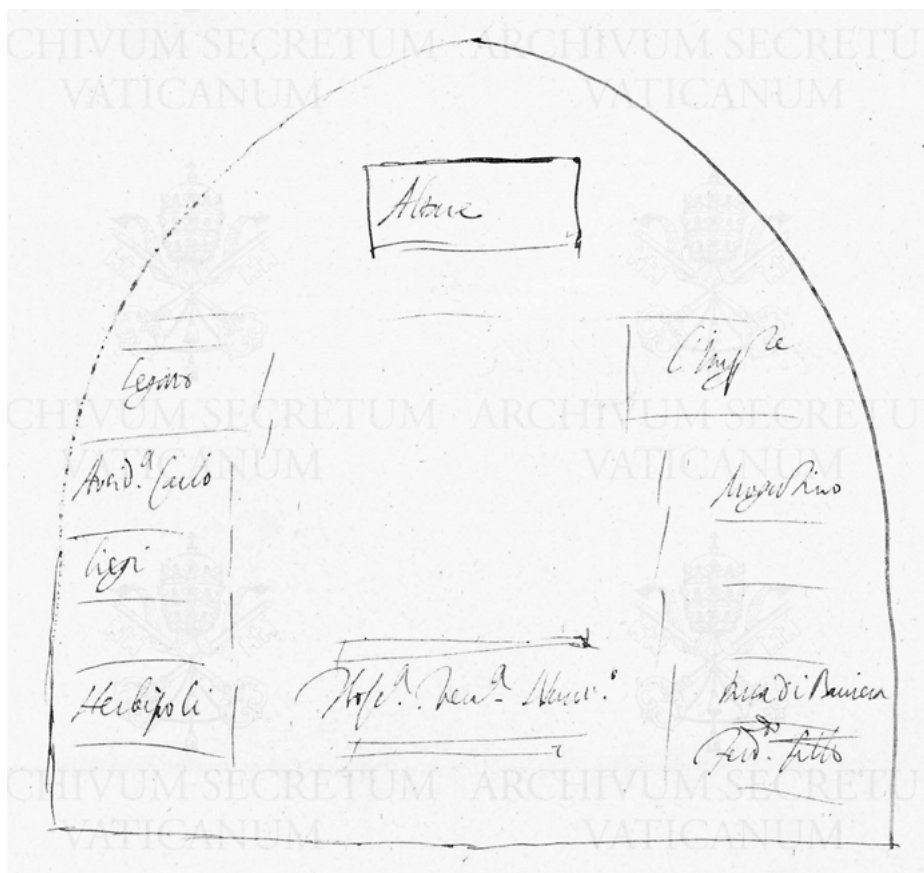


Fig. 5: Disegno della capella imperiale alla dieta di Augsburg 1582 (allegato al dispaccio del nunzio pontificio del 24 luglio 1582).

⁸² Ibid., fol. 127r.

⁸³ ASV, Segr. Stato, Germania 104, fol. 202r (fig. 5) e fol. 233r.

Ma come si sarebbe verificato in seguito, il problema non era solo quello della disposizione dei posti. Infatti, durante il rito dell'*Asperges*, eseguito prima della messa, l'acqua santa venne dispensata ai tre rappresentanti italiani non solo dopo i principi elettori, ma anche dopo tutti gli altri principi dell'impero, presenti in quell'occasione. Bonomi vi vide una „diminutione dell'honore o mio o della Sede Ap.^{ca}“,⁸⁴ e pertanto si rivolse all'imperatore e ai suoi consiglieri per protestare. L'ambasciatore veneto riferì la vicenda al doge in questi termini:

„Onde, per quanto ho inteso, si dolse [cioè Bonomi] con buona maniera dell'aggravio ricevuto, insieme con gl'altri Amb.^{ri}, d'essersi data l'acqua santa dopo gli Elettori et altri Principi in luoco tanto publico et in occasione così solenne, mostrando che non era conveniente che fosse fatto pregiudicio alla grandezza di quei Principi che rappresentavimo con quel'atto.“⁸⁵

Il nunzio apostolico non ebbe molto successo, al contrario, il conflitto si inasprì e indusse Bonomi e l'ambasciatore veneto Lippomano a fine settembre a uscire dalla cappella prima dell'inizio della messa e senza salutare l'imperatore, poiché in quell'occasione il rappresentante papale fu ossequiato con l'acqua santa da ultimo, sebbene in quel momento gli elettori ecclesiastici non fossero presenti, perché avevano già lasciato la dieta imperiale.⁸⁶ Può darsi che il nunzio sia caduto vittima di un provvedimento diretto in sostanza contro Venezia e la Toscana, rispetto ai quali gli elettori e il duca di Baviera rivendicavano la precedenza;⁸⁷ in ciò questi principi venivano sostenuti dall'imperatore, facendo riferimento alle consuetudini dell'impero.⁸⁸ In alcuni casi, comunque, fu data la priorità al nunzio rispetto a un principe elettore,⁸⁹ ma appunto nel contesto della dieta imperiale e non nella cappella imperiale.

⁸⁴ Bonomi a Gallio (vedi nota 51), fol. 185r–v con dettagliato rapporto in appendice sul conflitto relativo alla cappella, *ibid.*, fol. 200r–201r.

⁸⁵ Lippomano a Da Ponte, Augusta, 1582 VII 25, AS Venezia, Senato, Dispacci degli ambasciatori, Germania 9, fol. 135r–138v, in particolare fol. 135r.

⁸⁶ Bonomi a Gallio (vedi nota 50), fol. 230r–231v; il cerimoniere imperiale Adam von Dietrichstein tentò di disinnescare la situazione critica con una lettera conciliatoria diretta a Bonomi, cfr. una copia del testo in allegato al rapporto di Bonomi del 26 giugno, ASV, Segr. Stato, Germania 104, fol. 236r–v.

⁸⁷ Bonomi a Gallio, 1582 VII 18, *ibid.*, fol. 180r–181r, in particolare fol. 180v–181r: „Soggiungerò solo che i ministri di S. M.^{ta}, scusando il fatto, si fondano assai sopra questo che gli Elettori né 'l S. Duca di Baviera non devono né vogliono cedere all'Ambasciatore di Venetia né di Toscana, mostrando che s'io fussi stato solo, non vi saria stata difficoltà.“

⁸⁸ Lippomano a Da Ponte, Augusta, 1582 VII 25 (vedi nota 85), fol. 135r: „Mi dice S. S. RV. che, parendoli l'Imperatore alquanto sospeso per questo fatto, et parlandoli la M. S. con termini generali, concluse che li pesava molto questo nostro disgusto, et che, sendosi sempre tenuto quel medesimo stile et istituto in tutte le Diete, come manifestamente appare in scritti antichi, poterrimo accomodare il nostro desiderio, o col non trovarsi in capella, o con l'andare dopo la predica et data l'acqua nel principio solamente.“

⁸⁹ Bonomi a Gallio (vedi nota 60), fol. 164r–v; Bonomi a Gallio (vedi nota 72), fol. 207v; Bonomi a Gallio (vedi nota 48), fol. 218r.

Va considerato un ultimo aspetto: in sostanza, l'incidente avvenuto nella cappella imperiale non rientra tra i conflitti cerimoniali legati alla dieta imperiale, perché si trattava della cappella di un principe dell'impero (in questo caso supremo quello del capo dell'impero), vale a dire ci si trovava in un luogo o spazio cortigiano. La cappella imperiale presso la dieta si distingueva tuttavia dalla solita residenza imperiale per il fatto che ad Augusta il protocollo doveva tener conto anche dei principi dell'impero e soprattutto degli elettori ecclesiastici ivi presenti. È significativo che Bonomi dopo la chiusura della dieta abbia riferito in una missiva, mandata nel dicembre 1582 dalla corte imperiale di Vienna, di non aver più avuto problemi di precedenza.⁹⁰

Durante il conflitto Bonomi fu in stretto contatto con Roma, ma anche con Madrid che gli sconsigliò di prendere iniziative troppo esagerate (maggiori proteste, boicottaggio della messa). In sostanza però, non si trattava qui di una vicenda privata o di un capriccio di vanità personale del nunzio apostolico. Tutt'altro: in considerazione della reputazione della sede apostolica, Bonomi non poteva tollerare un tale atto, poiché la rinuncia volontaria delle sue pretese per modestia o per cortesia – come del resto anche una richiesta di precedenza non giustificata – sarebbe stata contraria alle concezioni che si aveva allora del diritto pubblico e naturale.⁹¹

Conclusione

La curia romana era rappresentata presso la dieta imperiale del 1582 da cinque inviati. Tale spiegamento di forze diplomatiche rispecchia l'enorme interesse di Roma alle vicende dell'impero durante il pontificato di Gregorio XIII. Il raggio d'azione degli emissari curiali si limitava in gran parte a raccogliere informazioni e a influenzare i dibattiti della dieta attraverso canali informali, vale a dire attraverso i contatti con i principi cattolici vicini a Roma. Il bilancio sulle attività dei legati e nunzi apostolici resta necessariamente magro anche a causa delle alte aspettative coltivate a Roma. La marginalizzazione vissuta dai rappresentanti curiali durante la dieta imperiale del 1582 ad Augusta emerse maggiormente nell'ambito del cerimoniale in cui si manifestarono notevoli incertezze, condizioni sfavorevoli e conflitti. Meno negativo è il giudizio sull'operato della legazione curiale presso la dieta, se vengono presi in considerazione i ristretti margini lasciati ai rappresentanti di altre potenze straniere (ad esempio gli stati italiani come Venezia, Modena o Savoia, ma anche Inghilterra, Polonia e la Russia) che godevano solo di uno status di osservatore. Su questo sfondo si può concludere che, per quanto riguarda le possibilità di rappresentare il loro

⁹⁰ Bonomi a Gallio, Vienna, 1582 XII 7, ASV, Segr. Stato, Germania 104, fol. 273r–274v, in particolare fol. 273r.

⁹¹ Cfr. Stollberg-Rilinger, *Zeremoniell als politisches Verfahren* (vedi nota 57), p. 108.

sovrano, di informarsi e di influenzare le vicende della dieta imperiale, gli emissari della curia pontificia disponevano di un maggiore spazio di manovra di tutte le altre delegazioni.

Fonti delle illustrazioni

Fig. 1–4: © Bayerische Staatsbibliothek München, Res/4 Herald. 69#Beibd. 1, fol. 121, 157, 117, 116.

Fig. 5: © Archivio Segreto Vaticano, Segreteria di Stato, Germania 104, fol. 202r.

Christoph Kampmann

Information – Kommunikation – Konfrontation

Zur auswärtigen Diplomatie auf dem Immerwährenden Reichstag im Zeitalter Ludwigs XIV.

Abstract: Ausgangspunkt der Überlegungen ist die kaiserliche Ausweisung des französischen Bevollmächtigten beim Immerwährenden Reichstag, Robert de Gravel, die trotz dessen niedrigen Rangs hohe Wellen schlug, und zwar über die Reichstagsöffentlichkeit weit hinaus. Diese hohe, vom Kaiser erwünschte Aufmerksamkeit ist nur zu erklären vor dem Hintergrund der Rolle von auswärtigen Gesandten am Immerwährenden Reichstag im Allgemeinen und jener des französischen Vertreters im Besonderen. Im Zuge des Wandels des Reichstags von einem periodisch zu einem permanent tagenden Gremium seit den 1660er Jahren waren verschiedene europäische Mächte dazu übergegangen, ihrerseits dauerhafte Gesandtschaften beim Reichstag zu unterhalten. Sie hatten erkannt, dass er eine einzigartige, ausgezeichnet nutzbare Plattform politischer Kommunikation war. Dies galt umso mehr, als es den auswärtigen Gesandten gestattet war, nicht nur an der dichten informellen, sondern auch an der offiziellen Kommunikation teilzunehmen und sich über die vom Kurzerzkanzler kontrollierte „Reichsdiktatur“ an die Reichs(tags)öffentlichkeit zu wenden. Eine besondere Stellung kam dem französischen Reichstagsgesandten zu, der in den 1660er Jahren zu einer Schlüsselfigur der antikaiserlichen Opposition aufstieg, da Ludwig XIV. als Schutzherr der ständischen Libertät angesehen wurde. Dies änderte sich in den späten 1660er und frühen 1670er Jahren grundlegend: Frankreich wurde nun ständischerseits als Bedrohung wahrgenommen. Die feierliche Ausweisung Gravel's war eine Demonstration des Ansehensverlusts Frankreichs und besaß hohen Symbolwert, was sich nicht zuletzt daran zeigt, dass auch am Beginn der folgenden Kriege zwischen dem Reich und Frankreich Gesandtenausweisungen (in rhetorisch verschärfter Form) standen. Grundsätzlich wird deutlich, dass Diplomaten nicht nur Träger von Kommunikation und Erfahrungsaustausch waren, sondern auch zu ‚Objekten‘ der Kommunikation werden konnten. Gesandtenausweisungen signalisierten in unzweideutiger Weise, dass die Zeichen nicht mehr auf friedliche Kommunikation, sondern auf härtester Konfrontation, letztlich auf Krieg, standen.

Am 24. April 1674 ließ Kaiser Leopold I. auf dem Regensburger Reichstag durch seinen offiziellen Vertreter, den kaiserlichen Prinzipalkommissar Marquard Schenk von Castell, Bischof von Eichstätt, ein kaiserliches Dekret verkünden, das rasch große Aufmerksamkeit fand. Darin wurde der französische Vertreter auf dem Reichstag, Robert de Gravel, unter Verweis auf seine gegen die Reichseinheit gerichteten Ma-

chenschaften aufgefordert, die Reichstagsstadt Regensburg in drei Tagen, darüber hinaus das gesamte römisch-deutsche Reich in drei Wochen in Richtung Frankreich zu verlassen.¹ Der kaiserliche Prinzipalkommissar zeigte sich in seinem Begleitschreiben überzeugt, dass der „königlich-französische Plenipotentiarius ... von selbsteneigigt sein werde, der kayserlichen Verordnung gebührende Parition zu leisten“ und die Reichsstadt mitsamt dem Personal der Gesandtschaft in der gesetzten Frist zu verlassen.²

In die Sprache des modernen Völkerrechts übersetzt ordnete Kaiser Leopold also mit dem Dekret, dem noch ein Geleitbrief für Gravel und seine Begleitung beigelegt war, nichts anderes als den sofortigen und vollständigen Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen dem Reichstag des römisch-deutschen Reichs und dem Königreich Frankreich an.

In der – offenbar überraschend spärlichen – modernen Völkerrechtsliteratur zu diesem Thema des Abbruchs der diplomatischen Beziehungen werden zwei unterschiedliche Formen solcher Beendigungen diplomatischer Beziehungen genannt.³ Die diplomatischen Beziehungen konnten und können *ipso facto* unterbrochen werden, durch Entwicklungen, denen dieser Abbruch quasi automatisch folgt. Zu nennen ist hier der Untergang eines Staatswesens oder aber die Erklärung des Kriegszustands.⁴ In diesen Fällen erfolgte der Abbruch der diplomatischen Beziehungen, der bis heute auch mündlich vollzogen werden darf,⁵ eher beiläufig und ohne großes Aufsehen. Als Beispiel sei der Untergang der DDR am 3. Oktober 1990 genannt. Damit endeten automatisch alle diplomatischen Beziehungen zu diesem Land.⁶

1 Kayserliches Decret an den Königlich-Frantzösischen Plenipotentiarium bey der Reichs=Versammlung, Herrn de Gravel, dessen Licentirung belangend vom 19. März 1674, verkündet im Commissions-decret vom 24. April 1674, in: Johann Joseph Pachner von Eggenstorff, Vollständige Sammlung Aller von Anfang des noch fürwährenden Teutschen Reichs-Tags de Anno 1663 biß anhero abgefaßten Reichs-Schlüsse ..., 4 Bde., Regensburg 1740–1747, Bd. 2, S. 709.

2 Kayserliches Commissions=Decret wegen Licentirung des Königlich-Frantzösischen Plenipotentiarii, Herrn von Gravel, von der Reichs=Versammlung vom 24. April 1674, in: Pachner von Eggenstorff, Sammlung (wie Anm. 1), Bd. 2, S. 708 f. Beigelegt war ein Geleitsschreiben für den Gesandten und das Gesandtschaftspersonal (ebd., S. 709 f.).

3 Lucien Sfez, La Rupture des relations diplomatiques, in: Revue générale de droit international public 70 (1966), S. 359–430, hier S. 365; Friedrich Berber, Lehrbuch des Völkerrechts, Bd. 1: Allgemeines Friedensrecht, München 1975, S. 283 f.; Michael Richtsteig, Wiener Übereinkommen über diplomatische und konsularische Beziehungen. Entstehungsgeschichte, Kommentierung, Praxis, Baden-Baden 2010, S. 106 f.; Jost Delbrück/Rüdiger Wolfrum, Völkerrecht. Begründet von Georg Dahm. Zweite, völlig neu bearb. Aufl., Bd. 1, 3: Die Formen des völkerrechtlichen Handelns. Die inhaltliche Ordnung der internationalen Gemeinschaft, Berlin 2002, hier S. 760.

4 Sfez, Rupture (wie Anm. 3), S. 366–368.

5 Ebd., S. 396.

6 Richtsteig, Übereinkommen (wie Anm. 3), S. 106.

Daneben gab es aber auch die Abbruchserklärungen, die als politische Demonstration gedacht waren und entsprechend breite Wirkung erzielen sollten.⁷ Die Literatur nennt hier als einen der politisch folgenreichsten Fälle die Entscheidung Österreich-Ungarns, am 25. Juli 1914 die diplomatischen Beziehungen zu Serbien abzubrechen;⁸ außerdem sind die im Zeichen der sogenannten „Hallstein-Doktrin“ erfolgten, demonstrativen Unterbrechungen der Beziehungen der Bundesrepublik Deutschland zu Staaten, die die DDR anerkannt hatten, etwa zu Jugoslawien oder zu Ägypten, dazu zu zählen.⁹

Die kaiserliche Erklärung gegen den Bevollmächtigten Robert de Gravel gehörte eindeutig zur zweiten Kategorie: Beziehungsabbruch als krisenverschärfende politische Demonstration. Einen Automatismus zur Ausweisung Gravels gab es zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Der Reichskrieg gegen Frankreich war zum Zeitpunkt des kaiserlichen Schreibens noch nicht endgültig beschlossen; dies erfolgte dann wenige Wochen später, im Mai 1674, in Gestalt eines vom Reichstag verabschiedeten Mandats gegen Frankreich.¹⁰ Der Ausweisungsbescheid an Gravel diente offensichtlich dem Ziel, die dramatische Verschlechterung der Beziehungen zu Frankreich und den unmittelbar bevorstehenden endgültigen Bruch allgemein bekannt zu machen.¹¹

Dieses Ziel einer öffentlichen Demonstration hat das Schreiben ohne Zweifel erreicht. Die Ausweisung Gravels stieß auf ein erstaunlich großes öffentliches Echo. Das zeigt die breite Beachtung in der diplomatischen Korrespondenz, das zeigt aber auch die Resonanz in der Publizistik: Schon bald kursierten Flugschriften mit dem Ausweisungsbescheid im gesamten Reich.¹²

7 Sfez, *Rupture* (wie Anm. 3), S. 369 f.

8 Vgl. zum politischen Hintergrund – nämlich der Abbruch der diplomatischen Beziehungen durch Österreich-Ungarn, als Serbien den Forderungen der Wiener Regierung möglichst weitgehend entgegenzukommen und die Krise nach Kräften zu entschärfen schien – Sönke Neitzel, *Kriegsausbruch. Deutschlands Weg in die Katastrophe 1900–1914*, Zürich 2002 (Deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert), S. 182; dieser Abbruch – vielleicht einer der politisch folgenreichsten überhaupt – erfolgte übrigens mündlich, vgl. Sfez, *Rupture* (wie Anm. 3), S. 396.

9 Ebd., S. 397 f., mit weiteren Beispielen.

10 Christoph Kammann, *Reichstag und Reichskriegserklärung im Zeitalter Ludwigs XIV.*, in: *Historisches Jahrbuch* 113 (1993), S. 41–59, hier S. 49 f.; Klaus Müller, *Zur Reichskriegserklärung im 17. und 18. Jahrhundert*, in: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germanistische Abteilung* 90 (1973), S. 246–259.

11 Vgl. dazu Christoph Kammann, *Immerwährender Reichstag und Tagsatzung als Wirkungsorte europäischer Diplomatie. Kommentierende Anmerkungen*, in: Christian Windler (Hg.), *Kongressorte der Frühen Neuzeit im europäischen Vergleich. Der Friede von Baden (1714)*, Köln-Weimar-Wien 2016, S. 77–89, hier S. 86.

12 Vgl. das als Flugschrift verbreitete kaiserliche Ausweisungsdekret Gravels: *Der höchstansehnlichen Kays. Commission ... licentyung und Ertheilung des Salvum Conductum dem Französ. Plenipotentiarius Robert de Gravell ...*, o. O. 1674 (Bayerische Staatsbibliothek München 4.J.publ.e. 197). Vgl. für die Thematisierung der „Abschaffung“ bzw. Ausweisung der französischen Reichstagsge-

Die öffentliche Aufmerksamkeit überrascht zunächst. Gravel gehörte von seinem diplomatischen Rang her definitiv nicht in die erste Reihe der diplomatischen Vertreter Frankreichs. Er war lediglich „Plénipotentiaire“,¹³ also kein Botschafter (*Ambassadeur, Ambasciatore*), war entsprechend also nicht Mitglied der eigentlich allein ernstzunehmenden Spitzengruppe europäischer Diplomaten, die sich scharf von allen übrigen diplomatischen Vertretern abgrenzte.¹⁴ Aus welchen Gründen konnte das Ausweisungsdekret trotzdem solche Aufmerksamkeit finden?

Die Beantwortung dieser Frage steht im Mittelpunkt der folgenden Ausführungen. Es soll gezeigt werden, dass die Ausweisung Gravel's wohl deshalb auf eine solche Resonanz stieß, weil sie wie kaum ein zweites Ereignis den dramatischen politischen Umschwung im Reich, gerade im Verhältnis zu Frankreich und dem Kaiser, symbolisierte. Anders formuliert: Kaum etwas gab dem Ansehensverlust Frankreichs und dem Aufstieg des Kaisers deutlicher Ausdruck als dieser aus alleiniger kaiserlicher Machtvollkommenheit angeordnete Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Frankreich und dem Reichstag. Der Kaiserhof hatte es bei der Ausweisung auf öffentliche Resonanz angelegt, erreichte also sein Ziel. Dies hat dann wohl wesentlich dazu beigetragen, dass die Gravel-Ausweisung in gewisser Weise stilbildend für die kaiserliche Reichstagspolitik, genauer gesagt die kaiserliche Politik gegenüber den diplomatischen Vertretern am Reichstag, wurde. Kurz vor Ausbruch der nächsten beiden Kriege, die das Reich in der Herrschaftszeit Ludwigs XIV. und Leopolds I. mit Frankreich führte, nämlich des sogenannten Pfälzischen Kriegs (1689–1697) und des Spanischen Erbfolgekriegs (1702–1714), wurden gleichfalls Ausweisungserklärungen gegen die jeweiligen Reichstagsgesandten Frankreichs publiziert – wobei sich die aggressive Tonlage der kaiserlichen Dekrete jeweils zu steigern schien.

Im Folgenden wird diese These näher erläutert und begründet werden, was in vier aufeinander folgenden Schritten geschehen soll. Zunächst (1) wird ein Blick auf den Schauplatz des Geschehens, den Immerwährenden Reichstag in Regensburg, sodann (2) auf die betroffenen Akteure, also die dort tätigen auswärtigen Gesandten zu richten sein, zu denen Gravel gehörte und unter denen er eine herausragende Position

sandten in der zeitgenössischen Publizistik mit weiteren Quellenbeispielen Hans von Zwi edineck-Sü den horst, Die öffentliche Meinung in Deutschland im Zeitalter Ludwigs XIV., 1650–1700. Ein Beitrag zur Kenntnis der deutschen Flugschriften-Literatur, Stuttgart 1888, S. 53 u. 63. Vgl. zur Publikation der Ausweisungsdekrete gegen Gravel und Verjus auch Nikolaus Le iher, Die rechtliche Stellung der auswärtigen Gesandten beim Immerwährenden Reichstag zu Regensburg. Eine rechtshistorische Untersuchung unter Auswertung der Schriften zum Ius Publicum des Alten Reiches, Aachen 2003, S. 152.

¹³ Zu Rang und Persönlichkeit von Robert-Vincent Abbé de Gravel vgl. Bertrand Auerbach, La France et le Saint Empire Romain Germanique depuis la paix de Westphalie jusqu'à la Révolution Française, Paris 1912 (Bibliothèque de l'École des Hautes Études 196), S. 80–82.

¹⁴ Zu den Botschaftern als rangmäßig von den übrigen Gesandten scharf abgegrenzter Gruppe von Diplomaten vgl. Anuschka Tischer, Art. Botschafter, in: Enzyklopädie der Neuzeit 2 (2005), Sp. 367–370, hier Sp. 368. Vgl. auch Fritz Dickmann, Der Westfälische Frieden, Münster 1998, S. 207 f.

einnahm. Vor diesem Hintergrund wird dann deutlich, warum gerade Gravels Ausweisung einen so radikalen Wandel der politischen Lage im Reich symbolisierte – einen Wandel, den ich dann im folgenden Abschnitt (3) der nachstehenden Ausführungen skizzieren möchte. Im letzten Schritt (4) werde ich mich in einem kurzen Ausblick mit den erwähnten weiteren Ausweisungsdekreten 1688 und 1702 beschäftigen und vor dem Hintergrund der politischen Entwicklung auf die Bedeutung der aggressiver werdenden Tonlage dieser Ausweisungsbescheide eingehen.

1 Der Immerwährende Reichstag und seine Neubewertung in der jüngeren Literatur

Als Leopold I. das kaiserliche Dekret gegen Robert de Gravel verkündete, tagte der Reichstag bereits seit gut zehn Jahren in Permanenz.¹⁵ Bei der Einberufung des Regensburger Reichstags im Jahre 1663 hatte niemand damit rechnen können, dass er sich zu einem dauerhaft tagenden Reichsgremium, eben zu jenem „Immerwährenden“ Reichstag entwickeln würde. Im Gegenteil, eigentlich waren bei seinem Zusammentritt keine Überraschungen zu erwarten. Es war vielmehr die traditionelle, geradezu klassische politische Konstellation, die zur Einberufung des Reichstags durch Leopold I. führte: nämlich der wiedererwachte Expansionsdrang des mächtigen Nachbarn im Südosten, des Osmanischen Reichs, der den Kaiser nötigte, die Reichsstände um Unterstützung zu bitten. Regelmäßig hatte die latent stets vorhandene, wiederholt dann auch offen ausbrechende Türkengefahr die Beratungen der Reichstage bestimmt,¹⁶ und dies schien sich 1663/64 zunächst zu wiederholen.

Tatsächlich waren die Reichsstände schließlich bereit, dem jungen Kaiser, der seinem Wunsch 1664 durch persönliches Erscheinen besonderen Nachdruck verliehen hatte, die gewünschte Unterstützung zu bewilligen. Doch nun begann das Ungewöhnliche. Als Gegenleistung beharrten die Reichsstände darauf, den Reichstag nicht wieder aufzulösen, bis über grundlegende, im Westfälischen Frieden unbeantwortet gebliebene Fragen des Reichsverfassungsrechts abschließend beraten und entschieden worden sei. Konkret ging es um Themen wie die Errichtung einer Beständigen Wahlkapitulation, der kaiserlichen Gerichtsbarkeit, des Achtrechts und

¹⁵ Zur Entstehung des Immerwährenden Reichstags in den 1660er und 1670er Jahren ist nach wie vor die Arbeit von Anton Schindling, *Die Anfänge des Immerwährenden Reichstags zu Regensburg. Ständevertretung und Staatskunst nach dem Westfälischen Frieden*, Mainz 1991 (Beiträge zur Sozial- und Verfassungsgeschichte des Alten Reiches 11), grundlegend.

¹⁶ Winfried Schulze, *Deutsche Geschichte im 16. Jahrhundert, 1500–1618*, Darmstadt 1997 (Moderne deutsche Geschichte 1), S. 163–165; ders., *Reich und Türkengefahr im späten 16. Jahrhundert. Studien zu den politischen und gesellschaftlichen Auswirkungen einer äußeren Bedrohung*, München 1978.

Weiteres.¹⁷ Den Ständen stand bei dieser Forderung die Erfahrung des vorausgegangenen Reichstags von 1653/54 vor Augen: Hier hatte Kaiser Ferdinand III., der Vater Leopolds I., den Reichstag kurzerhand und gegen Proteste in dem Moment beendet, in dem der Reichstag gerade zu Beratungen über die der kaiserlichen Regierung weniger genehmen Punkte der Reichsverfassung übergehen wollte.¹⁸

Diesen Fehler wollten die Reichsstände nach 1664 nicht wiederholen. Daher hatten sie mit solchem Nachdruck das kaiserliche Zugeständnis durchgesetzt, ihre Beratungen fortsetzen zu können. Was 1664 allerdings noch keiner ahnte: Die Erörterungen, welche die Stände 1663/64 gefordert hatten, sollten nie zum Abschluss kommen. Nach zehn, nach zwanzig Jahren berieten die Stände noch immer darüber und hatten ihre Beratungen auch fast 150 Jahre später offiziell noch immer nicht abgeschlossen. Zunächst wurde es als irregulär empfunden, dass der Reichstag noch zusammensaß – Leibniz zum Beispiel äußerte sich 1670 sehr abfällig gegenüber dem Kurfürsten von Mainz über die Untätigkeit beziehungsweise Unfähigkeit des Reichstags¹⁹ – dann gewöhnte man sich langsam daran. Auch das Reichstagsgeschehen und seine Gestalt passten sich der permanenten Tagungsweise an. An eine persönliche Anwesenheit des Kaisers und der Reichsfürsten war natürlich nicht mehr zu denken, er wurde zum in Permanenz tagenden Gesandtenkongress, zum „Immerwährenden Reichstag“. Als solcher hat er seine Erörterungen bis zum Ende des Alten Reichs 1806 fortgesetzt.²⁰

Für unseren Zusammenhang ist entscheidend, dass der Immerwährende Reichstag wie kein zweites Reichsgremium mehrfach radikalen Neubewertungen in der Geschichtsschreibung unterworfen war, die auch zu sehr aufschlussreichen Forschungskontroversen geführt haben. Inzwischen haben sich die Gemüter hinsichtlich des Immerwährenden Reichstags aber deutlich beruhigt, und es ist ein gewisser Konsens in der Historiographie erzielt worden über die Frage, worin eigentlich die Bedeutung dieses Immerwährenden Reichstags lag.

Für die ältere deutsche Geschichtsschreibung, bis in die 50er und 60er Jahre des vergangenen Jahrhunderts, spiegelte der Immerwährende Reichstag wie kein zweites Reichsgremium die Schwäche und Untauglichkeit des römisch-deutschen Reichs als Staat nach 1648 wider. In aktueller politikwissenschaftlicher Sprache formuliert: Für die ältere Geschichtsschreibung war das römisch-deutsche Reich ein *failed state*. Und

¹⁷ Schindling, Anfänge (wie Anm. 15), S. 123–184.

¹⁸ Barbara Stollberg-Rilinger, *Des Kaisers alte Kleider. Verfassungsgeschichte und Symbolsprache des Alten Reichs*, München 2008, S. 193–225.

¹⁹ Vgl. dazu Gottfried Wilhelm Leibniz' Gutachten für den Kurfürsten von Mainz: *Bedencken Welcher gestalt Securitas interna et externa und Status praesens im Reich jetzigen Umständen nach auf festen Fuß zu stellen*, Erster Teil, 1670, ed. Paul Ritter, in: Gottfried Wilhelm Leibniz. *Sämtliche Schriften und Briefe*, hg. von der Akademie der Wissenschaften der DDR, 4. Reihe: Politische Schriften, Bd. 1, Berlin 1983, S. 133–173, hier S. 137.

²⁰ Schindling, Anfänge (wie Anm. 15), S. 131–224.

kaum etwas symbolisierte aus Sicht vieler Historiker dieses *failing* eindrücklicher als eben der Immerwährende Reichstag. Die Einschätzung Walter Platzhoffs von 1931 war in dieser Hinsicht charakteristisch:

„Mit der Permanenz des Reichstags (seit 1663) erlangten sie [die Reichsstände, C.K.] auch über die Reichspolitik des Kaisers die Kontrolle, dessen tatsächliche Macht beruhte nur auf seinem Hausbesitz. Andererseits ist die ewige Dauer des Reichstags doch auch ein Beweis für seine Schwerfälligkeit und Erstarrung, die ihn zu positiver Arbeit unfähig machten. Er verträdelte seine Zeit mit Kleinigkeiten, in wichtigen Fragen versagte er.“²¹

Man könnte zahlreiche weitere, von der Tendenz her ähnliche Zitate hinzufügen.²² Angesichts dieser Stimmungslage überrascht es nicht, dass das großangelegte, von der 1858 entstandenen Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie verantwortete Editionsunternehmen der „Deutschen Reichstagsakten“, das ausdrücklich als „Flaggschiff“ der entsprechenden editorischen Großprojekte gedacht war,²³ den Immerwährenden Reichstag nicht in sein Editionsprogramm aufnahm. Dies hat weitreichende, bis heute wissenschaftlich spürbare Folgen für die Beschäftigung mit der Reichsgeschichte der zweiten Hälfte des 17. und des frühen 18. Jahrhunderts, die nach wie vor als „besonders schlecht erforschte Periode“ gelten darf.²⁴ Die Aufarbeitung und Erschließung der Akten des Immerwährenden Reichstags, die Voraussetzung für eine eingehendere Beschäftigung, ist nach wie vor ein dringendes Desiderat.²⁵

Maßstab dieser negativen Bewertung des römisch-deutschen Reichs im Allgemeinen und des Immerwährenden Reichstags im Besonderen war bekanntlich der

21 Walter Platzhoff, *Das Zeitalter Ludwigs XIV.*, in: *Das Zeitalter des Absolutismus 1660–1789*, bearb. von Walter Goetz u. a., Berlin 1931 (Propyläen-Weltgeschichte 6), S. 3–152, hier S. 43.

22 Sehr charakteristisch für die Geringschätzung, mit der die ältere deutsche Historiographie die Bedeutung des Immerwährenden Reichstags in der auswärtigen Politik des Reichs beurteilte, ist die in vielerlei Hinsicht durchaus noch nützliche Arbeit von Gerhard Granier, *Der deutsche Reichstag während des Spanischen Erbfolgekrieges*, Bonn 1954. Obwohl schon seit der umfassenden Studie von Auerbach, *France* (wie Anm. 13), bekannt war, welchen hohen Stellenwert die französische Regierung der Regensburger Reichsversammlung einräumte, betrachtete Granier den Immerwährenden Reichstag als Inbegriff der Selbstmarginalisierung und mächtropolitischen Bedeutungslosigkeit des römisch-deutschen Reichs; vgl. Granier, *Der deutsche Reichstag* (wie oben), S. 17–19.

23 Helmut Neuhäus, *150 Jahre Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Eine Chronik*, München 2008, S. 21.

24 So Christof Dipper, *Deutsche Geschichte 1648–1789*, Darmstadt 1997 [Ndr. der Ausgabe von 1991], S. 246.

25 So jüngst noch einmal sehr eindringlich die berechtigt vorgebrachte Forderung von Joachim Whaley nach Grundlagenforschung in diesem Bereich: Joachim Whaley, *Germany and the Holy Roman Empire*, Bd. 2: *From the Peace of Westphalia to the Dissolution of the Reich 1648–1806*, Oxford 2012 (*Oxford history of Early Modern Europe*), S. 5. Vgl. auch Karl Härter, *Der Immerwährende Reichstag (1663–1806) in der historischen Forschung*, in: *Zeitenblicke* 11, Nr. 2, 30. 1. 2013 (URL: http://www.zeitenblicke.de/2012/2/Haerter/index_html; 16. 5. 2018).

zentral ausgerichtete, nach außen militärisch starke, nach innen abgeschlossene Anstaltsstaat des 19. Jahrhunderts. Aus dieser Perspektive wusste die Historikerschaft mit dem umständlichen, in heftigen Zeremonialkonflikten sowie Rangstreitigkeiten befindlichen und – für unseren Zusammenhang besonders wichtig – äußeren Einflüssen, zum Beispiel jenem Frankreichs, ausgesetzten Gremium nichts anzufangen.²⁶ Es ist bezeichnend, dass auch ein borussischer beziehungsweise nationalistischer Tendenzen unverdächtiger Vertreter der Geschichtsforschung wie der Bonner Neuzeithistoriker Max Braubach den Immerwährenden Reichstag im Prinzip für ein inkompetentes und ineffizientes Gebilde hielt – eine Sichtweise, die noch die einschlägigen Darlegungen in der neunten Auflage des zentralen Handbuchs der deutschen Geschichtswissenschaft, des „Gebhardt“, prägt.²⁷

Seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts änderte sich die Bewertung grundlegend. Mit der Neubewertung des Alten Reichs als recht erfolgreichen politischen Organisationsmodells, als eines defensiven, insgesamt durchaus funktionstüchtigen Rechts- und Friedensverbandes,²⁸ wandelte sich auch das Urteil über den Immerwährenden Reichstag. Es setzte sich immer stärker die Ansicht durch, dass er als durchaus funktionstüchtige ständische Körperschaft zu betrachten sei, die den Vergleich mit anderen ständischen Gremien des 17. und 18. Jahrhunderts nicht zu scheuen brauche.²⁹ Bemerkenswerterweise schlug das Pendel bei der historiographischen Neubewertung gerade beim Immerwährenden Reichstag rasch besonders weit aus, und zwar gerade im zeitlichen Umfeld des 350. Jubiläums des Westfälischen Friedens.

26 Grundsätzlich zur abwertenden Sicht des römisch-deutschen Reichs in dieser Zeit Edgar Liebmann, Die Rezeptionsgeschichte des Alten Reichs im 19. und 20. Jahrhundert, in: Stephan Wendehorst/Siegrid Westphal (Hg.), Lesebuch Altes Reich, München 2006 (Bibliothek Altes Reich 1), S. 8–12.

27 Max Braubach, Vom Westfälischen Frieden bis zur Französischen Revolution, Stuttgart 1983 (Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte. Neunte, neu bearb. Aufl., ungekürzte Taschenbuchausgabe 10: dtv wissenschaft 4210) [Ndr. der dtv-Erstauff. von 1974], S. 116. Zu Braubachs historiographischer, keineswegs extrem national oder borussisch orientierter Position vgl. die Beiträge zu Max Braubach von Konrad Repgen, Max Braubach. Leben und Werk, Christoph Kampmann, Eine Biographie „alten Stils“?, Rudolf Morsey, Max Braubach und die Zeitgeschichte, und Thomas P. Becker, Bibliographie Max Braubach (1923–1974), in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 202 (1999), S. 9–41, 43–62, 63–74, 75–93.

28 Zur Entwicklung der Historiographie vgl. Stephan Wendehorst/Siegrid Westphal, Das Alte Reich. Monstrum oder Paradies, in: dies. (Hg.), Lesebuch (wie Anm. 26), S. 1–7, hier S. 5 f.

29 Einen ersten Versuch der Rehabilitierung des Immerwährenden Reichstags hatte bereits Walter Fürnrohr, Der Immerwährende Reichstag zu Regensburg. Das Parlament des Alten Reichs, in: Verhandlungen des historischen Vereins für Regensburg und Oberpfalz 103 (1963), S. 165–255, unternommen; selbstständig publiziert in zweiter, überarbeiteter Aufl. Regensburg-Kallmünz 1987. Fürnrohr unternahm den Versuch, den Immerwährenden Reichstag als „Frühform des Parlamentarismus“ und „ständische Volksvertretung“ (ebd., S. 8) in eine positive Traditionslinie deutscher Geschichte hin zu mehr demokratischer Partizipation zu stellen.

Nun wurde der Immerwährende Reichstag in verschiedener Hinsicht zu einem positiven Erinnerungsort deutscher und europäischer Geschichte hochstilisiert, gerade in Hinblick auf seinen Charakter als erstes permanent tagendes³⁰ und dabei – sogar im Vergleich zu modernen Volksvertretungen – recht effizientes Parlament der europäischen Geschichte.³¹

Freilich: Ebenso wenig wie die geradezu vernichtenden Urteile der älteren Historiographie haben sich diese euphorischen Bewertungen in der Folgezeit durchsetzen können. Zu Recht wurde darauf hingewiesen, dass demokratische Repräsentation im Sinne des modernen Parlamentarismus³² und gesetzgeberische Effizienz³³ keine Maßstäbe sind, an denen „Erfolg“ und „Misserfolg“ einer frühneuzeitlichen Ständeversammlung letztlich historisch adäquat gemessen werden können.³⁴

Doch ist das Pendel nicht wieder zurückgeschlagen in die alte, durchweg negative Bewertung. Vielmehr geht es in der jüngeren Forschung darum, die eigentliche Bedeutung des Immerwährenden Reichstags für das römisch-deutsche Reich jenseits eher anachronistischer Bewertungsmuster herauszuarbeiten. Hier sind eine ganze Reihe für die Geschichte des Immerwährenden Reichstags wirklich weiterführender Forschungsarbeiten zu nennen, so die großen Studien von Susanne Friedrich, Karl Härter, Michael Rohrschneider, Anton Schindling und Barbara Stollberg-Rilinger.³⁵ Für unseren Zusammenhang sind zwei Ergebnisse besonders wichtig:

30 Vgl. dazu Johannes Burkhardt, Verfassungsprofil und Leistungsbilanz des Immerwährenden Reichstags. Zur Evaluierung einer frühmodernen Institution, in: Heinz Duchhardt/Matthias Schnettger (Hg.), Reichsständische Libertät und habsburgisches Kaisertum, Mainz 1999 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung für Universalgeschichte, Beiheft 48), S. 151–183.

31 Zur These vom Immerwährenden Reichstag als Erstes Stehendes Parlament der europäischen Geschichte vgl. Johannes Burkhardt, Das größte Friedenswerk der Neuzeit. Der Westfälische Frieden in neuer Perspektive, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 49 (1998), S. 592–612, hier S. 601. Zur Effizienz d. e. s., Verfassungsprofil (wie Anm. 30).

32 Paul Münch, 1648 – notwendige Nachfragen, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 47 (1999), S. 329–333; Martin Tabaczek, Wie viel tragen Superlative zum historischen Erkenntnisfortschritt bei? Anmerkungen zum Beitrag von Johannes Burkhardt „Das größte Friedenswerk der Neuzeit“, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 50 (1999), S. 740–747, sowie unter kritischer Betrachtung der Parallelisierung mit dem englischen Parlament Christoph Kampmann, Der Immerwährende Reichstag als „erstes stehendes Parlament“? Aktuelle Forschungsfragen und ein deutsch-englischer Vergleich, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 55 (2004), S. 646–662.

33 Ständeversammlungen dienten wesentlich als Plattformen politischer Kommunikation; vgl. Hans-Jürgen Bömelburg/Gabriele Haug-Moritz, Stand/Stände, in: Enzyklopädie der Neuzeit 12 (2010), Sp. 824–849, hier Sp. 831–837.

34 Stollberg-Rilinger, Kleider (wie Anm. 18), S. 14 f.

35 Zur Entstehung vgl. die bereits genannte Arbeit von Schindling, Anfänge (wie Anm. 15). Zur Schlussphase des Immerwährenden Reichstags im Zeitalter der Französischen Revolution vgl. Karl Härter, Reichstag und Revolution 1789–1806. Die Auseinandersetzung des Immerwährenden Reichstags zu Regensburg mit den Auswirkungen der Französischen Revolution auf das Alte Reich, Göttingen

(1) Zum einen wird darauf hingewiesen, dass der Immerwährende Reichstag vielleicht wie kaum ein zweites Reichsgremium als Verkörperung und Abbild des römisch-deutschen Reichs anzusehen ist. Das Reich war eben nicht auf einen einfachen verfassungsrechtlichen Begriff zu bringen, insbesondere in der Epoche nach dem Westfälischen Frieden. Erst im ständigen Miteinander der Vertreter der Reichsstände bildete sich das Reich als politisches Gemeinwesen heraus.³⁶ Damit werden auch die ständigen Rangstreitigkeiten zwischen den kaiserlichen, den kurfürstlichen und den fürstlichen Vertretern verständlich, die bei der negativen Bewertung der älteren Literatur so deutlich herausgestellt worden waren. Es handelte sich mitnichten um barocke Eitelkeiten, sondern sie waren gelebte Verfassungswirklichkeit. Das galt umso mehr, als der Immerwährende Reichstag das europäische Gesandtschaftszereemoniell schrittweise übernahm.³⁷

(2) Die neuere Forschung hat einen zweiten Charakterzug des Immerwährenden Reichstags herausgearbeitet, der gerade für unseren Zusammenhang von entscheidender Bedeutung ist: Nämlich die Schlüsselrolle des Reichstags als beständiges Kommunikationszentrum im Reich und in Europa. Schon bald hätten die Akteure im Reich – Kaiser, Kurfürsten und Fürsten – erkannt, welche enormen Vorteile es bot, über die dort versammelten Vertreter in beständigem Kommunikationsaustausch zu bleiben. Sowohl auf informeller wie auf formeller Ebene wurde Regensburg als permanente Informations- und Kommunikationsdrehscheibe ernst genommen und intensiv

1992. Die Geschichte des Immerwährenden Reichstags um 1700 nimmt (unter der Perspektive der Kommunikation) Susanne Friedrich, *Drehscheibe Regensburg. Das Informations- und Kommunikationssystem des Immerwährenden Reichstags um 1700*, Berlin 2007 (Colloquia Augustana 23), in den Blick. Jene in der Mitte des 18. Jahrhunderts betrachtet (unter der Perspektive österreichischer Klientelpolitik) neuerdings Michael Rohrschneider, *Österreich und der Immerwährende Reichstag. Studien zur Klientelpolitik und Parteibildung 1745–1763*, Göttingen 2014 (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 89).

36 Barbara Stollberg-Rilinger, *Die zeremonielle Inszenierung des Reichs, oder: Was leistet der kulturalistische Ansatz für die Reichsverfassungsgeschichte?*, in: Matthias Schnettger (Hg.), *Imperium Romanum – Irregulare Corpus – Teutscher Reichs-Staat. Das Alte Reich im Verständnis der Zeitgenossen und der Historiographie*, Mainz 2002 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung für Universalgeschichte, Beiheft 57), S. 233–246; vgl. auch Harriet Rudolph, *Einleitung*, in: dies./Astrid von Schlachta (Hg.), *Reichsstadt. Reich. Europa. Neue Perspektiven auf den Immerwährenden Reichstag von Regensburg (1663–1806)*, Regensburg 2015, S. 11–33, hier S. 25 f., 31 f.; vgl. grundsätzlich auch: Stollberg-Rilinger, *Kleider* (wie Anm. 18), S. 12–15; dazu auch (unter besonderer Berücksichtigung des „Corpus Evangelicorum“) Andreas Kalipke, *Verfahren – Macht – Entscheidung. Die Behandlung konfessioneller Streitigkeiten durch das Corpus Evangelicorum im 18. Jahrhundert aus verfahrensgeschichtlicher Perspektive*, in: Barbara Stollberg-Rilinger/André Krischer (Hg.), *Herstellung und Darstellung von Entscheidungen. Verfahren, Verwalten und Verhandeln in der Vormoderne*, Berlin 2010 (Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 44), S. 475–517.

37 Friedrich, *Drehscheibe* (wie Anm. 35), S. 33 f.

genutzt. Anders formuliert: Der Immerwährende Reichstag trug wesentlich dazu bei, dass das Reich überhaupt ein geschlossener Kommunikationszusammenhang blieb.³⁸

Während die informelle Kommunikation ständiger Gesandtschaften sicher auch in anderen europäischen Residenzen und Fürstenhöfen anzutreffen war, ist die spezifische Form offizieller Kommunikation – auch im europäischen Vergleich – als Charakteristikum des Immerwährenden Reichstags anzusehen. Sie erfolgte über die sogenannte „Reichsdiktatur“, durch die der Reichsversammlung beständig kaiserliche Beschlussanträge (Kommissions-Dekrete), Nachrichten, Memoriale und Schreiben etc. mitgeteilt wurden. Die Reichsdiktatur unterstand nicht dem kaiserlichen Reichsoberhaupt, sondern dem Kurfürsten von Mainz als Reichsdirektor, der damit den Informationsfluss kontrollierte und eine politische Schlüsselrolle einnahm.³⁹

Zur Reichsdiktatur kamen keineswegs nur reichsinterne Informationen. Vielmehr wurde hier regelmäßig über europäische Entwicklungen berichtet und diese wiederum kommentiert. Dies geschah auch durch Stellungnahmen und Memoriale europäischer Souveräne, die durch die Reichsdiktatur in Umlauf gebracht wurden.⁴⁰ Der beständige Informationsstrom gibt einzigartige Einblicke, welchen Kenntnisstand die in Regensburg versammelten Diplomaten über aktuelle Entwicklungen auf europäischer Ebene besaßen und wie sie diese bewerteten.⁴¹

38 Dazu insgesamt ebd., passim.

39 Karl Härter, Das Kurmainzische Reichstagsdirectorium. Eine zentrale reichspolitische Schaltstelle des Reichserzkanzlers im Reichssystem, in: Peter Claus Hartmann (Hg.), Der Mainzer Kurfürst als Reichserzkanzler. Funktionen, Aktivitäten, Ansprüche und Bedeutung des zweiten Mannes im Alten Reich, Stuttgart 1997 (Geschichtliche Landeskunde 45), S. 171–203; Friedrich, Drehscheibe (wie Anm. 35), S. 125, 130–132; dort auch zu den entsprechenden Konflikten des Mainzers mit dem Kaiser und den Mitständen, wenn in Regensburg unliebsame Schreiben kommuniziert wurden.

40 Wiederholt kam es in diesem Zusammenhang zu dramatischen Konflikten mit dem Kaiser, wenn dieser die Verbreitung ihm missliebiger Bekanntmachungen anderer europäischer Souveräne (nicht selten vergeblich) zu unterbinden versuchte; dies zeigt der dramatische Konflikt um die amtliche Bekanntmachung eines französischen Memorials aus dem Jahr 1700. Das Memorial war als gezielte Stärkung der antikaiserlichen Opposition zu lesen, was in der hochexplosiven Situation der ausbrechenden spanischen Erbfolgekrisis höchste Brisanz besaß. Trotz der scharf antikaiserlichen Ausrichtung und der völkerrechtlich problematischen Formulierung (statt französischer Garantie eine *Protection*) wurde dieses Memorial durch die Reichsdiktatur schließlich bekanntgemacht; vgl. ebd., S. 127 f.

41 Beispielhaft sei hier die Intervention Wilhelms von Oranien in England 1688 genannt, die bekanntlich in der Glorreichen Revolution mündete; es dürften sich wohl nur wenige andere amtliche Informationsplattformen finden lassen, die so haarklein über die verschiedenen Etappen der Umwälzung in England berichten, und über die Gesandtschaftskorrespondenzen ist dann auch noch abzulesen, wie im Reich auf diese Informationen reagiert wurde – eine einzigartige Quelle für die kontinentaleuropäische Rezeption politischer Entwicklungen in England, die (und dies macht den besonderen Charme aus) eben nicht vom Reichsoberhaupt kontrolliert wurde; vgl. Christoph Kampmann, Das „Westfälische System“, die Glorreiche Revolution und die Interventionsproblematik, in: Historisches Jahrbuch 131 (2011), S. 65–92, hier S. 82–92.

In dieser Hinsicht, als permanente offizielle Informationsbörse europäischer Nachrichten, besaß der Immerwährende Reichstag in gewisser Weise ein Alleinstellungsmerkmal – ein weiterer wichtiger Grund, weshalb die systematische Erschließung der Akten dieses Reichsgremiums ein so dringendes Desiderat ist.⁴²

2 Die Stellung auswärtiger Gesandter auf dem Immerwährenden Reichstag

Vor diesem Hintergrund können wir uns nun der spezifischen Rolle auswärtiger Gesandter auf dem Immerwährenden Reichstag zuwenden.⁴³ Vorausgeschickt sei, dass prinzipiell zwei Gruppen von Vertretern auswärtiger Mächte auf dem Immerwährenden Reichstag zu unterscheiden sind. Das waren zunächst die Emissäre jener auswärtigen Souveräne, die in Personalunion auch über ein Territorium im Reichsverband herrschten. Dazu gehörten traditionell die spanische Krone für den Burgundischen Reichskreis, das Königreich Dänemark für Holstein und – seit 1648 – das Königreich Schweden für die Herzogtümer Vorpommern und Bremen.⁴⁴ Freilich war umstritten,

⁴² Vgl. dazu Guido Braun, Der Immerwährende Reichstag aus französischer Sicht in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: *Zeitenblicke* 11, Nr. 2, 30. 1. 2013 (URL: http://www.zeitenblicke.de/2012/2/Braun/index_html; 3. 9. 2018).

⁴³ Eine neuere systematische Untersuchung zu Regensburg als diplomatischer Wirkungsstätte gibt es bislang nicht. Nach wie vor unverzichtbar ist daher die Arbeit von Auerbach, France (wie Anm. 13), von 1912[!]. Als neuere Spezialuntersuchungen zu Einzelthemen aus diesem Bereich seien genannt: Braun, Reichstag (wie Anm. 42); Sven Externbrink, Nach der „diplomatischen Revolution“. Funktion und Aufgaben der französischen Reichstagsgesandtschaft, in: *Zeitenblicke* 11, Nr. 2, 30. 1. 2013 (URL: http://www.zeitenblicke.de/2012/2/Externbrink/index_html; 3. 9. 2018); Friedrich, Drehscheibe (wie Anm. 35), hier S. 96–99; Karl-Heinz Göller, Sir George Etherege und Hugh Hughes als englische Gesandte am Reichstag, in: Dieter Albrecht (Hg.), *Regensburg – Stadt der Reichstage*. Vortragsreihe der Universität Regensburg, neue erw. Aufl., Regensburg 1980 (Schriftenreihe der Universität Regensburg 3), S. 107–129; die Studie von Leihner, Stellung (wie Anm. 12), betrachtet den Gegenstand aus stark rechts- bzw. normhistorisch orientierter Perspektive, wobei sie sich sehr auf Mosers Sammlung stützt (s. u.); vgl. auch Ernst Schütz, *Die Gesandtschaft Großbritanniens am Immerwährenden Reichstag zu Regensburg und am kur(pfalz-)bayerischen Hof zu München 1683–1806*, München 2007 (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 154). Wichtige Hinweise auch bei Friedrich, Drehscheibe (wie Anm. 35), S. 96–99. Für das auswärtige Gesandtschaftswesen unverzichtbar sind wegen des Fehlens neuerer Literatur die einschlägigen Bände Johann Jacobs Mosers in seinem *Teutschen Staatsrecht*, insbesondere Bd. 44 bis Bd. 46 und Bd. 50, Neudruck der Ausgaben von 1752, Osnabrück 1968.

⁴⁴ Die systematische und vergleichende Untersuchung dieser „Personalunionen“ zwischen Reichsterritorien und auswärtigen Kronen seit dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts ist nach wie vor ein Desiderat. Vgl. vorläufig Ronald G. Asch (Hg.), *Hannover, Großbritannien und Europa. Erfahrungsraum Personalunion 1714–1837*, Göttingen 2014 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 277), in dem neben der hannoversch-britischen Personalunion auch die

ob diese Reichstagesandten, die quasi in Personalunion Reichsstände und auswärtige Kronen vertraten, überhaupt zu den auswärtigen Gesandten gezählt werden konnten. Bereits vor Zusammentritt des Immerwährenden Reichstags, auf dem Reichstag von 1653/54, war das Begehren des schwedischen Gesandten abgeschlagen worden, als Vertreter des schwedischen Königs und damit eines fremden Souveräns aufzutreten, nachdem er bei Reichstagsabstimmungen die Stimme für Vorpommern abgegeben hatte.⁴⁵

Für unseren Zusammenhang wichtiger ist jene Gruppe auswärtiger Gesandter, die tatsächlich und unbestritten fremde Kronen vertraten und eindeutig auswärtige Gesandte beim Reichstag, in der Sprache des Reichsrechts *legati exteri in comitiis*, waren. Dies waren jene Frankreichs, das ja 1648 explizit abgelehnt hatte, mit seinen Territorialerwerbungen in das Reich einzutreten,⁴⁶ daneben auch jene Englands, der Niederlande und später Russlands. Schon 1663 war der eingangs genannte Robert de Gravel vom französischen König an den Reichstag entsandt worden, das Königreich England wurde in den 1680er Jahren von Sir George Etherege vertreten, der seine diplomatische mit dichterischer Tätigkeit verband und von dem sehr eindrucksvolle Berichte aus Regensburg überliefert sind.⁴⁷

Auswärtige Vertreter bei Reichstagen hatte es selbstverständlich schon in der Zeit der periodisch stattfindenden Reichstage gegeben, und sie hatten dort zum Teil eine beträchtliche Rolle gespielt.⁴⁸ Genannt sei aus der Vielzahl der Beispiele nur eines aus dem letzten periodischen Reichstag, jenem von 1653/54: Der exilierte englische König Karl II. (1649/1660–1685), Sohn des 1649 hingerichteten Karl I., hatte Graf Henry von Rochester zu diesem Reichstag entsandt; dort war es diesem tatsächlich gelungen, Kaiser und Reichsstände für eine recht beträchtliche finanzielle Unterstützung für seinen exilierten Herrn zu gewinnen – der wirtschaftlich katastrophalen Lage vieler Reichsterritorien nach dem Dreißigjährigen Krieg zum Trotz.⁴⁹

dänisch-holsteinische von Thomas Riis, Dänemark und seine Könige aus dem Hause Oldenburg im 18. Jahrhundert, S. 109–117, und die polnisch-sächsische von Hans-Jürgen Bömelburg, Die Wettiner und die sächsischen Eliten in Polen-Litauen (1698–1763), S. 118–145, thematisiert wird. Zur Stellung des schwedischen Königs als Reichsfürst bereitet derzeit Dorothee Goetze eine größere Studie vor; vgl. vorläufig Dorothee Goetze, „es so viel seye, alß wann das Reich angegriffen werde“. Das Auftreten Schwedens beim Immerwährenden Reichstag im schwedisch-brandenburgischen Krieg, in: Rudolph/Schlachta (Hg.), Stadt (wie Anm. 36), S. 195–214, hier besonders S. 197–201.

⁴⁵ Vgl. dazu Leiber, Stellung (wie Anm. 12), S. 45 f.; Moser, Staatsrecht (wie Anm. 43), Bd. 44, S. 546 f.

⁴⁶ Zwischenzeitlich, 1662, war am französischen Königshof erwogen worden, beim Reichstag als Mitglied des Fürstenrats mitzuwirken; davon hatte die Regierung dann aber Abstand genommen; vgl. Roman Schnur, Der Rheinbund von 1658 in der deutschen Verfassungsgeschichte, Bonn 1955 (Rheinisches Archiv 47), S. 101 f.

⁴⁷ Vgl. dazu Göller, Gesandte (wie Anm. 43).

⁴⁸ Eine Übersicht über auswärtige Gesandtschaften auf den Reichstagen vor 1663 bei Leiber, Stellung (wie Anm. 12).

⁴⁹ Vgl. dazu noch Bernhard Erdmannsdörffer, Deutsche Geschichte vom Westfälischen Frieden bis

Das wirklich Neue an den auswärtigen Gesandtschaften beim Immerwährenden Reichstag war, dass diese auswärtigen Gesandten nicht mehr zu speziellen Missionen zum Kaiser, Fürsten und ihren Räten entsandt wurden, sondern den Schritt zur „Permanenz“, zur Verstetigung, den der Reichstag unternahm, nun ihrerseits nachvollzogen. Diese auswärtigen Gesandtschaften wurden in gewisser Weise institutionalisierte Teile des Reichstags. Auch dies geschah nicht schlagartig, sondern ist eher als ein schrittweises „Herantasten“ an diese neue Körperschaft, an diesen permanent werdenden Reichstag anzusehen. Der Tatsache, dass die Errichtung dauerhafter auswärtiger Gesandtschaften beim Reichstag etwas Neues, Präzedenzloses war, war es wohl auch geschuldet, dass es – wie bereits erwähnt – durchgängig niedrigerrangige Diplomaten, Residenten, *Plenipotentarii* (und keine Botschafter) waren, die dorthin entsandt wurden.⁵⁰ Die fremden Kronen wussten noch nicht recht, wie sie diplomatisch mit der neuartigen Institution umzugehen hatten und agierten entsprechend vorsichtig.

Dass aus den zeitlich begrenzten Missionen relativ rasch permanente Reichstagsgesandtschaften wurden, zeigte eines deutlich: Die europäischen Gemeinwesen, allen voran Frankreich, hatten früh erkannt, welche enormen Vorteile die permanente Anwesenheit ihrer Gesandten in Regensburg und ihre dauerhafte Einbindung in das Reichstagsgeschehen bot. Und zwar gerade in Hinblick auf jene Bereiche, die im Mittelpunkt des hier vorliegenden Bandes stehen und die auch den Reichstag insgesamt kennzeichneten: diplomatische Information, Kommunikation und Erfahrungsaustausch.⁵¹

Dies galt zum einen für das Sammeln von Informationen. Die Anwesenheit so zahlreicher Reichstagsgesandtschaften machte Regensburg zu einer einzigartigen Nachrichtenbörse, zu einer „Informationsdrehscheibe“ (Susanne Friedrich). Das galt auch für die Weitergabe eigener Informationen und meinungsbildender Schreiben. Hier waren Vertreter so gut wie sämtlicher Reichsstände versammelt, mit denen man somit stets in Kontakt treten konnte. Angesichts der Vielzahl größerer und kleinerer Residenzen im Reich war es für auswärtige Souveräne schlechterdings unmöglich, zu all diesen Reichsständen unmittelbare diplomatische Kontakte zu unterhalten.

Die Errichtung einer ständigen Reichstagsgesandtschaft wurde für auswärtige Souveräne dadurch besonders wertvoll, dass diese aktive Kommunikation nicht nur

zum Regierungsantritt Friedrichs des Großen 1648–1740, Bd. 1, Meersburg u. a. 1932, S. 148 f.

50 Kampmann, Immerwährender Reichstag und Tagsatzung (wie Anm. 11), S. 82 f.

51 Braun, Reichstag (wie Anm. 42). Vgl. auch Jörg Ulbert, Der Reichstag im Spiegel französischer Gesandtenberichte, in: Olaf Asbach / Klaus Maletke / Sven Externbrink (Hg.), Altes Reich, Frankreich und Europa. Politische, philosophische und historische Aspekte des französischen Deutschlandbildes im 17. und 18. Jahrhundert, Berlin 2001 (Historische Forschungen 70), S. 145–169.

auf informellem,⁵² sondern auch auf formellem Weg möglich war. Denn schon bald wurde in Regensburg den auswärtigen Vertretern das Recht zugestanden, selbst offizielle Sendschreiben, Memoriale und Mitteilungen ihrer Regierungen beim Reichsdirektorium einzureichen, das diese Schriften dann über die offizielle Reichsdiktatur an die gesamte Reichstagsöffentlichkeit weitergab.⁵³

Hier wird sichtbar, aus welchen Gründen von einer institutionalisierten Teilnahme der auswärtigen Gesandten am Reichstagsgeschehen gesprochen werden kann. Diese formelle Teilnahme auswärtiger Gesandten am offiziellen Reichstagsgeschehen verweist auch auf einen grundsätzlichen Aspekt der Diplomatiegeschichte beziehungsweise der auswärtigen Beziehungen nach 1648: Es zeigt sich schlaglichtartig, wie problematisch es ist, selbst nach 1648 eindeutig zwischen „innen“ und „außen“ zu unterscheiden. Auch in jener Zeit, in der nach Auffassung mancher Politiklehrbücher schon das „Westfälische System“ mit seinen angeblich so klar ausgebauten und scharf voneinander abgegrenzten Staaten dominiert habe,⁵⁴ kann – dies zeigt die Mitwirkung der auswärtigen Gesandten am offiziellen Reichstagsgeschehen in Regensburg – davon keine Rede sein.

Das Vorgenannte galt für ausnahmslos alle auswärtigen Gesandten auf dem Immerwährenden Reichstag. Für unseren Zusammenhang entscheidend ist, dass der Vertreter Frankreichs darüber hinaus eine besondere politische Rolle wahrnahm, die andere auswärtige Gesandte so nicht besaßen: Schon bald nach Zusammentritt des Reichstags wurde Gravel zur Schlüsselfigur der ständisch-antikaiserlichen Opposition im Reich. Mit Nachdruck ermunterte gerade der Vertreter Frankreichs die reichsständischen Vertreter, ihren Freiraum, ihre „Libertät“ gegenüber dem Kaiser zu verteidigen und konsequent wahrzunehmen.⁵⁵ Die antikaiserliche Opposition auf dem Reichstag fand stets – dies ist in der jüngeren Literatur zum Immerwährenden Reichstag eindeutig festgestellt worden – entscheidenden Rückhalt bei der französischen Gesandtschaft.⁵⁶

52 Friedrich, Drehscheibe (wie Anm. 35), S. 158–193. Zu den zahlreichen gesellschaftlichen Ereignissen, die die Gesandten zur informellen Kontaktaufnahme nutzen konnten, vgl. ebd., S. 490–515.

53 Vgl. zusammenfassend Kampmann, Immerwährender Reichstag und Tagsatzung (wie Anm. 11), S. 82 f.

54 Vgl. als Beispiele für Verwendungen dieser Denkfigur in der amerikanischen Politikwissenschaft, insbesondere seit den 1980er Jahren, Robert Gilpin, *War and Change in World Politics*, Cambridge 1981, S. 29 f., S. 36 f. u. ö.; John Baylis/Steve Smith/Patricia Owens, *The Globalization of World Politics. An Introduction to International Relations*, Oxford 2005, S. 23 f.; Gert Krell, *Weltbilder und Weltordnung. Einführung in die Theorie der internationalen Beziehungen*, Baden-Baden 2004 (Studienkurs Politikwissenschaft), S. 113 u. ö.; dazu jetzt aus der Perspektive der Frühneuezeitforschung Heinz Duchhardt, Das „Westfälische System“. Realität und Mythos, in: Hillard von Thiesen/Christian Windler (Hg.), *Akteure der Außenbeziehungen. Netzwerke und Interkulturalität im historischen Wandel*, Köln-Weimar-Wien 2010 (Externa 1), S. 393–401.

55 Braun, Reichstag (wie Anm. 42).

56 Friedrich, Drehscheibe (wie Anm. 35), S. 98.

Gerade in dieser Hinsicht, in der Rolle Frankreichs als Hüter ständischer Libertät, kam es im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts zu einem radikalen Wandel, der die Stellung des französischen Reichstagsgesandten nachhaltig beeinflusste. Dies ist daher im folgenden Teil der Ausführungen näher in den Blick zu nehmen.

3 Vom Schutzherrn zum Feind ständischer Libertät. Der Wandel der Rolle Frankreichs im Reich

Frankreich war bekanntlich im Westfälischen Frieden zur Garantmacht des Friedens – und damit der Reichsordnung – aufgestiegen; im Sinne der Reichsstände sollte es gegenüber allen angeblichen oder echten Revisionsbestrebungen des habsburgischen Kaisertums über die Einhaltung der einschlägigen Bestimmungen des Westfälischen Friedens wachen.⁵⁷ Freilich blieb diese Garantierolle im Reich in den Jahren unmittelbar nach dem Westfälischen Frieden eher Theorie, war doch die französische Krone nach 1648 zunächst überhaupt nicht in der Lage, diese Rolle auszufüllen, sondern geriet durch den im Verlauf der Fronde ausbrechenden Bürgerkrieg (1648–1653) in eine geradezu existenzbedrohende Krise. Zwischen 1649 und 1653/54 war Frankreich außenpolitisch weitgehend handlungsunfähig.⁵⁸

Anders als die Väter des Westfälischen Friedens gedacht hatten, befand sich das habsburgische Kaisertum daher in den ersten Jahren nach dem Westfälischen Frieden in einer recht günstigen Lage. Sichtbaren Ausdruck fand dies auf dem bereits erwähnten Regensburger Reichstag von 1653/54, dem letzten periodischen regulären Reichstag vor dem Immerwährenden Reichstag, der symbolisch und zeremoniell in hohem Maße im Zeichen einer wiedererstarkten kaiserlichen Machtstellung im Reich stand.⁵⁹

Zum wirklichen Tiefpunkt kaiserlicher Macht kam es nicht schon 1648, sondern erst zehn Jahre später, 1658. Verschiedene Entwicklungen trugen wesentlich dazu bei. Zunächst spielt eine zentrale Rolle, dass es Frankreich gelang, ab 1654 die Fronde

⁵⁷ Jetzt zur Reziprozität dieser Garantierolle Frankreichs und Schwedens beim Westfälischen Frieden Siegrid Westphal, *Der Westfälische Frieden*, München 2015 (C. H. Beck Wissen 2851), S. 100 f.

⁵⁸ Vgl. dazu Antje Oschmann, *Der Nürnberger Exekutionstag. Das Ende des Dreißigjährigen Kriegs in Deutschland*, Münster 1991 (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte e. V. 17), S. 69–72.

⁵⁹ Vgl. zum Reichstag von 1653/54 als stark cäsaristisch geprägter „Schauplatz der Majestas Imperialis im alten Sinn“ Stollberg-Rilinger, *Kleider* (wie Anm. 18), S. 137–224, Zitat S. 224; vgl. auch Karl Otmar von Aretin, *Das Alte Reich 1648–1806*, Bd. 1: *Föderalistische oder hierarchische Ordnung (1648–1684)*, Bd. 2: *Kaisertradition und österreichische Großmachtpolitik (1684–1745)*, Stuttgart 1997–2005, hier Bd. 1, S. 172–184.

zu überwinden und zu außenpolitischer Handlungskraft zurückzufinden.⁶⁰ Weitreichende Bedeutung hatte zudem der plötzliche Tod des bereits zur Nachfolge im Kaisertum bestimmten Kaisersohns Ferdinand (IV.) – die habsburgische Sukzession war plötzlich wieder offen. Schließlich war der Argwohn der Stände gegen das Kaisertum, der nach dem Dreißigjährigen Krieg schon ausgeprägt gewesen war, durch die zentralistische Herrschaftspraxis Ferdinands III. noch zusätzlich gewachsen.⁶¹

Zwar gelang es dem Haus Habsburg doch noch, bei der Kaiserwahl nach dem Tod Ferdinands III. und einem der längsten Interregna der Reichsgeschichte seinen Kandidaten, den jungen, gerade achtzehnjährigen Erzherzog Leopold, durchzusetzen. Aber der Preis, den der junge Kaiser zahlen musste, war extrem hoch. Eine sehr streng formulierte Wahlkapitulation schnürte den Handlungsspielraum des Gewählten stark ein. Für unseren Zusammenhang ist eine zweite, gegen den Kaiser gerichtete Entwicklung von noch größerer Bedeutung. Die Reichsstände machten nun, anders als in den Jahren unmittelbar nach 1648, damit ernst, die Garantierolle Frankreichs mit Leben zu erfüllen. Seit den späten 50er Jahren des 17. Jahrhunderts wurde eine Reihe von Fürstenbündnissen zur Einhegung kaiserlicher Macht geschlossen, in denen Frankreich eine Rolle als Protektor übernahm.⁶² Das bekannteste, freilich nicht das einzige Beispiel dafür ist der erste Rheinbund, an dessen Zustandekommen der Kurfürst von Mainz wesentlichen Anteil hatte und der darauf zielte, jeden Revisionsversuch Habsburgs oder eine Verstrickung des Reichs in den französisch-spanischen Krieg abzuwehren.⁶³ Das Ansehen Frankreichs und des jungen Königs Ludwig XIV. im Reich befand sich eindeutig auf einem Höhepunkt.⁶⁴

Gestützt darauf ging der junge, strahlende *Roi-Soleil* in den frühen 1660er Jahren dazu über, ganz bewusst kaiserähnliche Positionen im Reich auszuüben und so in direkte Konkurrenz zum habsburgischen Kaiser zu treten. Von Reichsständen gerufen schlichtete der französische König mit friedlichen, aber auch mit militärischen Mitteln Händel im Reich; er stand dem Kaiser somit in Ansehen und Macht nicht nach – im Gegenteil: er galt den Reichsständen als zuverlässigerer Protektor der eigenen Libertät als die argwöhnisch betrachtete Wiener Führung.⁶⁵

60 Klaus Malettke, Die Bourbonen, Bd. 1: Von Heinrich IV. bis Ludwig XIII., Stuttgart 2008, S. 158 f.

61 Aretin, Das Alte Reich (wie Anm. 59), Bd. 1, S. 184–189.

62 Ebd., S. 197–201; Martin Peters, Allianzen vor dem Rheinbund, in: Der Erste Rheinbund (1658), (URL: http://www.historicum.net/no_cache/persistent/artikel/6006/; 3. 9. 2018).

63 Zum Rheinbund Schnur, Rheinbund (wie Anm. 46); Anton Schindling, Der Erste Rheinbund und das Reich, in: Volker Press (Hg.), Alternativen zur Reichsverfassung in der Frühen Neuzeit, München 1995 (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 23), S. 123–129.

64 Aretin, Das Alte Reich (wie Anm. 59), 1, S. 184–201.

65 Martin Wrede, Das Reich und seine Feinde. Politische Feindbilder in der reichspatriotischen Publizistik zwischen Westfälischem Frieden und Siebenjährigem Krieg, Mainz 2004 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung für Universalgeschichte 196; Beiträge

In diesem Zusammenhang nun ist der Aufstieg des französischen Reichstagsgesandten Robert de Gravel zum eigentlichen Gegenspieler des Kaisers, zum „Antipoden“ des kaiserlichen Prinzipalkommissars zu sehen. In engem Zusammenwirken mit dem Mainzer Kurfürsten, der als Reichsdirektor erheblichen Einfluss auf die Tagungsweise des Reichstags hatte, ermutigte Gravel die Reichsstände energisch, ihre Libertät gegen den Kaiser zu verteidigen. Gravel wurde – nicht vom Rang, aber von seiner Rolle her – eindeutig zu einer politischen Führungsfigur am Reichstag und im Reich, was gerade am Wiener Hof mit Sorge registriert wurde, ohne daran freilich viel ändern zu können.⁶⁶

Doch seit den späten 1660er Jahren kam es zu einer schrittweisen Änderung der Lage. Grund war das militärische Ausgreifen Ludwigs XIV., zunächst in die Spanischen Niederlande, die in unmittelbarer Nachbarschaft zum Reich lagen, ja formell sogar Teil des Reichs waren. Im Kern ist diese territorial ausgreifende Politik Frankreichs als militärische Sicherheitspolitik anzusehen,⁶⁷ wurde aber von einigen Reichsständen, insbesondere jenen im Westen des Reichs, als gefährlicher Expansionismus gedeutet⁶⁸ – eine Einschätzung, die den bis dahin so strahlenden Nimbus des *Roi-Soleil* nachhaltig beschädigte. Ein erstes Warnzeichen für Ludwig XIV. waren die Nichtverlängerung des Rheinbundes nach zehnjähriger Laufzeit und das Erscheinen erster, noch vereinzelter Flugschriften, die dem französischen König Streben nach der Universalmonarchie vorwarfen – ein Vorwurf, der bis dahin vor allem gegen Habsburg-Spanien gerichtet worden war.⁶⁹

zur Sozial- und Verfassungsgeschichte des Alten Reiches 15), S. 325 f.; Aretin, *Das Alte Reich* (wie Anm. 59), Bd. 1, S. 225–235.

66 Dies zeigen gerade die Urteile der Wiener Hofräte über den Regensburger Reichstag dieser Jahre, der aus ihrer Sicht wesentlich von den „Machinationen“ Frankreichs bestimmt werde; die auswärtigen Kronen und insbesondere Frankreich hätten „in denen Reichsgeschäften leider einen so starken Fuß gesetzt, daß sie dieselbige vast ad nutum dirigiren“; vgl. Schindling, *Anfänge* (wie Anm. 15), S. 97–102. Die Zitate aus den Gutachten der Räte ebd., S. 101.

67 Guido Braun, *Von der politischen zur kulturellen Hegemonie Frankreichs, 1648–1789*, Darmstadt 2008 (WBG Deutsch-Französische Geschichte 4), S. 47–57.

68 Johannes Burkhardt, *Vollendung und Neuorientierung des frühmodernen Reiches 1648–1763* (Gebhardt, *Handbuch der deutschen Geschichte*. Zehnte, völlig neu bearb. Aufl. 10), Stuttgart 2006, S. 116–132.

69 Zum schrittweisen Wandel der politischen Konstellation in den 1660er Jahren vgl. Leopold Auer, *Konfliktverhütung und Sicherheit. Versuche zwischenstaatlicher Friedenswahrung in Europa zwischen den Friedensschlüssen von Oliva und Aachen, 1660–1668*, in: Heinz Duchhardt (Hg.), *Zwischenstaatliche Friedenswahrung in Mittelalter und Früher Neuzeit*, Köln-Weimar-Wien 1991 (Münster-sche historische Forschungen 1), S. 153–183; zum schrittweisen Wandel der Haltung in der politischen Öffentlichkeit des Reichs vgl. Wrede, *Reich* (wie Anm. 65), S. 327–333; Markus Baumanns, *Das publizistische Werk des kaiserlichen Diplomaten Franz Paul Freiherr von Lisola (1613–1674). Ein Beitrag zum Verhältnis von Absolutistischem Staat, Öffentlichkeit und Mächtepolitik in der frühen Neuzeit*, Berlin 1994 (*Historische Forschungen* 53).

Die endgültige Wende brachte der Holländische Krieg, der 1672 begonnene Angriff Ludwigs XIV. auf die Generalstaaten, die für einen historischen Moment an den Rand der vollständigen politischen Katastrophe gerieten.⁷⁰ Aus mehreren gründlichen Studien – neuerdings ist hier jene von Martin Wrede zu nennen – wissen wir, dass sich die öffentliche Stimmung im Reich im Zeichen des französischen Angriffs auf die Niederlande seit 1672 radikal wandelte. Es erschienen nun zahlreiche Flugschriften, die eine scharfe Abgrenzung vom französischen König und von Frankreich überhaupt forderten. Denn die Übermacht Frankreichs und dessen Streben nach der Universalmonarchie stelle über kurz oder lang eine existentielle Gefahr für die territoriale Integrität des Reichs dar. Das verfehlte seine Wirkung auf viele Reichsstände nicht: Das so sorgfältig geknüpft Netz französischer Allianzen im Reich begann zu zerreißen.⁷¹

Es dauerte eine gewisse Zeit, bis die Wiener Führung erkannte, welche Chance der Reputationsverlust Frankreichs im Reich für den Kaiser bedeutete. Nachdem die kaiserliche Regierung sich dessen bewusst geworden war, handelte der Kaiser freilich mit zäher Entschlossenheit. Ziel der neuen politischen Strategie des Kaiserhofs war, sich selbst als Verteidiger reichsständischer Sicherheit und Libertät gegen Frankreich zu profilieren; angesichts der französischen Gefahr – dies sollte klar kommuniziert werden – gäbe es keine Alternative zur Einung des Reichs unter kaiserlicher Führung. Eine Fortexistenz der Bündnisse von Reichsständen mit Frankreich, ja auch nur Neutralität in einer kommenden Auseinandersetzung zwischen Frankreich und dem Reich, werde nicht mehr geduldet.⁷² Der Kaiser war intensiv bestrebt, dies wirkmächtig zu kommunizieren – auch durch spektakuläre Aktionen wie die Gefangensetzung des als Parteigänger und Klienten Ludwigs XIV. bekannten Egon von Fürstenberg.⁷³

Genau hier liegt die Bedeutung des eingangs erwähnten kaiserlichen Ausweisungsbefehls an Robert de Gravel und seiner offiziellen Kommunikation an den Immerwährenden Reichstag. Wie vielleicht kein Zweiter hatte Robert de Gravel die von Frankreich geführte antikaiserliche Opposition am Reichstag verkörpert, symbolisierte also jene Zeit, in der Frankreich unbehindert als gefeierter Schutzherr der Libertät und Sicherheit der Reichsstände hatte auftreten können. Indem Ludwig XIV. und in seinem Auftrag Gravel die fortgesetzte Verletzung des Westfälischen Friedens vor-

⁷⁰ Paul Sonnino, *Louis XIV and the Origins of the Dutch War*, Cambridge u. a. 2002.

⁷¹ Wrede, *Reich* (wie Anm. 65), S. 332–374; Aretin, *Das Alte Reich* (wie Anm. 59), Bd. 1, S. 346–360.

⁷² Anton Schindling, *Leopold I. (1658–1705)*, in: ders. / Walter Ziegler (Hg.), *Die Kaiser der Neuzeit 1519–1918. Heiliges Römisches Reich, Österreich, Deutschland*, München 1990, S. 169–185, hier S. 180–185.

⁷³ Christoph Kampmann, *Völkerrechtsbruch als politische Strategie? Ein bekannter Fall und ein unbekannter Plan der Diplomatenentführung unter Kaiser Leopold I.*, in: Guido Braun / Arno Strohmeier (Hg.), *Frieden und Friedenssicherung in der Frühen Neuzeit. Das Heilige Römische Reich und Europa*, Münster 2013 (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte e.V. 36), S. 323–348, hier S. 325–327.

geworfen und er deshalb vom Reichstag ausgeschlossen beziehungsweise aus dem Reich gewiesen wurde, wurde genau diese Rolle radikal verneint; demonstrativ wurde der Bruch mit einer Vergangenheit vollzogen, in der Ludwig XIV. noch erheblichen Einfluss auf die Reichsgeschäfte hatte ausüben können.⁷⁴

Und noch eine zweite Botschaft verband sich mit dem Ausweisungsbescheid gegen Gravel – eine Botschaft, die für unseren Zusammenhang nicht minder aussagekräftig ist. Die Ausweisung des französischen Diplomaten ordnete die kaiserliche Regierung ohne jede Konsultation oder Rücksprache mit dem Reichstag an. Der Kaiser allein hatte in eigener Machtvollkommenheit über sie entschieden und setzte sie mit Hilfe der Regensburger Stadtwache um.⁷⁵ Das Reichsoberhaupt stellte damit demonstrativ eine eigenständige rechtlich-politische Rolle des Reichstags bei der Regelung seiner auswärtigen Angelegenheiten in Abrede.⁷⁶ Der Kaiser Leopold I. allein habe darüber zu entscheiden, welcher auswärtige Gesandte sich am Reichstag aufhalten dürfe – das war die zweite politische Botschaft. Auch dies stellte einen radikalen Bruch mit dem Reichstag der 1660er Jahre dar, der als politisch recht eigenständige Größe und als gastgebende Institution auswärtiger Gesandtschaften erschienen war.

Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, dass der Ausweisungsbescheid gegen den Reichstagsgesandten Gravel öffentliche Wellen schlug, machte der Kaiser doch der Öffentlichkeit unzweideutig klar, dass eine neue Epoche der Geschichte von Reich und Reichstag angebrochen sei.

Insgesamt erreichte die kaiserliche Regierung das Ziel, das mit dem öffentlich zelebrierten Abbruch diplomatischer Beziehungen zwischen Frankreich und dem Kaiser verfolgt wurde. Der Erfolg war wohl ein wesentlicher Grund, dass das Beispiel von 1674 Schule machen konnte, wie ein kurzer Blick auf die entsprechenden Aktionen 1688 und 1702 verdeutlicht.

⁷⁴ Kayserliches Decret an den Königlich-Frantzösischen Plenipotentiarius bey der Reichs-Versammlung, Herrn de Gravel, dessen Licentirung betreffend, in: Pachner, Sammlung (wie Anm. 1), Bd. 2, S. 709 mit dem expliziten Bezug auf die Verstöße der französischen Regierung gegen den Westfälischen Frieden.

⁷⁵ Leiber, Stellung (wie Anm. 12), S. 152.

⁷⁶ Ebd., S. 156, bewertet aus rechtshistorischer Perspektive die kaiserliche Ausweisung eines Reichstagsgesandten ohne vorherige Anhörung der Stände als eindeutigen formellen Rechtsbruch durch den Kaiser. Dabei stützt er sich auf die herrschende Meinung des Reichsrechts, wobei es ja gerade Ziel solcher Aktionen war, durch Präzedenzfälle – auch bewusst provokativ angelegte Präzedenzfälle – Recht zu setzen.

4 Das Ausweisungsdekret von 1674 als Vorbild späterer Erklärungen des Kaisers

4.1 Der Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen dem Reichstag und Frankreich 1688

14 Jahre nach der Ausweisung Gravels, im Dezember 1688, verkündete der kaiserliche Prinzipalkommissar erneut die Entfernung des französischen Reichstagsgesandten vom Reichstag. Diesmal traf es Louis Verjus, comte de Crécy,⁷⁷ der 1679 – nach der Beendigung des Holländischen Kriegs im Frieden von Nimwegen – die Nachfolge Gravels angetreten hatte. Die Umstände der Ausweisung beziehungsweise des Abbruchs der diplomatischen Beziehungen 1688 ähnelten jenen von 1674: Erneut handelte der Kaiser aus eigener Machtvollkommenheit, erneut war der Reichskrieg noch nicht erklärt – diese Erklärung sollte erst in neuer und besonders feierlicher Form, durch ein eigenes Manifest, 1689 folgen.

Es gab freilich auch bemerkenswerte Unterschiede zwischen den Ausweisungen von 1674 und 1688. Die Sprache, die die kaiserlichen Ausweisungsdekrete 1688 wählten, war weit weniger diplomatisch; so hieß es, dass Verjus sich „ohnge säumt von hinnen begeben“ solle. Für das Verlassen des Reichs mit – wie es hieß – „Sack und Pack“ waren ihm vierzehn Tage gelassen worden.⁷⁸ Auffällig war vor allem, dass gegenüber dem französischen König im Ausweisungsbescheid jede rhetorische Zurückhaltung entfiel. Verjus wurde vorgeworfen, er diene dem französischen König und damit einem Feind des Reichs, der mit Feuer und Schwert das Reich und seine Städte, Dörfer und Landschaften verheere, ja, gar Kirchen dabei nicht schone und systematisch traditionelle Stätten des Reichs zu vernichten trachte.⁷⁹ Das war eigentlich kein diplomatischer Ausweisungsbescheid mehr, sondern kaum verhüllte Kriegspropaganda härtester Sorte, die da 1688 auf dem Reichstag verkündet wurde. Wieso wurde die Tonlage so sichtbar verschärft? Dies wird durch die Betrachtung der veränderten Lage verständlich.

Frankreich war es zwar im Holländischen Krieg gelungen, die Allianz seiner Gegner zu spalten und einen recht günstigen Frieden zu erreichen. Entsprechend selbstbewusst war die französische Propaganda, die den *Roi-Soleil* als Schiedsrichter Europas, als *Arbitre de l'Europe*, mithin auch des Reichs, feierte.⁸⁰

⁷⁷ Zu Rang und Persönlichkeit von Robert-Vincent, abbé de Gravel, vgl. Auerbach, France (wie Anm. 13), S. 80–82.

⁷⁸ Decretum Cæsareum an Königlich=Frantzösischen Plenipotentiarium bey dem Reichs=Tag, Comte de Crecy, um sich von dannen hinweg, und aussers des Römischen Reichs Gränzen zu verfügen, in: Pachner, Sammlung, Bd. 2 (wie Anm. 1), S. 647 f. Beigefügt: Kayserlicher Pass und Salvus Conductus für den Königlich=Frantzösischen Plenipotentiarium beim Reichs=Tag zu dessen Abzug, ebd., S. 648 f.

⁷⁹ Decretum Cæsareum (wie Anm. 78), S. 648.

⁸⁰ Vgl. dazu Christoph Kampmann, Arbitrer und Friedensstiftung. Die Auseinandersetzung um den

Doch trotz der machtpolitisch günstigen Lage konnte Verjus nie die Position einnehmen, die Gravel in den 1660er Jahren innegehabt hatte. Das Misstrauen der Reichsstände gegen Frankreich war und blieb ausgeprägt. Und es steigerte sich noch, als der französische König – der Logik seiner Sicherheitspolitik folgend – Territorien im Westen des Reichs als sogenannte Reunionen einzog und mit der Hugenottenverfolgung begann, die 1685 mit dem Edikt von Fontainebleau ihren Höhepunkt erreichte. Sie hatte einen gewaltigen Flüchtlingsstrom ins Reich zur Folge. Frankreich war im Reich isoliert, während sich der Kaiser auf ein Geflecht antifranzösischer Allianzen stützen konnte.⁸¹

Endgültig problematisch wurde die Lage für Ludwig XIV., als in der zweiten Hälfte der 80er Jahre das stattfand, was der französische Historiker Charles Boutant treffend den „Grand Tournant“ genannt hat.⁸² Völlig unerwartet triumphierte der Kaiser in dem seit 1683 geführten Türkenkrieg über die Osmanen – Ungarn wurde zurückerobert, die unmittelbare Bedrohung des Reichs durch die Türken schien der Vergangenheit anzugehören. Dies war eine geostrategische Wende, die in ihrer Tragweite durchaus mit jenen von 1919 oder 1989 zu vergleichen ist. Isoliert und in der Defensive forderte der französische König, dass das Reich einen dauerhaften Frieden mit ihm schließen und alle Reunionen anerkennen müsse – ein Ultimatum, das er mit militärischen Drohungen untermauerte.⁸³

Kaiser Leopold war freilich fest entschlossen, nicht nachzugeben – trotz fortgehenden Kriegs im Südosten. Im Gegenteil: Er setzte entschlossen auf Eskalation und Konfrontation, nach Westen wie nach Osten. Frankreich wurde bei verschiedenen Anlässen gezielt herausgefordert und die Tatsache, dass Verjus beziehungsweise sein königlicher Dienstherr in einer scharf formulierten Ausweisungserklärung noch etwas deutlicher gedemütigt wurde, zeigte: Wien verfolgte eine Strategie der Krisenverschärfung. Und in der Tat: Die antifranzösischen Maßnahmen, die Strategie, die Kaiser Leopold nach der Ausweisung Verjus' traf, waren beispiellos, und zwar sowohl was die Abgrenzung des Reichs gegen Frankreich betraf als auch in Hinblick auf die zentralisierende Kontrolle, der er nun das Reich zu unterwerfen versuchte.⁸⁴

Zunächst sei dies hinsichtlich der Abgrenzung nach außen in dieser Phase des beginnenden Pfälzischen Krieges gezeigt. Im Frühjahr 1689 ließ der Kaiser vom Immer-

politischen Schiedsrichter im Europa der Frühen Neuzeit, Paderborn u. a. 2001 (Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte, N. F. 21), S. 199–219.

81 Aretin, *Das Alte Reich* (wie Anm. 59), Bd. 1, S. 273–302.

82 Charles Boutant, *L'Europe au Grand Tournant des années 1680. La Succession palatine*, Paris 1985 (Travaux du Centre de recherche sur les civilisations de l'Europe moderne).

83 Geoffrey Symcox, *Louis XIV and the Outbreak of the Nine Years War*, in: Ragnhild Hattori (Hg.), *Louis XIV and Europe*, London 1976, S. 179–212.

84 Christoph Kampmann, *Ein Neues Modell von Sicherheit. Traditionsbruch und Neuerung als Instrument kaiserlicher Reichspolitik 1688/89*, in: ders. u. a. (Hg.), *Neue Modelle im Alten Europa. Traditionsbruch und Innovation als Herausforderung in der Frühen Neuzeit*, Köln 2012, S. 213–233.

währenden Reichstag eine Reichskriegserklärung nun als feierliches Kriegsmanifest verkünden, in der Frankreich mit dem sogenannten „Erbfeind“, dem Osmanischen Reich, auf eine Stufe gestellt wurde.⁸⁵ Aus Frankreich wurde der „westliche“ Erbfeind. Hier war kein Ausgleich mehr möglich. Der Hinweis auf die systematische Zerstörung von Kirchen, der im Ausweisungsbescheid gegen den Reichstagsgesandten enthalten war, hatte in gewisser Weise den entsprechenden Takt schon vorgegeben.⁸⁶

Und beispiellos waren auch die Maßnahmen zur inneren Zentralisierung seit 1688. Wien machte damit deutlich, dass die Sicherheit von Reich und Reichsständen gegen Frankreich nun Vorrang vor jeder Libertät haben müsse. Gestützt auf die armierten Reichsfürsten ordnete der Kaiser vielerorts militärische Einquartierungen an, ohne die Reichsstände um Zustimmung zu bitten oder sich dieses Vorgehen gesetzlich bestätigen zu lassen.⁸⁷ Als der Kurfürst von Mainz – militärisch von Frankreich bedrängt – seine Residenzstadt zu leichtfertig Frankreich überließ, unternahm Wien energische Schritte, ihn als Reichsdirektor einfach hinauszuerwerfen – das hatte es seit dem späten 15. Jahrhundert nicht gegeben. Und mit unverhohlenem Druck wurde die Königswahl des elfjährigen Kaisersohns durchgesetzt – auch dies war fast beispiellos. Unter dem unmittelbaren Druck der französischen Aggression von Westen konnten die Reichsstände in dieser Situation wenig gegen den kaiserlichen Zentralismus ausrichten.⁸⁸ Ein Höhepunkt dieser zentralistisch-monarchischen kaiserlichen Reichspolitik war erreicht, als der Kaiser kurzerhand aus eigener Machtvollkommenheit einen Reichsfürsten, den Herzog von Hannover, zum Kurfürsten erhob – nur gegen das Versprechen dauerhafter Treue und der Entsendung von Truppen zur osmanischen Front.⁸⁹

Wie 1674 besaß die Ausweisung des Reichstagsgesandten im Jahre 1688 also Signalfunktion; das galt auch in der Hinsicht, dass der Kaiser die Tonlage der Ausweisung gegenüber 1688 noch einmal verschärfte: Das kaiserliche Ausweisungsdekret gegen den französischen Reichstagsgesandten leitete eine Phase schärfster Abgrenzung des Reichs nach außen und radikaler Zentralisierung nach innen ein.

85 Vgl. dazu (und zum publizistischen Hintergrund) Franz Bosbach, Der französische Erbfeind. Zu einem deutschen Feindbild im Zeitalter Ludwigs XIV., in: ders. (Hg.), Feindbilder. Die Darstellung des Gegners in der politischen Publizistik des Mittelalters und der Neuzeit, Köln-Weimar-Wien 1992 (Bayreuther historische Kolloquien 6), S. 117–139.

86 Kampmann, Neues Modell (wie Anm. 84), S. 220–222; Wrede, Reich (wie Anm. 65), S. 474–483.

87 Vgl. dazu nach wie vor einschlägig Richard Fester, Die armierten Stände und die Reichskriegsverfassung (1681–1697), Frankfurt a. M. 1886, S. 62–119.

88 Kampmann, Neues Modell (wie Anm. 84), passim.

89 Aretin, Das Alte Reich (wie Anm. 59), Bd. 2, S. 54–73.

4.2 Der Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen dem Reichstag und Frankreich 1702

Aber wer geglaubt hatte, dass 1688 der Höhepunkt an undiplomatischer Tonlage erreicht war, der sieht sich getäuscht. Dies zeigt die letzte Ausweisung eines französischen Reichstagsgesandten, nämlich jene von Louis Rousseau, sieur de Chamois, am 25. Juni 1702.⁹⁰ Wieder kommen uns die prinzipiellen Umstände bekannt vor: Erneut wurde der Reichstagsgesandte vor der Reichskriegserklärung ausgewiesen, und erneut erfolgte sie ohne Konsultation oder gar Zustimmung des Reichstags.⁹¹ Von Sprache und Inhalt war der Ausweisungsbescheid 1702 freilich noch aggressiver und demütigender, für den Ausgewiesenen, aber auch für seinen Dienstherrn. Ludwig XIV. wurde vorgeworfen, in den letzten Jahren auf beständige Unruhestiftung und Friedensbruch hingearbeitet zu haben, und dem Reichstagsgesandten, diese Mächenschaften unterstützt zu haben.⁹² Noch drastischer waren auch die gegen Chamois gerichteten Drohungen: Das kaiserliche Reichserbmarschallamt wurde angewiesen, den Vertreter des Königs von Frankreich binnen drei Tagen aus Regensburg „wegzuschaffen“ – wie es wörtlich hieß. Solle sich der Betreffende, der Herr von Chamois, nicht binnen von drei Tagen freiwillig aus Regensburg fortmachen, sei entweder unmittelbare Gewalt anzuwenden, um ihn mit seinem Gefolge fortzubringen, oder es sei, wie ausdrücklich öffentlich mitgeteilt wurde, mit ihm zu verfahren, wie es von französischer Seite mit dem (gerade als gefangen abgeführten) Domdechanten von Lüttich gemacht worden war. Das hieß nichts Geringeres, als dass man Chamois – diplomatische Immunität hin oder her⁹³ – unmittelbar mit Gefangenschaft und Verschleppung bedrohte. Auch im direkten Anschreiben an Chamois wurde diese unverhohlene Warnung wiederholt: Nach heftigen Beschimpfungen wurde ihm befohlen, sich in drei Tagen aus Regensburg, sich in 15 Tagen aus dem Reich fortzumachen – andernfalls gebe es für ihn keine Sicherheit mehr, und er sei gefangenzusetzen und fortzubringen: *captivandum, tractandum et detinendum*, wie es wörtlich hieß.⁹⁴

⁹⁰ Zur Person Chamois' vgl. Auerbach, France (wie Anm. 13), S. 240 f.

⁹¹ Zur Ausweisung Chamois' ebd., S. 256 f.

⁹² Kayserliches Decret An das Reichs=Marschall-Amt/die Hinwegschaffung des Königl. Französischen Ministri de Chamois aus Regensburg und dem Reich belangend, in: Pachner, Sammlung (wie Anm. 1), Bd. 3, S. 8 f.

⁹³ Vgl. Leiber, Stellung (wie Anm. 12), S. 122–124 zur diplomatischen Immunität der auswärtigen Gesandten beim Reichstag. Der beschriebene Fall zeigt, dass die auswärtigen Diplomaten beim Reichstag aus Sicht des Kaisers eben nicht in jedem Falle immun waren; genau dies machte die kaiserliche Regierung mit der Formulierung des öffentlichen Ausweisungsdekrets unmissverständlich klar.

⁹⁴ Kayserl. Dcret an Königl. Frantzösischen Ministrum zu Regenspurg, M' de Chamois, in: Pachner, Sammlung (wie Anm. 1), Bd. 3, S. 8 f.

Auch dieses Dekret hatte Signalwirkung in der gegebenen Situation im Reich und am Reichstag – die sich freilich von jener 1688 deutlich unterschied.⁹⁵ 1697 war der Pfälzische Krieg mit dem Frieden von Rijswijk beendet worden, gut ein Jahr später auch der Krieg mit den Osmanen im Frieden von Karlowitz, der den Kaiser endgültig zum Herrn von ganz Ungarn und Siebenbürgen gemacht hatte. Doch als der neuernannte französische Reichstagsgesandte Chamois in Regensburg beim Reichstag eintraf, war die Situation doch eine ganz andere als jene, unter der Verjus 1688 gegangen war. Erstmals seit den 1660er Jahren stand der Kaiser wieder einer veritablen Opposition im Reich gegenüber, die entstanden war, weil ein Teil der Stände die Rechtsbrüche und die Verletzungen der Libertät in den späten 1680er und 1690er Jahren nicht hinzunehmen bereit war. Interessant war, dass diese Opposition nicht den Anschluss an Frankreich suchte – das Misstrauen gegen den Kaiser war wieder gewachsen, jenes gegen Frankreich aber gleichfalls unvermindert hoch.⁹⁶

Zunächst schien den Kaiser das wenig zu interessieren, war er doch nach den Triumphen über die Türken auf das Reich nicht mehr in herkömmlicher Weise angewiesen. Doch als 1700 die spanische Erbfolgekrise ausbrach und ein erneuter Waffenangriff, der Spanische Erbfolgekrieg, vor der Tür stand, änderte sich das. Nun wurden wieder recht drastische Maßnahmen ergriffen, Reich und Reichstag – salopp formuliert – auf Linie zu bringen. Auch vor Gewalt gegen die Opposition schreckte der Kaiser dabei nicht zurück. Um den Widerstand des Hauptes der Opposition, des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel, zu brechen, ließ der Kaiser – mitten im Frieden, noch vor der Reichskriegserklärung – das Herzogtum durch hannoversche Truppen besetzen und zwang Herzog Anton Ulrich zur Flucht aus seiner Residenz.⁹⁷ Seit Ende 1701 / Anfang 1702 konnte der Kaiser erneut voller Zuversicht sein, bei einem kommenden Krieg wieder die Mehrheit des Reichs auf seiner Seite zu haben.⁹⁸

In dieser Situation, in der sich die Position des Kaisers im Reich wieder verbesserte, aber die Entscheidung zum Reichskrieg gegen Frankreich noch nicht gefallen war, erfolgte der Ausweisungsbescheid. Vor dem Hintergrund der politischen Situation wird verständlich, dass er sich einer noch stärker auf militärische Gewalt aus-

⁹⁵ Vgl. dazu Kampmann, Völkerrechtsbruch (wie Anm. 73), S. 341–345.

⁹⁶ Aretin, Das Alte Reich (wie Anm. 59), Bd. 2, S. 63–65.

⁹⁷ Zur gewaltsamen Ausschaltung der Fürstenopposition in Nordwestdeutschland durch den mit kaiserlicher Billigung durchgeführten hannoverschen Militärschlag gegen Wolfenbüttel, vgl. nach wie vor die – freilich etwas einseitige, prohannoversche – Darstellung von Georg Schmath, Die Überwältigung Braunschweig-Wolfenbüttels durch Hannover und Celle zu Beginn des Spanischen Erbfolgekriegs, März 1702, in: Braunschweigisches Jahrbuch 56 (1975), S. 27–100.

⁹⁸ Zur Formierung der Großen Allianz gegen Frankreich jetzt prägnant Matthias Schnettger, Der Spanische Erbfolgekrieg, München 2014 (C. H. Beck Wissen 2826), S. 28–35; ihr folgte die Nördlinger Kreisassoziation von März 1702, die den Übergang des Reichs auf die kaiserliche Seite besiegelte, vgl. Aretin, Das Alte Reich (wie Anm. 59), Bd. 2, S. 117–119. Freilich verblieben die wittelsbachischen Kurfürsten von Köln und Bayern auf französischer Seite.

gerichteten Sprache bediente. Der Reichstagsgesandte wurde im Prinzip – dies wird durch die aggressive Androhung von Verfolgungsmaßnahmen klar gemacht – gar nicht mehr wie ein Diplomat behandelt, sondern wie ein geschlagener Militär, dem eine eilige Flucht gestattet wurde. Streng genommen ging es gar nicht mehr um Diplomatie im engeren Sinne, sondern nur noch um Krieg. Ein Vierteljahr später wurde dann tatsächlich der Reichskrieg erklärt.⁹⁹

Dass mit der Ausweisung Chamois' das Ende der Diplomatie gekommen war, sollte sich auch in anderer Hinsicht bewahrheiten: Das Ende seiner Mission bedeutete auch das Ende der diplomatischen Beziehungen zwischen dem Reich und Frankreich im Zeitalter Ludwigs XIV. Zu einer Wiederaufnahme ist es erst nach dem Tod Leopolds 1705 und auch jenem Ludwigs XIV. 1715 gekommen.¹⁰⁰

5 Schluss

Diplomaten waren nicht nur Akteure, Träger von Kommunikation und Erfahrungsaustausch, sie konnten auch – zugespitzt formuliert – zu „Objekten“ der Kommunikation werden. Diese Doppelfunktion zeigen gerade die Reichstagsgesandten in Regensburg, und hier besonders der französische. Sie nahmen einerseits aktiv und mit großer Wirksamkeit an der informellen wie auch der offiziellen, formellen Kommunikation des Reichstags teil.

Aber sie wurden selbst auch instrumentalisiert. Die ostentative, zum Teil in bewusst undiplomatischer, demütigender Weise vollzogene Gesandten-Ausweisung (man könnte in Hinblick auf 1688 und 1702 auch formulieren: Vertreibung) wurde kommunikativ eingesetzt, um allgemein kundzutun, dass die Zeichen nicht mehr auf Kommunikation, sondern auf härtester Konfrontation standen.

Freilich – und auch dafür sind die Ausweisungen der Reichstagsgesandten ein deutliches Beispiel: Der bewusst herbeigeführten diplomatischen Sprachlosigkeit zwischen dem Immerwährenden Reichstag und Frankreich folgte regelmäßig der Krieg. Gerade der letzte von ihnen, der Spanische Erbfolgekrieg, zeigte die Dimensionen von Gewalt und Zerstörung, die ein solcher Krieg erreichen konnte,¹⁰¹ und damit in aller Deutlichkeit die Konsequenzen diplomatischer Sprachlosigkeit. So hat die Beschäftigung mit diplomatischer Kommunikation und Konfrontation nichts von ihrer Aktualität, nichts von ihrem belehrenden und auch aufrüttelnden Charakter verloren.

⁹⁹ Schon fünf Tage später legte der Prinzipalkommissar das Kommissionsdekret zur Reichskriegserklärung gegen Frankreich vor, das dann am 30. September 1702 im *Conclusium trium collegiorum* verabschiedet wurde; vgl. dazu Pachner, Sammlung (wie Anm. 1), Bd. 3, S. 31. Vgl. zur Reichskriegserklärung auch Burkhardt, Vollendung (wie Anm. 68), S. 269.

¹⁰⁰ Braun, Reichstag (wie Anm. 42).

¹⁰¹ Zu den Dimensionen von Gewalt und Zerstörung jetzt Schnettger, Erbfolgekrieg (wie Anm. 98), S. 64 f.

Maren Walter

Ein Maulwurf in Wien?

Informationssicherheit, geheimdiplomatische Maßnahmen
und Wissensgenerierung während der Vorverhandlungen des
Westfälischen Friedenskongresses 1643–1644

Abstract: Der Artikel untersucht die geheimdiplomatischen Aktivitäten der kaiserlichen Gesandtschaft in Osnabrück während der Vorverhandlungen des Westfälischen Friedenskongress 1643/44. Es wird der Frage nachgegangen, ob die Anwendung von geheimdiplomatischen Maßnahmen zu einer verbesserten politischen Handlungsfähigkeit beitrug. Eine Schlüsselfigur der kaiserlichen Geheimdiplomatie war der Osnabrücker Gesandte Johan Weikhard von Auersperg, von dem eine große Anzahl chiffrierter Schreiben sowie detaillierte Überlegungen zum Schutz der Korrespondenzen vorliegen. Sein Engagement in Hinblick auf das zentrale Ziel der kaiserlichen Politik, ein Offensivbündnis mit Dänemark gegen Schweden, war wenig erfolgreich, doch diente es dem ehrgeizigen Gesandten vermutlich als ‚Karrieretrigger‘, da er sich während der Vorverhandlungen des Kongresses innerhalb der Trias des Aufgabenfeldes diplomatischer Tätigkeit (Verhandeln, Repräsentieren, Informieren) nur auf der Informationsebene profilieren konnte. Parallel zu den Bündnisverhandlungen mit Dänemark wurden Gerüchte über einen vermeintlichen ‚Maulwurf‘ in Wien bekannt, als deren Urheber sich die schwedische Gesandtschaft identifizieren ließ. Immer wieder mit Fehlinformationen und Intrigen konfrontiert und nicht wissend, ob es den Maulwurf tatsächlich gab oder nicht, waren die kaiserlichen Gesandten kaum mehr in der Lage, den Wahrheitsgehalt von Informationen zu bewerten, die sie selbst mit spionageartigen Mitteln erschlossen hatten.

Ende Januar 1644 befahl Kaiser Ferdinand III. seinen Osnabrücker Gesandten Graf Johan Weikhard von Auersperg und Johann Baptist Krane herauszufinden, ob sich am „Kayserlichen hoff ... leuthe, und zwar catholische, finden, welche fast alles überschreiben und den Schwedischen communiciren theten, was von [ihm] geschlossen wurde“.¹ Bereits Anfang Dezember 1643 hatten die Gesandten dem Kaiser von möglichen Indiskretionen am Wiener Hof berichtet, auf die sie durch den dänischen Gesandten Laurentius Langermann aufmerksam gemacht worden

¹ Ferdinand III. an Auersperg und Krane, 27. Januar 1644, Acta Pacis Westphalicae (= APW), Serie II, Abt. A, Bd. 1: Die kaiserlichen Korrespondenzen 1643–1644, ed. Wilhelm Engels, Münster 1969, Nr. 163, S. 247 f., hier S. 248.

waren.² Aus dem ersten Band der Kaiserlichen Korrespondenzen der „Acta Pacis Westphalicae“ lassen sich für die Jahre 1643 und 1644 weitere Fälle von Informationslancierungen und Spionageverdachtsmomenten sowie Maßnahmen, die zum Schutz der eigenen Kommunikation getroffen wurden, rekonstruieren. Die „Maulwurfssuche“ zieht sich dabei wie ein roter Faden durch die Geschichte der geheimen Verhandlungen zwischen Kaiser und Dänemark, deren Ziel ein Offensivbündnis gegen Schweden war. Im Mittelpunkt des „Wettlaufs“ zwischen Schutz, Beschaffung und Manipulation von Wissen stand das Geheimnis, das in der politischen Theorie der Frühen Neuzeit bis ins 18. Jahrhundert hinein als ein wesentlicher Bestandteil der Staatsräson galt.³ Eigene Geheimnisse zu bewahren, aber gleichzeitig die Geheimnisse anderer aufdecken zu wollen, wirkte wie ein Katalysator auf den Prozess der im Verborgenen stattfindenden Generierung von Wissen. Vor diesem Hintergrund der kaiserlich-dänischen Bündnisverhandlungen soll im Folgenden ein Einblick in die Praktiken und Funktionsweisen geheimdiplomatischer Aktivitäten aus der Perspektive der kaiserlichen Gesandten für den Westfälischen Friedenskongress in Osnabrück gegeben werden. Dabei wird der Frage nachgegangen, inwieweit das geheime Wissen, das durch Geheimdiplomatie entweder geschützt oder generiert wurde, zu einer Verbesserung der politischen Handlungsfähigkeit beigetragen hat.

1 *Intelligence* und Geheimdiplomatie – Erläuterung zweier grundlegender Forschungskonzepte

Der Prozess des Sammelns und Verarbeitens von Informationen über einen potentiellen oder realen Widersacher wird im englischsprachigen Raum als *Intelligence* bezeichnet. Der Begriff hat im Deutschen heute keine direkte Entsprechung mehr. In seiner Bedeutung der Informationsgewinnung über politische oder militärische Gegner fand er jedoch in der Frühen Neuzeit Anwendung. So verdächtigten die kaiserlichen Gesandten die dänischen *Interpositoren* im September 1643, dass sie den Schweden zuarbeiten würden und ihre „Intelligenz“ hätten, weshalb ihnen nicht zu

² Auersperg und Krane an Ferdinand III., 7. Dezember 1643, APW II A 1 (wie Anm. 1), Nr. 110, S. 151.

³ Michael Stolleis, *Arcana imperii und Ratio status. Bemerkungen zur politischen Theorie des frühen 17. Jahrhunderts*, Göttingen 1980 (Veröffentlichung der Joachim-Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften 39); Anja Victorine Hartmann, *Arcana Imperii und Theatrum Mundi. Überlegungen zur Bedeutung des Geheimnisses in der Frühen Neuzeit*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 53 (2002), S. 434–443.

trauen sei.⁴ Zedlers Universallexikon definiert Intelligenz mit „heimlichem Verständnis“.⁵

Intelligence wird im Folgenden als ein Konzept vorgestellt, mit dem vor allem Historiker/-innen innerhalb der *Intelligence History* – der Geschichte der Geheimdienste und militärischen Informationsgewinnung – operieren. Besonders in der anglo-amerikanischen Geschichtswissenschaft ist die *Intelligence*-Forschung fest verankert, doch auch in der deutschsprachigen Welt hat sich eine Geschichte der Geheimdienste etabliert. Hier ist vor allem auf die Forschungen des Marburger Geheimdienstexperten Wolfgang Krieger hinzuweisen.⁶ Ein deutlicher Schwerpunkt der Untersuchungen liegt allerdings auf dem 19., 20. und 21. Jahrhundert. Bei der Recherche frühneuzeitlicher Quellen muss daher beachtet werden, eine Geschichte der Institution Geheimdienst nicht einfach auf vormoderne Epochen zu übertragen, obwohl es zahlreiche Phänomene gab, die modernen Vorstellungen von geheimdienstlichen Aktivitäten nahe kommen. Die Schwierigkeit besteht darin, diese Phänomene zu erkennen, in einen Zusammenhang zu setzen und überhaupt für eine weiterführende Geschichtsschreibung operabel zu machen, ohne sich dabei in einer Suche nach Prototypen von Geheimdiensten zu verlieren.⁷

Allerdings entsteht bei einer Sichtung der frühneuzeitlichen Forschungsliteratur der Eindruck, dass eine Annäherung an das Thema häufig unter eben dieser Prämisse erfolgte. Im Fokus insbesondere von Überblickswerken stehen etwa eng an die Personen von Staatsministern oder mächtigen Mitgliedern eines Hofes gebundene

4 Auersperg und Krane an Kurz, 23. September 1643, APW II A 1 (wie Anm. 1), Nr. 52, S. 70 f., hier S. 70. Dem dänischen König Christian IV. wurde im Zuge der Hamburger Präliminarverhandlungen 1641/42 offiziell die Rolle des Friedensvermittlers zwischen Kaiser und Schweden in Osnabrück zugestanden. Die dänischen Gesandten wurden auf dem Westfälischen Friedenskongress verdächtigt, in dieser Rolle hauptsächlich die politischen und wirtschaftlichen Interessen Dänemarks im Ostseeraum voranzutreiben, vgl. Karsten Ruppert, Die kaiserliche Politik auf dem Westfälischen Friedenskongress (1643–1648), Münster 1979 (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte e. V. 10), S. 45 f. Eine Zusammenfassung zu politischen Zielen Dänemarks während des Westfälischen Friedenskongress bietet Klauspeter Reumann, Kirchenregiment und Großmachtpolitik. Das Eingreifen Christians IV. als Herzog von Holstein und König von Dänemark in den Dreißigjährigen Krieg, in: Bernd Hey (Hg.), Der Westfälische Frieden 1648 und der deutsche Protestantismus, Bielefeld 1998 (Religion in der Geschichte 6, Studien zu deutschen Landesgeschichte 3), S. 41–63.

5 Johann Heinrich Zedler, Grosses vollständiges Universal-Lexicon der Wissenschaften und Künste, Bd. 14, Halle-Leipzig 1739, Sp. 768.

6 Exemplarisch: Wolfgang Krieger, Geschichte der Geheimdienste. Von den Pharaonen bis zur NSA, München 2014 (C. H. Beck Paperback 1891).

7 Darauf hat bereits 1983 Eckart Opitz hingewiesen, lange bevor erste großangelegte Studien in diesem Bereich erschienen sind. Vgl. Eckart Opitz, Diplomacy and Secret Communication in the Seventeenth Century. Some Remarks on the Method of Gaining News in the Age of Absolutism, in: Wilhelm Agrell/Bo Huldt (Hg.), Clio Goes Spying. Eight Essays on the History of Intelligence, Malmö 1983 (Lund Studies in International History 17), S. 64–84.

Spionagenetzwerke.⁸ Bei solchen frühneuzeitlichen Herrschaftsträgern aber, bei denen keine Netzwerke um „große Hintermänner“⁹ oder professionelle Apparate der Briefspionage rekonstruiert werden können, ist über Formen, Methoden und Funktion ihrer *Intelligence* wenig bekannt.

Einen Zugang, der sich mit der Bedeutung von *Intelligence* und ihrer Funktion für die europäische Kultur und Diplomatie in der Frühen Neuzeit auseinandersetzt, bieten unter anderem Lucien Bély, Alain Hugon oder Diego Navarro Bonilla.¹⁰ Für Kaiser oder Reichsstände im 16. und 17. Jahrhundert sind bisher kaum größer angelegte Studien zu finden. Dieser Umstand ist weniger auf das Fehlen von Quellen als auf einen Theorie- oder Methodenmangel in diesem von der deutschen Frühneuezeitforschung vernachlässigten Gebiet zurückzuführen. Ein neues Modell, das an dieser Schnittstelle von *Intelligence* und Diplomatie ansetzt, ist das der *Geheimdiplomatie*. Pionierarbeit in der Schärfung und Etablierung des Begriffs wird zum Beispiel am Forschungszentrum Gotha der Universität Erfurt von Martin Mulsow und Anne-Simone Rous geleistet.¹¹ Im Fokus aller geheimdiplomatischer Tätigkeit steht das Wissen, das einen Staat oder zentralen Herrschaftsträger gegenüber potentiellen und realen Gegnern bevorteilen und dadurch politisch handlungsfähig machen sollte.

Angelehnt an eine definitorische Annäherung der Tätigkeitsbereiche von *Intelligence* durch Wolfgang Krieger werden in diesem Beitrag drei geheimdiplomatische Aktionsfelder bestimmt.¹² Das erste Aktionsfeld beinhaltet die geheime Beschaffung von Informationen, ihre Analyse und Interpretation. Erlangt wurden geheime Informationen auf dem Kongress vor allem über Spionage, Bestechung und Interzeption von Briefen. Das zweite Aktionsfeld umfasst den Informationsschutz. Chiffrierte Korrespondenzen, Steganographie, mündliche Übermittlung von Nachrichten, die Entsendung eines Sonderboten, Mehrfachsendungen von Briefen des gleichen Inhalts sowie die Angabe von Deckadressen waren auf dem Kongress häufig angewendete

8 Exemplarisch: Wolfgang Krieger (Hg.), *Geheimdienste in der Weltgeschichte. Spionage und verdeckte Aktionen von der Antike bis zur Gegenwart*, München 2003; Manfred Reitz, *Spione, die die Welt bewegten. Von den Pharaonen bis Mata Hari*, Stuttgart 2006; Stephen Alford, *The Watchers. A Secret History of the Reign of Elizabeth I.*, London 2012; Robert Hutchinson, *Elizabeth's Spy Master. Francis Walsingham and the Secret War that saved England*, London 2006.

9 Michael Kempe, *Burn after Reading. Verschlüsseltes Wissen und Spionagenetzwerke im elisabethanischen England*, in: *Historische Zeitschrift* 296 (2013), S. 354–379, hier S. 356.

10 Lucien Bély, *Espions et ambassadeurs au temps de Louis XIV*, Paris 1990; Alain Hugon, *Au Service du Roi Catholique. Honorables ambassadeurs et divins espions*, Madrid 2004 (Bibliothèque de la Casa de Velázquez 28); Diego Navarro Bonilla, *Los archivos del espionaje. Información, razón de Estado y organismos de inteligencia en la Monarquía Hispánica*, Salamanca 2004.

11 Vgl. Anne-Simone Rous / Martin Mulsow (Hg.), *Geheime Post. Kryptologie und Steganographie der diplomatischen Korrespondenz europäischer Höfe während der Frühen Neuzeit*, Berlin 2015 (*Historische Forschungen* 106); Martin Mulsow (Hg.), *Kriminelle – Freidenker – Alchemisten. Räume des Untergrunds in der Frühen Neuzeit*, Köln-Weimar-Wien 2014.

12 Krieger, *Geschichte* (wie Anm. 6), S. 14 f.

Methoden, um die eigene Kommunikation gegen Zugriffe Dritter abzusichern. Das dritte Aktionsfeld bezieht sich auf die Manipulation von Informationen, das heißt die gezielte Fehlinformation oder heimliche Bloßstellung eines Gegners zu dessen Nachteil. Dazu zählen etwa die heimliche Verbreitung von Gerüchten, falschen Informationen und Sabotage. Während der Vorverhandlungen des Kongresses lassen sich aus den kaiserlichen Korrespondenzen vor allem Aktivitäten im Bereich des zweiten Aktionsfeldes finden.

2 Kaiserlich-dänische Bündniskontakte und die Rolle Johan Weikhard von Auerspergs als „ehrenhafter Spion“

Die Vorverhandlungen des Kongresses, das heißt die Zeitspanne von projektiertem Kongressbeginn am 1. Juli 1643 bis zum Austausch der Propositionen im Dezember 1644, waren durch eine Vielzahl geheimdiplo-matischer Aktivitäten und inoffizieller Sondierungen geprägt. Die Positionen der Verhandlungsparteien wurden ausgelotet und Verhandlungstaktiken festgelegt. Eine verfrühte Positionierung und bindende Absprachen galt es zu vermeiden, bevor Standpunkte, Strategien, Verhandlungsziele von Gegnern und Verbündeten nicht genauer in Erfahrung gebracht waren. Vor allem der Kaiser sah sich durch die erstarkte reichsständische Opposition und das schwedisch-französische Bündnis in einer ungünstigen Ausgangsposition. Sein wesentliches Ziel war es daher, mit Schweden und Frankreich eine Vereinbarung zu finden, ohne reichsrechtliche Angelegenheiten auf einem allgemeinen Kongress verhandeln zu müssen.¹³

Zu diesem Zweck hatte der Kaiser mit Schweden bereits seit 1640 Geheimverhandlungen in Hamburg über einen Sonderfrieden geführt, bei denen Pommern als Satisfaktion angeboten wurde. Schweden, abhängig von französischen Subsidien, war jedoch nicht bereit, einen Frieden ohne Frankreich zu schließen, und so stellte sich bald heraus, dass die nur zögerlich in Angriff genommenen Verhandlungen lediglich geführt wurden, um bei dem 1641 verlängerten französisch-schwedischen Bündnisvertrag bessere Konditionen aushandeln zu können.¹⁴ Da Geheimverhandlungen mit Schweden nicht zielführend waren, wurde ab Oktober 1643 über ein Bündnis mit dem dänischen König Christian IV. nachgedacht. Dänemark zählte zu den größten Rivalen Schwedens im Ostseeraum, durch eine Allianz erhoffte sich Ferdinand III. eine Schwächung Schwedens. Ein vereintes kaiserlich-dänisches Vorgehen gegen Schwe-

¹³ Einen Überblick bietet Leopold Auer, Die Ziele der kaiserlichen Politik bei den Westfälischen Friedensverhandlungen und ihre Umsetzung, in: Heinz Duchhardt (Hg.), Der Westfälische Friede. Diplomatie – politische Zäsur – kulturelles Umfeld – Rezeptionsgeschichte, München 1998 (Historische Zeitschrift, Beihefte, N. F. 26), S. 143–173, hier S. 145–151.

¹⁴ Fritz Dickmann, Der Westfälische Frieden, Münster ⁷1998, S. 96–98.

den versprach die Möglichkeit, gestärkt in die Verhandlungen einzutreten und einen schnellen Friedensschluss zu günstigen Konditionen erzielen zu können.¹⁵ Schweden sollte zu einem Separatfrieden gezwungen werden. Dänemark auf der anderen Seite wollte vor allem die Abtretung Pommerns an Schweden verhindern. Ein Bündnis mit dem Kaiser sollte den Machtzuwachs Schwedens verhindern und gleichzeitig Dänemarks Position an der Ostseeküste stärken.

Noch bevor der Kaiser am 15. Dezember 1643 konkrete Anweisungen gab, zu welchen Zugeständnissen er gegenüber Dänemark bei den Verhandlungen bereit war, wurde bekannt, dass die Forderungen, die von kaiserlicher Seite für eine Allianz erfüllt sein mussten, am Kaiserhof „offenbar und ruchtbar“ geworden waren.¹⁶ Der dänische Resident am kaiserlichen Hof, Franz Wilhelm Bidenbach von Treuenfels, hatte den dänischen Gesandten in Osnabrück von diesem Umstand berichtet, diese wiederum beschwerten sich bei den kaiserlichen Gesandten. Dem Vorfall wurde zunächst keine größere Bedeutung zugemessen. Die Relevanz der Begebenheit für die kaiserliche Informationssicherheit zeichnete sich erst Anfang Januar 1644 ab. Mit Bekanntwerden des schwedischen Angriffs auf Dänemark am 12. Dezember 1643 wurden die Suche nach einer undichten Stelle in Wien und die Vermeidung weiterer Indiskretionen zu einem in den Korrespondenzen vorherrschenden Thema.¹⁷ Ein dänisch-kaiserliches Bündnis gegen Schweden war nun hauptsächlich von der schnellen militärischen Hilfe seitens des Kaisers abhängig. Unter dem Eindruck des Kriegsgeschehens wurde in Wien über die Einrichtung einer direkten Gesandtschaft am dänischen Königshof nachgedacht.¹⁸

Einer der größten Befürworter eines kaiserlich-dänischen Bündnisses gegen Schweden war der kaiserliche Primargesandte Graf Johan Weikhard von Auersperg. Er kann als eine Schlüsselfigur der kaiserlichen Geheimdiplomatie angesehen werden. Bereits im Juni 1643 hatte er sich in der Planung und Organisation eines Bestechungsversuchs des schwedischen Gesandten Johan Adler Salvius bewährt.¹⁹

15 Ruppert, *Kaiserliche Politik* (wie Anm. 4), S. 21–24.

16 Auersperg und Krane an Ferdinand III., 7. Dezember 1643, APW II A 1 (wie Anm. 1), Nr. 110, S. 151. Christian IV. forderte dazu, seinem Sohn, Friedrich, als Administrator von Bremen den Heiratskonsens zu gewähren, Hamburg und Bremen, die zu seinen Handelskonkurrenten gehörten, Sitz und Stimme auf dem Reichstag abzuerkennen, der Stadt Hamburg darüber hinaus das Elbzollprivileg zu entziehen, ihn mit der Grafschaft Pinneberg zu belehnen sowie in eine Generalamnestie für die Reichsstände einzuwilligen, vgl. ebd., S. XXIII; Ruppert, *Kaiserliche Politik* (wie Anm. 4), S. 45–48.

17 Eine Zusammenfassung des Forschungsstandes zum sogenannten Torstenssonkrieg (1643–1645) zwischen Schweden und Dänemark bietet Dorothée Goetze, *Ein Abenteuer des Dreißigjährigen Krieges*. Christian Dietrich von Czernichow und seine Diversionspläne gegen die Insel Ösel 1645 und 1648, in: *Forschungen zur baltischen Geschichte* 7 (2012), S. 35–60, auf S. 37, in Anm. 7.

18 Ruppert, *Kaiserliche Politik* (wie Anm. 4), S. 49.

19 Eine Herrschaft in Schlesien sowie 100.000 Gulden sollten diesem in Gegenleistung für seinen Einsatz zugunsten eines schnellen Friedensschlusses zu für den Kaiser günstigen Bedingungen angeboten werden. Auersperg wollte ihm dieses Angebot jedoch nur mündlich und durch seinen Sekretär in Os-

Auf dem Kongress zeichnete er sich vor allem durch seine Bemühungen um die kaiserliche Informationssicherheit im Rahmen der Bündniskontakte aus. Bei ihm liefen die Fäden der kaiserlichen Kommunikation zusammen, er leitete Informationen, Analysen und konkrete Politikempfehlungen nach Wien weiter. Auersperg entsprach damit der Rolle eines „ehrendhaften Spions“, so wie sie Heidrun Kugeler auf der Basis von Traktaten über den „idealen Gesandten“ im 17. Jahrhundert herausgearbeitet hat. Diplomaten befanden sich in einer „Doppelrolle, die darin bestand, zum einen geheime Informationen zu enthüllen und zu übermitteln, zum anderen die *arcana* ihrer Fürsten vor Entdeckung zu schützen“.²⁰ Oder um es mit den Worten Daniel Szechis auszudrücken: „An ambassador was ... expected to get good intelligence and find ways of influencing the host country's politics by fair means or foul“. Dramatischer noch, die Rolle von Gesandten als „spymasters, and even directors of covert operations, was fundamental to their role as representatives of their respective state“.²¹ Diese für Diplomaten in festen Gesandtschaften getroffenen Aussagen lassen sich auch auf das Verhalten der Gesandten auf dem Westfälischen Friedenskongress übertragen.

In der Rolle eines „ehrendhaften Spions“ hob sich Auersperg in den Quellen von seinen Kollegen ab. Margarete Mecenseffy äußert in der einzigen bisher erschienenen biografischen Abhandlung über ihn die Ansicht, dass sein Wunsch nach einer Beförderung zum Kronprinzenerzieher am Hof Erzherzog Ferdinands seinen Ehrgeiz angeregt hätte. Es ist in der Tat plausibel, dass das Motiv, vom Kongress abgezogen und nach Wien zurück versetzt zu werden, zu einem verstärkten geheimpolitischen Engagement des Gesandten geführt hat. Eine Profilierung auf der Verhandlungsebene etwa war vor dem Austausch der Propositionen Ende Dezember 1644 nur im geringen Maße möglich. Zu diesem Zeitpunkt weilte Auersperg jedoch nicht mehr in Osnabrück, denn seine Bemühungen hatten sich ausgezahlt: Im Mai 1644 teilte ihm der Kaiser seine neue Position mit, im Oktober wurde er vom Kongress abberufen.²²

nabrück anbieten. Das Angebot wurde ihm vermutlich nicht unterbreitet, weil er erst Ende November auf dem Kongress eintraf, Ferdinand III. an Auersperg, 17. Juni 1643, APW II A 1 (wie Anm. 1), Nr. 7, S. 10.

20 Heidrun Kugeler, ‚Ehrendhafte Spione‘. Geheimnis, Verstellung und Offenheit in der Diplomatie des 17. Jahrhunderts, in: Claudia Benthien (Hg.), Die Kunst der Aufrichtigkeit im 17. Jahrhundert, Tübingen 2006 (Frühe Neuzeit 114), S. 127–148, hier S. 129.

21 Daniel Szechi, Introduction. The Dangerous Trade in Early Modern Europe, in: ders. (Hg.), The Dangerous Trade. Spies, Spymasters and the Making of Europe, Edinburgh 2010, S. 1–18, hier S. 3 f.

22 Margarete Mecenseffy, Im Dienste dreier Habsburger. Leben und Wirken des Fürsten Johann Weikhard Auersperg (1615–1677), Wien 1938 (Archiv für Österreichische Geschichte 114), S. 315–328.

3 Maßnahmen des Informationsschutzes bei der Einrichtung einer kaiserlichen Gesandtschaft in Kopenhagen

Um das kaiserlich-dänische Bündnis voranzutreiben, setzte sich Auersperg, der einen dänisch-schwedischen Vergleich befürchtete, beim Kaiser für die direkte Entsendung eines kaiserlichen Gesandten an den dänischen Königshof ein.²³ Ein dänisch-schwedischer Frieden hätte jegliche Bündnisanstrengung des Kaisers zunichte gemacht und damit die Aussicht auf einen günstigen Sonderfrieden mit Schweden genommen. In dieser Situation kam Ferdinand III. der Empfehlung Auerspergs nach, den kaiserlichen Residenten in Hamburg, Georg von Plettenberg, nach Kopenhagen zu senden.²⁴ Ob Plettenberg ein geeigneter Kandidat war oder nicht – Auersperg stellte dazu in einem Schreiben an Reichsvizekanzler Kurz Überlegungen an²⁵ –, spielte zu diesem Zeitpunkt keine Rolle, da Eile geboten war. Bis die kaiserliche Armee imstande war, Dänemark militärisch beizustehen, sollte Plettenberg die Zusicherung Christians IV. erwirken, nicht ohne den Kaiser Frieden zu schließen.²⁶ Die Mission sollte unter größter Geheimhaltung durchgeführt werden, denn erneut hatte es Hinweise auf eine „catholische persohnen“ gegeben, die den Schweden von kaiserlicher Seite aus zuarbeiten würde.²⁷ Ende Januar 1644 befahl Ferdinand III. Auersperg, die Sendung Plettenbergs vorzubereiten und dem Hamburger Residenten die bisherigen Verhandlungsmaterialien als chiffrierte Kopien zukommen zu lassen. Von Wien aus würden darüber hinaus eine Instruktion und die Verhandlungsvollmacht gesendet werden.

In der Zwischenzeit verdichteten sich in Osnabrück die Gerüchte über französische und holländische Vermittlungstätigkeiten, mit denen ein schneller Friedensschluss zwischen Dänemark und Schweden herbeigeführt werden sollte. Da einige dänische Gesandte auf dem Kongress dem nicht abgeneigt schienen, ergriff Auersperg selbstständig die Initiative und schickte den Bruder seines Sekretärs, Paul Münch, nach Kopenhagen, um den dänischen König zu versichern, dass er sich auf die kaiserliche Hilfe verlassen könnte.²⁸ Über die Person Paul Münchs ist aus den Quellen nichts Näheres zu erfahren, außer dass Auersperg ihm zur Entlohnung für geleistete Botendienste eine Beförderung zum Kommissar in der kaiserlichen Armee in Aussicht stellte. Eine Reise durch schwedisch-dänisches Kriegsgebiet stellte ein enormes Risiko dar, das entsprechend entlohnt werden musste. Schon in der Umgebung von

²³ Auersperg an Ferdinand III., 11. Januar 1644, APW II A 1 (wie Anm. 1), Nr. 147, S. 222.

²⁴ Ferdinand III. an Auersperg, 27. Januar 1644, ebd., Nr. 163, S. 247 f.

²⁵ Auersperg an Kurz, 7. Januar 1644, ebd., Nr. 144, S. 218 f.

²⁶ Ruppert, Kaiserliche Politik (wie Anm. 4), S. 49 f.

²⁷ Auersperg und Krane an Ferdinand III., 4. Januar 1644, APW II A 1 (wie Anm. 1), Nr. 138, S. 198–203, hier S. 201.

²⁸ Auersperg an Ferdinand III., 4. Februar 1644, ebd., Nr. 173, S. 263 f.

Münster und Osnabrück kam es häufig zu Überfällen – insbesondere allein reitende Kuriere oder Boten wurden Opfer von Angriffen und Plünderungen.²⁹ Einen Sonderkurier mit einem Schreiben an den dänischen König zu senden, so resümierte Auersperg, hätte eine „augenscheinliche gefahr des überbringern leib und lebens“ dargestellt und zur „offenbarung der sachen“ geführt.³⁰

Eine Möglichkeit, die Gefahr zu verringern, war das Verstecken der Nachricht. Dass überhaupt eine Übermittlung von Informationen von einem Sender zu einem Empfänger stattfand, durfte nach außen für Dritte nicht zu erkennen sein. Zu den bekannten steganographischen Mitteln in der Vormoderne gehörten etwa die Verwendung unsichtbarer Tinten,³¹ Decknamen oder das Verstecken von Nachrichten in Kleidungsstücken.³² Auersperg bediente sich letzterer Methode. Paul Münch wurde ein Zettel in die Kleidung eingenäht, mit dem Christian IV. lediglich informiert werden sollte, dass der Bote von Auersperg geschickt worden sei. Die eigentliche Nachricht, dass der Kaiser großes Interesse an einem Offensivbündnis habe und mit Schweden keinerlei geheime Verhandlungen gegen die Interessen Dänemarks stattfanden, sollte Paul Münch dem König mündlich übermitteln.³³ In der Theorie ist der beste Schutz vor unbefugtem Zugriff auf eine Nachricht zu verbergen, dass diese überhaupt vorhanden ist. „Geheim zu halten, dass es ein Geheimnis gibt“,³⁴ war aber schon aufgrund der Kommunikationsstruktur des Kongresses, der ja überhaupt nur wegen einer kontinuierlichen und ausführlichen Korrespondenz zwischen Kommitentent und Gesandten in dieser Form existieren konnte, schlecht möglich. Darüber hinaus war zwar die eingenähte Nachricht geschützt, nicht jedoch der Bote selbst. Da das Risiko eines Überfalls sich auf diese Weise nicht verringern ließ, verwundert es nicht, dass Auersperg im Verlauf des Frühjahrs zweimal die Sorge äußerte, dass der Bote umgekommen sei.³⁵ Ob die Nachricht bei Christian IV. je ankam, bleibt fraglich, die kaiserlichen Korrespondenzen jedenfalls geben keine Auskunft – spätestens mit

29 Dickmann, *Der Westfälische Friede* (wie Anm. 14), S. 192.

30 Auersperg an Ferdinand III., 4. Februar 1644, APW II A 1 (wie Anm. 1), Nr. 173, S. 263 f., hier S. 263.

31 Leopold Auer, *Die Verwendung von Chiffren in der diplomatischen Korrespondenz des Kaiserhofes im 17. und 18. Jahrhundert*, in: Rous/Mulsow (Hg.), *Geheime Post* (wie Anm. 11), S. 153–169. Auer merkt allerdings an, dass es im diplomatischen Schriftverkehr sehr selten zur Verwendung solcher Tinten kam, obwohl Ferdinand III. für seine eigene Korrespondenz die Entwicklung einer Tinte in Auftrag gegeben hatte, vgl. ebd. S. 164.

32 Anne-Simone Rous, *Informationssicherheit in der diplomatischen Korrespondenz der Frühen Neuzeit. Eine Einführung*, in: dies./Mulsow (Hg.), *Geheime Post* (wie Anm. 11), S. 11–33, hier S. 20 f.

33 Auersperg an Ferdinand III., 4. Februar 1644, APW II A 1 (wie Anm. 1), Nr. 264, S. 263 f.

34 Wolfgang Reinhard, *Geheimnis und Fiktion als politische Realität*, in: ders. (Hg.), *Krumme Touren. Anthropologie kommunikativer Umwege*, Köln-Weimar-Wien 2007 (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Anthropologie e. V. 10), S. 221–250, hier S. 223.

35 Auersperg an Kurz, 28. März 1644, APW II A 1 (wie Anm. 1), Nr. 201, S. 322 f., hier S. 323; Auersperg an Kurz, 9. April 1644, ebd., Nr. 219, S. 332.

der Abberufung Auerspergs vom Kongress im Oktober 1644 verliert sich Paul Münchs Spur.

Am 11. Februar 1644 erreichte Auersperg der kaiserliche Befehl, den Hamburger Residenten Plettenberg mit den entsprechenden Verhandlungsmaterialien zu versorgen. Zum Schutz der Kommunikation entschied Auersperg sich, die Akten zu chiffrieren und über Detmold nach Hamburg zu schicken. Selbstverständlich, so merkte er gegenüber Ferdinand III. an, wäre es zu gefährlich gewesen, den Chiffrierschlüssel zur gleichen Zeit und auf dem gleichen Weg wie die übrigen Akten zu versenden. Da eine zeitversetzte Sendung bei der Brisanz des Unternehmens jedoch zu lange gedauert hätte, bediente er sich auch in dieser Angelegenheit eines Sonderboten. Diesmal „traf“ es seinen Sekretär, Johann Münch. Dieser lernte den Chiffrierschlüssel auswendig und reiste unter dem Vorwand von Privatgeschäften zunächst nach Bremen und anschließend nach Hamburg.³⁶ Das Vertrauen Auerspergs zu Johann Münch muss groß gewesen sein. Ein Schreiben an Reichsvizekanzler Kurz gewährt Einblick in das exklusive Arbeitsverhältnis der beiden, das in geheimdiploatischen Angelegenheiten scheinbar nicht einmal den Osnabrücker Kollegen Johann Krane einschloss: Als der spanische Gesandte Diego de Saavedra gegenüber Auersperg an der Verschwiegenheit verschiedener Diplomaten zweifelte, entgegnete Auersperg ihm: „so lang ich Caesaris negotia tractirt hab, allein auch in den alhier mir allein aufgetragenen sachen, gebrauche ich mich einer person allein; ich componir, mein secretarius schreibts“.³⁷

Es lässt sich schließen, dass Auersperg und Münch viel Zeit miteinander verbrachten. Im Vergleich zu den Münsteraner Kollegen scheint die Osnabrücker Gesandtschaft geradezu „chiffrierwütig“ gewesen zu sein. Allein für das Jahr 1643 – der Kongress begann erst Mitte des Jahres – lassen sich 26 chiffrierte oder teilchiffrierte Schreiben von insgesamt 134 Briefen zählen, 18 davon liefen von Osnabrück zum Kaiserhof. Alle Schreiben, die das kaiserlich-dänische Bündnis thematisieren, weisen dabei die Verwendung einer Chiffre auf.

Während des gesamten Kongresses wurden die Briefe der kaiserlichen Gesandtschaft mit einem homophonen Substitutionscode chiffriert. Ein Chiffrierschlüssel von Auersperg oder Krane wurde bisher noch nicht gefunden, der Inhalt ist trotzdem erschließbar, weil die Chiffren von den jeweiligen Empfängern aufgelöst wurden. Ein Sekretär schrieb den Klartext entweder direkt über die verschlüsselten Geheimzeichen oder auf einen Zettel, der in der Regel dem chiffrierten Schreiben beigelegt wurde. Ein aus dem Jahr 1645 stammender Chiffrierschlüssel von Maximilian Graf von Trauttmansdorff demonstriert die Vorgehensweise bei der Chiffrierung.³⁸ Jeder

³⁶ Auersperg an Ferdinand III., 11. Februar 1644, ebd., Nr. 181, S. 274.

³⁷ Auersperg an Kurz, 9. April 1644, ebd., Nr. 219, S. 332.

³⁸ Wien, Haus- Hof- und Staatsarchiv (= HHStA), Reichskanzlei (RK), Friedensakten (FrA), Fasz. 50a, unfol.

Buchstabe des Alphabets konnte durch vier Geheimzeichen ersetzt werden. Bei den drei ersten Zeichen handelte es sich um Zahlen in fortlaufender Reihenfolge von 8 bis 101, das jeweils vierte Zeichen war ein Fantasiezeichen – etwa ein Kreis, ein Pfeil, ein Dreieck oder eine Raute in unterschiedlichen Variationen. Zusätzlich beinhaltete der Schlüssel einen *Nomenklator*, das heißt feststehende Amtsbezeichnungen, Personen- oder Ortsnamen wurden mit einer dreistelligen Ziffernfolge von 201 bis 315 versehen. Für zusätzlichen Schutz sollten *Blender* sorgen, das heißt Zahlen ohne Bedeutung von 1 bis 8 und 102 bis 200, die einen möglichen Codebrecher verwirren sollten.³⁹

Diese Art der Chiffrierung hat sich wohl auch im folgenden Jahrhundert nicht grundlegend geändert.⁴⁰ Dabei handelte es sich nicht einmal um die zu der Zeit sicherste bekannte Verschlüsselungsmethode. Die Beschäftigung mit Kryptografie durch Universalgelehrte und die Veröffentlichung von Überblickswerken hatte im 17. Jahrhundert Konjunktur. Ferdinand III. hatte sogar ein ausgeprägtes Interesse an dem kryptografischen Universalsprachenentwurf des Jesuiten Athanasius Kircher und galt als dessen Förderer.⁴¹ Vermutlich wurde der relativ pragmatisch zu handhabende Substitutionscode jedoch anderen, komplizierteren Verfahren vorgezogen, da der am kaiserlichen Hof und in Osnabrück zu bewältigende Schriftverkehr sehr groß war.⁴²

Die chiffrierten Schreiben waren in erster Linie eine Schutzmaßnahme gegen Interzeption. *Intercipere* bezeichnete das Abfangen oder das Wegnehmen. Heimlich kopierte Schreiben wurden *Intercepte* genannt.⁴³ Zweimal glaubten die Osnabrücker Gesandten in der Frühphase des Kongresses, Opfer von Briefspionage geworden zu sein. Zum einen, als die kaiserliche Post aus Wien Ende November 1643 ausblieb. Es stellte sich jedoch heraus, dass der Bischof von Würzburg die Reichspost aufgehalten hatte.⁴⁴ Zum anderen, als Auersperg im September 1644 die Nachricht erhielt, dass

³⁹ Diese Beschreibung orientiert sich an Hildegard Ernst, Geheimschriften im diplomatischen Briefwechsel zwischen Wien, Madrid und Brüssel 1635–1642, in: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchives 42 (1992), S. 102–127, hier S. 104 f.

⁴⁰ Auer, Chiffren (wie Anm. 31), S. 161.

⁴¹ Gerhard F. Strasser, Die Wissenschaft der Alphabete. Universalsprachen vom 16. bis zum frühen 19. Jahrhundert im Kontext von Kryptografie und Philosophie, in: Rous/Mulsow (Hg.), Geheime Post (wie Anm. 11), S. 41–72, hier S. 52–56.

⁴² Auer, Ziele (wie Anm. 13), S. 150.

⁴³ Zur Wortbedeutung siehe Harald Hubatschke, Die amtliche Organisation der geheimen Briefüberwachung und des diplomatischen Chiffrendienstes in Österreich, in: Mitteilungen des Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung 83 (1975), S. 352–413, hier S. 356 f.

⁴⁴ Auersperg und Krane an Ferdinand III., 26./30. November 1643, APW II A 1 (wie Anm. 1), Nr. 105, S. 142, Nr. 107, S. 142 f., hier S. 143. Vgl. dazu auch Wilhelm Fleitmann, Postverbindungen für den Westfälischen Friedenskongress, in: Archiv für deutsche Postgeschichte 1 (1972), S. 3–48, hier S. 22 f. Die Residenz des Bischofs lag auf dem gleichen Postkurs, über den auch die kaiserliche Post aus Wien abgefertigt wurde. Wenn der Bischof Post bekam, hielt er den Taxisboten so lange fest, bis er ihm seine Antworten mitgeben konnte.

seine Briefe nach Hamburg nicht angekommen seien. Da es sich um den Verlust von chiffrierten Schreiben handelte, forderte er bei Kurz einen neuen Chiffrierschlüssel an, weil er hinter der Interzeption das Wirken des schwedischen Gesandten Johan Adler Salvius vermutete.⁴⁵ Wie oft Schlüssel ausgetauscht wurden, lässt sich bisher weder für den Kongress noch für die kaiserliche Kanzlei im 17. Jahrhundert befriedigend beantworten.⁴⁶ Die Erstellung einer neuen Chiffre jedenfalls war mit Arbeit verbunden. Hildegard Ernst vermutet, dass die von ihr untersuchten Geheimschriften in der Korrespondenz zwischen Wien, Brüssel und Madrid zwischen 1635 und 1642 schon aus Bequemlichkeit nicht allzu häufig ausgewechselt wurden.⁴⁷ Wenn Auersperg nun aber wegen eines Verdachtsmoments eine neue Chiffre forderte, könnte die Vermutung angestellt werden, dass die kaiserlichen Briefe entweder nicht häufig interzipiert wurden oder die Kopien so schnell und heimlich angefertigt wurden, dass die kaiserlichen Gesandten davon nichts mitbekamen. Angesichts des enormen Personal- und Materialaufwands, der in den Schwarzen Kabinetten ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts bei der Interzeption betrieben wurde, ist letztere Vermutung für den Kongress unwahrscheinlich.⁴⁸

Wird also davon ausgegangen, dass die Interzeption auf dem Kongress zwar betrieben wurde, aber nicht zum Tagesgeschäft gehörte, dann ist ein gewisses Ungleichgewicht zwischen Arbeitsaufwand bei der Chiffrierung der Briefe und dem tatsächlichen Schaden festzustellen. Einer solchen *Nutzen-Schaden-Analyse*⁴⁹ hält der von den Osnabrücker Gesandten betriebene Informationsschutz nicht stand. Darüber hinaus lässt sich die Frage nach der Sinnhaftigkeit des Schutzes mancher teilchiffrierter Schreiben stellen. Häufig wurden inhaltliche Zusammenhänge beispielsweise im Klartext gelassen, während Personennamen von Gesandten chiffriert wurden. Bei einer begrenzten Anzahl von Gesandten auf dem Kongress ließ sich schon aus dem Kontext erschließen, um wen es sich handelte.

4 Informationsmanipulation, -kontrolle und -bewertung

Die Maßnahmen, die Auersperg für den Informationsschutz der Sendung an Plettenberg traf, gingen einher mit Nachforschungen nach dem möglichen Verräter in Wien. Mitte Februar 1644 konnten Auersperg und Krane in einem Gespräch mit dem dänischen Reichskanzler Justus Höge den Sender der Information über den Maulwurf am Kaiserhof identifizieren: Es handelte sich um den schwedischen Gesandten

⁴⁵ Auersperg an Kurz, 5. September 1644, APW II A 1 (wie Anm. 1), Nr. 385, S. 619.

⁴⁶ Auer, Chiffren (wie Anm. 31), S. 156–158.

⁴⁷ Ernst, Geheimschriften (wie Anm. 39), S. 110 f.

⁴⁸ Beschrieben bei Hubatschke Amtliche Organisation (wie Anm. 43).

⁴⁹ Rous, Informationssicherheit (wie Anm. 32), S. 22.

Salvius, der Höge „offenbahrt unnd sich gleichsamb berühmt, daß sie, die Schwedische, eine catholische persohn bey Ewer Mayestätt hoffe hetten, vermittels dern sie fast alle geheimbe sachen und rahtschläge erfahren könten“.⁵⁰ Drei Tage später berichtete der dänische Gesandte Laurentius Langermann, dass Salvius ihm ein Schreiben von Königin Christina vorgelesen hätte, in dem der Angriff auf Dänemark als Präventivschlag dargestellt wurde. Einer der Gründe für den schwedischen Angriff sei demnach gewesen, dass sie einem kaiserlich-dänischen Bündnis entgegenwirken wollte. Unlängst wären die Schweden in den Besitz von Akten über die Mission des dänischen Gesandten Christian Graf von Penz gekommen, die ihnen aus der kaiserlichen Reichskanzlei zugestellt worden seien.⁵¹ Vermutlich bezog sich Salvius dabei auf die Geheimverhandlungen zwischen Dänemark und Kaiser, die wegen einer Zusammenarbeit gegen Schweden bereits 1636/37 geführt wurden.⁵² Die Verhandlungen blieben ergebnislos, die Bündnispläne wurden erst Ende 1643 wieder konkret. Der schwedische Reichsrat jedoch hatte den Angriff auf Dänemark bereits im Mai 1643 angeordnet, mit dem Ziel, die dänische Vermittlerrolle auf dem Kongress zu unterminieren.⁵³ Ein schwedischer Maulwurf hätte zu diesem Zeitpunkt also noch keine Informationen über neue Bündnisbestrebungen liefern können, weshalb bezweifelt werden kann, dass der vermeintliche Besitz der Unterlagen zu dem Entschluss eines Angriffs auf Dänemark geführt hatte.⁵⁴

Ob es den Maulwurf tatsächlich gab und um wen es sich handelte, kann aus den kaiserlichen Korrespondenzen nicht erschlossen werden. Ein weiteres Verdachtsmoment war allerdings gegeben, als sich Ende Februar 1644 herausstellte, dass die kaiserliche Instruktion an Plettenberg in einer falschen Chiffre versandt worden war.⁵⁵ Vor dem Hintergrund der Anstrengungen und Überlegungen, die Auersperg zuvor in den Informationsschutz investiert hatte, aber auch der Notwendigkeit, die der Gesandte einer schnellen Intervention bei Christian IV. beimaß, war dieser Vorfall besonders ärgerlich. Insbesondere beklagte Auersperg den „merklichen Vorsprung“,⁵⁶ den die holländische und französische Friedensvermittlung zwischen Schweden und

50 Auersperg und Krane an Ferdinand III., 15. Februar 1644, APW II A 1 (wie Anm. 1), Nr. 184, S. 278 f., hier S. 278.

51 Auersperg und Krane an Ferdinand III., 18. Februar 1644, ebd., Nr. 185, S. 279–282, hier S. 280.

52 Ruppert, *Kaiserliche Politik* (wie Anm. 4), S. 45; *Mecenseffy*, Auersperg (wie Anm. 22), S. 320.

53 APW II (wie Anm. 1), Abt. C, Bd. 1: *Die schwedischen Korrespondenzen 1643–1645*, ed. Manfred Wermter, Münster 1965, S. XXVIII.

54 Im Mai 1643 tat sich der schwedische Reichsrat allerdings noch schwer mit dem Beschluss, Dänemark anzugreifen, da es an einer völkerrechtlichen Legitimierung fehlte, vgl. Christoph Kampmann, *Europa und das Reich im Dreißigjährigen Krieg. Geschichte eines europäischen Konflikts*, Stuttgart 2008, S. 145.

55 Auersperg und Krane an Ferdinand III., 29. Februar 1644, APW II A 1 (wie Anm. 1), Nr. 194, S. 291–294, hier S. 293.

56 Auersperg an Kurz, 3. März 1644, Wien, HHStA, RK, FrA, Fasz. 46e, Konv. c, fol. 32r.

Dänemark gewonnen hätte. Aus diesem Grund forderte er Reichsvizekanzler Kurz auf, am Kaiserhof „ein scharfe Inquisition“ durchzuführen und „nach befundt der Sachen, noch stärker exemplarische abstraffung vornehmen [zu] laßen“.⁵⁷ Die hier von Auersperg geforderte Informationskontrolle bezog sich in erster Linie darauf, durch ein statuiertes Exempel zukünftige potentielle Spionage- oder Sabotageakte zu unterbinden. Andere präventive Maßnahmen, um geheimes Wissen in frühneuzeitlichen Regierungsapparaten zu schützen, waren eine angemessene Bezahlung des Personals zur Vorbeugung von Korruption und die Einstellung vertrauenswürdiger Kanzlisten.⁵⁸ Eine Überprüfung der Kontrollmaßnahmen, die in Wien auf der Basis dieser Information ergriffen wurden, steht noch aus und ließe sich unter anderem mit einer Auswertung der Gutachten des Geheimen Rats durchführen.⁵⁹ Darüber hinaus könnte eine Untersuchung von Kanzleiordnungen der Wiener Reichs- oder Hofkanzlei Hinweise auf die Methoden der Informationskontrolle liefern. In Sachsen beispielsweise wurden die Nomenklaturen verschlossen aufbewahrt, Fremden wurde der Zugang zur Kanzlei verwehrt und es mussten sich immer mindestens zwei Sekretäre im Raum befinden.⁶⁰

Auf Basis der vorliegenden Quellen lassen sich auch Aussagen über die Perzeption und Bewertung von Wissen, das im Rahmen der geheimdiplomatischen Sphäre generiert wurde, treffen. Es scheint, dass die Osnabrücker Gesandten die Möglichkeit der Existenz eines Maulwurfs einerseits ernst nahmen, andererseits mit den Informationen, die sie von oder über Salvius erhielten, stets misstrauisch umgingen. Eine gewisse Distanzierung und Skepsis gegenüber der Nachricht lässt sich etwa in der narrativen Konzeption ihres Schreibens erkennen. So berichteten sie zunächst, die Schweden ließen Gerüchte streuen, die besagten, dass der schwedische Einfall in Holstein mit Wissen und Billigung der kaiserlichen Armee erfolgt sei, bevor sie Salvius als Quelle der Information über den Maulwurf nannten.⁶¹ Verbreitete Salvius also auch hier eine falsche Information? Im Juli 1644 gab es erneut Hinweise aus dem schwedischen Lager, dass ihnen eine Abschrift eines kaiserlichen Schreibens vom Kaiserhof aus zugestellt worden sei. In diesem Fall bewerteten Auersperg und Krane die Existenz eines Verräters als unglaubwürdig. Mehr noch, sie hielten die Meldung für einen Manipulationsversuch des schwedischen Gesandten Johan Oxenstierna, um „unglimpff auff den kayserlichen hoff [zu] legen“.⁶²

57 Ebd.

58 Rous, Informationssicherheit (wie Anm. 32), S. 21.

59 Ein Gutachten zum Bericht Auerspergs und Kranes wurde am 12. März 1644 erstellt, vgl. die Auflistung der Gutachten des Geheimen Rats durch Karsten Ruppert in APW II A (wie Anm. 1), Bd. 2: Die kaiserlichen Korrespondenzen 1644–1645, S. 609 f., RK FrA Fasz. 46 g, Sonderkonvolut fol. 41r–45r.

60 Rous, Informationssicherheit (wie Anm. 32), S. 21.

61 Auersperg und Krane an Ferdinand III., 15. Februar 1644, APW II A 1 (wie Anm. 1), Nr. 184, S. 278 f., hier S. 278.

62 Auersperg und Krane an Ferdinand III., 18. Juli 1644, ebd., Nr. 325, S. 543.

Die Verbreitung von Fehlinformationen wird heute in der Sprache der Geheimdienste auch mit dem Begriff „verdeckte Operationen“ bezeichnet.⁶³ Sie zielen auf eine Schädigung und Diskreditierung des gegnerischen Herrschaftsapparats ab und lassen sich wegen ihres manipulativen Charakters dem dritten Aktionsfeld von Geheimdiplomatie zuordnen. Je plausibler eine Fehlinformation war, desto mehr Schaden konnte sie anrichten. Wurde einer falschen Information geglaubt, konnte dies Fehlentscheidungen nach sich ziehen. Fehlinformationen, auch solche, die eher nicht plausibel erschienen, waren auch dazu geeignet, Verwirrung zu stiften und die Evaluationsfähigkeit eines Gegners über den Wahrheitsgehalt einer Nachricht herabzusetzen. Ende Februar hatten die kaiserlichen Gesandten beispielsweise von einem Spion Informationen über detaillierte schwedische und französische Kriegspläne gegen den Kaiser erhalten. Der Statthalter des Hochstifts Osnabrück, Hermann Mayer von Münzbruch, hatte sich darüber ausgelassen. In ihrem Brief an den Kaiser gaben die Gesandten die Pläne in ihrer detaillierten Form zwar wieder, erwähnten aber, dass die Informationen mit Vorsicht genossen werden müssten. Sie hätten schon einige Male über diesen Weg Informationen bezogen, der Statthalter habe jedes Mal „anderen thags darnach durch einen diener erinneren laßen, daß man seine deß vohrigen abendts gehaltene discursen nit wölle weiters kommen laßen, weiln er waß beweinet gewesen“.⁶⁴ Darüber hinaus hegten die kaiserlichen Gesandten den Verdacht, Salvius könne dahinter stecken, um „dieße seitden dhamit zu impavidiren und zu schrecken“.⁶⁵ Da die kaiserlichen Gesandten permanent mit der Möglichkeit rechnen mussten, einer Fehlinformation oder einer Intrige der Schweden zum Opfer zu fallen, waren sie häufig nicht mehr in der Lage zu entscheiden, wie es um den Wahrheitsgehalt der an sie herangetragenen oder aktiv beschafften Informationen bestellt war.

5 Schlussbetrachtung

Eine versprochene Waffenhilfe für Dänemark kam erst im August 1644 zustande. Die Armee des kaiserlichen Oberbefehlshabers Matthias Gallas war dem schwedischen Militär an Ausrüstung, Disziplin und Soldaten unterlegen, so dass der Feldzug bereits Ende August erfolglos beendet werden musste. Die kaiserlich-dänischen Bündnisbestrebungen waren damit gescheitert, ebenso wie das Ziel, Schweden zu einem Separatfrieden zu zwingen.⁶⁶ Die geheimdiplomatischen Maßnahmen der kaiserli-

⁶³ Krieger, Geschichte (wie Anm. 6), S. 15 f.

⁶⁴ Auersperg und Kurz an Ferdinand III., 29. Februar 1644, APW II A 1 (wie Anm. 1), Nr. 194, S. 291–294, hier S. 293.

⁶⁵ Ebd.

⁶⁶ Ruppert, Kaiserliche Politik (wie Anm. 4), S. 57–61.

chen Gesandten waren im Hinblick auf ihre politischen Ziele in den Jahren 1643/44 weder erfolgreich noch sinnvoll und trugen nicht zu einer verbesserten politischen Handlungsfähigkeit bei – letztlich waren es die Waffen, die über den Ausgang des Bündnisses entschieden.

Der Informationsschutz, der von Auersperg zur Vorbereitung der kaiserlichen Gesandtschaft bei Christian IV. mit großer Energie und viel Aufwand betrieben wurde, konnte nicht verhindern, dass der Hamburger Resident Plettenberg seine Mission in Kopenhagen erst einen Monat verspätet aufnehmen konnte. Die in der Zwischenzeit an Christian IV. gesendete steganographische Nachricht erreichte ihr Ziel wahrscheinlich deshalb nicht, weil dem Boten etwas zugestoßen war. Auffällig ist vor allem die Chiffriedichte der Schreiben der Osnabrücker Gesandten – insbesondere im Vergleich zu den Münsteraner Kollegen, von denen für das Jahr 1643 kein einziges chiffriertes Schreiben vorliegt. Dies mag zwar einerseits mit dem absoluten Geheimhaltungsgebot bezüglich des Bündnisses zusammenhängen, doch stellt sich andererseits die Frage, ob darin nicht viel eher die Profilierung eines aufstrebenden Gesandten greifbar ist. Da die Propositionen noch nicht ausgetauscht und viele Gesandte noch nicht angereist waren, konnte sich Auersperg innerhalb der Trias des Aufgabenfeldes diplomatischer Tätigkeit (Verhandeln, Repräsentieren, Informieren) nur auf der Informationsebene bewähren. War diese Geheimdiplomatie also nicht erfolgreich im Hinblick auf die Ziele des Kaisers, so konnte sie doch einen persönlichen Nutzen im Sinne eines „Karrieretriggers“ haben.⁶⁷

Schweden auf der anderen Seite, das im Untersuchungszeitraum insbesondere auf dem dritten Aktionsfeld geheimdiplomatischer Tätigkeiten aktiv wurde, konnte mindestens in zweierlei Hinsicht einen Erfolg verbuchen: in der Störung des Wiener Regierungsbetriebs und in der Verwirrung der kaiserlichen Gesandten. Die wiederholte Suche nach dem Maulwurf kostete Zeit und Aufwand und sorgte für eine Atmosphäre des Misstrauens. Immer wieder mit möglichen Intrigen und Falschmeldungen konfrontiert, waren die kaiserlichen Gesandten nicht mehr in der Lage, den Wahrheitsgehalt einer Information zu prüfen. Die eigentliche Schadenswirkung des vermeintlichen Maulwurfs ging in diesem Fall vermutlich nicht so sehr von seiner tatsächlichen Existenz, als von den Folgewirkungen für die kaiserlichen Aktivitäten auf dem ersten Aktionsfeld der Geheimdiplomatie, der Beschaffung, Analyse und Interpretation von Informationen, aus.

⁶⁷ Diese Vermutung wird auch von Daniel Szechi ausgesprochen: „Perhaps the key to success ... was not so much the intrinsic value of your achievement to your employer as the impression it made on him or her.” Szechi, Introduction (wie Anm. 21), S. 21.

Lucien Bély

Il congresso di Utrecht come luogo di scambi culturali

Abstract: Al congresso di Utrecht del 1712 si riunì un gran numero di plenipotenziari, venuti da tutta l'Europa, e vi si fermò per diversi mesi. Alcuni di questi stranieri erano già stati nella città delle Province Unite, altri imparavano a conoscerla. Il saggio si concentra sui rapporti tra gli inviati e la società olandese, caratterizzata da una certa tolleranza religiosa che implicava anche una certa libertà d'espressione, e dominata da una particolare cultura borghese. I negozianti, appartenenti spesso all'alta nobiltà, abituati ai sistemi monarchici e curiali, desiderosi di condurre una vita confortevole e di divertirsi, trascendevano le abitudini olandesi, introducendovi forme di libertinaggio che alimentavano le cronache mondane di allora. In seguito il ricordo di questo congresso sarebbe rimasto contrastante nella stessa città, accusato di aver sconvolto i costumi virtuosi degli abitanti. Viene esaminata anche la società dei diplomatici come si conformò a Utrecht. I plenipotenziari dovevano tener conto dell'esistenza di sistemi politici diversi che, tra monarchie autoritarie, monarchie moderate o repubbliche, richiedevano ogni volta un modo di rapportarsi diverso. Neppure le responsabilità degli inviati erano identiche. Benché si parlassero numerose lingue, sembra che si facesse volentieri ricorso al francese. I negozianti lavoravano, ma intendevano anche divertirsi, attirando nella città numerosi attori e commedianti. Nacque inoltre una sociabilità particolare, contraddistinta da grande prudenza e vigilanza. Nonostante le barriere politiche, religiose e linguistiche si delinearono non poche affinità culturali. Infine si analizza il mondo che si sviluppò intorno ai diplomatici. Gli informatori più o meno segreti entrarono in contatto con viaggiatori curiosi. Le corrispondenze che intrattennero, le gazzette che redassero, gli studi e i trattati a cui pensarono, tutto ciò contribuì a costruire la memoria del congresso e della città che l'ospitava.

Il termine „cultura“ può assumere due accezioni in francese: la prima si riferisce più strettamente agli ambiti del sapere e dell'arte, e su questo piano gli scambi restano piuttosto limitati in una città congressuale; la seconda, più larga, comprende la cultura politica e quella materiale, e in tale prospettiva il campo di ricerca è più aperto.

Traduzione dal francese di Gerhard Kuck.

<https://doi.org/10.1515/9783110598537-010>

Al congresso di Utrecht, svoltosi nel 1712, si riunirono dei plenipotenziari venuti da tutta l'Europa. Questi stranieri incontrarono o scoprirono una città delle Province Unite nella quale sarebbero rimasti per oltre un anno. Nella prima parte del mio contributo mi soffermerò sui rapporti tra i diplomatici e questa società olandese all'interno della cultura politica. Nella seconda parte esaminerò gli scambi che caratterizzarono la comunità dei diplomatici a Utrecht. Infine sarà analizzato il mondo particolare che scaturì dalla presenza dei diplomatici.

1 L'incontro con la cultura olandese

Considerato che la documentazione qui utilizzata è soprattutto di provenienza francese, si deve tener conto della posizione di relativo isolamento in cui si trovarono i rappresentanti francesi rispetto a quella dei portavoce degli alleati. Un congresso implica l'incontro di diplomatici, provenienti da culture molto diverse, con la cultura della città e del paese che li accolgono. Nel „Projet de paix perpétuelle“, pubblicato nel 1713, l'abate di Saint-Pierre proponeva di scegliere Utrecht come sede del Senato che avrebbe dovuto vigilare sulla pace in Europa, perché la città si trovava „al centro del popolo più pacifico di tutti i popoli, e quello interessato più di tutti alla conservazione della pace“.¹ La scelta si spiega anche per la vicinanza ad Amsterdam: „Ora, Amsterdam è il più grande mercato dell'universo, dove si trovano in abbondanza tutte le comodità della vita, e delle novità permanenti provenienti da tutto il mondo; si tratta di cose fortemente desiderate sia dai senatori che dai principi il cui commercio è molto esteso“.² L'argomento più importante a cui si ricorre è quello della tolleranza: „In nessun'altra nazione cristiana – in confronto con quella olandese – si trova, né tra i sapienti, né tra il popolo, una maggiore disponibilità nel tollerare le altre religioni. Costituisce un non piccolo vantaggio per la Città della Pace che il popolo e i magistrati sono in gran parte disposti a tollerare, con bontà e con umanità, pure coloro da cui sono considerati eretici“.³ L'abate enucleava i tratti caratteristici della società all'interno della quale si muovevano i negozianti: costituita da un

1 Charles-Irénée Castel de Saint-Pierre, *Projet pour rendre la paix perpétuelle en Europe*, Utrecht, Antoine Shouten, 1713, nuova ed. (facsimile) Paris, 1981, vol. 1, col. 359: „au milieu du peuple le plus paisible de tous les peuples, et le plus intéressé de tous à la conservation de la Paix“.

2 Ibid., col. 361: „Or Amsterdam est le plus grand Marché de l'Univers, où l'on trouve en abondance toutes les commodités de la vie, et des nouvelles perpétuelles de toutes les parties du monde, toutes choses fort désirables, et aux sénateurs, et aux princes dont le commerce est fort étendu“.

3 Ibid., coll. 362 sg.: „Il n'y a point de nation chrétienne où l'on trouve, soit parmi les savants, soit parmi le peuple, une plus grande disposition à tolérer les autres religions, que la nation hollandaise ... Ce n'est pas un médiocre avantage pour la Ville de la Paix, que le peuple et les magistrats soient la plupart disposés à tolérer avec bonté et avec humanité ceux-mêmes dont ils sont regardés comme hérétiques“.

popolo pacifico che non amava la guerra, con la consuetudine di condurre una vita confortevole (senza fasti apparenti), „borghese“ *avant la lettre*, la circolazione di informazioni ben solide pervenute da tutto il mondo, e una „disponibilità nel tollerare le altre religioni“ che non aveva uguali in Europa.

Il piccolo mondo cosmopolitico dei diplomatici entrava in contatto, direttamente o attraverso intermediari, con persone di fiducia che si trovavano in Olanda da parecchio tempo, con personale domestico assunto in loco, forse con segretari e interpreti, con i responsabili della posta quando si ricorreva al loro servizio. Tutti facevano da tramite tra una delegazione e il mondo nel quale essa si stabiliva per più di un anno. Per i francesi si trattava della scoperta di una società molto diversa da quella che conoscevano, dominata da una cultura di corte e nobiliare in cui la censura teneva sotto stretto controllo l'opinione pubblica e si accettava il solo cattolicesimo. Dopo la Guerra d'Olanda (1672-1678), inoltre, una diffidenza reciproca condizionava i rapporti franco-olandesi.⁴

In Olanda i diplomatici facevano l'esperienza di un sistema „popolare“ o repubblicano in cui le autorità dovevano tener conto dell'opinione pubblica. Pur disprezzando i „repubblicani“ o lamentandosi della lentezza dei processi politici quando vi erano coinvolte le province, i rappresentanti francesi si servivano dei complessi ingranaggi del potere olandese. A causa dell'assenza di un'autorità unica la Repubblica appariva loro divisa; pertanto essi speravano di trovare delle falle, contrapponendo Amsterdam alle altre province, i sostenitori della pace ai fautori della guerra, il gran pensionario dell'Olanda, Heinsius, alle fazioni degli Stati generali. Numerose missioni avevano lo scopo di trovare notabili olandesi disposti positivamente nei confronti della potenza francese. Un incaricato italiano appartenente alla diplomazia francese, un certo Rossi, condusse dei colloqui segreti con gli olandesi, ma le sue iniziative vennero scoperte e criticate da Torcy: „Attento soprattutto a non fare proposte che possano essere viste come mezzo indiretto scelto dalla Francia per avviare trattative segrete con gli olandesi. Non Le scrivo senza motivo, e ho visto delle lettere che interpretano in questo senso i discorsi che avete tenuto“.⁵

La calma salutata da Saint-Pierre fu relativa, viste le convulsioni dell'opinione pubblica e la collera popolare. L'abate di Polignac dovette smentire l'affermazione secondo cui la popolazione l'aveva attaccato, lanciando dei sassi alla sua carrozza:

⁴ Lucien Bély, *Une amitié mortellement blessée (1588-1714)?*, in: Thomas Beaufils/Willem Frijhoff/Niek Pas (a cura di), *Les relations franco-néerlandaises*, numero speciale di *Deshima. Revue d'histoire globale des Pays du Nord* 8 (2014), pp. 27-50.

⁵ Paris, Archives du Ministère des Affaires Étrangères, *Correspondance politique* (= AE, CP), Hollande 235, fol. 79-80, Torcy a Rossi, 26 maggio 1712: „Prenez garde sur toute chose de ne faire aucune proposition qu'on puisse regarder comme un moyen indirect que la France emploie pour traiter secrètement avec les Hollandais. Ce n'est pas sans raison que je vous l'écris, et j'ai vu des lettres qui expliquent en ce sens les discours que vous avez tenus“.

effettivamente dei ragazzi si erano radunati, gettando in aria i loro cappelli, ma non si seppe mai se si trattò di una manifestazione ostile o amichevole.⁶ L'abate (e futuro cardinale) apparve un bersaglio facile, sicuramente perché le sue lamentele sul riprovevole trattamento ricevuto a Gertruydenberg nel 1710 e le sue rigidità mostrate durante i negoziati avevano irritato gli inviati olandesi. La tradizione gli attribuisce una „frase storica“ diretta agli olandesi: „No, Signori, noi non ce ne andiamo da qui; negozieremo presso di voi, negozieremo su di voi, e negozieremo senza di voi“.⁷ Inoltre, in quanto uomo di chiesa cattolico (cardinale *in pectore* il cui nome fu presto pubblicato), i calvinisti rigorosi lo guardavano con sospetto.

2 Informazione e disinformazione

Nelle Province Unite si godeva di una libertà d'espressione che favoriva la produzione pubblicistica su tematiche relative ai negoziati. Il governo francese ne diffidava fin dall'apertura del congresso e avrebbe voluto „bandire tutta questa mole di scritti la cui maggior parte contiene solo ripetizioni banali e noiose, riflessioni insipide che diversi cattivi scrittori diffondono da molti anni“.⁸ All'inizio del congresso ognuno dei due schieramenti stilò un documento con le rispettive proposte che riguardavano, da un lato, gli obiettivi bellici perseguiti dagli alleati, dall'altro lato le concessioni accordate dai francesi. La pubblicazione di tutto questo materiale attizzò la collera dei popoli, perché fece vedere quanto fossero rigide le posizioni dei nemici. I diplomatici registrarono subito le reazioni degli olandesi: „Apprendiamo che nelle principali città dell'Olanda è stato sollevato un gran polverone in proposito, e che le popolazioni appaiono assai arrabbiate perché vedono che stanno sfumando le grandi speranze da esse nutrite per la pace.“⁹ Tale fenomeno provocò una reazione singolare da parte del governo francese che ben presto seppe piegare la libertà olandese ai propri fini: „La

⁶ AE, CP Hollande 238, fol. 124–126, lettera di Polignac, 22 ottobre 1712.

⁷ „Non, Messieurs, nous ne sortirons pas d'ici; nous traiterons chez vous, nous traiterons de vous, et nous traiterons sans vous“. È difficile individuare l'origine di tali „frasi storiche“ che però vengono ripetute e citate in continuazione.

⁸ AE, CP Hollande 242, fol. 10, lettera a Basnage, 14 gennaio 1712: „bannir cette foule d'écrits, dont la plus grande partie ne contient que des répétitions fades et ennuyeuses, des réflexions insipides que plusieurs mauvais écrivains répandent depuis un grand nombre d'années“.

⁹ AE, CP Hollande 232, fol. 220–222, i plenipotenziari francesi al re, 18 febbraio 1712: „Nous apprenons que dans les principales villes de Hollande on en a fait grand bruit, et que les peuples paraissent fort en colère de se voir déçus par là des hautes espérances qu'ils avoient conçus autrefois de la paix“. Cfr. Lucien Bély, *Le secret et la sphère publique en France au temps d'Utrecht*, in: Heinz Duchardt / Martin Espenhorst (a cura di), *Utrecht – Rastatt – Baden 1712–1714. Ein europäisches Friedenswerk am Ende des Zeitalters Ludwigs XIV.*, Göttingen 2013 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung für Universalgeschichte, Beiheft 98), pp. 115–128.

prego di esaminare se non convenga qualche scritto su questo argomento, visto che gli olandesi concedono senza ritegno una libertà sfrenata agli stampatori di libelli e stampe scandalose¹⁰. Fin dall'inizio della Guerra di successione spagnola si era soliti produrre, in Francia, degli scritti pensati per influenzare l'opinione pubblica nei paesi stranieri.¹¹ Il ministero degli Affari esteri, diretto da Colbert de Torcy, ricorreva volentieri a bravi scrittori per diffondere in Europa le idee a favore di Luigi XIV.¹²

Le informazioni che circolavano in Olanda erano di gran valore. Spesso è stato sottolineato il contrasto tra la Francia accecata e ridotta in schiavitù e gli Stati vicini più liberi. Contribuiva a quest'immagine di forte asimmetria anche la polemica contro Luigi XIV.¹³ La produzione di opere stampate in Olanda affascinò la delegazione francese. Lo scrittore La Faye segnalò una gran massa di opuscoli, offrendosi al ministro Torcy di mandarglieli. Inoltre si trovarono dei notiziari, e l'abate Leblond, segretario dell'abate de Polignac, s'interessò delle gazzette manoscritte compilate ad Amsterdam: benché, secondo lui, piene di falsità, alcune cose contenute in esse avrebbero meritato l'attenzione.

Un'altra vicenda richiede l'attenzione: la revoca dell'editto di Nantes spinse all'emigrazione una gran quantità di ugonotti francesi. Rappresentando un'altra Francia fuori dalla Francia, essi s'appoggiarono non solo sulle gazzette in lingua francese, ma anche su un insieme di periodici che si occupavano dell'attualità e della storia contemporanea. Infine, verso la fine del regno di Luigi XIV, questi scritti provenienti essenzialmente dall'Olanda innestarono un dibattito con la monarchia, in un contesto in cui il francese fu la lingua comune.¹⁴ Un'altra Francia nacque nell'esilio. Le discussioni si estesero, comprendendo con la società cortigiana e quella dei negozianti un ambito più largo in cui il francese divenne la lingua di lavoro.¹⁵ Effettivamente

¹⁰ AE, CP Hollande 236, fol. 79–80, Torcy ai plenipotenziari francesi, 18 luglio 1712: „Je vous supplie d'examiner si quelque écrit sur ce sujet ne conviendrait pas dans un temps où les Hollandais permettent sans retenue la licence effrénée des imprimeurs de libelles et d'estampes scandaleuses“.

¹¹ Joseph Klaitz, *Printed Propaganda under Louis XIV. Absolute Monarchy and Public Opinion*, Princeton 1976.

¹² John Corwin Rule / Ben Trotter, *A World of Paper. Louis XIV, Colbert de Torcy and the Rise of the Information State*, Montreal 2014.

¹³ Charles-Édouard Levillain, *Vaincre Louis XIV. Angleterre, Hollande – France. Histoire d'une relation triangulaire, 1665–1688*, Seyssel 2010.

¹⁴ Marion Brétéché, *Les Compagnons de Mercure. Journalisme et politique dans l'Europe de Louis XIV*, Ceysérieu 2015.

¹⁵ Cfr. gli studi di Guido Braun, *La connaissance du Saint-Empire en France du baroque aux Lumières 1643–1756*, Munich 2010 (Pariser Historische Studien 91), che aprono anche una visuale affascinante sull'uso delle lingue nella diplomazia prima e dopo la Pace di Vestfalia. Guido Braun replica a un'affermazione un po' encomiastica degli storici francesi che vedono nell'uso della lingua un segno di predominio. Braun dimostra, effettivamente, che di solito è una forma di sapienza ad avere la meglio e che la questione delle lingue non è ancora diventata del tutto uno strumento di affermazione politica. Il francese, ad esempio, sembrava utile agli olandesi a cui di fatto si faceva spesso ricorso come media-

la guerra oppose la Francia (Luigi XIV e Filippo V) a gran parte delle potenze europee le quali sostenevano e rincuoravano i profughi. Spesso gli ugonotti francesi sarebbero diventati segretari dei principi e dei potenti, Adam de Cardonnel presso Marlborough, Jean de Robethon presso il principe elettore di Hannover. I diplomatici francesi erano in contatto con questi profughi che evitavano di frequentare in maniera troppo palese, ma di cui dovevano tener conto e ai cui servizi facevano talvolta ricorso.

3 La società dei diplomatici

La società dei diplomatici presentava dei tratti comuni e costituiva la cornice dello scambio e delle interazioni. In quanto ministri, consiglieri di Stato, generali o prelati, i negozianti appartenevano alle élite politiche, condividendo dunque la cultura politica del loro paese di provenienza. Spesso si trovavano vicini al potere sovrano e, svolgendo talvolta anche funzioni presso la corte, conoscevano bene la cultura che animava le corti europee. Provenendo dalla nobiltà, spesso dall'alta nobiltà, qualche volta dalla nobiltà di servizio, vale a dire dalla ricca borghesia, essi facevano parte delle élite sociali. Disponevano di una cultura solida e padroneggiavano il latino, sempre più spesso anche il francese: condividevano dunque i saperi fondamentali insegnati in Europa. Pur non essendo degli studiosi, spesso si muovevano tra le élite intellettuali.

Inoltre li accomunava spesso una sorta di cultura diplomatica.¹⁶ Effettivamente molti di essi avevano già compiuto delle missioni diplomatiche: pertanto erano abituati a viaggiare, a parlare in nome di uno Stato sovrano, a tenere una corrispondenza regolare e a stilare dei rapporti dettagliati. Essi avevano acquisito una forma di prudenza,¹⁷ vale a dire padroneggiavano la parola e la scrittura, sapevano controllare il loro comportamento. Nei rappresentanti dei principi si univa la cultura cortigiana a quella dell'età moderna. I piuttosto rari rappresentanti delle repubbliche avevano

tori: „Als Sprache des Hofes, der Aristokratie und der Gelehrten war das Französische seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in die Kultur der Diplomaten vorgedrungen, und es schien natürlich, dass es sich nach und nach in ihren beruflichen Akten niederschlug“ („Come lingua della corte, dell'aristocrazia e degli studiosi, il francese era entrato a far parte della cultura dei diplomatici a partire dalla seconda metà del XVII secolo, e sembrava naturale che si riflettesse gradualmente anche nei loro atti professionali“), *ibid.*, p. 288. Cfr. anche Marc Fumaroli, *Quand l'Europe parlait français*, Paris 2001; Gilles Siouffi, *De l'„universalité“ européenne du français au XVIII^e siècle: retour sur les représentations et les réalités*, in: *Langue française* 167 (2010), pp. 13–29.

¹⁶ Lucien Bély, *Peut-on parler d'une culture diplomatique à l'époque moderne?*, in: *Formes de la diplomatie (XVI^e–XXI^e siècle)*. *Forms of diplomacy (16th–21st century)* = *Caliban*. *French Journal of English Studies* 54 (2015), pp. 13–32.

¹⁷ Stefano Andretta, *L'arte della prudenza. Teorie e prassi della diplomazia nell'Italia del XVI e XVII secolo*, Roma 2006.

imparato l'arte del deliberare e raggiunto la maestria nel tenere un discorso pubblico. Erano interessati al governo della società e alle relazioni internazionali. Erano in grado di preparare dei trattati di pace, avevano dunque qualche nozione giuridica; talvolta la loro competenza andava ben oltre e comprendeva argomentazioni giuridiche sofisticate,¹⁸ anche se disponevano di segretari e giuristi che li assistevano. Tale esperienza diplomatica era importantissima, perché proteggeva dal fare passi falsi.

Ciononostante, vi erano differenze di estrazione sociale dei negoziatori. Un principe andava a Utrecht, ma si trattava di un capo militare e uomo di governo: Eugenio di Savoia fu effettivamente interessato al congresso e soggiornò in città, per trattare successivamente – nel 1714 – con Villars a Rastatt e Baden. Il maresciallo d'Huxelles rivestì la più alta posizione militare in Francia, ma non aveva grandi esperienze di guerra. La sua influenza sociale fu innegabile e la sua saggezza utile di fronte alle temerarietà dell'abate di Polignac con cui aveva già negoziato nel 1710 a Gertruydenberg. I militari, ben presenti nella diplomazia, si affacciavano meno spesso ai congressi dove era richiesta più diffidenza che coraggio. Gli stessi grandi signori (*grands seigneurs*) se ne tenevano lontani, mentre spesso guidavano un'ambasciata. La nobiltà era comunque presente. Alcuni tra i grandi signori tendevano a farsi attirare dal campo avverso. Il conte di Strafford, un diplomatico inglese, sembrava disposto a favorire la Baviera dietro lauto compenso. Metternich serviva più alla Francia che al sovrano prussiano, pertanto il governo francese mandò dei diamanti a sua moglie. Tarouca, l'inviato portoghese, attratto dai fasti, organizzò grandi feste, mostrandosi molto indipendente dal suo governo.

Tra gli uomini di chiesa o i prelati si trova John Robinson, vescovo di Londra, Lord Privy Seal, plenipotenziario inglese di prima classe che si adoperò perché la religione protestante non fosse scalfita dagli accordi. La questione del pretendente Stuart sarebbe però rimasta molto in sordina durante il congresso. Polignac era un abate accademico che si affermò per la sua eloquenza, il suo sapere e il suo talento di scrittura. Saint-Simon vide in lui una caricatura dello spirito cortigiano, anche se non era quasi mai vissuto a corte. L'abate Passionei coltivava una grande ambizione: in quanto rappresentante del papa, egli fu sensibile agli interessi del cattolicesimo da difendere.¹⁹

Nicolas Mesnager, un mercante anziano, si occupò di questioni commerciali. In qualità di esperto condusse numerosi negoziati, dimostrando di saper mantenere il sangue freddo e trovare degli espedienti. Il banchiere Drummond seguì le tratta-

¹⁸ Frederik Dhondt, *Balance of Power and Norm Hierarchy. Franco-British Diplomacy after the Peace of Utrecht*, Leiden-Boston 2015 (Legal history library 17).

¹⁹ Guido Braun, *Stadt und Kongress als Erfahrungs- und Handlungsräume eines kurialen diplomatischen Akteurs: Domenico Passionei in Baden*, in: Christian Windler (a cura di), *Kongressorte der Frühen Neuzeit im europäischen Vergleich. Der Friede von Baden (1714)*, Köln-Weimar-Wien 2016, pp. 135–152.

tive per l’Inghilterra e segnalò l’arrivo dei direttori della Compagnia delle Indie a Utrecht.²⁰ Questi due uomini introdussero un’esperienza nuova nel mondo diplomatico che aveva bisogno del loro apporto nel contesto della grande riorganizzazione del commercio in atto. Apparvero inoltre dei servitori di Stato la cui carriera era stata resa possibile dal rapporto di fiducia con un principe: l’inviato di Savoia, Mellaredo, fu ad esempio un uomo di origini umili diventato ministro di Vittorio Amedeo II.

Tale diversità era anche dovuta all’intenzione di riunire competenze differenti all’interno di una delegazione per poter affrontare, da un lato, tutti gli eventuali argomenti discussi, e per rappresentare, dall’altro, i diversi interessi di un paese. Il caso delle Province Unite è singolare, perché ogni provincia designò un suo rappresentante, gonfiando il tal modo la loro delegazione.

4 Gli scambi culturali tra i diplomatici

Le affinità religiose s’imponavano. Rossi seguì la messa del portoghese Tarouca, cogliendo l’occasione per conversare con lui. Egli l’incontrò di nuovo al teatro e gli parlò di un armistizio. In tutta la corrispondenza di Rossi si mescolavano affari politici con scambi culturali o mondani: egli vedeva nelle pratiche sociali una copertura ideale per dissimulare approcci politici.

Nel piccolo mondo dei diplomatici italiani emergeva una cultura comune. Lo stesso Rossi si avvalese abilmente della familiarità che aveva con loro. Egli incontrò il savoiaro Del Borgo: „ho visto il marchese del Borgo con il pretesto di dovergli parlare a proposito di una commissione da lui affidatami l’altro ieri per fargli avere dei barbieri da Parigi; ho fatto in modo tale da fargli dire tutto quello che desideravo sapere“.²¹ Una delle principali preoccupazioni di Rossi era quella di conquistare dei diplomatici stranieri alla causa francese. Egli avanzò alcune caute proposte, assicurando al marchese Del Borgo che la corte di Francia desiderava farsi degli amici, ma ammonendo allo stesso tempo a non chiedere troppo: „quelli che vogliono avere troppo dimostrano chiaramente che antepongono l’interesse alla vera amicizia“.²² Egli parlò anche con gli altri diplomatici savoiard, e inoltre con San Severini, il rappresentante di Parma, e Sorba, il delegato di Genova. Grazie alle segnalazioni

²⁰ Lucien Bély, *Behind the Stage: The Global Dimension of the Negotiations*, in: Renger E. de Bruin / Cornelis van der Haven / Lotte Jensen / David Onnekink (a cura di), *Performances of Peace. Utrecht 1713*, Leiden-Boston 2015, pp. 40–52.

²¹ AE, CP Hollande 235, fol. 223–227, Rossi a Torcy, 27 giugno 1712: „j’ai été voir le marquis del Borgo sous prétexte de lui parler au sujet d’une commission qu’il m’avait donnée avant-hier de lui faire venir des coiffures de Paris, j’ai fait en sorte que je lui ait fait dire ce que je souhaitais savoir“.

²² AE, CP Hollande 236, fol. 64–68, Rossi a Torcy, 11 luglio 1712: „que ceux qui voulaient trop avoir témoignaient assez qu’ils préféraient l’intérêt a la vraie amitié“.

dell'inviato di Modena, Bergomi, egli avvisò i negozianti di guardarsi da Mollo, il consueto intermediario tra la Francia e le Province Unite. Passionei, l'inviato del papa, lo tenne informato sulle idee del ministro imperiale Sinzendorf. Non necessariamente tali iniziative erano ben viste, e il veneziano Ruzzini esplose: „Cosa che mi fa dire con fervore: non avrei mai creduto, Monsieur, che aveste dimenticato di essere italiano“. ²³ Il riferimento all'Italia come terra comune degli italiani fa emergere la nostalgia per un'unità persa, e rivela la premura di ribadire l'identità italiana di fronte alle ambizioni francesi. Nella stessa ottica si dovrebbe indagare la questione dei legami di solidarietà tra i diplomatici dell'Impero.

La presenza di un congresso sconvolgeva tutta la vita urbana.²⁴ Nascevano una società e una vita sociale particolare. Mesnager, per farsi rimborsare le spese da lui sostenute, accennò al fatto che nell'organizzazione dei ricevimenti si svolgesse una vera e propria gara tra i plenipotenziari: la sua figura non poteva apparire „meno grande“ di quella assunta da Luigi XIV tra gli altri sovrani. Sottolineò la dimensione politica di tali spese: „perché è assai noto che si tratti di uno strumento per riunire intorno a sé gli stranieri, per conciliare i modi di pensare, per far parlare, per introdurre delle opinioni e per conoscere quelle degli altri“. ²⁵ Gli Stati investivano in tale sociabilità proprio durante un congresso, perché poteva loro tornare utile. Era sottesa dunque una condivisione di stili, ma anche un confronto tra abitudini nazionali. Il ravvicinamento s'ispirava senza dubbio alle tradizioni comuni delle corti europee, alle pratiche parallele delle nobiltà, e alle abitudini di consumo delle borghesie continentali, anche se sul piano della cultura materiale europea le differenze tendevano comunque a emergere. Una cronaca „amorosa e burlesca“ dell'Utrecht, compilata da Casimir Freschot e da leggere in „chiave“, prolungava il mito di questo cosmopolitismo diplomatico.²⁶

23 AE, CP Hollande 235, fol. 81–83, Rossi a Torcy, 23 maggio 1712: „Ce qui l'obligea de me dire avec vivacité: je n'aurais pas cru, Monsieur, que vous eussiez oublié que vous êtes italien“. Cfr. Lucien Bély, „Je n'aurais pas cru, Monsieur, que vous eussiez oublié que vous êtes italien“. L'Italie et les Italiens pendant la guerre de Succession d'Espagne, in: Bernard Barbiche / Jean-Pierre Poussou / Alain Tallon (a cura di), Pouvoirs, contestations et comportements dans l'Europe moderne. Mélanges en l'honneur du Professeur Yves-Marie Bercé, Paris 2005, pp. 385–410.

24 Lucien Bély, Kongress- und Stadtgesellschaft: Das Beispiel Utrecht, in: Wandler, Kongressorte (vedi nota 19), pp. 207–222. Cfr. Heinz Duchhardt (a cura di), Städte und Friedenskongresse, Köln-Weimar-Wien 1999 (Städteforschung, Reihe A: Darstellungen 49).

25 AE, CP Hollande 244, fol. 230–231: „car il est assez connu que c'est un moyen de rassembler chez soi les étrangers, de concilier les esprits, de faire parler, d'insinuer les opinions et d'apprendre celle des autres“, citato da Arsène Legrelle, La diplomatie française et la succession d'Espagne, Braine-le-Comte 1895–1900, vol. 6, p. 285.

26 [Casimir Freschot], Histoire amoureuse et badine du congrès et de la ville d'Utrecht, en plusieurs lettres, écrites par le domestique d'un des plénipotentiaires à un de ses amis, Liège, Jacob Le Doux, [1714].

Affinità personali emergevano attraverso la sociabilità. L'inviato del papa, Passionei, si costruì una rete per tutta la durata del congresso d'Utrecht. Egli fornì delle informazioni ai negoziatori francesi e procurò loro degli amici, mentre le sue missive al segretario di Stato, il cardinale Paolucci, non facevano trapelare niente di questi suoi sforzi personali. Aspirò a diventare nunzio in Spagna dopo la guerra, ma il progetto non sarebbe andato in porto nonostante l'intervento del duca di Savoia. Al contempo si mostrò molto solerte nei confronti di Eugenio di Savoia il quale lo ricevette a Utrecht. Un pranzo, offerto da quest'ultimo nell'aprile 1712, aveva una valenza simbolica, perché la sua tavola era molto internazionale. Intorno all'„eroe“, ritornato dal suo viaggio inutile in Inghilterra, si raccoglievano il plenipotenziario imperiale Sinzendorf, l'abate du Bos, segretario del maresciallo d'Huxelles e futuro filosofo dell'estetica, Bonneval, un francese vicino a Eugenio che avrebbe finito i suoi giorni a servire il sultano, e Schulembourg a cui, dopo essere stato a servizio presso il ducato di Savoia e in Sassonia, sarebbe stata assegnata la direzione della guerra contro i turchi. La sociabilità superava le spaccature politiche e geografiche e preannunciava futuri destini individuali. Passionei si rivolse a Eugenio prima di ravvicinarsi alla sede apostolica come cardinale bibliotecario – non riuscì però a diventare papa. Pare che queste riunioni informali ai margini di un congresso ufficiale abbiano permesso di preparare il futuro e, praticamente, abbiano pilotato la carriera di coloro che vi partecipavano. Inoltre Eugenio, che aveva passato tutta la sua gioventù in Francia e combattuto per tutta la vita contro il re francese, riunì intorno a sé degli uomini profondamente influenzati dalla cultura francese, ma ostili al regime eretto da Luigi XIV.²⁷

5 L'esperienza dei sistemi politici differenti

Nel contesto dei loro contatti di lavoro i negoziatori confrontavano i sistemi politici che rappresentavano: monarchia assoluta, monarchia moderata o elettiva, repubblica. I rapporti tra il plenipotenziario e il suo sovrano variavano da paese a paese. Di fronte alle riluttanze degli inglesi, il re di Francia affermò: „Da tale maniera di negoziare devo dedurre che l'Inghilterra mal risponde alla fiducia che ho posto in essa, vale a dire che i suoi plenipotenziari non sono stati istruiti sulle intenzioni della loro sovrana [la regina Anna], e che agiscono seguendo la direzione che gli imprimono i nemici della pace il cui numero è grande in Olanda e, soprattutto, alle conferenze di Utrecht“.²⁸ Questo parere non era sbagliato, perché il segretario di Stato inglese

²⁷ Max Braubach, *Diplomatie und geistiges Leben im 17. und 18. Jahrhundert. Gesammelte Abhandlungen*, Bonn 1969 (Bonner historische Forschungen 33); Johannes Kunisch (a cura di), *Prinz Eugen von Savoyen und seine Zeit*, Freiburg i. B.-Würzburg 1986.

²⁸ AE, CP Hollande 233, fol. 111-118, il re ai plenipotenziari francesi, 20 marzo 1712: „Je dois juger de cette manière de négocier que l'Angleterre répond mal à la confiance que je lui ai témoignée, ou bien

si guardava bene dall'informare appieno i suoi inviati i quali, a loro volta, temevano troppo eventuali cambiamenti politici a Londra, sicché non volevano prendere impegni troppo azzardati. Avevano paura di dover rispondere più tardi delle loro trattative con la Francia.

Alcuni inconvenienti, dovuti alle usanze politiche, accompagnavano il lavoro dei diplomatici: „A Venezia si lasciano i ministri volentieri nell'ignoranza per renderli responsabili delle parti che in seguito potrebbero non piacere alla Repubblica“.²⁹ Oppure era la personalità del principe a creare delle difficoltà. Si pensi ad esempio al ducato di Savoia: „In verità dubito che essi [i negoziatori savoiard] vengano istruiti dei progetti del loro sovrano [Vittorio Amedeo II] il quale riserva di norma a se stesso tutto ciò a cui sa dare forma meglio di tutti“.³⁰

L'indipendenza dei diplomatici era motivo di vere e proprie denunce, come nel caso del portoghese Tarouca: „Si è convinti, a Lisbona, che il conte de Tarouca non si irriterà, se ne [cioè della pace] sarà ritardata la conclusione, e che egli segua, tenendo questa condotta, le sue proprie inclinazioni e quelle di suo padre“.³¹ Traspare qui l'idea secondo cui un negoziatore si atteneva più ai suoi interessi personali che all'interesse generale. Un'altro caso è quello degli inviati di Hannover o di Magonza: „restano con le braccia conserte, e benché abbiano in mano, secondo quanto si sostiene, delle istruzioni ampie e definitive relative alla pace, non ne fanno nessun uso“.³²

Il rapporto con i soldi non era dappertutto lo stesso. Un segretario della città di Amburgo fece delle offerte a Rossi e Mesnager: „Credo che meriti di essere scusato per la straordinaria offerta che mi fece, perché essendo abituato all'usanza che vige in Germania e in quei paesi in cui quelli a servizio di un principe non rinunciano a essere al contempo stipendiati da altri, egli pensava che fosse diffusa dappertutto, ed è sulla base di questo principio che ha osato di fare le stesse offerte a M. Mesnager il quale vi ha attribuito quell'importanza che meritava“.³³

que ses plénipotentiaires ne sont pas instruits des intentions de leur maîtresse [la reine Anne], et qu'ils agissent suivant le mouvement que leur donnent les ennemis de la paix dont le nombre est grand en Hollande, et principalement aux conférences d'Utrecht“.

29 AE, CP Hollande 235, fol. 45–46, Torcy a Rossi, 21 maggio 1712: „On aime à Venise à laisser les ministres dans l'ignorance afin de les rendre responsables des partis qui peuvent déplaire dans la suite à la République“.

30 AE, CP Hollande 249, fol. 107, Torcy a Rossi, 13 marzo 1713: „Je doute à la vérité qu'ils [les négociateurs savoiards] soient instruits des projets de leur maître [Victor-Amédée II] qui réserve ordinairement en lui-même ceux qu'il sait former mieux que personne“.

31 AE, CP Hollande 238, fol. 24–25, Torcy a Rossi, 10 ottobre 1712: „On est persuadé à Lisbonne que M. le comte de Tarouca n'est pas fâché d'en retarder la conclusion [de la paix] et qu'il suit, en tenant cette conduite, sa propre inclination et celle de Monsieur son père“.

32 AE, CP Hollande 247, fol. 130–132, lettera di Frischmann, 13 gennaio 1713: „ils demeurent les bras croisés, et quoiqu'ils aient en main, à ce qu'on prétend, des instructions amples et finales pour la paix, ils n'en font aucun usage“.

33 AE, CP Hollande 240, fol. 90–93, Rossi a Torcy, 18 dicembre 1712: „Je crois qu'il mérite d'être excusé

6 Il passatempo

Il passatempo s'imponeva. Il teatro ne costituiva un elemento fondamentale, e a Utrecht arrivavano delle compagnie teatrali.³⁴ Gli attori, e soprattutto le attrici, occupavano ormai un posto importante nelle cronache della città.

I tre diplomatici francesi erano celibi, ma John Robinson venne accompagnato dalla sua famiglia. Altri cinque negoziatori arrivarono con le loro consorti. La duchessa di Saint-Pierre, sorella del ministro di Luigi XIV, Colbert de Torcy, seguì a Utrecht suo marito, membro della famiglia degli Spinola, che vi giunse per difendere i suoi diritti. La signora era diventata, agli occhi dei francesi, il centro intorno al quale girava la società diplomatica.

Il congresso era associato all'amore come alla pace. Tutti quei dignitari maschi e la loro servitù, anch'essa maschile, si fermavano in città per diversi mesi. Ciò favoriva, con l'affluenza di cortigiane, la prostituzione. L'„Histoire amoureuse“ dà a loro un ruolo importante, quasi ossessivo.³⁵ In che modo le autorità locali affrontarono questo libertinaggio forzato, imposto dalla società del congresso? Con reticenza o connivenza? L'„Histoire amoureuse“ rimanda ai luoghi delle dissolutezze, ai giardini, al „palazzo incantato“. Questo ricordo sarebbe rimasto impresso alla memoria collettiva di una società molto devota, la quale vedeva nel congresso un fermento di disordine morale. I negoziatori introdussero una forma di libertà che segnava profondamente le cronache dell'epoca. Il ricordo del congresso sarà dunque ambivalente nella stessa città di Utrecht: esso sarà accusato di aver corrotto il buon costume degli abitanti virtuosi.

7 Le pratiche culturali in seguito ai negoziatori

Ai margini del congresso e accanto al mondo dei diplomatici si sviluppò una cultura parallela che in questa sede può essere delineata solo a grandi linee.

Ogni negoziatore aveva la sua servitù. Il diplomatico francese Nicolas Mesnager, ad esempio, disponeva di quattro camerieri e quattordici domestici. Inoltre i francesi

dans la proposition extraordinaire qu'il me fit, parce qu'étant accoutumé à l'usage d'Allemagne et de ce pays-ci, où ceux qui sont employés par un prince, ne laissent pas d'être en même temps gagés par d'autres, il crut qu'il était commun partout et c'est apparemment sur ce principe-là qu'il a bien osé faire les mêmes offres à M. Mesnager qui en a fait le cas qu'elles méritaient“. Sulle relazioni tra la Francia e gli Stati della Germania settentrionale cfr. Indravati Félicité, *Négociier pour exister. Les villes et duchés du nord de l'Empire face à la France, 1650–1730*, Berlin-Boston 2016 (Pariser Historische Studien 105).

34 Jan Franssen, *Les Comédiens français en Hollande au XVII^e et au XVIII^e siècles*, Genève 1978 (Bibliothèque de la Revue de littérature comparée 25).

35 Sulla prostituzione cfr. Erica-Marie Benabou, *La Prostitution et la police des mœurs au XVIII^e siècle*, Paris 1987.

raccoglievano intorno a loro un gruppo di collaboratori e amici: La Faye, *gentilhomme ordinaire du roi*, Pajot de Malzac, consigliere al parlamento di Parigi (appartenente alla famiglia dei Pajot, controllori delle poste), il conte de Mailly, il marchese de Lassay, l'abate du Bos.

Diversi scrittori giravano dunque in quell'ambiente. Secondo molti storici, l'abate di Saint-Pierre faceva parte della delegazione, ma nella corrispondenza dei diplomatici egli non appare, e sembra che nel 1712 risultasse essere presente all'*Académie française*. Eppure, il suo „*Projet de paix perpétuelle*“ fu pubblicato a Utrecht. Mentre durante i negoziati i plenipotenziari erano il più delle volte costretti all'immobilità e sorvegliati da tutte le parti, gli appartenenti alla loro cerchia erano autorizzati a spostarsi e a incontrare gli olandesi. Durante il congresso di Utrecht, lo scrittore La Faye fu mosso da questo tipo di curiosità, ma rivolse la sua attenzione soprattutto ai porti e cantieri navali, cercando di conoscere la situazione economica del paese. L'abate Du Bos seguì i delegati francesi. I francesi diffusero a Utrecht un opuscolo dal titolo „*Remontrances d'un Hollandais à M. le comte de S ... P ...*“, cioè delle rimostranze rivolte a Sinzendorf, il plenipotenziario imperiale. Gli alleati lo attribuirono all'abate Du Bos e il conte fece confutare le „false affermazioni“ dell'autore „per aprire gli occhi ai deboli in questo paese che potrebbero rimanere abbagliati e affascinati dagli ingannevoli sofismi di quell'abate“. ³⁶ Du Bos appariva pertanto come l'intellettuale per eccellenza della diplomazia francese e maestro nell'arte dell'astuzia.

Un congresso diplomatico che si trasformò in scuola politica, rappresentando una tappa nel percorso di formazione per il figlio di un parroco di Stepney il cui accompagnatore e precettore, John Leake, redasse un diario di viaggio. I due viaggiatori assistettero all'arrivo dei plenipotenziari all'Hôtel-de-Ville dove si sarebbero tenuti i negoziati, perché volevano vedere „i volti politici di questi arbitri delle sorti dell'Europa“. Si recarono pure dal conte di Strafford, il secondo plenipotenziario della Gran Bretagna, che li ricevette in maniera affabile. Presso di lui si trovavano diversi inviati alleati (Brandeburgo, Savoia, Portogallo) e quello della Toscana che giocavano a carte. Per un certo tempo sarebbero rimasti con loro. ³⁷ John Leake assistette al culto celebrato da John Robinson, plenipotenziario inglese e vescovo di Bristol, nella chiesa di S. Giovanni. Quest'ultimo non si accontentava di una cappella privata, ma aveva ottenuto dalle autorità di Utrecht l'assegnazione di un luogo di culto in cui erano i cappellani del vescovo anglicano a officiare la liturgia inglese, a somministrare i sacramenti e a tenere le prediche. ³⁸

³⁶ AE, CP Hollande 243, fol. 270, lettera del 22 dicembre 1712: „pour désabuser dans ce pays les faibles qui pourraient être éblouis et fascinés par les fallacieux sophismes de cet abbé“. Cfr. Lucien Bély, *Espions et ambassadeurs au temps de Louis XIV*, Paris 1990, p. 279.

³⁷ Oxford, Bodleian Library, Rawlinson Manuscripts, D 428, pp. 22 sg.

³⁸ *Ibid.*, p. 23. Cfr. pure Renger de Bruin / David Onnekink, *Religiöse Praktiken in Utrecht während der Friedensverhandlungen 1712–1714*, in: W i n d l e r (a cura di), *Kongressorte* (vedi nota 19), pp. 223–238.

Vi erano dei giovani che volevano prendere lezioni di diplomazia, assistendo ai lavori dei più grandi; essi formavano un gruppo internazionale della gioventù che si lasciava facilmente trascinare dalle feste, dagli intrighi e dalle dissolutezze. Alcuni cercavano di fare fortuna. I fratelli Chavigny fecero credere di avere un'antenato illustre, ottenendo in tal modo dei benefici da Luigi XIV. Quando furono scoperti, dovettero emigrare, e dopo lungo girovagare si sistemarono in Olanda, dove si sarebbero resi utili durante il congresso di Utrecht. L'abate de Polignac li assunse con il compito di registrare le conversazioni che avrebbero sostenute con importanti olandesi, e di inculcare loro un vago sentimento francofilo. Uno dei due fratelli sarebbe diventato uno dei più importanti diplomatici del XVIII secolo e avrebbe promosso la carriera del suo nipote Vergennes, ministro di Luigi XVI.³⁹

8 Lo scontro delle culture

Il congresso attirava tutti coloro che redigevano notiziari, pubblicavano giornali, scrivevano saggi politici. François Basnage de Beauval fu molto presente nelle corrispondenze dei francesi. E pure Madame Dunoyer continuò a curare, dal 1707 al 1719, in particolare „La Quintessence des nouvelles“.⁴⁰ L'„Histoire amoureuse et galante du congrès d'Utrecht“ offre un rude ritratto di una donna che seppe affermarsi in un ambiente difficile. Si parla di rapporti coltivati con Polignac: „Quando una volta si era presentata nella casa del Signor Abate, oggi Cardinal de Polignac, questi – per onorare le Muse e la sapienza nella sua persona – le fece l'onore di intrattenerla e accoglierla una volta addirittura alla sua tavola dove, in un'occasione che non si presenta spesso, fu notato che ella si comportò in maniera ammirevole“. La vicenda sarebbe precipitata rapidamente: „Ma dopo aver appreso in seguito che i disegni e la condotta del re qualche volta venivano messi in una cattiva luce dai suoi giornalacci, egli le proibì di avvicinarsi ancora alla casa, privando in tal modo i domestici del piacere di porle delle domande e di prendersi gioco delle sue risposte“.⁴¹ Il giovane

³⁹ Mi permetto di rinviare al mio studio Bély, *Espions* (vedi nota 36), passim.

⁴⁰ Henriette Goldwyn/Suzan van Dijk, *Madame Du Noyer Presenting and Re-Presenting the Peace of Utrecht*, in: de Bruin/van der Haven/Jensen/Onnekin (a cura di), *Performances* (vedi nota 20), pp. 85–113.

⁴¹ Freschot, *Histoire amoureuse* (vedi nota 26), pp. 253 sg.: „C'est que s'étant autrefois présentée dans la maison de Monsieur l'Abbé, aujourd'hui Cardinal de Polignac, celui-ci pour honorer les Muses et le savoir dans sa personne, lui fit l'honneur de l'entretenir et de la souffrir même une fois à sa table, où comme dans une occasion qui ne se rencontrerait pas souvent, il fut remarqué qu'elle fit admirablement bien son devoir“. L'autore aggiunge però: „Mais ayant appris dans la suite que les desseins et la conduite du roi prenaient quelquefois une mauvaise odeur dans ses lardons [feuilles de nouvelles], on lui défendit de plus approcher de la maison, et on priva ainsi les domestiques du plaisir qu'ils prenaient à la questionner et à se divertir de ses réponses“.

Arouet si era innamorato della figlia di Madame Dunoyer, Pimpette, e la giornalista pubblicò in seguito le lettere inviate da lui alla giovane.

Il caso di Gasparini permette di inquadrare questi uomini meglio tra l'azione politica e la scrittura. L'anziano segretario redasse un pamphlet contro il duca de Maine, figlio riconosciuto di Luigi XIV, e la duchessa; nel titolo „Histoire-Anecdote de la famille de la princesse de Besdom“, il nome di Besdom rimanda a Dombes, perché il duca era principe sovrano di Dombes. Egli cercò di pubblicare l'opuscolo. La duchessa segnalò che il segretario si stava recando a Utrecht, „dove frequenta i plenipotenziari“. ⁴² Tutti i librai di Amsterdam conoscevano quell'uomo, perché „li sollecita ogni giorno di stampare l'infame libello“. ⁴³ La moglie di Gasparini tentò di farsi pagare dai francesi il silenzio di suo marito. Il maresciallo d'Huxelles, come pure il plenipotenziario olandese Buys, si mosse per impedirne la diffusione, ma le autorità olandesi indugiarono, e questo fatto rivela bene quanto profondo fosse l'abisso tra le due culture. La duchessa de Maine chiese di far allontanare il seccatore. Il segretario di Stato Pontchartrain scrisse: „Si afferma che Gasparini si è ritirato a Vianen, luogo di libertà a due ore da Utrecht. Accertate se è vero, e ditemi se non è possibile raggiarlo per farlo prendere e condurre in Francia“. ⁴⁴ La monarchia francese tentò dunque di applicare i suoi metodi di controllo anche al di là delle frontiere, contemplando in questo contesto pure il rapimento. ⁴⁵ Ciò andò contro le tradizioni liberali delle Province Unite che permisero a Gasparini di proteggersi. Egli fu arrestato, quando ritornò in Francia dopo la morte di Luigi XIV.

Casimir Freschot, un autore fecondo, pubblicò nel 1716 un'opera sull'„Histoire du Congrès et de la Paix d'Utrecht“, accanto a una cronaca scandalosa del congresso. Sembra un testimone attento degli avvenimenti di cui parla. ⁴⁶ La sua identità, però, ha sollevato non pochi interrogativi. A lungo si è pensato che ci fossero due autori con lo stesso nome. Ho trovato un documento in cui si segnala che il cardinale de Bouillon faceva scrivere dei libri „dalla mordace penna di un insigne farabutto

⁴² Paris, Archives Nationales (= AN), 25 AP 1, correspondance de la duchesse du Maine avec Madame de Blau, b. 4: „où il fréquente chez les plénipotentiaires“.

⁴³ Archives de la Bastille, documents inédits recueillis et publiés par François Ravaisson, vol. 13, Paris 1882, p. 98, lettera di Pontchartrain a Sossiondo, 16 aprile 1713: „... il les sollicite journellement d'imprimer son libelle infâme“.

⁴⁴ Ibid.: „On prétend que Gasparini s'est retiré à Vienne [Vianen] lieu de franchise, à deux heures d'Utrecht. Éclaircissez-moi de ce qui en est, en m'expliquant s'il n'y aurait pas moyen de l'en tirer par adresse pour le faire prendre et conduire en France“.

⁴⁵ Lucien Bély, *Les secrets de Louis XIV. Mystères d'État et pouvoir absolu*, Paris 2013.

⁴⁶ Heinz Duchhardt, *Dieu veuille que cette Paix soit de longue durée ... The History of the Congress and the Peace of Utrecht by Casimir Freschot*, in: de Bruin/van der Haven/Jensen/Onnekink (a cura di), *Performances* (vedi nota 20), pp. 114-122.

e monaco apostata della Borgogna dal nome Freschot, sposato a Utrecht⁴⁷. Se ne ricavano alcuni elementi che fanno pensare alla complessa esistenza di un solo autore. Comunque sia, nel piccolo mondo degli scrittori e dei giornalisti non era scontato che i rapporti fossero pacifici, come dimostrano le battute di Freschot su Madame Du Noyer nella sua „Histoire amoureuse“: „Poiché tutte le notizie che lei dà sono state riportate dalle gazzette, si legge quella Quintessence solo come passatempo e per avere un'occasione di dare qualche stoccata alle sue bricconerie“⁴⁸. Dallo stesso autore si viene a sapere che fu scritto un pezzo teatrale sulle disgrazie personali di Mme Dunoyer, e che fu tradotto in olandese ed eseguito dagli attori del paese, poi dalla compagnia francese presente a Utrecht. Si tratta dello spettacolo „Mariage précipité“.

Scrivere era uno strumento per guadagnarsi da vivere, e con esso ci si poteva mettere a servizio dei potenti: in quel caso il letterato diventava informatore. L'Olanda accoglieva volentieri questi personaggi che combattevano lotte segrete, spesso anche contro la monarchia francese. Guillaume de Lamberty svolse attività giornalistiche, ma agì anche come informatore in particolare per gli inglesi. Qualche volta lo si considerò addirittura il capo di una rete inglese in Olanda. Apparve quasi naturale tale passaggio dal mondo delle gazzette a quello dei governi di cui i giornalisti intendevano scoprire i segreti, finendo però per diventare i loro agenti.

Con la società olandese i diplomatici instauravano un rapporto di interazioni complesse, oscillanti tra la necessità del dialogo e la confrontazione ideologica. Dall'altra parte essi formavano una società a parte, condividendo tra loro esperienze e missioni in quanto uomini che parlavano a nome di un paese di cui erano i rappresentanti. In questa maniera contribuivano a creare una cultura politica dell'Europa in cui si articolava una lingua di pace. Ciò era facilitato dal fatto che i dignitari vantavano una formazione e uno stile di vita simili. Come gruppo, questi notabili si distinguevano dalle popolazioni locali.

Il congresso favoriva inoltre la nascita di una cultura parallela più nascosta e meno formale. Essa era alimentata da un altissimo livello di riflessione intellettuale di cui il „Projet“ dell'abate di Saint-Pierre o i testi di Leibniz contro la pace di Utrecht sono la migliore espressione. L'assemblea diplomatica generava poi una cronaca politica e mondana, ispirando il lavoro degli storici. Infine attirava dei giornalisti che producevano scritti attraverso cui si diffondevano, sì, segreti e chiacchiere, ma anche nuove idee e gli strumenti di una trasgressione – vale a dire contestazione – politica.

⁴⁷ AE, CP Hollande 237, lettera di Bellevaux al cardinale de Soubise, 28 septembre 1712: „par la mordante plume d'un insigne scélérat et moine apostat bourguignon, marié à Utrecht, nommé Freschot“, cité dans Bély, Espions (vedi nota 36), p. 214.

⁴⁸ Freschot, Histoire amoureuse (vedi nota 26), p. 249: „Comme tout ce qu'elle y dit de nouvelles n'est que ce qu'on a lu dans les gazettes, on ne lit cette Quintessence que comme un amusement et pour avoir occasion de donner quelque coup de gaule à sa friperie“.

III Akteure und Institutionen von Wissensproduktion in europäischer und globaler Perspektive

Daniela Frigo

Il „sapere diplomatico“ alla prova

Mantova e Venezia fra ascesa degli Asburgo e negoziati di Utrecht (1691–1713)

Abstract: La guerra di successione spagnola e la pace del 1713 costituiscono uno spartiacque importante delle vicende italiane: l'insediamento degli Asburgo a Milano e a Napoli; l'ascesa dei Savoia; la crisi dei piccoli principati di origine rinascimentale; il prevalere di ragioni economiche e commerciali nelle relazioni diplomatiche. Questi in sintesi gli eventi centrali di una fase ad alta densità diplomatica in cui i ceti dirigenti italiani si misurano sia con l'affermazione della casata asburgica che con nuove forme di legittimazione dell'egemonia delle potenze europee. A fronte dell'importanza del periodo, sono pochi gli studi sugli ambasciatori italiani di questi anni, sulla loro formazione culturale e sulla loro azione diplomatica. Partendo da alcuni documenti della pratica diplomatica il saggio cerca di delineare alcune piste di ricerca sulla formazione e l'utilizzo del sapere diplomatico. Il primo è un'istruzione mantovana per la Corte cesarea (1691), un documento che rivela quanto la cultura politica dei ducati padani fosse condizionata dai legami con l'Impero, ma che mostra anche una rielaborazione e un utilizzo degli scritti sul „buon ambasciatore“ elaborati lungo il Seicento. Altre fonti per decifrare la cultura diplomatica dell'epoca sono i dispacci dei due rappresentanti di Venezia a Utrecht, Sebastiano Foscarini e Carlo Ruzzini, documenti che consentono anche di interrogarsi sul valore che il congresso di Utrecht ebbe, per stati minori e „neutrali“ come la Repubblica veneziana, come momento di rielaborazione della propria visione politica dell'Europa e come occasione e di aggiornamento dello stesso linguaggio diplomatico.

1 Premessa

Il coinvolgimento degli stati italiani nella guerra di successione spagnola e la sistemazione territoriale e politica della penisola sancita con la pace di Utrecht sono stati a lungo un tema fondamentale della storiografia italiana. I trattati di spartizione della monarchia spagnola, la guerra di successione e gli accordi del 1713/14 che sanciscono un nuovo equilibrio fra le potenze europee costituiscono un blocco di eventi con un valore fortemente periodizzante per le vicende della penisola. L'insediamento degli Asburgo a Milano e a Mantova, l'acquisto della Sicilia e del titolo regio da parte dei Savoia, il manifestarsi a tratti drammatico della crisi dei principati di matrice rinascimentale, l'affacciarsi delle ragioni economiche e commerciali nella trama del-

la politica dinastica e delle relazioni diplomatiche:¹ questi gli elementi che rendono il passaggio fra Sei e Settecento una fase ad alta densità diplomatica, in cui corti e ceti dirigenti della penisola devono misurarsi con il mutamento dello scacchiere internazionale, con le profonde trasformazioni della cultura europea, e con nuove idee politiche e giuridiche che influenzano le forme e i linguaggi delle relazioni fra gli stati.²

È il periodo in cui gli stati italiani devono adattare le relazioni con Vienna alle rinnovate pretese degli Asburgo di esercitare forme dirette di controllo su feudi e principati un tempo legati all'Impero.³ Come ben evidenziato da molti, a partire dagli anni '90 il „farsi stato“ dell'Impero coinvolge e mette in crisi alcuni stati della penisola anche in ragione delle pressanti richieste viennesi per ottenere aiuti e contributi per la lotta contro gli Ottomani.⁴ Un confronto che rende necessaria una conoscenza più approfondita della compagine imperiale, dei disegni degli Asburgo, delle inclinazioni dei ministri viennesi e in generale dei mutamenti negli assetti europei in seguito all'espansione a Est della casata austriaca e al contenimento dell'egemonia francese dopo la guerra della Lega di Augusta. Ciò implica, a sua volta, una diversa

1 Giuseppe Galasso, *L'Italia una e diversa nel sistema degli stati europei (1450–1750)*, in: i.d. (a cura di), *Storia d'Italia*, vol. 19: *L'Italia moderna e l'unità nazionale*, Torino 1998, pp. 289–345.

2 Per una sintesi degli studi recenti Niccolò Guasti, *La guerra di Successione spagnola. Un bilancio storiografico*, in: Saverio Russo/Niccolò Guasti (a cura di), *Il Viceregno austriaco (1707–1734). Tra capitale e province*, Roma 2010 (*Studi Storici Carocci* 159), pp. 17–42; Francesca F. Gallo, *Una difficile fedeltà. L'Italia durante la Guerra di Successione spagnola*, in: Antonio Álvarez-Ossorio (a cura di), *Famiglie, Nazioni e Monarchia. Il sistema europeo nella Guerra di Successione*, Roma 2003 = *Cheiron* 38–39 (2003), pp. 245–265.

3 Cinzia Cremonini/Riccardo Musso (a cura di), *I feudi imperiali in Italia tra XV e XVIII secolo*, Roma 2010 (*Istituto Internazionale di Studi Liguri* 15). Cfr. anche Karl Otmar von Aretin, *L'ordinamento feudale in Italia nel XVI e XVII secolo e le sue ripercussioni sulla politica europea. Un contributo alla storia del tardo feudalismo in Europa*, in: *Annali dell'Istituto Storico Italo-Germanico in Trento* 4 (1980), pp. 51–94; Matthias Schnettger, *Le Saint-Empire et ses périphéries. L'exemple de l'Italie*, in: *Histoire, économie et société* 23 (2004), pp. 7–23; Guido Del Pino, *Un problema burocratico. La Plenipotenza per i feudi imperiali in Italia e il suo archivio tra XVII e XVIII secolo*, in: *Rassegna degli Archivi di Stato* 54 (1994), pp. 551–583; Marcello Verga, *Il „sogno spagnolo“ di Carlo VI. Alcune considerazioni sulla monarchia asburgica e i domini italiani nella prima metà del Settecento*, in: Cesare Mozzarelli/Giuseppe Olmi (a cura di), *Il Trentino nel Settecento fra Sacro Romano Impero e antichi stati italiani*, Bologna 1985 (*Annali dell'Istituto Storico Italo-Germanico* 17), pp. 203–261; Marcello Verga (a cura di), *Dilatar l'Impero in Italia. Asburgo e Italia nel primo Settecento*, Roma 1995 = *Cheiron* 21 (1995).

4 Sulle richieste imperiali di contribuzioni da parte degli stati italiani cfr. Jean-Claude Waquet, *Le Grand-Duché de Toscane sous les derniers Médicis. Essai sur le système des finances et la stabilité des institutions dans les anciens États italiens*, Rome 1990 (*Bibliothèque des Écoles françaises d'Athènes et de Rome* 276); Christopher Storr, *Imperial Authority and the Levy of Contributions in „Reichsitalien“ in the Nine Years War (1690–1696)*, in: Matthias Schnettger/Marcello Verga (a cura di), *L'Impero e l'Italia nella prima età moderna*, Berlino-Bologna 2006 (*Annali dell'Istituto Storico Italo-Germanico in Trento, Contributi* 17), pp. 241–273.

visione delle relazioni diplomatiche, e una più attenta formazione di ambasciatori e negoziatori.

Le pagine che seguono intendono fornire solo alcuni esempi dei luoghi e delle forme di produzione, circolazione e utilizzo del sapere diplomatico fra Sei e Settecento, e tracciare delle possibili „rotte di navigazione“ fra le migliaia di pagine ancora inesplorate che ambasciatori e ministri di quel periodo hanno lasciato negli archivi italiani. Ho scelto come esempi il ducato di Mantova e la repubblica di Venezia perché maggiormente coinvolti, per ragioni ben note, nella profonda trasformazione delle relazioni fra Impero e stati italiani che è uno dei fili rossi del periodo considerato. Ambedue gli stati, pur non partecipando direttamente alla guerra, ne subirono le pesanti conseguenze. Ma mentre i Gonzaga non poterono evitare l'accusa di fellonia e l'incameramento del ducato da parte di Vienna, la repubblica fu protagonista, se pure di secondo piano, dei negoziati di Utrecht, dove cercò di ottenere concreti risarcimenti per i danni subiti dai suoi territori durante il conflitto, ma anche una soluzione ‚italiana‘ della questione mantovana e, più in generale, garanzie per l'equilibrio interno alla penisola.

Prendo qui in esame documenti di natura diversa, prodotti negli spazi istituzionali e relazionali della pratica diplomatica, che coinvolgeva segretari, cancellieri, ambasciatori, informatori e altri soggetti ancora. Spazi di custodia e classificazione di saperi, regole e procedure, di rielaborazione delle informazioni politiche, di trasmissione delle conoscenze acquisite agli inviati diplomatici. Dalle osservazioni di un ambasciatore, dalle notizie, dati, documenti che trasmetteva al suo governo, dall'esperienza maturata nel corso di tanti soggiorni alla stessa corte, o di tanti negoziati sullo stesso oggetto, segretari e funzionari traevano sintesi, relazioni, istruzioni per altri inviati:⁵ una conoscenza che ogni ambasciatore doveva poi, nel corso della sua missione, non solo usare e ‚spendere‘, ma anche verificare, aggiornare e implementare.

Rispetto a questa dinamica, presento qui solo alcuni esempi. Il primo è un'istruzione mantovana di fine Seicento che rinvia proprio al ruolo degli archivi e delle cancellerie come spazi di conservazione, rielaborazione e riuso del sapere diplomatico. Il secondo esempio concerne invece le procedure seguite dalla repubblica veneziana nei contatti con gli ambasciatori stranieri, ben esemplificate dai colloqui

5 Per alcuni esempi di istruzioni generali del Seicento cfr. *Instruction generale des Ambassadeurs, traictant de tout ce qui s'y doit observer et negocier et des circonstances les plus notables qui dependent de cette charge*, un documento del XVII secolo, edito da Eugène Grisele, *Un Manuel du parfait diplomate au dix-septième siècle*, in: *Revue d'histoire diplomatique* 29 (1915), pp. 772–781, in particolare pp. 773–780; saint Pierre Fourier, *Conseils à un diplomate partant en mission*, a cura di Léon Noël, Paris 1968; *Memorie sulle Istruzioni da darsi agli Ambasciatori, ed Agenti diplomatici, e sulle avvertenze da aversi nella stipulazione dei Trattati*, in: Torino, Archivio di Stato (= AST), *Scritture del Conte d'Ussol*, ms. 2, n. 23.

del 1701 sulla neutralità della repubblica nel conflitto in corso. Infine un carteggio, quello di Carlo Ruzzini da Utrecht, per comprendere come sapere, conoscenze ed esperienza di un ambasciatore di „lungo corso“ siano messi in campo nella pratica quotidiana del negoziato. Documenti che rinviano a momenti diversi del processo di costruzione, sedimentazione e trasmissione del sapere diplomatico: il paziente accumulo di informazioni e di regole nei luoghi delle segreterie; il ricorso alla cultura politica e diplomatica nel corso di negoziati particolarmente spinosi; la quotidiana attività di raccolta e valutazione delle informazioni svolta da ogni ambasciatore, così come affiora nel vivo della corrispondenza diplomatica. Ma anche rimandi ai tanti spazi fisici e istituzionali attraversati dalla pratica diplomatica, altrettanti segnali della sua ‚pervasività‘. Sale e scaffali di una cancelleria, quella mantovana, come spazi fisici di custodia degli *arcana principis* e della memoria dinastica e come luoghi di documentazione per ambasciatori e ministri. Un convento, quello dei Frari, nelle cui stanze si svolgono nel 1701 le trattative sopra citate: uno spazio apparentemente ‚improbabile‘ per tenervi colloqui negoziali, ma non del tutto inusuale nella prassi di una repubblica sempre molto gelosa dei propri *arcana*. Infine gli spazi del congresso di Utrecht, in cui Carlo Ruzzini si muove fra rituali pubblici e case private, fra colloqui ufficiali e incontri casuali, sempre nella complessa tela di relazioni di un evento che fu anche occasione di festa, cultura, conoscenza.⁶

Due i „fili rossi“ che collegano queste testimonianze: da un lato il confronto con i disegni degli Asburgo e con la corte di Vienna, referente obbligato, in questi anni, delle contese, controversie territoriali e aspirazioni sia di Venezia che degli stati padani; dall’altro la rilevanza che assume l’arte del negoziato, vale a dire quell’insieme di regole, consigli e norme di comportamento dirette al buon esito degli incarichi e delle trattative diplomatiche che trova ampia eco nella cultura diplomatica e politica di fine Seicento e che conduce poi a teorizzazioni autonome come quelle di Callières e di Pecquet.⁷ Le sottigliezze e gli scogli del ‚ben negoziare‘ sono ben indicati nel documento mantovano, direttamente verificati dal Cappello nei suoi incontri veneziani con il d’Estrées e con il Lamberg, e attentamente descritti nei dispacci di Carlo Ruzzini da Utrecht.

⁶ Lucien Bély, *Espions et ambassadeurs au temps de Louis XIV*, Paris 1990, pp. 373–410.

⁷ Jean-Claude Waquet, *François de Callières. L’art de négocier en France sous Louis XIV*, Paris 2005; Antoine Pecquet, *De l’art de négocier avec les souverains*, Paris 1737; Lucien Bély, *Représentation, négociation et information dans l’étude des relations internationales à l’époque moderne*, in: Serge Bernstein/Pierre Milza (a cura di), *Axes et méthodes de l’histoire politique. Actes du Colloque de Paris (5–7 décembre 1996)*, Paris 1998 (*Politique d’aujourd’hui*), pp. 213–229; Stefano Andretta/Stéphane Péquignot/Marie-Karine Schaub/Jean-Claude Waquet/Christian Windler (a cura di), *Paroles de négociateurs. L’entretien dans la pratique diplomatique de la fin du Moyen Âge à la fin du XIX^e siècle*, Rome 2010 (Collection de l’École française de Rome 433).

2 Cancelleria di Mantova, 1691. Un'istruzione per negoziare in corte cesarea

L'„Istruzione al S.^r N. N. per Corte Cesarea, intorno alle Contribuzioni, che li Tedeschi pretendano da Mantova“ si colloca, come recita il lungo titolo,⁸ nel contesto della volontà di Vienna di avvalersi delle antiche dipendenze feudali per costringere alcuni stati italiani a contribuire ai costi della lotta contro i Turchi, e più in generale per legittimare una maggiore presenza asburgica nella penisola. L'istruzione non ha un destinatario preciso, e viene redatta per fornire una guida agli inviati gonzagheschi incaricati di trattare alla corte di Vienna i „negozi“ indicati nel lungo titolo del documento. L'interesse del documento sta anche nella sua composizione „stratificata“, in cui all'esposizione degli oggetti del contenzioso con Vienna si affiancano un breve percorso di formazione culturale e politica sull'Impero attraverso la lettura di testi e relazioni del Cinque e Seicento e una sorta di rapida *institutio* sul comportamento e lo stile da tenere in corte cesarea. Il riferimento alla cultura politica del tempo e a fonti e informazioni già in circolazione da tempo nella penisola italiana costituisce in questo caso la necessaria premessa per innestare notizie più aggiornate, suggerimenti più mirati e istruzioni sulle vertenze in corso. Un'istruzione composita, dunque, con almeno tre livelli di lettura: la ricognizione delle controversie fra Mantova e Vienna che vertevano sulle contribuzioni pretese dall'Impero, sull'aspirazione del duca Ferdinando Carlo su Guastalla e sull'occupazione francese di Casale Monferrato; l'indicazione di una serie di testi per informarsi sulla realtà politica, giuridica ma anche geografica dell'Impero e delle relazioni fra principi tedeschi e Imperatore; una sorta di breve manuale sul „buon ambasciatore“ con consigli sul comportamento alla corte di Vienna del tutto simili a quelli della letteratura sul „buon ambasciatore“ molto diffusa fino a metà Seicento.⁹

Non mi soffermo sul primo punto perché il problema delle contribuzioni è stato ampiamente studiato, così come sono stati evidenziati i difficili rapporti fra Mantova

⁸ Mantova, Archivio di Stato (= ASMn), Archivio Gonzaga (= AG), b. 427, 20 marzo 1691: Istruzione al S.^r N. N. per Corte Cesarea, intorno alle Contribuzioni, che li Tedeschi pretendano da Mantova. Per il Ducato di Guastalla circa l'ingiusta alienazione fatta di quel Dominio da Lodovico Secondo Duca di Mantova. Per le questioni, che si faranno dagli Imperiali in ordine al Monferrato, e precisamente perche S. A. si dichiari Tedesco, e che faccia ogni opera, per concorrere con Essi Loro all'esclusione de Francesi da quella Piazza che minacciano di attaccare nello aprirsi della Campagna, e à far conoscere l'impossibilità di S. A. à tale dichiarazione, senza maggiori torbidi in Italia.

⁹ Daniela Frigo, Prudenza politica e conoscenza del mondo. Un secolo di riflessione sulla figura dell'ambasciatore (1541–1643), in: Stefano Andretta/Stéphane Péquignot/Jean-Claude Waquet (a cura di), *De l'ambassadeur. Les écrits relatifs à l'ambassadeur et à l'art de négociier du Moyen Âge au début du XIX^e siècle*, Rome 2015 (Collection de l'École française de Rome 504), pp. 227–268; Maurizio Bazzoli, Ragion di Stato e interessi degli Stati. La trattatistica sull'ambasciatore dal XV al XVIII secolo, in: i.d., *Stagioni e teorie della società internazionale*, Milano 2005, pp. 267–312.

e Vienna dopo la morte nel 1686 di Eleonora Gonzaga-Nevers, moglie di Ferdinando III.¹⁰ Uno stato di tensione e in certe occasioni di aperto scontro che rendeva difficile e delicata ogni missione alla corte cesarea: „Sarà non di meno massima particolare di V. E. di più temere, che sperare da quella Corte, dove siamo più odiati, che amati per le cause à Lei molto ben note; onde se il timore accuisce molto più l'ingegno, che la speranza, ella avrà motivo di rendere il suo accutissimo.“¹¹

Si richiedeva perciò agli ambasciatori mantovani spediti a Vienna una duplice ‚formazione‘: da un lato una conoscenza approfondita del funzionamento delle istituzioni imperiali e degli uomini che le gestivano, dall'altro un comportamento a corte ineccepibile, fondato sullo stile e sulle maniere che una lunga tradizione di scritti sul tema aveva indicato come proprie del „buon ambasciatore“. Modestia, capacità di adottare gli usi e costumi della corte viennese e la ‚grazia‘ necessaria a conciliarsi „l'affetto degli alemani“, ma senza mai cadere nell'adulazione. Si trattava di un difficile equilibrio fra la visione politica mantovana e le necessità diplomatiche: se da un lato gli inviati dei Gonzaga dovevano sentirsi e agire come rappresentanti di un principe libero e indipendente in virtù della pace di Costanza, dall'altro quell'antico patto fra Impero e comuni italiani non doveva mai essere nominato, perché „non vi è cosa che più dispiace à i Cesari quanto il sentirne discorrere“ e autori importanti come il Carpzovio avevano cercato di dimostrare „che noi siamo soggetti all'Imperio, come lo sono il Papa, et i Veneziani“.¹²

Molte le ragioni del conflitto con Vienna: da un lato la propensione filo-francese dei Gonzaga-Nevers, di cui la vendita di Casale per denaro era una prova evidente, dall'altro le annose vertenze di successione nei rami minori della casata gonzagesca. Tutte questioni che toccavano la residua giurisdizione imperiale sul piccolo ducato, e che imponevano ai mantovani una conoscenza approfondita delle regole dello *jus publicum* dell'Impero, delle sue istituzioni, tribunali, nonché dei ministri e delle loro inclinazioni politiche.¹³ Una conoscenza da acquisire con la lettura di una lunga serie di testi, fra i quali le opere di Sebastian Münster e la „Cosmografia“ di Paolo Merula per conoscere usi e costumi dei tedeschi; gli scritti di Philipp Andreas Oldenburger

10 Daniela Frigo, *Les deux impératrices de la Maison de Gonzague et la politique „italienne“ de l'Empire (1622–1686)*, in: *XVII^e siècle* 243 (2009), pp. 219–237; Giuliano Annibaldi, *Un declino irreversibile? I rapporti tra Mantova e l'Impero tra il 1627 e il 1708*, in: *Annali di Storia moderna e contemporanea* 15 (2009), pp. 161–170.

11 Istruzione al S.^r N. N. per Corte Cesarea (vedi nota 8).

12 Di Benedetto Carpzovio l'istruzione cita nello specifico il „De capitulatione Caesarea sive de lege regia Germanorum tractatus“, edito a Erfurt nel 1623.

13 L'istruzione sembra peraltro privilegiare formule culturali tradizionali quando prescrive agli inviati la „cognizione delle quattro cause materiale, finale, efficiente, e formale, per le quali si governa l'Imperio germanico“: Istruzione al S.^r N. N. per Corte Cesarea (vedi nota 8).

per comprendere i poteri dell'Imperatore e il rapporto fra questi e l'Impero;¹⁴ e poi Melantone e altri autori per comprendere la confessione luterana e alcuni scritti storici per le notizie sull'origine dei principi di Germania, sulla lega anseatica e sui caratteri del mondo germanico.

Sul comportamento dell'inviato l'Istruzione del 1691 non pare discostarsi molto dalle norme sedimentate nella tradizione sul „buon ambasciatore“, ma con un accento particolare sulle arti della simulazione e dissimulazione, come nel consiglio di non prendere mai iniziative diverse da quelle delle istruzioni ricevute e di esigere che ogni promessa viennese sia messa per iscritto, in modo da renderla irrevocabile. A rovescio, l'inviato mantovano non doveva mai „mettere in carta“ obblighi o concessioni del suo principe, e se obbligato a farlo doveva temperare ogni promessa con qualche clausola condizionale, con „qualificazioni, et interpretazioni distruggitive“, così da consentire al duca qualche scappatoia in caso non potesse rispettare i patti. Non si trattava, precisa l'istruzione, di una tecnica contraria ai principi morali, perché „quella ingenuità, con cui un suo pari deve sempre operare“ era un tipo di sincerità necessaria nelle trattative private, o in quelle dove a decidere delle controversie era la ragione: „Ma quando si tratta con chi ci vuol violentare à suoi fini con la prepotenza, potiamo lecitamente difenderci con l'arte e col giudizio nella forma sopradetta, quando non vi entri il giuramento, perché in tal caso siamo strettamente obbligati alla promessa, mentre la religione deve passare sopra tutti i nostri interessi, ò presenti, ò futuri.“¹⁵

Come nella letteratura sull'ambasciatore, così anche in questa istruzione il complesso gioco fra simulazione e dissimulazione ha un ruolo decisivo. All'inviato in corte cesare si prescriveva di „tener celato il suo cuore“ sugli affari in corso, perché un disegno scoperto era „un disegno disfatto“; e si suggeriva un tono confidenziale quando era necessario „internarsi nel più profondo del cuore degli altri“ per scoprirne gli intenti. Con un esplicito riferimento a Seneca e ad altri moralisti, si esortava ad „indagare esattamente i segreti, i disegni, le formalità, le qualità intrinseche, et estrinseche“ della corte in cui risedeva, così da prevenire „gli altrui artifici“. Ma poiché anche gli altri ministri usavano le stesse tecniche, era buona regola sospettare sempre dei loro consigli, e considerare „bugiardi i loro giuramenti quantunque ornati, e vestiti di belle apparenze“.¹⁶

14 L'opera di Merula appare, incompleta, nel 1605, mentre di Oldenburger si cita il *Thesaurus Rerum-publicarum*, apparso fra il 1670–1675.

15 Istruzione al S.^e N. N. per Corte Cesarea (vedi nota 8).

16 „Alla sopraenunziata considerazione vi aggiungerà V. E. questo di credere, che per divenire maestro ne suoi discorsi, e per trattare con decoroso vantaggio gl'interessi di S. A. non esservi rimedio più efficace, che pensar sempre a cose grandi, dir puoche parole, ma precise, far puochi fatti, ma scielti, distinguere il vero dal falso col mezo della sapienza, consultare col lume della prudenza, volere co' i diritti della giustizia, ed operare ottimamente con perseveranza“: *ibid.*

Una breve *institutio* etica, dunque, dove al consiglio di „avere appresso di se uomini Letterati, e savi“ seguono quelli di osservare bene l'azione „degli altri Potentati, che hanno negozi in quella Corte“ e di distinguere bene fra il „maneggio d'interessi pubblici“ e gli affari „famigliari di Casa“; e alla raccomandazione di affidarsi in primo luogo a Dio, „vera sorgente di ogni sapere“ e ispiratore di prudenza e di verità, si affianca l'avviso di comportarsi a corte come „Cavaliere Cattolico, e divoto Christiano“, senza tralasciare un riferimento critico alle idee di un certo „empio Fiorentino“ che aveva suggerito ai politici la pratica solo esteriore della fede religiosa.

Un documento composto probabilmente da un segretario, che accumula topoi sul buon ambasciatore,¹⁷ formule retoriche in uso, informazioni tratte da istruzioni o relazioni precedenti, testi presenti in archivio o nella biblioteca di corte. Studi recenti hanno sottolineato la rilevanza dell'archivio ducale nel Castello di San Giorgio per la memoria storica dei Gonzaga e l'ampia gamma di incombenze dei suoi addetti. Segretari, cancellieri, consiglieri, notai, scrivani, traduttori, archivisti: tanti i personaggi che cooperavano alla gestione delle relazioni estere, ciascuno fornito di competenze e saperi che spesso mancavano ai nobili di corte spediti alle corti europee.¹⁸

L'Istruzione mantovana non è certo isolata. Relazioni sull'Impero, resoconti sui successi degli Asburgo dal 1683 in poi, notizie sulle Diete e sugli elettori tedeschi costituivano segmenti importanti della cultura politica italiana a fine Seicento.¹⁹ Da questi scritti, principi, segretari e ambasciatori potevano ricavare rudimenti di diritto imperiale, conoscenze geografiche, itinerari di viaggio, quadri storici, mappe di città, immagini di personaggi e di governanti. Negli archivi torinesi possiamo trovare varie edizioni delle opere di Struve, Lampadius o Leibniz sulla costituzione dell'Impero e sulle prerogative degli Elettori,²⁰ argomenti indispensabili agli inviati sabaudi per districarsi nelle delicate vertenze fra Torino e la Corte Cesarea, o per discutere di feudi imperiali presso i tribunali imperiali.²¹ Un interesse che prosegue

17 Un esempio degli stessi anni è l'opera di Carlo Maria Carafa, *Opere politiche-cristiane*. Libro secondo. *L'ambasciatore politico-cristiano*, Venezia 1690, tradotta in spagnolo nel 1691 e poi riedita sempre a Venezia nel 1692.

18 Era compito dei segretari, in particolare, la minuziosa preparazione dei documenti allegati alle istruzioni, „bagaglio insostituibile per la preparazione dei diplomatici e per la conduzione dei negoziati“; Alessandro Bianchi, *Al servizio del principe. Diplomazia e corte nel ducato di Mantova, 1665–1708*, Milano 2012, p. 125.

19 Fra questi la celebre relazione di Gualdo Priorato, sicuramente nota anche a Mantova: Galeazzo Gualdo Priorato, *Trattato Universale delle notizie dell'Imperio, sue leggi, e costituzioni, successioni de Principi, interessi di Stato, leghe, paci, unioni, congressi, cessioni, capitolati, rinunzie, acquisti, privilegi, usurpazioni; con le Relazioni di varie Corti, e Stati*, Vienna 1674.

20 Georg Adam Struve, *Jurisprudentia romano-germanica forensis, Bambergae et Herbipolis* 1670; Jacobus Lampadius, *Tractatus de constitutione Imperii Romano-Germanici, Lugduni Batavorum* 1634.

21 Marco Bellabarba / Andrea Merlotti (a cura di), *Stato sabauda e Sacro romano impero*, Bologna 2014 (*Annali dell'Istituto Storico Italo-Germanico in Trento*, Quaderni 92); Giovanni Tabacco, *Lo Stato*

ininterrotto, anche se mutano obiettivi e forme dell'azione diplomatica, per tutto il Settecento, quando la natura della sovranità sabauda è ancora oggetto di memorie e riflessioni politiche.²² Anche in Toscana vi fu un vivace dibattito sulla natura dei legami con l'Impero che produsse repliche e proteste contro le pretese imperiali. Savoia e Medici avevano comunque un maggiore rilievo europeo, anche grazie alla rete delle parentele,²³ e un diverso ruolo nel sistema italiano: anche per questo, l'accusa di tradimento lanciata da Vienna verso i Savoia per il cambio di alleanze del 1703 non ebbe le stesse conseguenze di quella verso Ferdinando Carlo Gonzaga. Non ebbero successo, infatti, né gli sforzi della diplomazia mantovana per salvare la secolare autonomia del ducato, né il lungo, dettagliato e colto memoriale con cui il giurista Carlo Perroni cercò di difendere il duca dall'accusa di tradimento:²⁴ nel giugno del 1708 la Dieta di Ratisbona dichiarava Ferdinando Carlo decaduto dai suoi stati, e il piccolo ducato era devoluto all'Impero.²⁵

3 Venezia 1701, Convento dei Frari. Gli *arcana* del negoziato

Il 5 febbraio 1701 Benedetto Cappello, savio del Consiglio, si introduceva furtivamente nel convento dei Frari dove alloggiava, sotto il falso nome di abate di Rivalta, l'inviato francese cardinal d'Estrées, incaricato di sondare le intenzioni di Venezia a proposito del conflitto per la successione spagnola. Pochi giorni prima, fra il 29 e il 30 gennaio, lo stesso Cappello si era incontrato in gran segreto con l'inviato imperiale cardinale Giovanni Filippo di Lamberg nella casa di un certo „Chedeler mercante alemanno“

sabauda nel Sacro Romano Impero, Torino 1939. Cfr. anche Roberto Sandri Giachino, Un suddito sabauda ambasciatore straordinario a Vienna e commissario imperiale in Italia. Ercole Turinetti di Priero, Torino 2007.

22 Luigi Bulferetti, Il principio della „superiorità territoriale“ nella memorialistica piemontese del secolo XVIII. Carlo Ignazio Montagnini di Mirabello, in: Studi in memoria di Gioele Solari, Torino 1954, pp. 153–218.

23 Angelantonio Spagnoletti, Le dinastie italiane nella prima età moderna, Bologna 2003, pp. 159–176.

24 Paolo Francesco Perroni, Disegno delle ragioni del Ser.^{mo} Principe Ferdinando Carlo Duca di Mantova contro gli asserti decreti imperiali del XX maggio 1701, Mantova 1703, su cui cfr. Daniela Frigo, Impero, diritto feudale e „ragion di Stato“. La fine del Ducato di Mantova (1701–1708), in: Verga (a cura di), Dilatar l'Impero (vedi nota 3), pp. 55–84.

25 Francesca Fantini D'Onofrio, Le fonti e la storia. La guerra di successione spagnola a Mantova attraverso la corrispondenza ai Gonzaga da Mantova e Paesi (1701–1708), in: Carlo Maria Belfanti/Francesca Fantini D'Onofrio/Daniela Ferrari (a cura di), Guerre, stati e città. Mantova e l'Italia padana dal secolo XIII al XIX, Mantova 1988, pp. 427–466; Roberto Maestri/Blythe Alice Raviola (a cura di), Fine di una dinastia, fine di uno Stato. La scomparsa dei Ducati di Mantova e di Monferrato dallo scacchiere europeo, Alessandria 2010 (Atti sul Monferrato).

dove l'ambasciatore era ospite. Ambedue gli inviati avevano il compito di discutere con i veneziani per indurre la repubblica a schierarsi dalla parte del loro sovrano: alla fine, furono i colloqui con il d'Estrées a impegnare maggiormente il Cappello, perché l'insistenza francese sul punto protrasse gli incontri fino a settembre.

La casa di un mercante e un convento di frati non rientrano forse fra gli spazi abituali della diplomazia, tuttavia rappresentavano per la repubblica contesti assai idonei al suo stile negoziale, quasi delle zone „franche“ che consentivano ai veneziani di operare in segreto e al riparo dagli sguardi pubblici. Luoghi non del tutto inconsueti, dunque, allo stile e alla pratica politica di una repubblica in cui la custodia degli *arcana* era una vera arte. Nel 1701 è la stessa scelta della neutralità a imporre di rafforzare le cautele per non far trapelare nulla e non dar adito a sospetti e accuse da parte dei due contendenti, sempre attenti a monitorare la presenza in città degli inviati ‚nemici‘ o di altri stranieri ‚sospetti‘, le partenze di ambasciatori veneziani per qualche destinazione, i corrieri in arrivo o in transito.

La custodia del segreto, autentico topos della letteratura sul buon ambasciatore, aveva ispirato alla repubblica regole e comportamenti che avvolgevano i negoziati in Laguna, e più in generale i contatti con i rappresentanti stranieri, in una fitta trama di espedienti e di depistaggi. Maschere diplomatiche, potremmo dire, finzioni e nascondimenti paralleli alle maschere che durante il Carnevale consentivano contatti altrettanto misteriosi, ma ravvicinati, tra patrizi e ambasciatori stranieri.

„Abito in una città ... ove tien la sua residenza una gran corte, piena d'ambasciatori e ministri. Poiché in Venezia, più che in altra città del mondo, si vede una moltitudine di personaggi e cavalieri, stati per ambasciatori a tutte le corti d'Europa, e dove non altro esercizio che quello della civica prudenza si maneggia dai nobili; onde si praticano persone di finissimo giudizio e ben instrutte degli affari de' principi.“²⁶

Venezia come grande piazza delle informazioni, mercato di notizie politiche provenienti da tutta Europa e soprattutto dal Levante: a questa immagine ricorrente nella pubblicistica del Seicento va dunque affiancata quella opposta di una repubblica gelosissima dei suoi segreti di stato, attenta ad evitare ogni fuga di notizie, abile a depistare informatori e inviati stranieri.²⁷ E se girando per le piazze, ascoltando le conversazioni, insinuandosi nelle feste e nei balli gli inviati potevano carpire informazioni e *arcana* di stato, resta comunque in vigore per tutto il Settecento il rigido

²⁶ Vittorio Siri, *Il Mercurio ovvero historia de' correnti tempi*, vol. 1, Casale 1644, p. 21.

²⁷ „In questa funzione di custodire, e di ordinare, le carte per meglio permettere alla classe aristocratica di saper governare si può capire l'identità, misurare l'efficienza e il rispetto della legalità che contraddistingue l'ordine dei segretari, l'ossessione per la tutela del segreto di Stato sovraccaricava i funzionari superiori della stesura delle copie di documenti ‚che alcuna volta per la molteplicità di esse conven si ritardar la espeditione, et ben spesso interrompere li negoti, le audienze di Collegio et de savii“: Massimo Galtarossa, *Mandarini veneziani. La Cancelleria ducale nel Settecento*, Roma 2009 (Cannocchiale dello storico 2), p. 24.

controllo sui contatti fra patrizi e rappresentanti stranieri approntato fin dal XV secolo, che prevedeva che incontri, colloqui e negoziati fossero affidati ad uno o due esponenti del patriziato, che dovevano in primo luogo sondare se i loro interlocutori celassero scopi diversi da quelli ufficiali. I colloqui erano oggetto di una paziente preparazione da parte del Senato, che stabiliva tempi, luoghi e modi del negoziato. I rappresentanti esteri si incontravano quindi con l'interlocutore designato, al quale dovevano consegnare memorie e richieste scritte da trasmettere poi al Senato. Anche il negoziatore veneziano doveva fornire un dettagliato resoconto che dava luogo ai rilievi, suggerimenti e ulteriori istruzioni da parte del governo. Tutto ciò rendeva i negoziati una sorta di *entretien* a distanza, organizzato come uno scambio ‚impersonale‘ di memorie fra i negozianti, in un processo lungo e quasi ‚burocratico‘. Di fronte a questa trama di documenti scritti, relazioni, approvazioni in Senato e nuovi colloqui, molti ambasciatori europei finivano per spazientirsi e per offrire immagini negative delle procedure veneziane.

Circa i contenuti dei colloqui del 1701, Cappello sperimentava ancora una volta l'ambiguo atteggiamento francese verso la repubblica, uno stile in cui al rispetto formale delle buone maniere si affiancavano accenni più o meno velati alla potenza del Re Sole e all'abilità dei suoi ambasciatori. Rimproverando i veneziani per la presenza in Laguna del Lamberg che girava per la città armato per intimidirli, il cardinal d'Estrées preannunciava l'arrivo di un nuovo rappresentante di Luigi XIV che avrebbe meglio saputo tener testa agli imperiali. Vecchio e timoroso, l'ambasciatore de la Haye pareva poco adatto al contesto di crisi avanzante nelle relazioni reciproche: ma stava per giungere a sostituirlo Monsieur di Charmon, giovane e, seppure nobile di toga, „pieno di spiriti fervidi, che vorrà pareggiare l'ambasciatore imperiale mandando anche lui dei bravi a passeggiare per le piazze perché questa è una città libera dove ogn'un gode la sua libertà appunto“.²⁸

In questo clima di velata intimidazione, il compito di Benedetto Cappello appariva davvero irto di difficoltà. Poiché la trattativa tra Cappello e d'Estrées è già stata esaminata,²⁹ mi limito in questa sede ad alcune considerazioni attinenti al tema del volume. La prima concerne le forme della comunicazione diplomatica veneziana, in relazione sia alle procedure segrete o riservate ora viste che alla formalizzazione dei discorsi, delle discussioni e delle decisioni della repubblica. La ritualità presente in tutta la vita pubblica veneziana rischiava spesso di tradursi in lentezza decisionale, ambiguità nelle formulazioni, formalismo. Se il rispetto delle forme costituisce un aspetto della stessa identità del patriziato, un tratto peculiare della forma repubblicana e un aspetto ben presente nel racconto del ‚mito‘, per gli interlocutori della

²⁸ Venezia, Archivio di Stato (= ASVen), Senato, Esposizioni principi, n. 109: Relazioni di Benedetto Cappello, fol. 6r.

²⁹ Benoît Maréchal, *L'impossible alliance. L'ambassade extraordinaire du cardinal d'Estrées à Venise (jan.-fév. 1701)*, in: *XVII^e siècle* 247 (2010), pp. 291–312.

Serenissima forme e modi di procedere dei veneziani erano a volte percepiti come veri ostacoli sulla via dei negoziati e degli accordi diplomatici.

La prudenza che i trattatisti del Seicento avevano esaltato come il carattere più virtuoso del buon ambasciatore, è qui rivendicata come un tratto essenziale della politica e della diplomazia della repubblica. Ma più che sulla capacità di intuizione e di replica del singolo negoziatore, che era sempre un portavoce del governo, la pratica diplomatica si fondava su una cultura diffusa, su atteggiamenti comuni di rispetto delle decisioni, su una presunta capacità di anteporre il bene dello stato agli interessi particolari. È la cultura che si esprime in quel „discorso pubblico“ veneziano studiato da Del Negro, un insieme di conoscenze strettamente correlate alle procedure istituzionali e ai valori della repubblica.³⁰ Un insieme di saperi che era bagaglio di ciascun patrizio, chiamato a svolgere nel suo curriculum una serie di funzioni di governo diverse, di cui gli incarichi all'estero costituivano un tassello, se pure di notevole rilievo. Un sapere che spettava a ciascun membro del patriziato coltivare e trasmettere ai successori, sia nell'ambito familiare, dove erano determinanti i tirocini che i giovani svolgevano al seguito di padri, zii o parenti incaricati di missioni diplomatiche, sia in ambito pubblico con discorsi, memorie, incontri nelle accademie.

Sedimentato nei silenzi degli archivi, intessuto di immagini retoriche, sostenuto da una fitta maglia di informazioni tratte dagli avvisi o carpite da una solida rete di spie, il sapere degli ambasciatori veneziani coincide con la loro cultura politica. Su questa base comune si innestavano poi le notizie, i dati e le conoscenze sugli stati europei che ambasciatori e inviati spedivano giornalmente in Laguna e che entravano rapidamente in circolo fra le istituzioni, le magistrature e gli esponenti del governo. Informazioni prima accuratamente vagliate e trasmesse, poi verificate con il confronto fra dispacci e notizie provenienti da sedi diverse, quindi attentamente archiviate per essere a disposizione delle magistrature.³¹ Fondamentale, per la repubblica, l'accumulo di un sapere diplomatico che si snodava nell'ordinata successione dei dispacci, nella catena di relazioni finali, nelle memorie e resoconti sui vari negoziati, ma anche nella rielaborazione degli storici, nella trasmissione a Venezia di testi, documenti, mappe, rappresentazioni del *theatrum Europae*.

³⁰ Piero Del Negro, *Forme e istituzioni del discorso politico veneziano*, in: *Storia della cultura veneta*, vol. 4,2: *Dalla Controriforma alla fine della Repubblica. Il Seicento*, Vicenza 1984, pp. 408–436.

³¹ Johann Petitjean, *L'intelligence des choses. Une histoire de l'information entre Italie et Méditerranée (XVI^e–XVII^e siècles)*, Rome 2013 (Bibliothèque des Écoles françaises d'Athènes et Rome 354).

4 Dispacci veneziani da Utrecht. Sapere diplomatico e arte del negoziato

Nell'aprile 1712, dopo un viaggio lungo e disagiato, Carlo Ruzzini giungeva finalmente in Olanda per sostituire Sebastiano Foscarini, l'ambasciatore che aveva seguito per conto della repubblica veneziana le prime fasi del congresso e che dopo una lunga malattia si era spento un anno prima all'Aja.³² Figura forse ‚minore‘ a Utrecht, Carlo Ruzzini era tuttavia uno degli ambasciatori più esperti della Repubblica, in nome della quale aveva firmato la pace di Carlowitz nel 1699 e stipulerà in seguito quella di Passarowicz, per diventare infine, nel 1732, doge di Venezia.³³ Un testimone attento, quindi, della diplomazia del suo tempo, in grado di comprendere le sottili sfumature dei discorsi, il significato dei gesti, il valore delle presenze o assenze dei vari plenipotenziari, le ragioni dei ritardi negli arrivi o delle frettolose partenze di ambasciatori, informatori e corrieri. Ciò nonostante, un rappresentante che si sente spesso ‚impotente‘ di fronte alle argomentazioni degli alleati o dei francesi, alle confliggenti „ragion di stato“ e ai giochi diplomatici del congresso.

L'analisi di un carteggio voluminoso e complesso come quello dei due ambasciatori veneziani al congresso di Utrecht richiede evidentemente un maggiore spazio rispetto a queste note generali.³⁴ Ma alcuni problemi e osservazioni contenute nelle lettere di Carlo Ruzzini possono aggiungere qualche elemento interessante al filo rosso fin qui seguito.

In gran parte simili i negozi, le questioni e gli scogli che i due rappresentanti veneziani devono affrontare nella loro permanenza in Olanda, fra Utrecht, sede dei negoziati ufficiali, l'Aja, dove incontrano il Pensionario e altri deputati degli Stati Generali, e altri luoghi nelle vicinanze, dove si spostano nel periodo estivo e da dove

32 A Sebastiano Foscarini, ambasciatore in Francia dal 1678 al 1682, si deve una delle più lucide rappresentazioni della figura e del governo di Luigi XIV, cui attribuisce anche la difficoltà a svolgere la sua missione, incagliata nelle pieghe del rigido cerimoniale di corte. Al rientro in patria ricoprì varie cariche pubbliche, svolse una missione a Roma per l'elezione di Alessandro VIII, fu riformatore dello Studio di Padova e savio alla Mercanzia, deputato alla Sanità e alla „provvision del Danaro“, provveditore sopra i Beni inculti e conservatore delle Leggi. Nel 1709 fu scelto come rappresentante veneziano ai negoziati di Utrecht, città dove morì nel 1711: Giuseppe Gullino, Foscarini Sebastiano, in: *Dizionario Biografico degli Italiani*, vol. 49, Roma 1997 (URL: [http://www.treccani.it/enciclopedia/sebastiano-foscarini_res-5f6f49b5-87ed-11dc-8e9d-0016357eee51_\(Dizionario-Biografico\)](http://www.treccani.it/enciclopedia/sebastiano-foscarini_res-5f6f49b5-87ed-11dc-8e9d-0016357eee51_(Dizionario-Biografico))); 3. 9. 2018).

33 Scarsi gli studi su questo importante ambasciatore, concentrati per lo più sul suo ruolo nei trattati con la Porta ottomana: Paolo Preto, *Venezia e i Turchi*, Roma 2013, ad vocem; Cesare La Mantia, *La Serenissima e i Turchi. L'attività di Carlo Ruzini plenipotenziario al Congresso di Passarowitz*, in: Gaetano Platania (a cura di), *L'Europa centro-orientale e il pericolo turco tra Sei e Settecento*, Viterbo 1999 (Centro Studi sull'età dei Sobieski e della Polonia Moderna 1), pp. 315–344. Cfr. anche Antonii Arrighi, *De vita et rebus gestis Caroli Ruzzini Venetorum principis*, Padova 1764.

34 ASVen, Senato, Dispacci ambasciatori e residenti, Utrecht, filze 1–2 (Sebastiano Foscarini), 3 (segretario Giovanni Maria Vincenti), 4–5 (Carlo Ruzzini).

continuano ad osservare l'attività degli altri ministri, a ricevere notizie, ad inviare dispacci a Venezia. Il primo dei loro incarichi ufficiali è la difesa della scelta della neutralità della repubblica, con la conseguente richiesta di risarcimenti per i danni subiti dalla terraferma veneta durante la guerra, danni che per Venezia costituiscono una aperta violazione del suo status di principe neutrale. Vi è poi la vigilanza sull'equilibrio italiano, all'inizio incentrata sull'affare di Mantova, che Venezia vorrebbe assegnata al ramo di Guastalla, poi calibrata sui successi di casa Savoia, sempre nel timore di una eccessiva influenza sabauda sul resto della penisola. A fianco dei negozi maggiori i due rappresentanti devono interessarsi ad altre questioni rilevanti per la Repubblica: dalla tutela dell'onore veneziano nel testo finale del trattato di pace alle relazioni con la repubblica olandese, vista come un partner affidabile, anche le affinità politiche e costituzionali fra i due stati. La presenza di Venezia al congresso trovava le sue ragioni sia nel forte legame fra la soluzione al conflitto per la successione spagnola e la partita politico-diplomatica che le potenze europee stavano giocando in Levante, sia nel riconoscimento della secolare tradizione diplomatica veneziana da parte degli altri stati, sia infine nelle richieste che la repubblica avanzava in relazione ai danni subiti nel conflitto.

Fra i tanti temi presenti nel carteggio, è quest'ultimo quello che vorrei qui esaminare in relazione al tema del „sapere diplomatico“. Il „negozio della neutralità“ e dei risarcimenti fu sicuramente la partita più delicata, insidiosa e inconcludente che i due ambasciatori dovettero giocare nella loro permanenza in Olanda. Uno sforzo che li accomuna nelle argomentazioni avanzate, nei toni e nelle sottigliezze retoriche utilizzate, nelle delusioni provate. Nelle discussioni con i ministri europei Foscarini e Ruzzini scoprono la fragilità della neutralità veneziana: se da un lato francesi e imperiali si rimpallano le responsabilità per i danni nei domini veneziani e cercano di tergiversare sulla questione dei rimborsi, dall'altro anche l'Inghilterra mostra di non comprendere l'astensione veneziana da un conflitto così rilevante per le sorti della penisola. In un colloquio con il duca di Marlborough Sebastiano Foscarini chiede di riferire alla Regina ragioni e aspettative di Venezia, e di considerare che la neutralità „promessa, e religiosamente osservata“ aveva recato agli Alleati maggiori vantaggi che una vera alleanza. Solo in virtù della neutralità della repubblica i francesi non avevano invaso e devastato i suoi domini e tolto così „ogni modo di sussistenza all'Armata Cesarea, che senza magazzini, e mancante di provvedimenti, senza biade, senza fieni, e senza ogn'altro requisito, correva rischio di perdersi“.³⁵ Diverse però le ragioni del Marlborough nella sua replica, ove chiede apertamente perché la Repubblica non sia intervenuta, nel corso del conflitto, a difesa di stati italiani minacciati:

35 ASVen, Senato, Dispacci, filza 1, Utrecht, 9 novembre 1709.

„... ma repplìcò, e perché non dichiararsi quando il Duca di Savoia era in procinto di perire? e nella caduta di Torino, era spirata la libertà dell'Italia, che in ogni tempo la Rep.^{ca} haveva tanto à cuore; dunque il Ser.^{mo} non haveva timore della prepotenza Francese? fu pure richiesta, invitata a moversi mà inutilmente: questo punto è ben difficile da giustificarsi.“³⁶

Nell'impossibilità di offrire una risposta diretta e adeguata, al Foscarini non restava che ribadire di nuovo la posizione veneziana, ripetendo che il Senato mai aveva mancato ad impegni formalmente sottoscritti, che più volte aveva rifiutato „vantagiosissime offerte“ francesi, e che „aveva più tosto scielto d'esser martire della sua parola, e della neutralità promessa, e religiosamente sostenuta verso li due Partiti“. Ricordava poi il vantaggio che gli Alleati avevano tratto in varie occasione dalla neutralità della repubblica, e gli „immensi discapiti del Pubblico patrimonio, e delle sostanze de' sudditi, che sono li veri capitali dei Prencipi“³⁷ sopportati da Venezia lungo la guerra. Anche l'inviato inglese resta sulle sue posizioni, replicando che la Regina non perseguiva interessi propri ma solo „la gloria, et il merito di donar al Mondo una Pace in cui gl'interessi di tutti li Prencipi fossero in salvo et in una sicurezza permanente“. E con ciò il ministro inglese troncava il discorso e si alzava per andarsene, e al Foscarini non restava che ammettere che era stato cortese e pieno di belle intenzioni, ma „in fatto inconcludente“.³⁸

Ma era con i diretti responsabili delle distruzioni e dei danni provocati dalla guerra che la partita era da subito particolarmente ingarbugliata. Nel gennaio 1710, ricevendo dai Deputati alla provision del denaro alcuni documenti sui calcoli dei risarcimenti „dovuti ai poveri sudditi e al pubblico patrimonio“, Foscarini si mostrava preoccupato di dover agire con dati incerti e senza „ogni additamento per li mezzi di essigere sodisfatione“. Poteva lo stesso Senato comprendere come in quel caso „s'inlanguidisca la forza delle querelle, et il vigor delle ricerche“.³⁹

Questa incertezza nella documentazione pretesa dagli interlocutori assilla poi Carlo Ruzzini, specie quando, nei momenti finali del congresso, vede svanire la possibilità di un accordo in materia. La consapevolezza della rilevanza della questione lo conduce a toni accorati e persino ad un aperto rimprovero verso gli organi di governo per le lacune e le imprecisioni nelle carte spedite:

36 Ibid. Per un dettagliato resoconto della guerra nell'Italia settentrionale, con particolare attenzione agli eventi piemontesi, cfr. Donatella Balani/Stefano A. Benedetto (a cura di), Torino 1706. Dalla Storia al mito, Torino 2006.

37 ASVen, Senato, Dispacci, filza 1, Utrecht, 9 novembre 1709. Della buona fede veneziana erano prova, aggiungeva Foscarini, anche le lamentele francesi sull'atteggiamento dei veneziani, mentre era noto „quali uffitij stringenti, e gagliardi furono fatti per parte di S. M. Britannica, e con quali dichiarazioni di benevolenze, e di gratitudine“: *ibid.*

38 *Ibid.*

39 *Ibid.*, 31 gennaio 1710.

„Havendo riveduto qui li Conti, e Calcoli giò trasmessi, non osservo espedito quello dell'anno 1701 sottoscritto dai Commissarij Cesarei che esiste nel suo Originale appresso il Mag.^{io} Ecc.^{mo} de Deputati alla Provision del denaro, una copia autentica del quale, se fosse trasmessa, servirebbe ad unire ciò, che manca, et à valere per quello possa in nuova occasione di discorsi.“⁴⁰

Nei mesi seguenti però le cose non mutano. A luglio Ruzzini si incontra con Polignac che, pur accettando le ragioni della repubblica, precisa che le questioni concernenti i principi neutrali „et il punto preciso de risarcimenti“ non erano temi adatti ad un congresso di pace, o da inserire nei trattati, „mà più tosto da rimettersi alle Corti, per esser ivi esaminate, e convenute“. E aggiungeva che il congresso di Utrecht era convocato solo „per li Alleati nella Guerra“, e per questo il duca di Lorena, anch'egli neutrale, „se ben qui pur esso comparso, non sarà ascoltato“. Il francese citava poi il caso della Toscana, che pur avendo pretese simili di risarcimento si era decisa a discutere la questione a Vienna.⁴¹ Qui Ruzzini sembra tentennare, e scrive al Senato di non aver trovato subito una replica. Ma poi sfoggia la sua cultura politica e giuridica per suggerire che lo stesso Polignac poteva ben trovare nella storia „non solo esempij, mà dottrine, et autori classici, quali decidono, che nelli Trattati di Pace, devono esser admessi non solo gli Alleati, mà gl'altri che si nominano Belligeranti, cioè quelli, che sono concorsi in beneficio della Guerra, con il Paese, e con li incomodi“.⁴²

In agosto poi, in un nuovo incontro con i francesi che gli chiedono espressamente se lui abbia „Carte autentiche, Conti liquidati, e concertati“, l'ambasciatore veneziano deve ammettere che non vi erano „trattati espressi“, ma che „doveva in vece de medesimi valere la buona fede delle promesse fatte sopra le massime d'una Neutralità, pubblicata, et udita da tutti li Principi“. Anche sulla questione dell'ammontare dei danni Ruzzini prende tempo, promettendo ai francesi che avranno le carte dovute. Ma poi, rivolgendosi al suo governo, si mostra amareggiato per aver discusso „solo a parole“ una questione così rilevante e però non ancora „appoggiata à tutti li fondamenti necessarij“.⁴³ In realtà, il governo veneziano aveva da subito attivato varie forme di osservazione e di controllo sull'andamento della guerra sui suoi territori, incaricando sia il Provveditore generale che i luogotenenti di Terraferma di monitorare quotidianamente posizione degli eserciti, spostamenti di truppe, incidenti con la popolazione e ogni tipo di danneggiamento o offesa a popolazioni, campi, edifici o fortezze.⁴⁴ Tuttavia, i due rappresentanti a Utrecht non sembrano disporre di documenti che offrano una precisa contabilità dei danni arrecati, e più volte si lamentano di non avere carte ufficiali e conti esatti.

⁴⁰ ASVen, Senato, Dispacci, filza 4, Utrecht, 17 giugno 1712.

⁴¹ Ibid., 22 luglio 1712.

⁴² Ibid.

⁴³ Ibid., 12 agosto 1712.

⁴⁴ Si vedano ad esempio i documenti in Luigina Dedé Romagnoli, Quarant'anni di vita bresciana. Cenni di storia italiana ed europea dalla pace di Candia ai trattati di Utrecht, 1669–1713, Brescia 1984.

„È noto, che non vi è carta ultimamente da V. V. E. E. trasmessomi, e che per li Conti, non vi sono Calcoli, che siano stati veduti, riconosciuti, e confessati dagli altri. Con dolore devo aggiungere, che non si può ne meno vedere il fondamento dell'anno [1]702 con gl'Imperiali ..., mentre il conto ricevuto con l'ultime Ducali, non è munito d'alcuna sottoscrizione, e non è copia dell'autentico, come havevo supposto.“⁴⁵

Vi è dunque uno scarto fra le ragioni e gli interessi dei ‚vincitori‘ e la partita tutta ‚in difesa‘ della repubblica, che è anche uno scarto fra le capacità di argomentazione dei plenipotenziari imperiali, francesi e inglesi, e il linguaggio e i toni del ‚discorso diplomatico‘ veneziano. In generale, i dispacci dei due ambasciatori mostrano un forte ancoraggio alle categorie e alle immagini del ‚mito‘ di Venezia elaborato dalla pubblicitistica e dalla storiografia del Seicento. Un linguaggio che anche nella necessaria concisione dei dispacci appare fortemente retorico, in cui le relazioni fra Venezia e gli altri stati sono descritte e analizzate in termini di amicizia, onore, pace, fedeltà, riconoscenza, ‚servizio‘, mentre le immagini ricorrenti fanno riferimento alla ‚bilancia d'Italia‘, alla quiete della penisola, al riposo dell'Europa. Pochi i riferimenti riconducibili ad un sapere diplomatico di stampo politico-giuridico, mentre dalle lettere di Ruzzini emerge se mai una certa abilità ad intrecciare argomentazioni e informazioni di natura diversa per sostenere le loro ragioni e la causa della repubblica.

I due rappresentanti veneziani scontano certamente anche l'incerta definizione, nella cultura giuridica del tempo, delle garanzie e dei diritti degli stati neutrali. La neutralità si presenta fino ad Utrecht come una condizione di fatto, una scelta contingente, tutelata da accordi degli stati terzi con i belligeranti più che da norme comunemente accettate. Nel persistere di una visione etico-politica in cui ogni guerra si legittimava in quanto *bellum iustum*, rispetto al quale ogni sovrano aveva il dovere di schierarsi, la neutralità definiva una posizione di necessità o di opportunità mal riconosciuta dalle parti in conflitto, e costituiva una posizione debole e rischiosa, che occorreva difendere in modo attivo tramite una continua negoziazione con i belligeranti. Saranno proprio i trattati firmati a Utrecht a stabilire regole più chiare e vincolanti sullo status dei „neutrali“ e un radicamento più saldo di questi diritti nello *jus gentium* europeo.⁴⁶

⁴⁵ ASVen, Senato, Dispacci, filza 4, Utrecht, 12 agosto 1712.

⁴⁶ Alberto Miele, *L'estraneità ai conflitti armati secondo il diritto internazionale*, vol. 1: *Origini ed evoluzione del diritto di neutralità*, Padova 1970 (Pubblicazioni della Facoltà di giurisprudenza dell'Università di Padova 44), pp. 126–137; Jean-François Chanet/Christian Windler (a cura di), *Les ressources des faibles. Neutralités, sauvegardes, accommodements en temps de guerre (XVI^e–XVIII^e siècle)*, Rennes 2009 (Histoire). Sulla neutralità veneziana cfr. Daniela Frigo, *Guerra, alleanze e „neutralità“*. Venezia e gli stati padani nella Guerra di successione spagnola, in: Antonio Álvarez-Ossorio Alvarino (a cura di), *Famiglie, nazioni e Monarchia. Il sistema europeo durante la Guerra di Successione spagnola*, Roma 2004 = *Cheiron* 39–40 (2004), pp. 129–158.

Ci si potrebbe chiedere in sostanza se a Utrecht non si misuri uno scarto fra l'elaborazione di regole e procedure da parte delle ‚potenze‘ e degli stati coinvolti direttamente in oltre un decennio di guerra, e una repubblica rimasta ai margini, che si ritrova a Utrecht nella posizione del ‚convitato di pietra‘, fiera della sua storia secolare, orgogliosa della sua costituzione, ma impreparata di fronte al mutamento degli equilibri, dei linguaggi e delle formule della politica internazionale.⁴⁷

Certo, la permanenza ad Utrecht e all'Aja consente alla Repubblica di aggiornare la sua conoscenza del sistema europeo, specie della situazione nel Nord Europa, e di valutare meglio le logiche politiche delle potenze coinvolte, le loro aspirazioni commerciali, la loro forza militare, le loro complesse e mutevoli relazioni diplomatiche. Affiora nelle lettere di Foscarini e di Ruzzini quell'Europa „più larga“ di cui parla Chaunu per il primo Settecento:⁴⁸ se l'ascesa della Prussia pone problemi di cerimoniale, e se la Russia diventa lo spazio di nuovi contatti diplomatici, anche la Polonia, la Danimarca, la Svezia e alcuni stati tedeschi emergono dal carteggio con tratti più precisi, con i loro disegni politici, le figure dei loro principi, i loro interessi militari e commerciali.⁴⁹

Emergono anche, specie dalle lettere di Carlo Ruzzini, alcuni elementi utili per ulteriori indagini sia sulla posizione di Venezia in relazione alla pace del 1713, sia sul linguaggio e le categorie della cultura diplomatica della Serenissima nel quadro dei nuovi equilibri europei. In primo luogo si nota uno sforzo costante di comprensione delle intenzioni altrui, ma soprattutto un tentativo di decifrazione dei mutamenti in fatto di regole e stili diplomatici, di ogni novità piccola o grande in materia di procedure o di cerimoniali. „Fu questo un congresso formato non meno da ragioni particolari che da maniere tutte nuove. Parve quasi, che si volesse far una vendetta ed un disprezzo di quelle formalità, che negl'antecedenti congressi promossero tante querelle e divisioni tra ministri e tanti imbarazzi e ritardi a loro negocij.“⁵⁰

Non sempre il singolo inviato poteva comprendere, nel vivo dei negoziati e degli incontri, se queste variazioni all'ordine diplomatico fossero semplici eccezioni, procedure di emergenza per accelerare i lavori, oppure avessero un qualche signi-

⁴⁷ Frederik Dhondt, *From contract to treaty. The legal transformation of the Spanish Succession*, in: *Journal of the History of International Law* 13 (2011), pp. 347–375.

⁴⁸ Pierre Chaunu, *La civiltà dell'Europa dei Lumi*, Bologna 1987 (ed. orig. Paris 1982), pp. 37–58. Nonostante molte ricerche particolari, manca uno studio generale sulle relazioni fra Venezia e l'Europa dell'Est e la Russia nel Settecento. Per il periodo precedente cfr. Domenico Caccamo, Alberto Vimina in Ucraina e nelle „parti settentrionali“. *Diplomazia e cultura nel Seicento veneto*, in: *Europa Orientalis* 5 (1986), pp. 233–283.

⁴⁹ Per la conoscenza dello scacchiere del *Nordeuropa* si veda ad esempio la lunga analisi di Sebastiano Foscarini sulla politica svedese: ASVen, Senato, Dispacci, filza 1, Utrecht, 1° novembre 1709.

⁵⁰ Carlo Ruzzini, *Relatione del Congresso d'Urecht di Miser Carlo Ruzzini, Kav. e Procurator, Amb. Estraord., Plenipotentiaro (1713)*, in: *Relazioni veneziane. Venetiaansche berichten over de Vereenigde Nederlanden van 1600–1795* (URL: <http://resources.huuygens.knaw.nl/venetiaanseberichten>; 3. 9. 2018).

ficato, segnalando ad esempio un maggiore o minore rispetto verso la Serenissima. In ogni caso la minima variazione delle consuetudini era registrata, commentata e poi rimessa alla valutazione del governo che, incrociandola con dispacci e avvisi di altri inviati, doveva stabilire se si trattava di una semplice ‚eccezione‘ o di un ‚precedente‘ di cui tener conto nella continua riformulazione delle regole non scritte delle relazioni diplomatiche.

5 Conclusioni

Documenti diversi, contesti differenti, ma un filo rosso costituito dai grandi mutamenti sullo scacchiere europeo fra Sei e Settecento, che coinvolgono direttamente i principi italiani e i loro domini. Se nell’istruzione del 1691 lo sforzo di rendere consapevoli gli inviati mantovani delle difficoltà nelle relazioni con Vienna si avvale di consigli e formule sul buon ambasciatore e conduce alla stesura di una sorta di bibliografia minima per la conoscenza dell’Impero, nei negoziati del 1701 la repubblica sembra arroccarsi sulla propria tradizione normativa e sulle proprie procedure per meglio decidere sulla posizione da assumere nel conflitto in corso. Infine, nel carteggio da Utrecht, nella molteplicità di notizie, informazioni, osservazioni che i due ambasciatori indirizzano al governo della repubblica, emerge una sorta di consapevolezza di alcune lacune nella formazione culturale e negli strumenti diplomatici veneziani a fronte del dinamismo e della maggiore rapidità decisionale degli stati maggiori. Una presa di coscienza che di lì in poi scaverà solchi visibili nell’immagine che il patriziato aveva di se stesso e del proprio sistema politico, innestando critiche, dibattiti e progetti di riforma anche nel campo della diplomazia e delle relazioni estere.

In tal senso, e come conclusione finale, si può forse dire che se il „sapere diplomatico“ appartiene all’ambasciatore nella sua formazione e attività, e delimita le competenze, abilità, conoscenze necessarie all’esercizio della sua funzione e, più nello specifico, delle missioni che gli sono affidate, il termine „cultura diplomatica“ potrebbe meglio indicare l’insieme dei saperi, delle tecniche e delle conoscenze proprie di un intero ceto di governo e destinate alla conduzione e valutazione delle relazioni con gli altri stati, e all’adeguamento e affinamento degli strumenti e delle forme della pratica diplomatica. Non a caso, come segnala Raines, il testo dei colloqui di Benedetto Cappello con il cardinal d’Estrées nel 1701 ebbe una larga circolazione nel Settecento perché considerato importante per la comprensione della politica francese e dello stile negoziale veneziano.⁵¹ Si tratta di una catena di tra-

⁵¹ Dorit Raines, *L’arte di ben informarsi. Carriera politica e pratiche documentarie nell’archivio familiare di patrizi veneziani. I Molin di San Pantalon*, in: Laura Casella/Roberto Navarrini (a cura di), *Archivi nobiliari e domestici. Conservazione, metodologie di riordino e prospettive di ricerca storica*.

smissione del sapere, dunque, che dai documenti della pratica (istruzioni, lettere, memorie, relazioni), conduce ad un processo di rielaborazione della cultura politica e diplomatica. Un processo che nel caso veneziano include non solo le riflessioni degli ambasciatori, il dibattito pubblico, le memorie delle varie magistrature preposte alla gestione della politica estera, ma anche la letteratura ,civile‘ e la storiografia pubblica. Le tante *historie* veneziane del Settecento, ufficiali e non, hanno avuto un ruolo fondamentale per la raccolta, l’analisi e la rielaborazione dei documenti diplomatici e per la loro ricucitura in una veste più coerente, in grado di fornire una prima interpretazione delle vicende e un provvisorio giudizio sulle decisioni assunte. Solo nella narrazione storica, nei testi di un Garzoni o di un Diedo come nelle tante memorie e discussioni sugli eventi trascorsi, ciò che nei dispacci appare come un caotico e accidentale succedersi di eventi, come uno scorrere continuo di ,negozi‘ e di discorsi, diventa parte costitutiva dell’immagine, della memoria e dell’identità della Repubblica.⁵²

Atti del Convegno di Studi (Udine, 14–15 maggio 1998), Udine 2000, pp. 187–210, e segnatamente nota 31, dove segnala una trascrizione delle conferenze fatta nel 1737 e conservata alla Biblioteca Marciana.

52 Pietro Garzoni, *Istoria della Repubblica di Venezia ove insieme narrasi la Guerra per la Successione delle Spagne al re Carlo*, parte seconda, Venezia 1729; Giacomo Diedo, *Storia della repubblica di Venezia dalla sua fondazione sino l’anno 1747*, Venezia 1751.

Silvano Giordano

Il mondo di Propaganda Fide nelle istruzioni di Francesco Ingoli (1623–1648)

Abstract: L'Archivio Storico della Congregazione de Propaganda Fide conserva un piccolo fondo, costituito da sette volumi, che raccoglie le istruzioni inviate dalla Congregazione ai nunzi e ad altri corrispondenti, in particolare vescovi residenziali, visitatori e missionari. I primi due volumi, che riportano testi scritti tra gli anni 1623 e 1648, sono legati all'attività di Francesco Ingoli, primo segretario e instancabile propulsore del lavoro programmato ed effettuato dalla Congregazione stessa. Anche se ai suoi inizi Propaganda per volere del papa si appoggiò al sistema della diplomazia pontificia, con il passare del tempo strutturò e diversificò la sua rete in modo congruente al suo scopo particolare, che consisteva nel rafforzare la centralità della Chiesa di Roma in un orizzonte religioso divenuto effettivamente universale. Ne derivò un ampliamento del numero e delle tipologie di emissari e collaboratori che svolgevano funzioni in parte già previste tra i compiti istituzionali dei nunzi per quanto riguarda la produzione e la comunicazione di informazioni e il controllo del territorio. Essi svilupparono una sensibilità legata alle nuove funzioni svolte e alla vasta gamma di variegata frequentazioni culturali, tra le quali è da sottolineare l'interazione con i principi cattolici che assunse forme inedite di collaborazione, determinate dalla necessità di stabilire e sostenere presenze qualificate in ambiti geografici e culturali mai prima di allora raggiunti dalla Chiesa romana.

Nell'archivio della congregazione de Propaganda Fide è custodito un piccolo fondo che va sotto il nome di „Istruzioni“, costituito da sette volumi, che Nicola Kowalsky e Josef Metzler hanno definito uno dei più importanti dell'archivio. I primi due volumi contengono testi che vanno dall'anno 1623, quindi dagli inizi dell'attività della congregazione, fino al 1648; i restanti cinque da metà del secolo XVIII fino al 1808.¹

Il presente contributo vuole proporre una prima analisi dei primi due volumi, caratterizzati dalla continuità cronologica e dall'unità di autore, considerando che essi rispecchiano l'attività di Francesco Ingoli (1578–1649), il primo segretario di Propaganda Fide, comunemente considerato come il principale animatore della sua attività. Entrato nella famiglia del cardinale Alessandro Ludovisi nel 1620, il colto ravennate divenne segretario della neoeretta congregazione fin dai suoi inizi, nel

¹ Nicola Kowalsky / Josef Metzler, *Inventory of the Historical Archives of the Sacred Congregation for the Evangelization of Peoples or „De Propaganda Fide“*, Rome 1983 (Studia Urbaniana 18), p. 142.

gennaio del 1622, e lo rimase fino alla morte,² operando sotto tre cardinali prefetti: Antonio Maria Sauli (14 gennaio – 12 novembre 1622), Ludovico Ludovisi (12 novembre 1622 – 18 novembre 1632) e Antonio Barberini (22 novembre 1632 – 11 agosto 1671).³

1 Istruzioni diverse

Da un punto di vista materiale, i due volumi si presentano di uguale formato e misurano circa cm 35 x 25, con rilegatura rigida rivestita in pergamena. All'interno, i testi sono scritti da diverse mani, in ordine sostanzialmente cronologico, non sempre datati, ma con frequenti indicazioni temporali. I fogli cartacei hanno numerazioni diverse, risalenti al loro precedente stadio di incartamenti indipendenti; tuttavia essi sono ora dotati di una contemporanea numerazione continua. Il primo volume, composto da 248 carte, reca nella prima di esse un titolo di lavoro: „Istruzioni diverse de gl'anni 1623 sino al 1638“.⁴ Sulla stessa riga appaiono cancellate le indicazioni degli anni 1624, 1625 e 1626, probabilmente aggiunte ed eliminate man mano che la raccolta si accresceva. Sugli ultimi due fogli (fol. 247r–248v) è scritto l'indice analitico della raccolta. Il secondo volume consta di 170 carte e reca sul fol. 2r il titolo: „Istruzioni diverse dell'anno 1639 sin l'anno 1646 e 1648“.⁵ Fino a fol. 131r i testi rientrano nei limiti cronologici indicati dal titolo. Nelle seguenti carte si leggono testi datati agli anni immediatamente seguenti il 1648.

Complessivamente i due volumi contengono circa 190 istruzioni, alle quali vanno aggiunti una decina di altri scritti che riportano notizie di differente carattere, probabilmente ad uso interno della congregazione. Sotto il nome generico di „istruzione“ sono catalogati testi di indole, natura e lunghezza diversa, accomunati dalla stessa finalità, ovvero dal fatto di voler trasmettere ai loro destinatari ordini o raccomandazioni relative all'ambito delle funzioni da essi svolte, in altre parole, ordini di servizio.

² Giovanni Pizzorusso, Art. Ingoli, Francesco, in: *Dizionario Biografico degli Italiani* (= DBI), vol. 62, Roma 2004, pp. 388–391; Josef Metzler, Francesco Ingoli. Der erste Sekretär der Kongregation, in: i d. (a cura di), *Sacrae Congregationis de Propaganda Fide memoria rerum 1622–1972*, vol. 1,1, Roma-Freiburg-Wien 1971, pp. 197–245; traduzione italiana in: Francesco Ingoli, *Relazione delle Quattro Parti del Mondo*, a cura di Fabio Tosi, con un saggio di Josef Metzler, Città del Vaticano 1999, pp. 197–243.

³ Nicola Kowalsky, Serie dei cardinali prefetti e dei segretari della Sacra Congregazione „de Propaganda Fide“, in: *Euntes Docete* 15 (1962), pp. 161–197.

⁴ Città del Vaticano, Archivio Storico de Propaganda Fide (= ASPF), *Istruzioni diverse de gl'anni 1623 sino al 1638*; in seguito sarà citato come: *Istruzioni 1623–1638*.

⁵ ASPF, *Istruzioni diverse dell'anno 1639 sin l'anno 1646 e 1648*; in seguito sarà citato come: *Istruzioni 1639–1648*.

L'elaborazione delle istruzioni avveniva all'interno della congregazione stessa, nel rispetto della prassi sostanzialmente omogenea messa in opera dai suoi uffici. Il cardinale ponente, responsabile del procedimento, raccoglieva e vagliava la documentazione in base alla quale presentava una proposta di risoluzione, che veniva discussa dai membri della congregazione riuniti in seduta ordinaria. Le decisioni erano poi registrate nei volumi degli atti e potevano comportare l'invio di un agente o la richiesta di collaborazione rivolta a un nunzio. Annotazioni presenti nei due volumi aiutano a ricostruire il processo decisionale e l'iter di composizione del testo nel momento in cui indicano gli estensori o segnalano che il testo stesso è stato approvato dalla congregazione in una determinata seduta.⁶

Non sono molti i casi in cui è segnalato l'autore dei testi, ma le annotazioni rintracciabili sono sufficienti a indicare che vigevo il criterio della competenza. A titolo esemplificativo, il cardinale Melchior Klesl, arcivescovo di Vienna, liberato dalla prigionia in Castel Sant'Angelo e ascritto a Propaganda fide da Urbano VIII,⁷ fu autore di due istruzioni risalenti al 1623 indirizzate a Carlo Carafa, vescovo di Aversa, nunzio all'Imperatore, che riguardano questioni relative all'Austria e all'Ungheria;⁸ un non meglio identificato „Amico“ scriveva a un padre Ambrosio, inviato in Medio Oriente nel contesto dei ricorrenti tentativi di portare i patriarchi locali all'unione con Roma;⁹ il gesuita greco Andreas Eudaemon Joannes, dal 1622 rettore del Collegio Greco di Roma, che nel 1625 accompagnò il cardinale Francesco Barberini nella sua legazione presso Luigi XIII come teologo e consigliere,¹⁰ risulta autore di due istruzioni, collocabili nel 1624, la prima relativa a una visita ai cattolici di rito greco, riguardante le differenze liturgiche e dottrinali tra latini e greci, con particolare accento sull'amministrazione dei sacramenti,¹¹ mentre la seconda è da inquadrare nel complesso rapporto tra la Chiesa di Roma e il patriarca di Costantinopoli Cirillo Lukaris.¹² Il celebre viaggiatore Pietro Della Valle, conosciuto con il soprannome di Pellegrino,¹³

6 Ad esempio, un'istruzione all'ambasciatore francese a Roma Philippe de Béthune fu approvata il 7 settembre 1624 (Istruzioni 1623–1638, fol. 65v); un'istruzione per visitare gli Italo-Greci fu approvata il 23 dicembre 1630 (ibid., fol. 164), spedita l'8 febbraio 1631 e modificata in vista di un nuovo utilizzo nel 1635 (ibid., fol. 161r); un'istruzione data al nunzio di Venezia fu approvata il 30 agosto 1657 (Istruzioni 1639–1648, fol. 150r).

7 Johann Rainer, Art. Klesl, Melchior, in: *Neue Deutsche Biographie*, vol. 12, Berlin 1979, pp. 51 sg.; Hugo Altmann, Art. Klesl (Cleselius, Khlesl, Klesel) Melchior, Kardinal (1552–1630), in: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon*, vol. 4, Hamm (Westf.) 1992, pp. 42–46.

8 Istruzioni 1623–1638, fol. 5r–6v.

9 Ibid., fol. 8r–9v.

10 Vittorio Peri, Art. Eudemonioannis, Andrea, in: *DBI*, vol. 43, Roma 1993, pp. 467–470; William A. Wallace, Eudaemon-Joannes, Andreas, in: *Diccionario histórico de la Compañía de Jesús biográfico-temático*, a cura di Charles E. O'Neill/Joaquín M. Domínguez, vol. 2, Roma-Madrid 2001, p. 1343.

11 Istruzioni 1623–1638, fol. 18v–23r.

12 Ibid., fol. 53r–54r.

13 Claudia Micocci, Art. Della Valle, Pietro, in: *DBI*, vol. 37, Roma 1989, pp. 764–771.

è autore di uno scritto indirizzato ai teatini missionari in Georgia: Pietro Avitabile, primo prefetto della missione, Francesco Aprile e Giacomo di Stefano. Della Valle era appena tornato da un lungo viaggio, protrattosi tra il 1614 e il 1626, nel corso del quale visitò Costantinopoli, l'Egitto e vaste regioni del Medio Oriente, spingendosi fino all'India.¹⁴ Il cardinale Giovanni Garzia Millini aggiunse diverse annotazioni all'istruzione del 21 giugno 1625 indirizzata al nunzio in Spagna e al collettore di Portogallo e all'istruzione per il cardinale Klesl relativa all'università Carolina di Praga, probabilmente dello stesso anno.¹⁵ Maggiormente rappresentato è Francesco Ingoli, nella sua qualità di segretario della congregazione; di lui si conservano una minuta di istruzione al collettore di Portogallo Giovanni Battista Pallotta¹⁶ del 21 giugno 1625, revisionata dal cardinale Millini;¹⁷ una istruzione per la visita agli Italo-Greci del 23 dicembre 1630, che reca la sua firma;¹⁸ „avvertimenti“ dati a Leonardo Mocenigo, arcivescovo di Candia, per visitare le chiese della Grecia e dell'Arcipelago;¹⁹ un'istruzione per Camillo Melzi, arcivescovo di Capua, nunzio a Firenze, del gennaio 1641;²⁰ l'istruzione del 25 maggio 1648 data a padre Paolino Dembskyj, basiliano, inviato come missionario nel patriarcato di Pecs, scritta e firmata da Ingoli.²¹

14 Istruzioni 1623–1638, fol. 73v–77v. Della Valle scrisse una „Informatione della Georgia data alla Santità di N. S. Papa Urbano VIII l'anno 1627“, e una „Informatione ai padri teatini che hanno d'andar ai Georgiani“; cfr. Francesco Andreu, Carteggio inedito di Pietro Della Valle col p. Avitabile e i missionari teatini della Georgia, in: *Regnum Dei* 6 (1950), pp. 57–99; 7 (1951), pp. 19–50, 118–138. I due testi rispettivamente in ASPF, Scritture riferite nei congressi, Georgia, t. I, nr. 13, e Istruzioni 1623–1638, fol. 73v–77v. Francesco Andreu in *Regnum Dei* 6 (1950), pp. 93–95, pubblica una versione leggermente diversa di questo secondo testo, proveniente dall'Archivio Segreto Vaticano, Archivio Della Valle-Del Bufalo, nn. 5–53.

15 Istruzioni 1623–1638, fol. 69r e 90v–91r, rispettivamente.

16 Giovanni Battista Pallotta (1594–1668) fu collettore di Portogallo dal 1624 al 1626; Christoph Weber (a cura di), *Die päpstlichen Referendare 1566–1809. Chronologie und Prosopographie*, vol. 3, Stuttgart 2004 (*Päpste und Papsttum* 31,3), pp. 788 sg.

17 Istruzioni 1623–1638, fol. 67v–69v.

18 *Ibid.*, fol. 161r–164v.

19 *Ibid.*, fol. 200r–v. Leonardo Mocenigo fu arcivescovo di Creta dal 20 giugno 1633 fino al 1644; cfr. *Hierarchia catholica medii et recentioris aevi*, vol. 4, a cura di Patritium Gau chat, *Monasterii* 1935 (= HC 4), p. 168.

20 Istruzioni 1639–1648, fol. 32r–v. Camillo Melzi (1590–1659) fu nunzio a Firenze dall'inizio del 1641 al 1643; cfr. Massimo Carlo Giannini, Art. Melzi, Camillo, in: *DBI*, vol. 73, Roma 2009, pp. 389–392.

21 Istruzioni 1639–1648, fol. 126r–128r. L'istruzione è pubblicata in: *Litterae S. C. de Propaganda Fide ecclesiam catholicam Ucrainae et Bielarussiae spectantes*, vol. 1: 1622–1670, a cura di Athanasius G. Welykyj, Roma 1954 (*Analecta OSBM, Series II, Sectio III*), pp. 200–202. Paolino Dembskyj fu missionario per conto di Propaganda Fide in Serbia e Bulgaria. Studiò nel collegio dei gesuiti di Braunsberg (in polacco Braniewo) dal 1633 al 1635. Morì in Serbia nel 1656; cfr. *Acta S. C. de Propaganda Fide ecclesiam catholicam Ucrainae et Bielarussiae spectantia*, vol. 1: 1622–1667, a cura di Athanasius G. Welykyj, Roma 1953 (*Analecta OSBM, Series II, Sectio III*), p. 246.

La rosa dei collaboratori conosciuti conferma un dato già acquisito, e cioè che gli organismi della Santa Sede si avvalevano della consulenza di uomini di varia provenienza e molteplici interessi presenti nell'Urbe.

2 I destinatari delle istruzioni

La fondazione di Propaganda fide è dovuta all'allargamento degli orizzonti della Santa Sede e alla definitiva presa di coscienza da parte della Chiesa Romana della sua vocazione planetaria.²² Due elementi contrastanti comparvero nella prospettiva romana dell'ultimo medioevo e dei primi decenni dell'età moderna: la concessione del patronato alle monarchie iberiche, intesa come riconoscimento della loro cattolicità, e quindi della loro capacità di organizzare la trasmissione del messaggio evangelico, e la nascita della riforma protestante, come fenomeno di rottura nel cuore della *Christianitas*, così come si era progressivamente formata a partire dai secoli del tardo impero. In questo senso, l'istituzione della congregazione appare non solo come uno strumento destinato a riconquistare spazi perduti o prerogative cedute, ma soprattutto come il centro unificatore di strategie che guardavano complessivamente alle „quattro parti del mondo“, come esprime efficacemente il titolo della „Relazione“ stesa da Ingoli dopo poco meno di dieci anni di attività.²³

Propaganda Fide, come ultima nata tra le grandi congregazioni,²⁴ poté avvalersi delle strutture di governo che la curia romana aveva creato nel corso del secolo precedente, in particolare del sistema delle nunziature permanenti, giunte ormai a uno stadio di maturo sviluppo.²⁵ Nella prima riunione del 14 gennaio 1622 i membri della congregazione chiesero ai nunzi di inviare relazioni circa lo stato della religione

²² Studia sinteticamente i principali aspetti relativi alla fondazione e all'iniziale politica della congregazione Giovanni Pizzorusso, *Agli antipodi di Babele. Propaganda Fide tra immagine cosmopolita e orizzonti romani (XVII–XIX secolo)*, in: Luigi Fiorani / Adriano Prosperi (a cura di), *Roma, la città del papa. Vita civile e religiosa dal giubileo di Bonifacio VIII al giubileo di papa Wojtyła*, Torino 2000 (*Storia d'Italia, Annali 16*), pp. 477–518, in particolare pp. 479–495. Opera di riferimento per lo studio di Propaganda Fide: Josef Metzler (a cura di), *Sacrae Congregationis de Propaganda Fide memoria rerum. 350 anni a servizio delle missioni*, 3 voll., Roma-Freiburg-Wien 1971–1976.

²³ Ingoli, *Relazione delle Quattro Parti del Mondo* (vedi nota 2).

²⁴ Per un inquadramento relativo alle origini e ai programmi della congregazione: Giovanni Pizzorusso, *La congregazione pontificia de Propaganda Fide nel XVII secolo. Missioni, geopolitica, colonialismo*, in: Maria Antonietta Visceglia (a cura di), *Papato e politica internazionale nella prima età moderna*, Roma 2013, pp. 149–172.

²⁵ I rapporti tra Propaganda Fide e i nunzi sono studiati da Giovanni Pizzorusso, *Per servizio della Sacra Congregazione de Propaganda Fide. I nunzi apostolici e le missioni tra centralità romana e chiesa universale (1622–1660)*, in: Cheiron. *Materiali e strumenti di aggiornamento storiografico* 15 (1998), pp. 201–227.

nei territori di loro competenza e di indicare i mezzi per propagarvi la fede. Lo stesso provvedimento fu assunto nei confronti dei superiori generali degli ordini religiosi relativamente alle missioni effettuate tra i protestanti e i non cristiani.²⁶ Il 15 gennaio Francesco Ingoli redasse una circolare ai nunzi mediante la quale presentava la nuova congregazione, sottolineando il suo statuto di organismo stabile, ed esprimeva la volontà di coinvolgere i rappresentanti pontifici nelle sue attività, non solamente per rassicurare i principi contro possibili sospetti di intromissioni negli affari interni dei loro domini, ma soprattutto per avere informazioni sullo stato del cattolicesimo nei territori che cadevano sotto la loro responsabilità e per prospettare interventi diretti. A conclusione della missiva, il segretario notificava l'ordine del papa che voleva le nunziature inserite a pieno titolo nel sistema di Propaganda, così come lo erano in quello parallelo facente capo alla Segreteria di Stato: „Nell'avvenire la congregazione istessa con lettere sottoscritte dal capo di essa, Sig. Card. Sauli, userà di scriverne a V. S. et agli altri, e Sua Santità vuole che si ubbidisca a gli ordini della medesima come ai suoi propri.“²⁷

Infine nella terza congregazione dell'8 marzo 1622 il mondo fu diviso in tredici regioni affidate ai nunzi e ai vicari dei quattro patriarchi latini (Costantinopoli, Gerusalemme, Antiochia e Alessandria) in quanto informatori ed esecutori esterni; dall'interno della congregazione gli affari delle stesse regioni vennero affidati alla responsabilità di un cardinale membro, sulla base di criteri stabiliti da Giovanni Battista Agucchi,²⁸ segretario di Stato alle dipendenze del cardinale Ludovico Ludovisi, e da Francesco Ingoli, segretario di Propaganda,²⁹ in applicazione dei metodi amministrativi elaborati dalla Segreteria di Stato nei decenni precedenti, cominciando da Clemente VIII e Paolo V, in particolare la ripartizione del lavoro secondo criteri geografici.³⁰

A partire da questa distribuzione, che permette di rilevare le coordinate geografiche dei responsabili della congregazione, si strutturò il sistema di raccolta delle

26 ASPF, Acta 3, 1622–1625, fol. 1r–2v; cfr. Metzler (a cura di), *Sacrae Congregationis de Propaganda Fide memoria rerum* (vedi nota 22), vol. 3,2 (1976), pp. 655 sg.

27 ASPF, Lettere 2, 1622–1623, fol. 2r–4v; edizione: Metzler (a cura di), *Sacrae Congregationis de Propaganda Fide memoria rerum*, vol. 3,2 (vedi nota 26), pp. 656–658. Studia la lettera Eutimio Santos, *La circolare ai nunzi comunica la fondazione di Propaganda Fide*, 15 gennaio 1622, in: *Ius Missionale* 1 (2007), pp. 151–186; edizione del testo: *ibid.*, pp. 183–185.

28 Circa l'attività di Agucchi come responsabile della Segreteria di Stato: *Die Hauptinstruktionen Gregors XV. für die Nuntien und Gesandten an den europäischen Fürstenhöfen 1621–1623*, a cura di Klaus Jaitner, vol. 1, Tübingen 1997 (*Instructiones Pontificum Romanorum*), pp. 191–221.

29 ASPF, Acta 3, fol. 2r–6r; edizione: Metzler (a cura di), *Sacrae Congregationis de Propaganda Fide memoria rerum*, vol. 3,2 (vedi nota 26), pp. 659–661.

30 Stefan Samerski, *Das päpstliche Staatssekretariat unter Lanfranco Margotti 1609 bis 1611. Das Provinzprinzip als notwendiges strukturelles Fundament zur Etablierung des Kardinalstaatssekretärs*, in: *Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte* 90 (1995), pp. 74–84.

informazioni e di trasmissione di strategie e ordini che i due volumi di istruzioni rispecchiano a grandi linee, elaborando i dati e le suggestioni provenienti dagli informatori e dalla corrispondenza. Il fatto che la rete della congregazione fosse basata sul sistema delle nunziature indica la centralità del Vecchio Mondo, rimasto in stretto collegamento con le realtà romane, nel sistema di Propaganda, a partire dal quale si intendevano raggiungere le altre realtà, tenendo conto del fatto che la conoscenza dei nuovi mondi era in continua evoluzione, seguendo i progressi delle esplorazioni. La divisione effettuata non trascura alcuna parte dell'Orbe conosciuto e si articola in rapporto alle differenze geografiche e confessionali: mondo protestante, mondo ortodosso, mondo coloniale, collegati dalla volontà di unificazione sotto l'egida del pontefice romano.

Il piccolo gruppo di persone che dirigeva agli inizi la congregazione de Propaganda Fide riuscì in pochi anni a costruire una vasta rete di informatori e di corrispondenti, che si possono organizzare in due grandi categorie; infatti al primo nucleo dei nunzi si aggiunsero gli operatori locali, un fenomeno che si può agevolmente constatare esaminando i destinatari delle istruzioni.

Ai nunzi sono indirizzate 93 istruzioni, circa metà del totale. Nei due registri sono rappresentate, con diverse gradazioni di importanza, tutte le sedi stabili: Germania, Spagna, Polonia, Colonia, Venezia, Francia, Savoia, Napoli, Svizzeri, Fiandra, Toscana, il collettore di Portogallo e l'inquisitore di Malta. La seguente tabella elenca i nunzi ai quali è stato indirizzato il maggior numero di istruzioni all'interno dell'arco cronologico considerato.

Nunziatura	Istruzioni	Data
Germania	22	1623–1648
Polonia	14	1623–1645
Spagna / Portogallo	10/2	1623–1644
Svizzeri	9	1627–1646
Francia	8	1623–1646
Savoia	7	1624–1643

Le istruzioni erano a volte inviate ai nunzi direttamente nei plichi della consueta corrispondenza come documenti autonomi,³¹ altre volte invece erano inserite nel testo delle istruzioni generali redatte dalla segreteria di Stato. In proposito abbiamo

³¹ Una „Instruptione per Monsignore Nuntio in Ispagna e per Monsignore Collettore in Portogallo“ del 21 giugno 1625, che si legge in ASPF, Scritture Originali riferite nelle Congregazioni Generali, 189, fol. 556r–557r, e, nello stesso archivio, nel fondo Istruzioni diverse 1623–1638, fol. 67v–69r, è edita in:

il caso del nunzio Bernardino Spada, inviato in Francia nell'anno 1624: nell'istruzione a lui indirizzata è inserito, con qualche adattamento, un testo riguardante gli interessi di Propaganda Fide in Oriente, tra cui emergono la controversia inerente il patriarca di Costantinopoli Cirillo Lukaris e le prospettate fondazioni di conventi di cappuccini in Oriente, per le quali si chiedeva l'intervento del re Cristianissimo mediante il suo ambasciatore presso la Porta.³² L'istruzione a Giulio Sacchetti, inviato in Spagna all'inizio del 1624, termina con indicazioni provenienti da Propaganda Fide. Il testo non è datato, ma si può collocare agevolmente verso la fine del 1623. Si tratta di questioni dibattute da tempo, come la progettata missione dei cappuccini in Congo, su richiesta dei sovrani locali Alvaro III e dal suo successore Pietro II; la corrispondenza con il francescano spagnolo Luis de San Diego (Sotelo), missionario e poi martire in Giappone, e con il domenicano portoghese Miguel Rangel, missionario nelle Indie orientali. Particolare risalto è dato alla questione degli anelli cardinalizi, una tassa destinata da Gregorio XV a finanziare la neoeretta congregazione di Propaganda Fide;³³ tra i porporati spagnoli solo Fernando de Austria, il Cardinale Infante, l'aveva versata, mentre Antonio Zapata, Francisco Gómez de Sandoval y Rojas, duca di Lerma, Baltasar Moscoso y Sandoval per il momento si erano accontentati di promesse.³⁴ Un ulteriore esempio sono le indicazioni per Malatesta Baglioni, nunzio alla corte imperiale.³⁵ Nell'istruzione data dalla segreteria di Stato il 2 luglio 1634 è inserito un testo elaborato da Propaganda in data 8 maggio, riguardante le

Metzler (a cura di), *Sacrae Congregationis de Propaganda Fide memoria rerum*, vol. 3,2 (vedi nota 26), pp. 673 sg.

32 ASPF, Istruzioni 1623–1638, fol. 54r–56r: „Avvertimenti da inserire nell'istruzione da darsi a Mons. Spada, nuntio in Francia, cavati dalli registri della Sacra Congregatione de Propaganda Fide“. L'istruzione a Spada è pubblicata in: Auguste Leman, *Recueil des instructions générales aux nonces ordinaires de France de 1624 à 1634*, Lille-Paris 1920, pp. 22–76. Il re di Francia, grazie alla sua antica alleanza con i turchi, si assunse la protezione degli interessi dei missionari cattolici nel vicino oriente; cfr. Aurélien Girard, *Impossible Independence or Necessary Dependency? Missionaries in the Near East, the „Protection“ of the Catholic States, and the Roman Arbitrator*, in: Massimo Carlo Giannini (a cura di), *Papacy, Religious Orders, and International Politics in the Sixteenth and Seventeenth Centuries*, Roma 2013 (I libri di Viella 159), pp. 67–94.

33 Giovanni Pizzorusso, Lo „Stato temporale“ della Congregazione *de Propaganda Fide* nel Seicento, in: Massimiliano Ghilardi/Gaetano Sabatini/Matteo Sanfilippo/Donatella Strangio (a cura di), *Ad ultimos usque terrarum terminos in fide propaganda. Roma fra promozione e difesa della fede in età moderna*, Viterbo 2014 (*Studi di storia delle istituzioni ecclesiastiche* 5), pp. 51–66, in particolare pp. 54 sg.

34 Istruzioni 1623–1638, fol. 30r–31v. L'istruzione è pubblicata da Quintín Aldea Vaquero, España, el Papado y el Imperio durante la guerra de los treinta años. II. Instruccion a los nuncios apostólicos en España (1624–1632), in: *Miscelánea Comillas* 30 (1958), pp. 257–275, in particolare pp. 274 sg.

35 Malatesta Baglioni fu nunzio alla corte imperiale dal 1634 al 1638; *Nuntiaturen des Malatesta Baglioni, des Ciriaco Rocci und des Mario Filonardi. Sendung des P. Alessandro d'Ales (1634–1635)*, a cura di Rotraud Becker, Tübingen 2004 (*Nuntiaturreportagen aus Deutschland, IV. Abteilung, Siebzehntes Jahrhundert* 7).

tre questioni più scottanti: la vigilanza sui collegi di Vienna, Dillingen, Fulda, Praga e Olomouc, vigilanza che riguardava l'idoneità degli alunni, ma anche il controllo sull'uso dei finanziamenti concessi dalla congregazione; la controversia relativa all'Università Carolina di Praga e la tassa sul sale, ceduta dall'imperatore nella sua veste di re di Boemia per finanziare l'erezione di alcune diocesi in quel regno.³⁶ Le indicazioni dirette a Pier Luigi Carafa, nunzio a Colonia, sono invece disseminate in diversi luoghi dell'istruzione generale a lui diretta dal cardinale nipote.³⁷ Si evidenzia in questo procedimento la collaborazione tra la segreteria di Stato e la congregazione de Propaganda Fide, tenendo presente che il controllo ultimo sui testi era detenuto dalla segreteria di Stato, la quale però rispettava pressoché alla lettera le indicazioni di Propaganda.

Se un po' più di metà delle istruzioni sono dirette ai nunzi, quelle restanti hanno come destinatari tre gruppi di corrispondenti: vescovi residenziali, religiosi e visitatori.

Ai vescovi residenziali sono riservate 22 istruzioni. Se si eccettuano i testi indirizzati a Melchior Klesl, arcivescovo di Vienna, Ernst Adalbert von Harrach, arcivescovo di Praga,³⁸ Giovanni Tiepolo, patriarca di Venezia,³⁹ il gesuita Alfonso Mendes, patriarca dell'Etiopia,⁴⁰ Francesco Staybani arcivescovo di Costantina, amministratore delle chiese del Congo, e due vescovi non nominati diretti in Persia, tutti gli altri destinatari operavano nell'area balcanica, in Dalmazia e nell'Arcipelago. Appare una relazione privilegiata con l'arcivescovo di Ragusa, definito „responsale della Sacra Congregazione de Propaganda fide per l'Albania e l'Illyrico sotto il Turco“, cui la congregazione affidava compiti paragonabili a quelli dei nunzi.⁴¹

36 Ibid. L'istruzione a Baglioni è pubblicata alle pp. 1–20; l'inserito di Propaganda fide, proveniente da Istruzioni 1623–1638, fol. 204r–205v, alle pp. 2–8.

37 Istruzioni 1623–1638, fol. 34v–36r. L'istruzione generale, data il 26 giugno 1624, è pubblicata da Joseph Wijnhoven, *Nuntius Pier Luigi Carafa*, vol. 1, Paderborn et al. 1980 (*Nuntiatuerberichte aus Deutschland, Die Kölner Nuntiatuer 7,1*), pp. 1–32.

38 Ernst Adalbert von Harrach (1598–1667), eletto arcivescovo di Praga nel 1622; *Die Diarien und Tagzettel des Kardinals Ernst Adalbert von Harrach (1598–1667)*, a cura di Katrin Keller / Alessandro Catalano, 7 voll., Wien 2010 (*Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs* 104, 1–7).

39 Giovanni Tiepolo (1570–1631), nominato patriarca di Venezia nel 1619; HC 4, p. 362.

40 Afonso Mendes (1579–1656), 1593 gesuita, 1622–1634 patriarca di Etiopia; HC 4, p. 71; Philip Caraman / José Vaz de Carvalho, *Art. Mendes, Alfonso*, in: *Diccionario histórico de la Compañía de Jesús biográfico-temático* (vedi nota 10), vol. 3, pp. 2617 sg.

41 Istruzioni 1639–1648, fol. 19v. Nel caso specifico si tratta di Bernardino Larizza. Altre istruzioni sono indirizzate ai suoi predecessori Vincenzo Lanteri e Antonio Severoli; cfr. Antal Molnár, *Le Saint-Siège, Raguse et les missions catholiques de la Hongrie ottomane 1572–1647*, Roma-Budapest 2007 (*Bibliotheca Academiae Hungariae – Roma, Studia* 1), pp. 334 sg.; id., *Die katholische Kirche auf dem osmanischen Balkan im 17. Jahrhundert. Die Republik Ragusa im Konflikt mit den Missionaren der*

Diversi religiosi ricevettero 32 istruzioni. Il mondo dei religiosi è il più variegato, in quanto i suoi membri potevano rivestire funzioni diverse: vi erano i missionari operanti in terra europea nelle regioni a maggioranza protestante, come l'Inghilterra, la Scozia, l'Olanda, la Svizzera, la Danimarca e la Germania settentrionale; barnabiti, cappuccini e altri ordini impegnati nelle missioni presso i protestanti in Francia e in Savoia; altri attivi in Medio Oriente, da Costantinopoli a Gerusalemme, passando per l'Armenia e la Georgia, fino alla Persia, oppure nell'Europa orientale, dai Balcani alla Russia. Sono poco rappresentate le regioni a oriente dell'India, affidate piuttosto alla vigilanza e all'interessamento dei nunzi.

I visitatori ricevettero 33 istruzioni. Essi furono inviati soprattutto nella regione dei Balcani, ma anche le terre sconfiniate tra la Russia e la Polonia-Lituania, con le problematiche dei Ruteni, suscitavano l'attenzione di Propaganda, così come i territori dell'Oriente prossimo. Da evidenziare il caso particolare di Antonio Tornielli, già inquisitore di Malta, divenuto nel 1627 giudice sostituto della congregazione di Propaganda Fide. In quell'anno, per verificare le norme emanate dalla congregazione nel 1622 e poi nel 1625, fu incaricato di visitare alcuni collegi romani nei quali si insegnava, pare senza troppo entusiasmo, la lingua araba: S. Maria sopra Minerva, S. Agostino, SS. Apostoli, Traspontina, Cappuccini, S. Silvestro a Monte Cavallo dei Teatini e Trinità dei Monti dei Minimi.⁴²

Gli otto testi restanti sono indirizzati: all'ambasciatore di Francia a Roma (due), al segretario del cardinale Francesco Barberini, al cardinale Antonio Barberini, al sacerdote greco cattolico Canachio Rossi, a Cosimo Bardi, vicelegato di Avignone, al cardinale Teodoro Trivulzio, viceré di Sicilia, e a Vincenzo Moroni, mercante che operava nell'isola di Scio (Chio).

3 Metodi e contenuti

I testi raccolti nei due volumi consentono di osservare in modo panoramico non solo la vastità dei contatti e degli interessi di Propaganda fide, ma anche i principi che presiedevano al suo rapportarsi con diverse categorie di persone, tanto all'interno della Chiesa cattolica quanto al di fuori di essa. Riguardo alle relazioni con i principi cattolici, si può constatare una collaborazione e un rapporto diretto, che si esprime soprattutto in quegli affari gestiti dai nunzi e nei quali interviene la congregazione di

römischen Kongregation De Propaganda Fide, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Kanonistische Abteilung 99 (2013), pp. 262–282.

⁴² Istruzioni 1639–1648, fol. 96r–99r; cfr. Giovanni Pizzorusso, Tra cultura e missione. La congregazione de Propaganda Fide e le scuole di lingua araba nel XVII secolo, in: Antonella Romano (a cura di), Rome et la science moderne. Entre Renaissance et Lumières, Rome 2009 (Collection de l'École française de Rome 403), pp. 121–152.

Propaganda Fide insieme alle massime autorità della Santa Sede in quanto tali. È un buon esempio di tale procedura il testo da inserire nell'istruzione che la Segreteria di Stato scrisse per il nunzio in Francia Bernardino Spada nel 1623: „Havendo il re Cristianissimo per mezzo del Sig. Cesii,⁴³ suo ambasciatore presso il Turco, ad istanza della Sacra Congregazione de Propaganda Fide fatto deporre Cirillo già patriarca di Costantinopoli, heretico calvinista, che andava spargendo l'heresia di Calvino nella chiesa orientale ...“⁴⁴

In realtà, nel 1623 la controversia a proposito del patriarca Cirillo Lukaris era appena cominciata. Oppositore dell'unione di Brest (1595), nel 1620 egli fu eletto patriarca della sede costantinopolitana e si distinse tanto per le sue simpatie filo-calviniste quanto per la sua avversione antiromana. Inviso sia ai cattolici sia a una parte degli ortodossi, fu più volte deposto e morì strangolato nel 1638 per ordine del sultano Murad IV.⁴⁵ Ancora nell'istruzione per Alessandro Bichi, inviato nunzio a Parigi nel 1630, fu inserito il testo con il quale Propaganda chiedeva l'aiuto del Re Cristianissimo per due importanti questioni: il definitivo allontanamento di Cirillo dalla sede patriarcale e l'insediamento di un vescovo cattolico a Pera, residenza degli ambasciatori europei. I due problemi erano legati, in quanto Cirillo figurava tra i principali oppositori di questa ipotesi.⁴⁶

È noto il ruolo svolto dalla Francia a Costantinopoli e nel Vicino Oriente a sostegno della presenza cattolica, riconosciuto e sollecitato dalla Santa Sede dopo che si erano spente le polemiche seguite agli accordi tra il Re Cristianissimo e la Porta stipulati nella prima metà del XVI secolo. L'intesa non fu esclusiva con i vertici della corte di Francia e si sviluppò anche a livelli intermedi, tenendo conto del fatto che, in ambienti poco conosciuti o tendenzialmente ostili, Roma non aveva molti mezzi per far valere i suoi interessi. Tra le istruzioni troviamo due interessanti testi, indirizzati a Philippe de Béthune, ambasciatore del Re Cristianissimo a Roma, rispettivamente nel 1623 e nel 1624. Nel primo si chiede all'ambasciatore di redarguire il console

43 Philippe de Harlay de Champvallon, conte di Cézay (1582 – 4 giugno 1652), fu ambasciatore a Istanbul dal 1619 al 1631 e ancora dal 1634 al 1640. A richiesta del Sultano, nel 1631 succedette all'ambasciatore Henri de Gournai, conte di Marcheville, espulso perché sospettato di intrighi contro il predecessore; Gérard Tonnas, *Les relations de la France avec l'Empire ottoman durant la première moitié du XVII^e siècle et l'ambassade à Constantinople de Philippe de Harlay, comte de Cézay, 1619–1640, d'après des documents manuscrits inédits*, Toulouse 1942.

44 Istruzioni 1623–1638, fol. 54r.

45 Cirillo Lukaris (1572–1638). Battezzato con il nome di Costantino, studiò a Venezia e Padova. Patriarca di Alessandria nel 1602, nel 1620 fu trasferito alla sede di Costantinopoli, ma per contrasti in seno alla chiesa e con le autorità civili fu più volte deposto. Nel 1629 pubblicò una confessione di fede, edita in latino a Ginevra, vicina alle dottrine calviniste; Klaus-Peter Todt, Kyrillos Loukaris, in: Carmelo Giuseppe Conticello/Vassa Conticello (a cura di), *La théologie byzantine et sa tradition*, vol. 2 (XIII^e–XIX^e siècle), Turnhout 2002 (Corpus Christianorum), pp. 617–658.

46 Istruzioni 1623–1638, fol. 155v–156r.

francese al Cairo per i suoi atteggiamenti nei confronti dei religiosi colà inviati da Propaganda ritenuti lesivi dei loro compiti. Nel secondo si fa risalire all'iniziativa dell'ambasciatore francese a Costantinopoli la decisione di Propaganda di costituire un vicario patriarcale a Costantinopoli che fosse vescovo e suffraganeo del patriarca latino.⁴⁷ Sono queste le prime indicazioni di una situazione destinata a consolidarsi e a istituzionalizzarsi: nel 1644 il nunzio Nicolò Guidi di Bagno fu incaricato di chiedere alla regina di Francia lettere destinate ai consoli francesi di „Smyrna, di Scanderona, d'Aleppo, d'Algieri, di Tunisi e del Cairo“ che garantissero ai missionari latini le protezioni già concesse da Luigi XIII contro gli ostacoli frapposti dai Turchi e dagli „scismatici“.⁴⁸

Per le questioni del Mediterraneo orientale, in particolare per i territori soggetti alla Repubblica di Venezia, l'organismo a cui ricorrere era il Senato della Serenissima, eventualmente con l'appoggio del nunzio. Così il francescano Giovanni Maria Galli, vescovo di Santorino, nel suo tentativo di recuperare il controllo sui beni posseduti a Candia dalla mensa patriarcale di Costantinopoli, avrebbe potuto ricorrere tanto alle autorità veneziane quanto all'arcivescovo dell'isola.⁴⁹

In linea generale, a Costantinopoli Propaganda Fide poteva contare sull'ambasciatore francese, sul bailo di Venezia e sul residente dell'Imperatore.⁵⁰ Non mancavano forme di solidarietà e di sostegno da parte di alcuni diplomatici europei, anche se non cattolici, come gli ambasciatori di Inghilterra e di Olanda, i quali finanziavano la chiesa di S. Francesco di Pera, sede del vicario del Patriarca latino di Costantinopoli. L'istruzione per Giorgio Bolognetti, inviato nunzio in Francia, dalla quale si ricava questa interessante notizia, mostra come in realtà le relazioni tra gli ambasciatori europei talvolta nella vita quotidiana superassero le differenze confessionali, al punto che anche „gl'ambasciatori eretici d'Inghilterra ed Olanda“ avrebbero voluto che il rettore della chiesa pregasse pubblicamente per i loro sovrani e sospesero gli aiuti finanziari, insieme all'ambasciatore imperiale e al rappresentante della Repubblica di Venezia, nel momento in cui il vicario patriarcale, su indicazione dell'ambasciatore francese, introdusse una preghiera pubblica per il re Cristianissimo, disattendendo l'esplicita richiesta di menzionare anche gli altri sovrani.⁵¹

Se solitamente la collaborazione tra gli esponenti della Chiesa Romana e i sovrani con i loro rappresentanti era la regola nei territori dove il cattolicesimo si trovava in minoranza, poiché Roma si rendeva conto di non avere i mezzi per condurre una efficace politica di protezione dei suoi interessi senza l'intervento dei principi, i vertici della Curia romana erano comunque consci delle difficoltà e dei limiti inerenti ai

⁴⁷ Ibid., fol. 3r; 65v–67v.

⁴⁸ Istruzioni 1639–1648, fol. 62r.

⁴⁹ Istruzioni 1623–1638, fol. 23r–v.

⁵⁰ Istruzioni 1639–1648, fol. 37v.

⁵¹ Istruzioni 1623–1638, fol. 191r–v: istruzione a Giorgio Bolognetti, nunzio in Francia, aprile 1634.

rapporti con i sovrani. Per questa ragione Propaganda Fide proibiva formalmente a coloro che non ne avessero un mandato esplicito di trattare questioni riguardanti la politica. Appare con frequenza l'ordine „di non intromettersi in materie di stato né in fatti né in parole, e non diano avviso alcuno di tali cose a chi si sia“,⁵² ordine ripetuto in termini simili ai carmelitani scalzati in partenza per Bassora: „Dovranno astenersi da scrivere cose di Stato, quando non fossero machinationi contro li cristiani“. ⁵³ Ancor più espliciti, se possibile, gli ordini dati a Francesco da Anagni, vicario patriarcale di Costantinopoli: „V. P. s'asterrà di scriver materie di stato alla Sacra Congregazione o ad altri, e particolarmente a principi, acciò senza pericoli possa far il servizio di Dio e procurar la salute dell'anime“. L'azione del vicario patriarcale doveva essere ed essere percepita come squisitamente religiosa, tanto dai Turchi quanto dai rappresentanti dei principi cristiani: „Col Sig. Ambasciatore di Francia e Sig. Bailo di Venetia si porterà di maniera che conoschino ch'ella non vuol altro che il servizio di Dio e la salute dell'anime e che è lontana da gli interessi politici“. ⁵⁴ Ad essi era invece riservata la raccolta di informazioni dettagliate e la creazione di stabili canali di comunicazione con le popolazioni locali. I termini „informare“ e „informazione“ ricorrono con grande frequenza, in relazione con l'ordine di inviare a Roma dati il più possibile ampi e completi sulle popolazioni visitate, non limitandosi agli aspetti puramente religiosi o confessionali. Valga l'esempio dell'indicazione inviata ai gesuiti missionari a Cipro: „Dovranno informare dello stato di quell'isola quanto alla religione, notando per quanto potranno il numero delli Latini, Maroniti, Greci cattolici, et anche de scismatici, come Cofiti, Giacobiti, Greci e d'ogni altra setta“. ⁵⁵

L'aspetto della comunicazione è da porre in relazione con l'idea di centralità romana che si trova alle origini di Propaganda fide, finalizzata a portare le varie denominazioni cristiane, greci e protestanti, sotto l'obbedienza del Pontefice romano. Propaganda non aveva tanto di mira la romanizzazione delle chiese orientali, come appare più volte dalle consegne affidate ai missionari, quanto piuttosto l'esaltazione del ruolo della Chiesa romana. Risponde a questa esigenza l'intenzione e la necessità avvertita di stabilire un canale di comunicazione permanente con le popolazioni lontane dal punto di vista geografico e culturale. Per cui non solo ai missionari si esigeva di apprendere le lingue locali, ma anche di insegnare ai giovani più promettenti la lingua latina, affinché essi potessero comunicare con la Chiesa di Roma. Ai carmelitani scalzati in partenza per la Mesopotamia nel 1623: „Nelli luoghi ove si fermeranno di stanza usino diligenza d'insegnar la lingua latina alli putti che giudicheranno atti a far riuscita, perché con più facilità quelle chiese potranno comunicar con

⁵² Ibid., fol. 24v–25r: „Instruttione per li vescovi et arcivescovi dell'arcipelago et altri luoghi sotto il Turco“, 1623.

⁵³ Ibid., fol. 37r.

⁵⁴ Ibid., fol. 173r–174r.

⁵⁵ Ibid., fol. 12r–v.

la Chiesa Romana⁵⁶. La stessa raccomandazione, in termini più ampi, venne rivolta una decina d'anni dopo a due vescovi inviati in Persia:

„Procurino d'insegnar o far insegnar la lingua latina a tutti et a giovani di tutte le natione che sono colà, e poi anche d'istruirli e farli istruire nelle scienze, e particolarmente nella teologia, acciò le sudette nationi possino più facilmente comunicar colla Chiesa Romana; e questo punto d'istruir li giovani è giudicato da questa Sacra Congregazione tant'importante che sopra tutte l'altre cose lo raccomanda.“⁵⁷

4 La Spagna e le Indie

Particolarmente significativo per la messa in atto delle politiche di Propaganda è il rapporto con la Spagna. La storiografia ha tradizionalmente messo in risalto la pratica e la difesa del diritto di patronato da parte della Corona di Castiglia, esercitata nel secondo Cinquecento anche contro le richieste delle popolazioni americane, come dimostra il fallimento del progetto di una „nunziatura indiana“. ⁵⁸ Tuttavia studi più recenti mostrano come gli ostacoli giurisdizionali frapposti da Filippo II e dalla sua amministrazione non fossero così insuperabili. Di fatto, mediante l'istituzione della Congregazione del Concilio, nel 1564, un ampio ventaglio di materie riguardanti la vita delle chiese locali fu riservato al giudizio della Santa Sede, aprendo così un ampio canale di comunicazione, ulteriormente ampliato dalle disposizioni di Sisto V che rimettevano in vigore l'obbligo delle visite *ad limina apostolorum*.⁵⁹

Nei due volumi di istruzioni redatte da Ingoli figurano dieci testi indirizzati ai diversi nunzi in Spagna, scritti nell'arco temporale che va dal 1623 al 1644,⁶⁰ suffi-

⁵⁶ Ibid., fol. 37v.

⁵⁷ Ibid., fol. 180v–181r; 30 settembre 1632.

⁵⁸ Pedro Borges, La nunciatura indiana. Un intento pontificio de intervención directa en Indias bajo Felipe II, 1566–1588, in: *Missionalia Hispanica* 19 (1962), pp. 169–227; Francesca Cantù, Per una storia dei rapporti tra Santa Sede e America spagnola nel Cinquecento. La lettera dei cacicchi indiani a Giulio III, in: *Les cultures ibériques en devenir. Essais publiés en hommage à la mémoire de Marcel Bataillon (1895–1977)*, Paris 1979, pp. 443–466.

⁵⁹ Giovanni Pizzorusso/Matteo Sanfilippo, L'attenzione romana alla chiesa coloniale ispano-americana nell'età di Filippo II, in: José Martínez Millán (a cura di), *Felipe II (1527–1598). Europa y la Monarquía Católica*, vol. 3, Madrid 1998, pp. 321–340; Benedetta Albani, Un nunzio per il Nuovo Mondo. Il ruolo della Nunziatura di Spagna come istanza di giustizia per i fedeli americani tra Cinque e Seicento, in: Péter Tusor/Matteo Sanfilippo (a cura di), *Il papato e le chiese locali. Studi / The Papacy and the Local Churches. Studies*, Viterbo 2014 (*Studi di storia delle istituzioni ecclesiastiche* 4), pp. 257–286.

⁶⁰ Istruzioni 1623–1638, fol. 30r–31r (1623), 31r–32r (1623), 67v–69v (1625; in comune con il collettore di Portogallo), 120r–121r (1628), 202r–v (1634), 217v–219v (1635); Istruzioni 1639–1648, fol. 14v–16r (1639), 54v–55v (1643), 59v–61r (1644), 78r–81r (1644).

cientemente scaglionati, cui vanno aggiunte due istruzioni indirizzate al collettore di Portogallo (1625 e 1634),⁶¹ per un totale di dodici testi. Tenendo presente che in quegli anni era vigente l'unione personale delle corone di Castiglia e di Portogallo, si può considerare che alla corte di Filippo IV facevano capo i principali problemi riguardanti l'evangelizzazione dell'America, dell'Asia, dell'Etiopia e del vasto regno del Congo.

Il tono delle istruzioni non è di critica alla situazione giuridica vigente; si insiste invece piuttosto sugli aspetti propositivi. L'istruzione data a Innocenzo Massimi nel 1623,⁶² basata su una relazione inviata a Propaganda dal domenicano portoghese Miguel Rangel, che dal 1588 operava nelle Indie Orientali, invita il nunzio a trattare con il re e i suoi ministri „per dar, con l'auttorità et aiuto di esso re, essecutione a quei rimedii che pareranno più necessarii“, nel rispetto del quadro giuridico vigente. Vengono quindi presentati argomenti di convenienza atti a sollecitare la collaborazione del re, quali la gloria di Dio e l'onore della Chiesa, l'accrescimento dei sudditi, la dimostrazione della sua pietà e gli inconvenienti che potrebbero derivare dall'inazione, citando espressamente l'espansione dell'Islam e degli Olandesi, situazioni che non solo avrebbero favorito la diffusione di errori dottrinali, ma avrebbero ostacolato le vie del commercio, come era accaduto pochi anni prima. In ogni caso, non vengono menzionati gli interessi o le possibili iniziative di Propaganda Fide, e quindi della Chiesa di Roma.

Particolare interesse riveste l'istruzione del 21 giugno 1625 data al nunzio in Spagna Giulio Sacchetti e al collettore di Portogallo Giovanni Battista Pallotta.⁶³ Nella sua elaborazione intervennero due dei protagonisti di Propaganda: Francesco Ingoli e il cardinale Giovanni Garzia Millini, il quale già durante il pontificato di Paolo V si era posto come interlocutore per le cose iberiche, mettendo a frutto l'esperienza maturata durante il suo soggiorno di Spagna come nunzio.⁶⁴ Il fatto che il testo fosse indirizzato a entrambi i diplomatici suppone l'intenzione di coordinare le politiche espletate in regioni così diverse ma facenti capo agli stessi organismi amministrativi. L'interesse del testo risiede anche nel fatto che si possono apprezzare due stesure successive, o meglio, la prima stesura da parte degli ufficiali della congregazione e le successive correzioni di sostanza apportate dal cardinale Millini.

Il primo testo ordina al nunzio e al collettore, ciascuno nel proprio ambito, di convocare riunioni mensili di persone che conoscano la situazione delle Indie Orien-

⁶¹ Istruzioni 1623–1638, fol. 67v–69v (in comune con il nunzio in Spagna), 229r–230v.

⁶² *Ibid.*, fol. 31r–32r.

⁶³ *Ibid.*, fol. 67v–69v.

⁶⁴ Silvano Giordano, *Tra Roma e Spagna all'inizio del XVII secolo. La nunziatura di Giovanni Garzia Millini (1605–1607)*, in: José Martínez Millán/Manuel Rivero Rodríguez (a cura di), *Centros de poder italianos en la Monarquía Hispánica (siglos XV–XVIII)*, vol. 1, Madrid 2010 (*La corte en Europa. Temas* 3,1), pp. 375–414.

tali e Occidentali, allo scopo di monitorare le situazioni nell'ottica degli interessi di Propaganda fide, cioè la raccolta di informazioni e l'affinamento delle strategie di evangelizzazione. I membri di tali commissioni avrebbero dovuto essere sacerdoti secolari, escludendo tassativamente i religiosi, ritenuti troppo legati ai propri interessi; i laici, esclusi come membri effettivi, avrebbero potuto essere consultati privatamente dal nunzio o dal collettore. Se lo avessero ritenuto opportuno, i due rappresentanti pontifici avrebbero potuto sottoporre le conclusioni ai ministri regi, prima di inoltrarle a Propaganda Fide. Infine il nunzio e il collettore si sarebbero reciprocamente comunicati i risultati delle rispettive consultazioni.

Il cardinale Millini modificò notevolmente la prospettiva in tre punti sostanziali, prospettando l'inclusione dei religiosi: „perché questi saranno più informati“, il coinvolgimento previo del re e dei suoi ministri nella composizione e nella convocazione delle commissioni, in modo da allontanare ogni sospetto di indebita ingerenza, e infine limitando alle questioni relative alle Indie Orientali, in quanto territorio di sua competenza, le informazioni che il nunzio in Spagna doveva fornire al collettore di Portogallo.

Il confronto tra i due testi, pur nella loro brevità, lascia intravedere una discussione all'interno di Propaganda relativa alla politica missionaria da praticare in entrambe le Indie, che girava intorno a tre alternative: rispetto o aggiramento del patronato; coinvolgimento o esclusione dei religiosi, in particolare dei gesuiti, anche se essi non vengono nominati; maggiore o minore coordinamento delle politiche di Propaganda nei domini ultramarini delle corone di Castiglia e di Portogallo, un atteggiamento che avrebbe potuto suscitare reazioni diffidenti. Il cardinale Millini, conciliante per natura e di orientamento filospagnolo, suggerì una politica che favorisse la collaborazione, anziché i contrasti.

L'idea della collaborazione appare nelle due istruzioni dirette, a distanza di quattro anni, al nunzio Lorenzo Campeggi e al suo successore Cesare Facchinetti, aventi come oggetto l'organizzazione delle chiese nelle Indie, tanto occidentali quanto orientali.⁶⁵ Tre argomenti vengono affrontati, di particolare interesse per Propaganda Fide: le numerose diocesi vacanti, la grande estensione di quelle esistenti, con la conseguente impossibilità di un loro governo efficace, la mancanza di sacerdoti autoctoni, attribuita a un cambiamento nella prassi delle ordinazioni sacerdotali rispetto a tempi precedenti. I tre fattori erano percepiti come gravemente pregiudiziali per lo sviluppo della Chiesa, al punto da prospettare un possibile ritorno delle popolazioni al paganesimo, qualora non si fosse provveduto adeguatamente. Dal punto di vista del metodo, il testo mette in evidenza due elementi: le fonti di informazione del nunzio, che sono i religiosi presenti alla corte di Madrid, presumibilmente gli stessi che inviavano informazioni anche a Roma, e le strategie da adottare per risolvere i

⁶⁵ Istruzioni 1623–1628, fol. 217v–219v (1935); Istruzioni 1639–1648, fol. 14v–16r (1639).

problemi, ovvero la collaborazione con il sovrano: „ne farà parola col re Cattolico, acciò Sua Maestà si compiaccia di far le diligenze che si devono“; cosa che denota una continuità con le direttive a suo tempo date dal cardinale Giovanni Garzia Millini.

5 Le visite: raccolta di informazioni e disposizioni di governo

Accanto ai nunzi, una fonte preziosa di informazione era l'attività dei visitatori. Le principali istruzioni inviate riguardano alcuni ambiti precisi: l'area balcanica con i territori ungheresi adiacenti, sottoposti al dominio dei Turchi; la Dalmazia con Ragusa; le isole dell'Egeo fino a Costantinopoli e gli Italo-Greci dell'Italia meridionale. Attraverso di esse si può rilevare la formazione e il progresso della rete informativa di Propaganda Fide. L'istruzione data a Ottaviano Garzadori,⁶⁶ arcivescovo di Zara, nominato visitatore della Dalmazia, presenta una struttura molto sintetica e fa riferimento alle principali istituzioni ecclesiastiche presenti nella regione: le cattedrali con i rispettivi vescovi e canonici, parroci, conventi maschili e femminili, e chiede di analizzare i problemi più urgenti e di formulare proposte per risolverli. Da notare l'indicazione finale relativa alla redazione di un rapporto sintetico da inviare alla congregazione in due copie: „E sopra tutto si lascino le cose piccole e di poco momento e si ponghino le cose più principali e si usi la possibile brevità“.⁶⁷

Di diversa indole è l'istruzione data qualche anno dopo all'albanese Pietro Massarecchi, arcivescovo di Antivari,⁶⁸ inviato a visitare le diocesi balcaniche soggette al dominio turco. Il breve testo offre una prima analisi della realtà politica e sociale dei territori di sua competenza, comprese le comunità religiose non cattoliche, prima di venire all'oggetto proprio della visita, ovvero la situazione dei cattolici. All'istruzione principale è allegato un questionario in 56 punti, che si sofferma su dettagli molto

⁶⁶ Ottaviano Garzadori (cr. 1570–1653), originario di Vicenza, referendario utriusque Signaturae. Uditore dei cardinali camerlenghi Pietro Aldobrandini (1599–1621) e Ludovico Ludovisi (1621–1623). Vescovo di Ossoro/Osor (17 marzo 1614) e di Boiano (19 dicembre 1622), arcivescovo di Zara (11 marzo 1624; dimissioni gennaio 1639). Nominato visitatore della Dalmazia il 13 luglio 1624; HC 4, pp. 104, 117, 207; Die päpstlichen Referendare 1566–1809. Chronologie und Prosopographie, a cura di Christoph Weber, vol. 2, Stuttgart 2003 (Päpste und Papsttum 31,2), pp. 634 sg.

⁶⁷ Istruzioni 1623–1638, fol. 4v–5r.

⁶⁸ Pietro Massarecchi (Pjetër Mazreku). Arcivescovo di Antivari/Bar (16 settembre 1624); 1631–1634 amministratore della diocesi di Belgrado; HC 4, p. 86; Antal Molnár, Pietro Massarecchi antivari érsek és szendrői apostoli adminisztrátor egyházlátogatási jelentése a Hódolt Dél-Magyarországról (1633), in: Fons 2 (1995), pp. 175–219; István György Tóth, Die Beziehungen der katholischen Kirche zum Staat in Türkisch-Ungarn im 17. Jahrhundert, in: Joachim Bahlcke/Arno Strohmeier (a cura di), Konfessionalisierung in Ostmitteleuropa. Wirkungen des religiösen Wandels im 16. und 17. Jahrhundert in Staat, Gesellschaft und Kultur, Stuttgart 1999 (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 7), pp. 211–218, in particolare p. 215.

concreti, quali le lingue parlate nella regione, la consistenza delle diverse confessioni cristiane, la condizione del clero cattolico, con particolare accento sulla situazione morale, intellettuale ed economica. Non mancano precise indicazioni circa il rilevamento della pratica pastorale e delle condizioni dei cristiani sotto il profilo della pratica religiosa e dei costumi. La visita in questione aveva uno scopo esclusivamente informativo, e quindi al visitatore, pur essendo un buon conoscitore del territorio, non furono concessi poteri di intervento. In tal senso l'ordine di Propaganda è esplicito: „Avverti di far questa visita solamente per informarsi delle cose contenute nell'istruzione e ne gli articoli, e perciò si dovrà astenersi dal mutar o innovar cos'alcuna o far nuove provisioni, perché Nostro Signore e la Sacra Congregazione vogliono prima saper lo stato di quei regni e poi far le provisioni necessarie ...“.⁶⁹

Le istruzioni indicano talvolta la base normativa a partire dalla quale effettuare le visite, come pure eventuali sussidi di riferimento. Ciò permette di conoscere più da vicino i principi ai quali la congregazione si ispirava e i criteri e le pratiche che si aspettava fossero messi in opera. I decreti di riforma emanati dal concilio di Trento rimangono la principale fonte legislativa, interpretati e messi in opera sulla base di una giurisprudenza che a sua volta era condensata in manuali il cui ampio uso e diffusione è attestato dalle numerose riedizioni.

Le indicazioni date a Ottaviano Garzadori alla vigilia del suo incarico specificano la *ratio* della visita: „dovrà visitar le chiese, cleri e popoli di detta provincia *iuxta formam iuris congregationis et sacri concilii Tridentini*“;⁷⁰ una visita che in principio si presentava non molto differente da quelle normalmente effettuate dai vescovi nelle diocesi di loro competenza, in quanto in Dalmazia, territorio oggetto della sua missione, e in particolare nei territori soggetti al dominio veneziano, le strutture ecclesiastiche erano sufficientemente sviluppate. Per tale ragione come quadro generale di riferimento sono menzionati alcuni specifici canoni di riforma emanati dal concilio di Trento: il canone 8 della sessione VII, che prescrive agli ordinari dei luoghi di visitare ogni anno in virtù dell'autorità apostolica tutte le chiese esenti a qualsiasi titolo; il canone 8 della sessione XXI, che specifica ulteriormente le competenze dei vescovi nell'ambito della propria diocesi; il canone 3 della sessione XXIV, che illustra le caratteristiche e le competenze dei visitatori,⁷¹ mentre per le modalità concrete della visita si indicano due sussidi ormai entrati nell'uso comune: le istruzioni per i visitatori emanate da Carlo Borromeo,⁷² e un „Manuale visitorum ex concilio Tri-

⁶⁹ Istruzioni 1623–1638, fol. 48r–53r. L'istruzione vera e propria (fol. 48r–49r) non è datata ed è divisa in otto punti. Un secondo testo simile, anch'esso destinato a Massarecchi, si trova *ibid.*, fol. 192r–v. I documenti circostanti sono collocati nel primo caso nel 1626 e nel secondo nel 1634.

⁷⁰ Istruzioni 1623–1638, fol. 63v–64r. L'istruzione reca la data del 24 aprile 1624.

⁷¹ *Conciliorum Oecumenicorum decreta*, a cura di Giuseppe Alberigo/Giuseppe L. Dossetti/Perikles Joannou/Claudio Leonardi/Paolo Prodi, Bologna 1991, pp. 688, 731, 761.

⁷² L'istruzione indica le pagine esatte dell'edizione promossa dal cardinale Federico Borromeo: *Acta Ecclesiae Mediolanensis a Carolo cardinali S. Praxedis archiepiscopo condita*, Federici card. Borromaei

dentino“, che potrebbe corrispondere al „Manuale visitatorum“ di Felice Feliciano, edito a Roma nel 1588, o a un’opera omonima, pubblicata da Feliciano Ninguarda, sempre a Roma, nel 1589.⁷³

Al francescano minore Francesco da Anagni,⁷⁴ nominato da Propaganda Fide vicario patriarcale di Costantinopoli, furono invece suggeriti altri strumenti,⁷⁵ alcuni più generali, come la „Summa bullarii“, di Stefano Quaranta, pubblicata nel 1606, ma che ebbe diverse edizioni successive;⁷⁶ il „Directorium inquisitorum“ di Nicolò Eimerich, nell’edizione curata e commentata dal celebre giurista Francisco Peña;⁷⁷ l’„Analysis Iuris Pontificii“ di Daniel Venator, „per intender bene li termini del Ius Canonico“;⁷⁸ per i casi di coscienza l’opera dell’oblato milanese Martino Bonacina⁷⁹ e per i processi l’opera di Tranquillo Ambrosini.⁸⁰ In vista di probabili discussioni teologiche con i Greci, il vicario patriarcale doveva portare con sé i decreti del concilio di Firenze, che erano stati poco prima pubblicati a Roma nel 1577 e nel 1629;⁸¹ l’opera di Gennadio Scolario, patriarca di Costantinopoli, scritta nella fase unionista della

archiepiscopi Mediolani iusso undique diligentius collecta et edita, Mediolani, ex Officina Typographica quon. Pacifici Pontii, 1599, pp. 659–677.

73 Felice Feliciano, 1433–1479?, *Manuale visitatorum duobus libris complectens visitationi subiacentia ac diversos visitandi modos omnibus qui huiusmodi munus gerunt admodum utile & commodum*, Romae, ex officina accoltiana in Burgo, 1588; Feliciano Ninguarda, *Manuale visitatorum omnibus qui in eo munere funguntur commodum*, Romae, ex officina accoltiana, 1589. Entrambi gli autori furono vescovi di Como.

74 Giovanni Francesco Circhi, minore conventuale, fu nominato vicario patriarcale di Costantinopoli il 7 maggio 1631 e rimase in carica fino al 1634. Il titolare della sede latina era Ascanio Gesualdo, arcivescovo di Bari (1618–1640); HC 4, p. 162.

75 Istruzioni 1623–1638, fol. 173r–174r.

76 Stefano Quaranta, *Summa bullarii earumve summorum Pontificum constitutionum, quae ad communem Ecclesiae usum ... usque ad ... D. Paulum Papam V. emanarunt*, Venetiis, apud Iuntas, 1606 ed edizioni successive.

77 Nicolas Eimerich, O.P., 1320–1399, *Directorium inquisitorum f. Nicolai Eymerici Ordinis Praedicatorum cum commentariis Francisci Pegñae*, Romae, in aedibus populi romani, 1585 ed edizioni successive.

78 Daniel Venator, *Analysis Methodica Iuris Pontificii: Qva Svb Titvlis Decretalivm antiquarum distinctis quinque libris, succincte & perspicue continetur, quicquid in decretalibus, decretis, & toto iure Pontificio sparsim traditur, adiectis singulis titulis, proprijs axomatibus & sententijs. Explicantur Etiam Plane methodica tractatione omnia iudicia, tam ciuilia, quam criminalia, & processus iudicialius ad vsum fori accommodatus*, Moguntiae, Behem, 1579 ed edizioni successive.

79 Martino Bonacina, *De Morali Theologia, et omnibus conscientiae nodis*, Lugduni 1624.

80 Tranquillo Ambrosini, *Processus informatius siue De modo formandi processum informatium brevis tractatus*, Romae: apud Iohannem Martinellum, ex typographia Bartholomaei Bonfadini, 1597 ed edizioni successive.

81 Hē hagia kai oikoumenikē en Phlōrentia genomenē sínodos, En Rhōmē, dia Ph. Zanetou, 1577; Hē Hagia koi oikoumenikē en Florentia sínodos = Sancta generalis florentina synodus, Romae, excudebat Stephanus Paulinus, 1629.

sua vita⁸² e la lettera di Giovanni Bessarione ai greci sulla processione dello Spirito Santo, nell'edizione recentemente curata da Pietro Arcudi e stampata dalla tipografia di Propaganda Fide.⁸³

6 Una strategia di lungo termine

Il carattere programmatico delle istruzioni permette di verificare la strategia di Propaganda Fide, finalizzata a perseguire una nuova centralità della Chiesa di Roma, la cui importanza era stata diminuita dalle divisioni confessionali in atto. Nonostante le situazioni di conflittualità in essere con i sovrani di lunga tradizione cattolica, Roma sembra voler agire in un quadro di collaborazione; infatti, una volta uscita dai suoi confini tradizionali e a contatto con esperienze diverse, comprese quelle cristiane che si muovevano all'interno di coordinate culturali autonome, la Chiesa romana dovette riprogrammare le sue strategie e i suoi strumenti. L'appoggio dei principi cattolici garantiva ai missionari una certa sicurezza e risorse economiche; per cui, se nel secondo Cinquecento per un momento si pensò a una ricerca dell'autonomia nel campo dell'evangelizzazione, la nuova congiuntura indirizzò gli eventi verso una politica di cooperazione.

A questo scopo Propaganda Fide, nata all'interno della rinnovata configurazione dell'amministrazione pontificia, partendo dalle strutture di cui la Sede Apostolica si era dotata nel secolo precedente, non solo integrò tra i suoi strumenti il sistema delle nunziature, ma disegnò una rete diversificata di collaboratori, di sua natura meno formalizzata e quindi più flessibile, la quale svolgeva con modalità e strumenti differenti compiti analoghi a quelli affidati ai nunzi, ovvero la raccolta, l'elaborazione e la trasmissione di informazioni e disposizioni, con l'obiettivo di conservare e di espandere la religione cattolica alle dirette dipendenze e sotto il patrocinio della Chiesa di Roma.

⁸² Georgius Scholarius, cr. 1405–1472, Gennadii Scholarii patriarchae Constantinopolitani Defensio quinque capitum, quae in sancta et oecumenica Florentina synodo continentur, Fabio Benevolentio Senensi [Benvoglianti, Fabio, 1532–1580] interprete, Romae, in aedibus Populi Romani, 1579, Dilingae 1581 e Romae 1637.

⁸³ Iohannes Bessarion, cardinale, 1403–1472, De processione Spiritus Sancti. Ad graecos epistola, exhortans eos ad obedientiam Romanae Ecclesiae, gr. et lat. Petro Arcudio interprete, Romae, typ. de Prop. Fide, 1630.

Sabina Brevaglieri
Japan in Rom

Wissensräume der Keichō-Gesandtschaft zwischen Diplomatie und Mission (1615–1617)

Abstract: „Am 29. Oktober 1615 hielt ein Botschafter in Rom Einzug, der aus Indien kam, Bruder des Königs von Japan“: Mit diesen Worten leitete Giacinto Gigli im „Diario di Roma“ die Erzählung über den Aufenthalt des japanischen Adligen und Konvertiten Hasekura Tsunegaga und des spanischen Franziskaners Luis de Sotelo in Rom ein; Date Masamune, Daimyo des Königreiches von Voxu in Japan hatte sie zunächst an den Hof Philipps III., dann Pauls V. entsandt. Über die spanischen Routen im Pazifik, nach einer wichtigen Station in Mexiko, einer Atlantiküberquerung und einem langen Aufenthalt in Madrid gelangten sie in einer nachhaltigen Aufschwungsphase des päpstlichen Universalismus in die Ewige Stadt. Früh schon und kontinuierlich hatte sich das Interesse der Historiker auf die sogenannte Keichō-Mission (1613–1617) gerichtet, die als zweite japanische Gesandtschaft auf die bekannte, vom Jesuiten Alessandro Valignano gegen Ende des Pontifikats von Gregor XIII. (1585) betriebene Initiative folgte. Unter Heranziehung der Ergebnisse der jüngeren, von den Impulsen der Globalgeschichte bereicherten Geschichtsschreibung greift der Beitrag das Thema der japanischen Mission von 1615 in Rom unter einem neuen Blickwinkel wieder auf. Am Schnittpunkt verschiedener historiographischer Traditionen sollen hier als Teil eines umfassenderen Forschungsprojekts ‚Sondierungen‘ zur römischen Wissensproduktion über Japan in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts und zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges vorgenommen werden. Ziel dieses Beitrages ist es, die Prozesse und Modalitäten zur Generierung des Wissens über Japan im Zusammenhang mit der Keichō-Mission und vor dem Hintergrund des mehrpoligen und vielschichtigen römischen Raums herauszuarbeiten. Konkret werden Gestalt und Struktur einer komplexen Kommunikationssphäre des Politischen nachgezeichnet; verschiedene Akteure und vielfältige Weisen, in denen die Japaner in Rom in ihrer Nähe und Distanz erfahren werden, kommen dabei zur Sprache. Die Wissensbestände erscheinen als Ressourcen, die von unterschiedlichen Akteuren als Ausdruck verschiedener Arten von Ansprüchen mobilisiert werden, wobei die Grenzen zwischen Diplomatie und Mission verwischen und die Verbindung von politischer Information, Kenntnissen zeremonieller Regeln und katholischem Orientalismus beständig

In diesem Aufsatz werden die ersten Ergebnisse eines neuen Forschungsprojekts veröffentlicht, das dank der Unterstützung des Deutschen Historischen Instituts in Rom aufgenommen werden konnte, insbesondere seines Direktors Professor Dr. Martin Baumeister, dem an dieser Stelle herzlich gedankt sein soll. Aus dem Italienischen übersetzt von Julia Rader.

neu definiert wird. In einer Phase, in der der Plan zur Einrichtung der Kongregation De Propaganda Fide (1622) heranreift, erweist sich die Keichō-Mission unter einem solchen Blickwinkel als ein entscheidender Schritt im Entstehungsprozess eines facettenreichen, konfliktträchtigen und unausweichlich pluralen päpstlichen Universalismus.

„Am 29. Oktober 1615 hielt ein Botschafter in Rom Einzug, der aus Indien kam, Bruder des Königs von Japan ... Mehr als zwei Jahre war er auf der Reise gewesen und von denen, die er mit sich führte, trafen nur neun lebendig ein, und mit ihm waren es zehn.“¹ Mit diesen Worten beschreibt das römische Diarium des Giacinto Gigli den Einzug der sogenannten Keichō-Gesandtschaft in die Papststadt. Sie wurde 1613 vom Daimyo von Voxu, Date Masamune, angeregt, einem mächtigen Feudalherrn im politisch gespaltenen Japan, von dem es hieß, er sei im Begriff, zum Christentum überzutreten. In einem Moment großer politischer Instabilität des Gebiets, in dem sich nach und nach die kaiserliche Macht der Tokugawa durchsetzte, hatte Date das Projekt des Franziskaner Observanten Luis de Sotelo unterstützt und die von ihm befürwortete Gesandtschaft dem Samurai Hasekura Tsunegaga anvertraut. Die Delegation war entlang der spanischen Handelsrouten im Pazifik nach einem langen Aufenthalt in Mexiko und der Überquerung des Atlantiks in Spanien angekommen, um dann, nach einem etwa achtmonatigen Aufenthalt in Madrid, in Richtung Rom weiterzureisen. Tatsächlich neigte sich das sogenannte „christliche Jahrhundert“ in Japan seinem Ende zu und fand kurz darauf, unter dem Gewicht einer zunehmenden Christenverfolgung, die wiederum die missionarische Auffassung dieses Gebiets als Ort des Martyriums verstärkte, seinen definitiven Abschluss.²

Die japanische Gesandtschaft stellt ein Ereignis dar, das der Geschichtsschreibung bekannt ist, angefangen bei der beeindruckenden Auswertung der Quellen, die Nahoiyuro Murakami zu Beginn des 20. Jahrhunderts vorgenommen hat, im Zuge von Japans Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen.³ Die Gesandtschaft und ihre Auswirkungen wurden auch in jüngerer Zeit von der japanischen Historiographie, aber auch in europäischen Kreisen alles andere als vernachlässigt, vor allem anlässlich von Jahrestagen, sowohl was den Weg, den sie genommen hat, wie auch

1 „A di 29. di Ottobre 1615. entrò in Roma un Imbasciatore venuto dall’Indie Fratello del re del Giappone ... Era stato per viaggio più di due anni, et di quanti condusse seco, solo nove giunsero vivi, et con lui erano dieci“: Giacinto Gigli, *Diario Romano (1608–1670)*, Roma 1958, S. 35 f. (Neuauf. hg. von Manlio Barberito, Roma 1994), zitiert in: Da Sendai a Roma. Un’ambasceria giapponese a Paolo V, Roma 1990 (Katalog zur Ausstellung in Rom).

2 Charles Ralph Boxer, *The Christian Century in Japan, 1549–1650*, Berkeley-Los Angeles 1951.

3 Dai Nippon Shiryo, Bd. 12, Tokyo 1909.

örtliche Schwerpunkte, wie zum Beispiel Rom, angeht.⁴ Diese Erfahrung wurde in den Kontext der Phase forcierten universalistischen Elans während des Pontifikats Pauls V. eingeordnet, die einen integrierenden Bestandteil der Zeit außereuropäischer diplomatischer Missionen bildete, welche die feierliche und rituelle Bestätigung der Universalität des Papstamtes unterstützten.⁵ In dieser Hinsicht ist die Gesandtschaft auf der einen Seite mit der durch den Jesuiten Alessandro Valignano 1585, während des Pontifikats Gregors XIII., angestrebten ersten japanischen Mission in Europa verbunden.⁶ Auf der anderen Seite hat man sie in einen Zusammenhang mit der diskontinuierlichen Entwicklungslinie gestellt, die 1622 zur Gründung der Kongregation zur Verbreitung des Glaubens (*Propaganda Fide*) führen sollte. Es handelt sich also um ein Ereignis, das sich in die umfassenderen Überlegungen der jüngsten Zeit zur komplexen Beziehung zwischen Diplomatie und Mission im Rahmen der internationalen Politik des universalistisch ausgerichteten Papsttums eingliedern lässt.⁷ Vor diesem Hintergrund hat man in den letzten Jahren einer bedeutenden Episode wie jener der Gestaltung der *Sala Regia* im Quirinalspalast große Aufmerksamkeit geschenkt: An den Wänden sind die außereuropäischen Gesandtschaften während des Pontifikats Pauls V. abgebildet, insbesondere ein ‚Gruppenporträt‘ Sotelos, Hasekuras und seines Gefolges.⁸ Diese Arbeiten erlauben es, in allgemeinerer Hinsicht ein neues Licht auf die Kunstpatronage am römischen Hof und ihre politische Dimension im globalen Maßstab zu werfen, während der Fall der japanischen Gesandtschaften insgesamt

4 Was eine Rekonstruktion dieser Erfahrung als Ganzes angeht, vgl. – trotz einiger fragwürdiger Behauptungen – Hidemichi Tanaka, 1615. Un giapponese in viaggio verso Roma, Roma 2013, neben der im Folgenden angegebenen Literatur. Hinsichtlich einer Gesamtbetrachtung der römischen Erfahrung, vgl. *Da Sendai a Roma* (wie Anm. 1).

5 Giovanni Pizzorusso, *Il papato e le missioni extra-europee nell'epoca di Paolo V. Una prospettiva di sintesi*, in: Alexander Koller (Hg.), *Die Außenbeziehungen der römischen Kurie unter Paul V. Borghese (1605–1621)*, Tübingen 2008, S. 367–390; Angelo Michele Piemontese, *I due ambasciatori di Persia ricevuti da papa Paolo V al Quirinale*, in: *Miscellanea Bibliothecae Apostolicae Vaticanae* 12 (2005), S. 357–425; ders., *La Persia istoriata in Roma*, Città del Vaticano 2014.

6 Michael Cooper, *The Japanese Mission to Europe, 1582–1590. The Journey of four Samurai Boys through Portugal*, Kent 2005; Derek Massarella, *Japanese Travellers in Sixteenth-Century Europe. A Dialogue Concerning the Mission of the Japanese Ambassadors to the Roman Curia (1590)*, London 2012.

7 Maria Antonietta Visceglia (Hg.), *Papato e politica internazionale nella prima età moderna*, Roma 2013; Massimo Carlo Giannini, *Papacy, Religious Orders, and International Politics in the Sixteenth and Seventeenth Centuries*, Rome 2015.

8 In jüngster Zeit haben sich diese Überlegungen auf die entscheidende Episode der *Sala Regia* im Quirinalspalast konzentriert, dazu: Opher Mansour, *Picturing global conversion: art and diplomacy at the court of Paul V (1605–1621)*, in: *Journal of Early Modern History* 17 (2013), S. 525–559; Mayu Fujikawa, *Pope Paul V's global design: The fresco cycle in the Quirinal Palace*, in: *Renaissance Studies* (2014), S. 1–26; dies., *The Borghese Papacy's Reception of a Samurai Delegation and Its Fresco-Image at the Quirinal Palace, Rome*, in: Christina Hyo Lee (Hg.), *Western Visions of the Far East in a Transpacific Age, 1522–1657*, Farnham 2012, S. 181–202.

paradigmatisch für ein Überdenken der analytischen Kategorien der italienischen Geschichte, aber auch des Papsttums ist, im Kontext der vielfältigen Verbindungen, die Italien mit der Welt vereinigen.⁹

Die Keichō-Gesandtschaft in Rom vom Blickwinkel des Wissens aus zu betrachten, bedeutet vor diesem Hintergrund, die Vorstellung von einer diplomatischen Begegnung als Moment der bilateralen Konfrontation gegensätzlicher Fronten zu hinterfragen.¹⁰ ‚Wissen‘ wird hier folglich als analytisches Instrument vorgeschlagen, um über die Produktion der japanischen Gesandtschaft in einem komplexen und spezifischen Raum wie dem des päpstlichen Hofes nachzudenken.¹¹ Man kann es als die Ressource definieren, durch die verschiedene Akteure mit unterschiedlichen Rollen, Interessen und Zielen und unterschiedlicher und veränderlicher Handlungsfähigkeit informieren, repräsentieren, verhandeln, die Anwesenheit der Gesandtschaft auf vielfältige Weise begleiten und zu ihrem Werden beitragen.¹² Das diplomatische Wissen beruht auf unterschiedlichen Kompetenzen und kulturellen Repertoires, die ungleich verteilt sind und angesichts spezifischer Umstände und Situationen auf verschiedene Weise verwendet werden, aber im Verhältnis zur Performativität der Handlung Gestalt annehmen. Die Praktiken des Wissens richten sich nicht ausschließlich an einzelne institutionelle Akteure, Exponenten des bilateralen Dialogs mit den gastgebenden Machthabern, sondern erscheinen ‚unbestimmter‘ und differenzierter. Sie betreffen plurale Akteure, nicht nur, da sie historisch zahlreich und vielgestaltig, sondern selbst auch Schnittpunkt unendlicher und immerzu mobiler Dimensionen und Maß einer Komplexität sind, die an vielen einzelnen Elementen festgestellt werden kann.¹³ Die Perspektive des Wissens führt also die Keichō-Gesandtschaft in einen dicht bevölkerten Raum des Politischen, der aus formalen Sphären und einer informalen

9 Giuseppe Marocci, *Renaissance Italy meets South Asia: Florentines and Venetians in a Cosmopolitan World*, in: *Purusārtha* 33 (2016), S. 45–69.

10 Über die Notwendigkeit, die geführten Verhandlungen im Sinne von Netzwerken zu analysieren, Stefano Andretta/Stéphane Péquignot/Marie-Karine Schaub/Jean-Claude Waquet/Christian Windler (Hg.), *Paroles de négociateurs. L'entretien dans la pratique diplomatique de la fin du Moyen Âge à la fin du XIX^e siècle*, Rome 2010 (Collection de l'École française de Rome 433).

11 Über die Beziehung der Ko-Produktion von Wissen und Räumen Sabina Brevaglieri/Antonella Romano (Hg.), *Produzione di saperi / costruzione di spazi = Quaderni storici* 142,1 (2013), Einleitung, S. 3–19, mit weiteren Aufsätzen zum römischen Umfeld. Zu Rom als Raum der diplomatischen Erfahrung vgl. den Aufsatz von Hillard von Thiessen in diesem Band.

12 Zur Notwendigkeit, die politisch-diplomatische Funktion mit der sozialen und kulturellen Funktion zusammenzufügen, Lucien Bély, *Espions et ambassadeurs au temps de Louis XIV*, Paris 1990, S. 352.

13 Was den soziologischen Begriff „plurale Akteure“ angeht, soll auf Bernard Lahire verwiesen sein, *The Plural Actor*, Cambridge 2011, und ders., *Monde pluriel. Penser l'unité des sciences sociales*, Paris 2012. Dieser Punkt verwebt sich hier mit weiteren Überlegungen, die besonders im Bereich und hinsichtlich der Mikrogeschichte entwickelt wurden.

Dimension, höfischen Räumen und alltäglichen Orten, dem Inneren des Palasts und den Straßen der Stadt hervorgeht.

Dieser Beitrag gliedert sich daher in drei Abschnitte, die ideell die Aufgaben des Botschafters nachvollziehen, im Bewusstsein, dass sie in Wirklichkeit nicht klar voneinander unterschieden werden können, so wie sie sich auch nicht auf das Tun isolierter Individuen beschränken. Unter diesem Blickwinkel betrachtet, konzentriert sich der erste Abschnitt auf die Produktion von Informationen rund um die Keichō-Gesandtschaft, in einem städtischen Raum, der sich nicht darauf beschränkt, als passiver Hintergrund der Kommunikationsprozesse zu dienen.

Der zweite Abschnitt untersucht die Produktion eines zeremoniellen Raums der Gesandtschaft, der gleichzeitig an unterschiedlichen Orten Gestalt annimmt, in den Amtsräumen der apostolischen Paläste, aber auch in der reflektierenden Dimension der Arbeit in den Bibliotheken. Der dritte Abschnitt setzt sich mit dem Moment der Verhandlungen auseinander, der durch die Linse des Wissens Akteure, Unternehmungsgeist und Gesprächspartner multipliziert und ihre Räume weit über die Grenzen von Rom hinaus neu definiert. Auf all diesen Ebenen erscheint die Diplomatie nicht als ausschließliches Recht anerkannter Machtinstanzen, sondern zeichnet sich als potentielles Legitimierungsinstrument noch nicht gefestigter Mächte ab.¹⁴ Auf der einen Seite scheint sie die Fronten eines pluralistischeren und differenzierteren römischen Universalismus neu zu bestimmen und auf der anderen zu verlangen, dass man sich auf eine neue Weise über ihre zutiefst ‚europäische‘ Dimension befragt.¹⁵

1 Von Madrid nach Rom: Der ‚normale‘ Kommunikationsraum einer ‚außergewöhnlichen‘ diplomatischen Erfahrung¹⁶

Wie schon in Madrid waren der ungewisse diplomatische Status der Keichō-Gesandtschaft und die mehrdeutige Natur ihrer Motivationen bereits in der Phase, die ihrem

¹⁴ Daniela Frigo, *Politica e diplomazia. I sentieri della storiografia italiana*, in: Paola Volpini/ Renzo Sabatini (Hg.), *Sulla diplomazia in età moderna. Politica, economia, religione*, Roma 2011, S. 35–60.

¹⁵ Simon Ditchfield, *De-centering the Catholic Reformation Papacy and Peoples in the Early Modern World*, in: *Archiv für Reformationsgeschichte* 101 (2010), S. 186–208; ders., *Catholic Reformation and Renewal*, in: Peter Marshall (Hg.), *The Oxford Illustrated History of the Reformation*, Oxford 2015, S. 152–185.

¹⁶ Methodologischer Anhaltspunkt ist selbstverständlich das von Edoardo Grendi geprägte Oxymoron „außergewöhnlich normal“, *Micro-analisi e storia sociale*, in: *Quaderni storici* 35 (1977), S. 506–520, hier S. 512.

Empfang vorrausging, Grund für Vorsicht von Seiten des päpstlichen Hofes.¹⁷ Andererseits nährten der außergewöhnliche Charakter und die heikle Natur dieser Erfahrung einen Fluss von Situationen, der in einem komplexen kommunikativen Raum, in dem sich unterschiedliche Arten von Logik und vielfältige Interessen verflochten, zu einer Ressource werden konnte. Die Mitteilungen des spanischen Nuntius Antonio Caetani an Scipione Borghese unmittelbar vor dem Eintreffen in Rom bieten in dieser Hinsicht nützliche Denkanstöße.¹⁸ Caetani behandelte die japanische Frage in erster Linie auf einer Ebene mit den anderen diplomatischen Missionen, die in jenen Jahren von den universalistischen Bestrebungen der Politik Pauls V.¹⁹ angeregt wurden. In den Meldungen aus Madrid befand sie sich im Übrigen in Gesellschaft anderer Angelegenheiten, wie der Auseinandersetzung von Dominikanern und Franziskanern über die unbefleckte Empfängnis. Es zeigen sich eine Koinzidenz der Ereignisse und die gleichzeitige Präsenz im Raum des diplomatischen Briefwechsels, die, obwohl direkte Verbindungen fehlten, nach wie vor das Gefühl vermitteln, dass wir es mit einem komplexen Netz aus Beziehungen, Unternehmungsgeist und Erwartungen zu tun haben, die in jenem Augenblick bei der Delegation zusammenliefen.²⁰ Die vom Franziskaner Observanten Sotelo, der einer Adelsfamilie aus Sevilla entstammte, geführte japanische Gesandtschaft besuchte die andalusische Stadt zu dem Zeitpunkt, als diese begann, eine wichtige Rolle in der Auseinandersetzung um Maria zu spielen, und überdies wurde ihr ein sonst unüblicher, außergewöhnlicher Empfang bereitet.²¹ Während der Jahre der japanischen Mission war das Verhältnis der cismontanen und ultramontanen Provinzen der Observanten von Konflikten geprägt. Diese äußerten

17 Deshalb trifft man oft auf Bemerkungen wie „Si tiene per i più questo momento un negozio che mal s’habbia ad intendere il proprio, e che sotto vi sieno degli interessi“ („Viele halten dies für eine unergründliche Angelegenheit, hinter der sich Interessen verstecken“): Guglielmo Berchet, *Le antiche ambasciate giapponesi in Italia, Venezia 1877*, S. 265. Über den Aufenthalt in Madrid Christina Hyo Lee, *The Perception of the Japanese in Early Modern Spain. Not Quite „The Best People Yet Discovered“*, in: *eHumanista* 11 (2008), S. 345–380.

18 Über Caetani und die päpstliche Diplomatie zwischen Rom und Madrid Hillard von Thiessen, *Diplomatie und Patronage. Die spanisch-römischen Beziehungen 1605–1621 in akteurszentrierter Perspektive*, Pfendorf 2010 (*Frühneuzeit-Forschungen* 16), ad indicem; einen umfassenderen Überblick über die politischen Beziehungen von Rom und Madrid bietet Maria Antonietta Visceglia, *Roma papale e Spagna. Diplomatici, nobili e religiosi tra due corti*, Roma 2010.

19 Was die Hinweise auf die japanische Mission in der Korrespondenz betrifft, José de Olarra Garmendia/Maria Luisa de Larramendi, *Correspondencia entre la nunciatura en España y la Santa Sede: Reinado de Felipe III, Bde. 4–7 (1610–1621)*, Roma 1964–1967, ad indices.

20 Zur Analyse der in den Konflikt verwickelten Kräfte Paolo Broggio, *Teologia, ordini religiosi e rapporti politici. La questione dell’Immacolata Concezione di Maria tra Roma e Madrid (1614–1663)*, in: *Hispania sacra* 65,1 (enero-junio 2013), S. 255–281.

21 Zum Empfang in Sevilla vgl. Marcos Fernández Gómez, *Una embajada japonesa en la Sevilla del Siglo de Oro. Una aventura pionera en la diplomacia entre Oriente y Occidente*, in: *Andalucía en la historia* 26 (2009), S. 52–57.

sich in der Interaktion von politischen Entscheidungen, Klientelbeziehungen und einer Patronats-Logik rund um heikle Themen wie die Ernennung des Ordensgenerals.²² Obgleich die Anwesenheit der Japaner in der Papststadt sich im Wesentlichen im Einklang zwischen den beiden Höfen abzuzeichnen schien, standen die Komplexität der Fronten und die vielfältigen Interessen, die im Spiel waren, der Vorstellung entgegen, dass der Aufenthalt in Rom einfach eine Verlängerung der Zeit in Spanien sein konnte.

Die Anwesenheit am römischen Hof eröffnete in jedem Fall eine neue Phase, in welcher der urbane Raum nicht einfach den passiven Hintergrund des Besuchs darstellte. In der Papststadt fand die japanische Delegation im Franziskanerkloster von S. Maria in Aracoeli Aufnahme, dem Hauptquartier der Observanten und Sitz der cisalpinen Provinz, in einer symmetrischen, aber nicht unbedingt auf ähnliche Weise gedachten oder beschriebenen Situation wie in Madrid.²³ Der Gesandtschaft war in Rom das neue ‚quarto spagnolo‘ vorbehalten, das sich in dem einst von Paul III. auf der Kuppe des Kapitols errichteten Turm befand.²⁴ In den Gemächern von Aracoeli wurden Hasekura und seine Entourage beständig von Familienmitgliedern des Papstes betreut, eine Geste der Gastfreundschaft, die zu einer konsolidierten Praxis am päpstlichen Hof gehörte, allerdings auf die Umstände des Besuchs und die Würde des Gastes abgestimmt wurde.²⁵ Giovanni Battista Costaguti, der Oberste Furier und in seiner Eigenschaft als Haushofmeister für die Verwaltung der apostolischen Paläste verantwortlich, war mit der Aufgabe betraut, das tägliche Leben des Botschafters und seines Gefolges mit minutiöser Aufmerksamkeit zu betreuen.²⁶ Zusammen mit dem Zeremonienmeister Paolo Alaleone bereitete er den Empfang vor und erwartete auf den Stufen von Aracoeli im Fackelschein die Ankunft der Kutsche aus Civitave-

²² Auf die komplexe Situation der Franziskaner in diesem Zeitraum bezieht sich Visceglia, *Roma papale e Spagna* (wie Anm. 18), S. 188–192.

²³ Was die Umstände der Gastlichkeit und die Vorbehalte der Franziskaner in Madrid angeht, vgl. Christina Hyo Lee, *The Perception of the Japanese* (wie Anm. 17), S. 357 f.

²⁴ Marianna Brancia di Apricena, *Il complesso dell'Aracoeli sul Colle Capitolino (IX–XIX secolo)*, Bagni di Tivoli (Roma) 2000, S. 125–173. Über die Unterkünfte von Gesandtschaften Daniela Frigo, *Ambasciatori, ambasciata e immunità diplomatiche nella letteratura politica italiana (secc. XVII–XVIII)*, in: *Résidences d'ambassadeurs et immunités diplomatiques (XVI^e–XX^e siècle) = Mélanges de l'École française de Rome. Italie et Méditerranée modernes et contemporaines* 119 (2007), S. 31–50.

²⁵ Die Quellen streichen, zum Teil mit einer gewissen Emphase, die päpstliche Gastlichkeit heraus; zum Beispiel Berchet, *Le antiche ambasciate giapponesi* (wie Anm. 17), S. 108 f.: „vom Papst voll Aufmerksamkeit freigehalten mit 30 Scudi am Tag, und von den Angestellten des Palazzo bedient“ („spesato dal Papa con interesse di 30 scudi il giorno, et servito dalli officiali del Palazzo“).

²⁶ Antonio Menniti Ippolito/Maria Antonietta Visceglia, *Corte papale e palazzo: note in margine ad un documento dell'età di Paolo V*, in: *Dimensioni e problemi della ricerca storica* 1 (2011), S. 39–80, hier S. 80; di es., *Denominare e classificare: Familia e Familiari del papa nella lunga durata dell'età moderna*, in: Armand Jammé/Olivier Poncet (Hg.), *Offices et papauté (XIV^e–XVII^e siècle). Charges, hommes, destins*, Rome 2005 (Collection de l'École française de Rome 334), S. 159–195.

chia, um den Gästen ihre Unterkunft in den Räumen zuzuweisen, die früher zum darunter liegenden ehemaligen päpstlichen Palast von S. Marco gehört hatten.²⁷ Es ging darum, einer zeremoniellen Ordnung Form zu verleihen, die das alltägliche Leben des Besuchs durchdringen und sich als Rahmen abzeichnen sollte, der für die Entfaltung der diplomatischen Dynamik im römischen Raum unerlässlich war. Die päpstliche Gastfreundschaft zielte darauf, den Rang des Gesandten unaufhörlich zu messen, bot aber gleichzeitig den Männern des Papstes eine günstige Gelegenheit, die Gesandtschaft aus der Nähe zu betrachten und sich so weit wie möglich dem innersten Kern ihrer Motivationen anzunähern.²⁸ So definierte sich die „exotische“ Alterität der japanischen Gesandtschaft in Rom wiederum in der stringenten Beziehung zu einem Raum, der gerade auch durch ihre Anwesenheit geformt wurde. Es handelte sich um eine intensive Beziehung zwischen Formen des Raums und Dynamik der Kommunikation, die in der Lage war, im Laufe des Aufenthalts in Rom ihre Wirkung auf vielfältige Weise und wiederholt zu entfalten.

Unter den vielen auf Aracoeli gerichteten Blicken war der des venezianischen Botschafters einer der aufmerksamsten und eindringlichsten. Simone Contarini zeigt sich stets besonders detailliert in seiner Berichterstattung über die Gastlichkeit, die den Japanern vorbehalten war, eine Art fortwährender vergleichender Abwägung von Status, angemessener Würdigung und dem Recht auf diplomatischen Vorrang im Umfeld des römischen Hofes.²⁹ Die Gründe für diese Effizienz hingen allerdings auch mit der räumlichen Situation zusammen. Wie Contarini bemerkte, war der Palazzo von S. Marco zwar schon seit längerer Zeit Sitz der diplomatischen Vertretung Venedigs, aber immer noch durch einen „Laufgang“, der an seiner südlichen Fassade begann, mit den ehemals päpstlichen Räumen in dem von Paul III. errichteten

27 Scipione Amati, *Historia del regno di Voxu del Giappone, dell'antichità, nobiltà e valore del suo re Idate Masamune ...*, Roma, Giacomo Mascardi, 1615, S. 59: „das Quartier für Ihre Exzellenz und den Reverendissimus bereitet ... um ihm die Unterkunft zu übergeben und im Namen unseres Herrn Gaben zu bringen“ („quarto preparato a S. E. & al Padre Reverendiss. ... per consegnarli l'habitatione, e far offerte a nome di Nostro Signore“).

28 Nicht zufällig wurde gerade Costaguti, zusammen mit dem Sekretär der Brevien Scipione Cobelluzzi später zu den genauesten Kennern dieser Erfahrung gezählt, Annibale Zambarbieri, *Primi echi dell'ambasciata Hasekura-Sotelo*, in: Matilde Mastrangelo u. a. (Hg.), *Riflessioni sul Giappone antico e moderno*, Roma 2014, S. 115–136, hier S. 122: „de secretiori legatione sensu ac politico Regis Voxii arceano scripto quodam satis erudito“.

29 Berchet, *Le antiche ambasciate giapponesi* (wie Anm. 17), S. 108, Simone Contarini aus Rom, 31. Oktober 1615: „Die Botschafter von Frankreich und Spanien haben jemanden zu ihm geschickt und ich beabsichtige, das Gleiche zu tun; er hat es zu schätzen gewusst und hat meinem Sekretär gesagt, dass er nicht von der Anwesenheit eines so großen Fürsten an diesem Hofe wusste und mich nach der Ehrerbietung im Palast besuchen wird“ („Gli amb. di Francia e di Spagna l'han fatto visitare, et io ho estimado bene fare lo stesso; l'ha avuto caro et ha detto al mio segretario che egli non sapeva si trovasse a questa corte ambasciatore di principe così grande, e che compiuto con il Palazzo verrà a visitarmi“).

Turm verbunden.³⁰ Die Besonderheit der urbanen Formen schien es zu ermöglichen, alte Kommunikationskanäle zu reaktivieren. Es schien, als dienten die gemauerten Kanäle unter diesen Umständen der Vermittlung von Stimmen und Schriftstücken, wobei sie dem venezianischen Botschafter die außergewöhnliche Gelegenheit boten, in den diplomatischen Raum von Aracoeli vorzudringen.³¹ Die Ressourcen waren, was Contarini angeht, unterschiedlicher Art, und konzentrierten sich, wie wir noch sehen werden, auf die komplexe Konfiguration des japanischen Gefolges und die Vielfalt von Interessen, die es auszeichneten.³²

Die diplomatische Entourage von Hasekura und Sotelo, die sich in Aracoeli aufhielt, setzte sich aus unterschiedlichen Figuren zusammen, was Rolle, Rang, Herkunft und Sprachkompetenz anging.

Die vielgestaltige Zusammensetzung des Gefolges war ein strategisches Element, das alle Gesandtschaften auszeichnete und von wesentlicher Bedeutung war, um Kommunikationsschwierigkeiten überwinden und in einem fremden Umfeld leichter Beziehungen knüpfen zu können.³³ Die radikale Alterität der japanischen Gesandtschaft und die Komplexität der Fronten, die durch die ihre eigene Natur mobilisiert wurde, brachten unweigerlich eine Akzentuierung dieser Konfiguration mit sich und ließen um den Botschafter herum ein vielschichtiges Laboratorium von Übersetzungen entstehen.³⁴ Hasekura sprach nämlich weder Spanisch noch die italienische Volkssprache und bediente sich auch in Europa weiterhin ausschließlich des Japanischen, so dass ihn außerhalb seines Gefolges niemand verstand.³⁵ Wie auch im Fall der 30 Jahre zuvor von den Jesuiten begleiteten Gesandten, stellte die sprachliche Vermittlung nicht nur eine Maßnahme dar, um ein nebensächliches Hindernis zu überwinden. Sie gestaltete sich als eigenständiges diplomatisches Instrument, das heißt, als eine Verhandlungstechnik, durch die der sprachliche Austausch und eine

30 Ebd., Simone Contarini aus Rom, 31. Oktober 1615: „Der japanische Botschafter wurde zu den Franziskaner Observanten gebracht und wohnt hier in Aracoeli im Turm, zu dem die Gänge dieses Hauses führen“ („l'Ambasciatore del Giappone, condotto dai frati di S. Francesco zoccoladi, e resta alloggiato qui presso Aracoeli nella torre, ove escono li corridori di questa casa“).

31 Giuseppe Bonaccorso, *I veneziani a Roma da Paolo II alla caduta della Serenissima: l'ambasciata, le fabbriche, il quartiere*, in: Donatella Calabi/Paola Lanaro (Hg.), *La città italiana e i luoghi degli stranieri (XIV–XVIII secolo)*, Roma 1998, S. 192–205; Frigo, *Ambasciatori* (wie Anm. 24).

32 Bély, *Espions et ambassadeurs* (wie Anm. 13), S. 352.

33 Guido Braun, *Imagines imperii. Die Wahrnehmung des Reiches und der Deutschen durch die römische Kurie im Reformationsjahrhundert (1523–1585)*, Münster 2014 (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte e. V. 37), S. 180–265.

34 Simone Lässig (Hg.), *Übersetzungen = Geschichte und Gesellschaft* 38,2 (2012).

35 Avviso da Roma, 31. Oktober 1615, Biblioteca Apostolica Vaticana (= BAV), *Urbini Latini* (= Urb. lat.) 1083, fol. 552r–553r, in: Francesco Boncompagni Ludovisi, *Le prime due ambasciate dei giapponesi a Roma (1585–1615), con nuovi documenti*, Roma 1904, S. 40: „Dieser Botschafter ... ist keiner Sprache als der seines Landes mächtig, die hier von niemandem verstanden wird“ („Questo Ambasciatore ... non possiede altro linguaggio, che quello del paese lo quale non è qui inteso d'alcuno“).

direkte Auseinandersetzung vermieden werden konnten.³⁶ In dieser Situation bestätigte sich die herausragende Rolle der Sprache in der diplomatischen Kommunikation nicht nur, sondern die Sprache selbst wurde zu einem Verhandlungsinstrument.³⁷

Auch die Konfiguration der Gesandtschaft als Übersetzungs-Laboratorium schien von der Besonderheit der Räume, in denen sie sich bewegte, beeinflusst zu sein. Wahrscheinlich ist es kein Zufall, dass die Quellen gerade in Rom redseliger werden, was die Zusammensetzung des diplomatischen Gefolges angeht, und dass gerade hier der Übersetzungsvorgang ganz offensichtlich seinen rein sprachlichen Charakter überwindet.³⁸ Schon gegen Ende des Aufenthalts in Madrid wurde mit Blick auf die Abfahrt nach Rom der aus Trivigliano stammende Scipione Amati „als Vermittler und für die Verhandlungen der Gesandtschaft“ zugeteilt.³⁹ Bei ihm handelte es sich um einen Edelmann, der in Madrid im Hause von Vittoria Colonna logierte und durch alte Patronats-Beziehungen mit einer Familie verbunden war, bei der er mit seinen anerkannten geschichtlichen Kenntnissen wirkte.⁴⁰ Die Kooptation von Amati geschah, wie er selbst feststellte, auf das diesbezügliche Einwirken des Nuntius Caetani hin und konnte, wie man später besser verstehen wird, auf die engen Beziehungen zurückgreifen, die Vittoria zu den Franziskanern unterhielt.⁴¹ Während Amati bei einigen Gelegenheiten als Dolmetscher der Gesandtschaft für das Italienische und Spanische auftrat, nahm seine Übersetzertätigkeit in Madrid sogleich die

36 Über den diplomatischen *entretien*: Andretta/Péquignot/Schaub/Waquet/Windler (Hg.), *Paroles de négociateurs* (wie Anm. 10). Über die ersten japanischen Botschafter Guido Gualtieri, *Relationi della venuta degli ambasciatori giapponesi a Roma sino alla partita da Lisbona*, Rom, Francesco Zanetti, 1586, S. 7: „Es ist in Japan allgemeine Sitte, nie in unmittelbarer Gegenwart Verhandlungen von Bedeutung zu führen oder die mit Schwierigkeiten oder Widerrede verbunden sein können: Solche Themen werden über Dritte behandelt ... und dadurch halten sie sich immer fern von jeder Meinungsverschiedenheit oder Auseinandersetzung“ („è costume universale nel Giappone di non trattar mai immediatamente di presenza negocio che sia d'importanza, et nel qual v'abbia ad entrare difficoltà o repliche: maneggiando simili materie per terza persona ... per il che si conservano sempre molto lontani da ogni contesa e questione“).

37 Braun, *Imagines imperii* (wie Anm. 33), S. 184.

38 Elisa Andretta/Elena Valeri/Maria Antonietta Visceglia/Paola Volpini (Hg.), *Tramiti. Figure e strumenti della mediazione culturale nella prima età moderna*, Rom 2015; Lässig, *Übersetzungen* (wie Anm. 34).

39 Zu Amati vgl. Zambarbieri, *Primi echi dell'ambasciata Hasekura-Sotelo* (wie Anm. 28); Maria Antonietta Visceglia, *La città rituale. Roma e le sue cerimonie in età moderna*, Roma 2002, S. 131–133.

40 *Illustrissimo et excell.*^{mo} D. D. Marco Antonio Columnae Paliani, ac Taliacotii duci, regniq. Neapolitani magno comestabili. Paraenesis. Scipionis Amati à Tribiliano iuris V. D., Romae, apud Iacobum Mascardum, 1609, superiori permissu.

41 Über Vittoria Colonna und die Beziehungen zu den Franziskanern Sara Cabbibo, *Percorsi del potere femminile fra Italia e Spagna: il caso di Vittoria Colonna Enriquez*, in: Letizia Arcangeli/Susanna Peyronel (Hg.), *Donne di potere nel Rinascimento*, Roma 2008, S. 417–444; Carmen Salvo, *Vittoria Colonna Enriquez e i francescani*, in: Carolina Miceli/Diego Ciccarelli (Hg.), *Francescanesimo e cultura negli Iblei*, Palermo 2006, S. 247–252.

Form einer komplexeren Vermittlungsfunktion an.⁴² Es handelte sich um eine alltägliche Praxis, die eine Produktionsstätte von Geschichten nährte, welche gleichzeitig mit den während der Keichô-Gesandtschaft ablaufenden Geschehnissen in Gang war.

Neben Amati agierten mehrere Figuren, die in die kommunikativen Unternehmungen der japanischen Gesandtschaft in Rom involviert waren. Unter den wenigen Überlebenden der langen Reise war ein gewisser Francisco Martinez Montagno, der aus Neu-Hispanien stammte.⁴³ Er sprach Spanisch und Italienisch, arbeitete aber offiziell als „Dolmetscher der japanischen Sprache“, wenngleich Sotelo selbst bei bedeutenden Gelegenheiten diese Rolle übernahm.⁴⁴ Auch Gregorio Matthias, der zu jener Zeit 35 Jahre alt war, von denen er 20 in Japan verbracht hatte, musste bei Bedarf als Dolmetscher einspringen, war aber in erster Linie der Majordomus Hasekuras.⁴⁵ Matthias übernahm während der gesamten Gesandtschaft vertrauliche Aufgaben für ihn,⁴⁶ wie etwa die Überbringung offizieller Briefe während einiger der spanischen Etappen.⁴⁷ Auf der anderen Seite war es die Komplexität des römischen Raumes an sich, die seiner Handlungsfähigkeit größere Sichtbarkeit und neue Räume zu gewährleisten schien. Der aus Lésina gebürtige Matthias erschien bei feierlichen Anlässen in Rom schwarz gekleidet ‚nach italienischer Art‘, womit er sich klar vom übrigen Gefolge des japanischen Gesandten abhob.⁴⁸ Der venezianische Gesandte erkannte in dem Dalmatiner sogleich einen Untertanen der Serenissima, der in dem Land geboren wurde, aus dem ganze Dynastien von Dragomanen stammten.⁴⁹ Auch dank seiner Erfahrung als *Bailo* in Istanbul dürfte Contarini keine Zweifel über das

⁴² Amati, *Historia* (wie Anm. 27), S. 47.

⁴³ Paolo Alaleone, *Diariorum ...*, in: *Boncompagni Ludovisi, Le prime due ambasciate dei giapponesi* (wie Anm. 35), S. 52.

⁴⁴ Archivio Storico De Propaganda Fide (= APF), *Miscellanea varie*, vol. 18, fol. 163r–265r; Amati, *Historia* (wie Anm. 27), S. 6 u. 62.

⁴⁵ Amati, *Historia* (wie Anm. 27), S. 48 f.

⁴⁶ *Dai Nippon Shiryo* (wie Anm. 3), S. 172: Aufzeichnungen von Sotelo, Madrid 6. August 1615.

⁴⁷ Amati, *Historia* (wie Anm. 27), S. 48: „die Kutschen fahren nach Saragossa, wohin der Doktor Amati den Majordomus mit einem Brief geschickt hatte“ („cocchi partono verso Saragoza, dove il dottor Amati haveva spedito il Maggiordomo con una sua lettera“); ebd., S. 49: „Doktor Amati schickt den Majordomus nach Fraga“ („Il Dottor Amati spedisce il Maggiordomo a Fraga“).

⁴⁸ *Avviso aus Rom*, 31. Oktober 1615, BAV, Urb. lat. 1083, fol. 552v, in: *Boncompagni Ludovisi, Le prime due ambasciate dei giapponesi* (wie Anm. 36), S. 40 f.: „ein Venezianer, der bei den Japanern gewesen war“ („venetiano stato nelle parti del Giappone“).

⁴⁹ Berchet, *Le antiche ambasciate giapponesi* (wie Anm. 17), S. 113 f., Contarini, Rom 9. Januar 1616: „ein Untertan der Republik aus Liesina, der mir sagte, dort 20 Jahre verbracht zu haben“ („di Liesena suddito della Repubblica, fermatosi per 20 anni mi disse da quelle parti“); ebd., S. 111, Contarini, Rom 7. November 1615: „Bei ihm ist einer unserer Untertanen“ („Ha seco un nostro suddito“). Über das Herkunftsgebiet der Dragomanen Aykut Guercalar, *Patterns of Patronage: an Istrian Family of Dragomans as Patron of arts*, in: *Across Language and Cultures* 14 (2013), S. 287–301; Andrei Pippidi, *Tre antiche casate dell'Istria, esempi per lo sviluppo di un gruppo professionale: i dragomanni di Venezia presso la Porta*, in: *Quaderni della Casa Romana di Venezia* 4 (2006), S. 61–76.

Potential eines solchen Akteurs gehabt haben, der imstande war, sich zwischen unterschiedlichen Welten zu bewegen, deren Grenzen er kontinuierlich neu definierte.⁵⁰ So knüpfte er vom Beginn des Aufenthalts der Japaner in Rom Beziehungen zu Matthias an, und konnte dabei vielleicht auf die alten gemauerten Kanäle zwischen Aracoeli und der venezianischen Residenz zurückgreifen. In jedem Fall bestätigt diese Art von Situationen, wie fließend die Grenze zwischen privatem und öffentlichen Raum der Gesandtschaft war, und dass informelle Situationen neue Verhandlungsspielräume eröffneten. Und während Contarini auf die Dienste von Matthias zurückgriff, um sich einer privilegierten Position im Informationskreislauf der Gesandtschaft zu versichern, erklärte Matthias sich in Rom bereit, in seine Heimat zurückzukehren, um seiner Familie einen Besuch abzustatten.⁵¹ Schließlich sollte Hakemura, wie der venezianische Gesandte berichtete, sich nicht in den Norden aufmachen, jedoch begab sich Matthias tatsächlich zusammen mit einem Japaner nach Venedig, um dem Dogen einen diplomatischen Brief zu überbringen.⁵²

2 Zwischen Hof und Bibliothek: Die Produktion einer Obödienzgesandtschaft

Im römischen Szenario konnte auch ein Mittagessen in S. Maria in Aracoeli, wo die Männer von Hasekura und Sotelo „durch die Familie des Hofes mit Silberwaren und jedem erdenklichen Gefallen bedient wurden“,⁵³ dazu dienen, das Spiel um Ehre

50 Über diese Figuren Ella Natalie Rothman, *Brokering Empire. Trans-Imperial Subjects between Venice and Istanbul*, Ithaca-London 2012; John-Paul Ghobrial, *The Whispers of Cities. Information Flows in Istanbul, London and Paris in the Age of William Trumbull*, Oxford 2013, sowie Sanjay Subramanyam, *Three Ways to be Alien. Travails and Encounters in the Early Modern World*, Waltham MA 2011, insbesondere Kap. 3.

51 Berchet, *Le antiche ambasciate giapponesi* (wie Anm. 17), S. 111, Contarini, Rom 7. November 1615: „Wie mir erzählt wird, erklärt dieser Botschafter, nach Venedig reisen zu wollen“ („Per quanto mi viene riferito questo ambasciatore dice voler venirsene a Venezia“).

52 Ebd., S. 113 f., Contarini, Rom 9. Januar 1616: „Dieser Botschafter ist gefahren; er hatte mich schon vor einigen Tagen um einen Brief gebeten, um zwei seiner Diener zu Eurer Durchlaucht zu begleiten, einer aus diesem Reich, der andere ein Untertan der Republik aus Liesina, der mir sagte, dort 20 Jahre verbracht zu haben“ („Questo ambasciatore è partito; mi aveva fatto pregare già alcuni giorni di una lettera per accompagnare due dei servitori suoi a V. Ser., uno di quel regno, l'altro di Liesena suddito della Repubblica, fermatosi per 20 anni mi disse da quelle parti“); Brief Sotelos an den venezianischen Dogen aus Rom 6. Januar 1616, ebd., S. 116 f.

53 Amati, *Historia* (wie Anm. 27), S. 59: „La sera cenarono con S. E. e con il Padre Reverendissimo i soliti padri, & il Dottor Amati, con molta ricreatione, per aver già conseguito il fine del viaggio di due anni, & esser arrivati a godere i frutti della gran benignità di Nostro Signore, ch'aveva ordinato si trattassero con ogni splendidezza, e servitio formato, dandoli comodità di cocchio, e carrozze, e quattro Palafrenieri ogni volta, ch'andassero fuori di casa a visitare“.

und den Wettbewerb um Vorrang zu schüren, die auf dem fortwährenden Beobachten und Vergleichen des Lebensstils der Gesandtschaften beruhten. Das Essen spielte eine erstrangige Rolle in einer Ehrensкала, die auf Äußerlichkeiten fußte, und auch im Falle der Japaner konnte es als wirkungsvolles Moment zur Demonstration der Pracht eines Hofes und eines Herrschers dienen.⁵⁴ Die Avvisi aus Rom versäumten nicht, ausführliche Meldungen zu bringen, was ein weiteres Mal bestätigt, wie viele Berührungspunkte es zwischen den exklusiven diplomatischen Kreisen und dem Informationskreislauf gab. Die Avvisi bestätigen im Übrigen nicht nur die Durchlässigkeit dieser unterschiedlichen Räume, sondern erlauben auch, die komplexe und mannigfaltige Natur einer Produktionsstätte diplomatischen Wissens zu beleuchten, die sich in der Interaktion verschiedener Genres und Arten von Publikum immer neu gestaltete.

„Zum Essen bereitet er drei Tafeln vor, eine für sich und einige Rekollekten, die andere für die Söhne der Fürsten, die mit ihm gekommen sind, und die letzte für die restliche ‚Familie‘. Alle nehmen das Essen von der Tafel mit zwei hölzernen Stäbchen, erfreuen sich an gekühlten Getränken, auch mit Schnee, und während besagter Gesandter isst oder eine Audienz gewährt, steht hinter ihm einer mit der Hand auf dem Schwert im Schaft, und alle führen sie eine Lage Papier aus Baumrinde mit sich, und jedes Mal, wenn sie sich die Nase mit einem Blatt gesäubert haben, werfen sie es weg.“⁵⁵

Schon 1585 hatte Alessandro Valignano in seinem sogenannten „Cerimoniale“ über Japan die Bedeutung einer solchen Dimension bei diesen Völkern des westlichen Asien hervorgehoben.⁵⁶ Der Jesuit nannte in der missionarischen Welt die ‚guten Manneren‘ als bevorzugten Bereich, um Kontakt zur japanischen Alterität aufzunehmen. Damit eröffnete er nicht nur jenen, die direkte Erfahrungen mit diesem fernen Umfeld gemacht hatten, oder allein den Lesern eines Textes, der bis in die jüngere Zeit nur handgeschrieben existierte, eine Perspektive, die bald bekannt werden sollte. Die von Valignano gewünschte Reise der japanischen Gesandten hatte nämlich an verschiedenen Orten Europas die Würde dieses Volkes aufgezeigt, die zum Kennzeichen

⁵⁴ Frigo, *Ambasciatori* (wie Anm. 24).

⁵⁵ Avviso da Roma, 31. Oktober 1615, BAV, Urb. lat. 1083, fol. 552r–553r, in: *Boncompagni Ludovisi, Le prime due ambasciate dei giapponesi* (wie Anm. 35), S. 40 f.: „Nel mangiare fa 3 tavole, cioè l’una per sé, et per alcuni Padri Zoccolanti, l’altra per alcuni figlioli de Principi venuti in sua compagnia, et la terza per il restante della fameglia. Tutti li cibi della tavola pigliano con due stecchetti di legno, si diletano di beber fresco, et con la neve, et mentre esso Ambasciatore mangia, ò da audientia gli sta uno dietro col stocco in mano nel fodro, et tutti li suoi portano un quinterno di carta di scorza d’Albori, et ogni volta che si nettano il naso con un foglio, et poi lo gettano via“.

⁵⁶ Michela Catto, *Per una conquista dell’autorità religiosa. Alessandro Valignano tra ‚buone maniere‘ e accommodatio gesuitica*, in: Alessandro Valignano, *Il Cerimoniale*, Roma 2011 (anastatischer Ndr.), S. VII–XXVIII. Vgl. dazu auch die Überlegungen von Adriano Prosperi, *Il missionario*, in: Rosario Villari (Hg.), *L’uomo barocco*, Bari 1991, S. 179–185.

der zahlreichen, zeitgleich mit der jesuitischen Mission in Umlauf befindlichen gedruckten Berichte wurde.⁵⁷ In ihnen schlug sich die völlige Alterität der japanischen Sitten als richtiggehendes ethnographisches Protokoll nieder, in einer Reihe mit den vorhergehenden berühmten Abhandlungen des Portugiesen Luis Frois.⁵⁸ Im Jahr 1615 von einem Mahl mit der Gesandtschaft zu schreiben, bedeutete unterschiedliche Arten von Horizonten und Ressourcen zu mobilisieren. Die direkte Beobachtung von Hasekura und Sotelo, die mit „den üblichen Patres & dem Doktor Amati“ zu Tisch saßen, verflochten sich ebenso wie die Anwesenheit des japanischen Gefolges und der päpstlichen Familie mit unterschiedlichen Arten von Wissen und seinen Ablagerungen im höfischen Raum.

In Rom durfte das wirkmächtige Potential des Essens auf keinen Fall unterschätzt werden, namentlich in einer Situation, in der unterschiedliche diplomatische Stile interagierten.⁵⁹ Wenn kaum verbaler Austausch stattfand oder er durch die Umstände begrenzt war, stellten sich der Gestus und die materielle Dimension der Tafel mehr denn je als essentielles Element im diplomatischen Spiel heraus. Zu deren Verschriftlichung konnte man auf den Beitrag der Überlegungen über die Führung der diplomatischen Residenz zurückgreifen, die zwischen dem 16. und 17. Jahrhundert nach dem Beispiel der Aristoteles zugeschriebenen „Oeconomica“ entwickelt wurde, und zwar als wesentlicher Teil des Werks über den guten Botschafter.⁶⁰ Hier bot sich ein weiterer Raum für die Tafel als Mittel der hierarchischen Organisation der Rollen und die Einteilung in drei Tische erschien als Instrument, das dazu diente, die Beziehungen der diplomatischen Entourage zu strukturieren. An den Höfen der Nuntien unterschied man die Tischgenossen des diplomatischen Vertreters, das heißt, die „adelige Familie“, die ihn begleitete und unter seinem Dach lebte, ohne mit einer bestimm-

57 Adriana Boscaro, La „fortuna“ della visita in Italia, in: La scoperta e il suo doppio, Venezia 1985 (Katalog zur Ausstellung), S. 39–43.

58 Gualtieri, Relationi (wie Anm. 36), S. 8: „Im Übrigen haben sie in ihren Riten und Konversationen Sitten, die ganz anders sind, als die aller anderen Nationen, so als hätten sie sich absichtsvoll bemüht, alles anders herum als die anderen zu tun“ („Del resto nei loro riti e conversazioni hanno costumi tanto differenti da tutte l'altre nazioni, come se à posta si fossero ingegnati di fare ogni cosa con il rovescio de gli altri“). Was die Bücher von Frois angeht, vgl. José Manuel Garcia in: *Traité de Luís Frois*, S. J. (1585) sur les contradictions de mœurs entre Européens et Japonais, Paris 1993, S. 7–40. Zeitgenössisch ungedruckt geblieben war die *História do Japão*, hg. von José Wicki, 5 Bde., Lisboa 1976–1984, hier Bd. 4: 1583–1597.

59 Andretta/Péquignot/Schaub/Waquet/Windler (Hg.), *Paroles de négociateurs* (wie Anm. 10); Bély, *Espions et ambassadeurs* (wie Anm. 12), S. 395. Was die Unterscheidung zwischen *low context communication*, im Sinne einer direkten, verbalen Kommunikation, und *high context communication*, die mit einem impliziten, nonverbalen Stil verbunden ist, angeht, vgl. Michael Blaker/Paul Giarra/Ezra Vogel, *Case Studies in Japanese Negotiating Behavior*, Washington 2002, und Raymond Cohen, *Negotiating across Cultures. International Communication in an Interdependent World*, Washington 1997.

60 Frigo, *Ambasciatori* (wie Anm. 24).

ten Aufgabe betraut zu sein, das Personal, das dem Gesandten bei seiner täglichen diplomatischen Arbeit zur Hand ging, und die Bediensteten, die sich um die Tafel kümmerten und Waffen trugen.⁶¹ Die Unterscheidung der Tische war auch bei der Organisation der Kardinals-Höfe ein zentraler Punkt, an denen man eine „ehrerhafte Tafel von Edelmännern“ finden konnte, die sie mit den Prälaten teilten.⁶²

Während die geordnete Tischorganisation der Mahlzeiten in Aracoeli diese Modelle zu übernehmen schien, die sich gegenüber den unterschiedlichen Gewohnheiten der Japaner durchsetzen konnten,⁶³ kamen diese im Zusammenhang mit den Essgewohnheiten hinsichtlich der Aufzeichnungen wieder ins Spiel. Die *Ars diaetae* war in Rom, wie auch an anderen Höfen, ein Wissen, das mit Praktiken verbunden war, die sich auf halbem Wege zwischen der Pflege des körperlichen Wohlergehens und dem höfischen Geschmack befanden.⁶⁴ Sie kümmerte sich um den Erhalt der Gesundheit über die Prävention und die Kontrolle von Kriterien, die nicht physiologischer Art waren, und fand ein breites Echo in einem weit gestreuten Publikum innerhalb und außerhalb der medizinischen Kreise.

Kaltes Wasser zu trinken und Wannen voller Schnee zu benutzen, um es zu kühlen, war vor allem in Rom Ausdruck einer Ökonomie der höfischen Freuden und fand in medizinischen Kreisen nicht wenig Unterstützung.⁶⁵ Der Jurist Teodoro Amayden, der eine kritische Position gegenüber dieser Gewohnheit einnahm, musste feststellen, wie viel Unterstützung sie von den bedeutendsten Namen der medizinischen Elite Roms erhielt und mit welchem Wohlwollen sie vor allem in Italien, in einer

61 Bernard Barbiche, *La nonciature de France aux XVI^e et XVII^e siècles. Les nonces, leur entourage et leur cadre de vie*, in: Alexander Koller (Hg.), *Kurie und Politik. Stand und Perspektiven der Nuntiaturrechtsforschung*, Tübingen 1998 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 87), S. 64–97; Lucien Bély, *La place de l'étranger dans les conspirations*, in: Yves-Marie Bercé/Elena Fasano Guarini (Hg.), *Complots et conjurations dans l'Europe moderne, Actes du colloque de Rome* (30 septembre – 2 octobre 1993), Rome 1996, S. 393–410; ders., *Espions et ambassadeurs* (wie Anm. 12).

62 Gigliola Fragnito, *La trattativa cinque e seicentesca sulla corte cardinalizia*, in: *Annali dell'istituto storico-germanico in Trento* 17 (1993), S. 57–66.

63 Gualtieri, *Relationi* (wie Anm. 36), S. 9 f.: „Was nun die Speisen angeht, unterscheidet sich ihre Weise so sehr von der unseren, dass man dies nicht mit wenigen Worten beschreiben kann, ein jeder isst auf dem Boden sitzend an einem kleinen viereckigen Tisch, der sich auch bei jeder Art von Speise wandelt“ („Circa poi quello che tocca al mangiare è tanta differenza dal loro modo al nostro che non si può dar a intendere con poche parole percióche ciascuno mangia sedendo in terra in un proprio tavolino quadro, il qual anco si muta ad ogni sorte di vivanda, che si porta“).

64 Zur *ars diaetae* Marilyn Nicoud, *Les régimes de santé au Moyen Âge: naissance et diffusion d'une écriture médicale en Italie et en France (XIII^e–XV^e siècle)*, Rome 2007; dies., *Les savoirs diététiques, entre contraintes médicales et plaisirs aristocratiques*, in: *Micrologus. Savoir de cour* 16 (2008), S. 233–255, hier S. 254.

65 Über den Gebrauch von Schnee bei Hof Francesco Cerasoli, *Diario di cose romane*, in: *Studi e documenti storico giuridici* 15 (1894), S. 263–301; Menniti Ippolito/Visceglia, *Corte papale e palazzo* (wie Anm. 26).

aristokratischen Kultur, die auf Genuss und der Ethik der Repräsentation beruhte, aufgenommen wurde.⁶⁶ Eine große Menge Schnee fehlte in der Kredenz des päpstlichen Furiers nie, und gemäß den *Avvisi* passte sich auch die japanische Gesandtschaft den Sitten des Papsthofes an. In Wirklichkeit war die Gewohnheit der Japaner, warme, ja heiße Getränke zu sich zu nehmen, seit dem 16. Jahrhundert beim Publikum ganz Europas bekannt und wurde als ihre typische Charakteristik aufgefasst. Diese Gewohnheit fand in den gedruckten Berichten Erwähnung, die anlässlich des Besuchs der von den Jesuiten begleiteten Gesandten in Umlauf gebracht wurden.⁶⁷ Ebenso war sie Gegenstand der medizinischen Debatten, die in Rom zu Beginn des 17. Jahrhunderts besonders intensiv geführt wurden.⁶⁸

Die diplomatische Alterität zu beobachten, stellte sich also wieder als autoreferentielle Praktik heraus, in der die Macht kodifizierten Wissens den Spielraum für die direkte Auseinandersetzung mit dem japanischen Anderssein noch weiter einzuschränken schien.⁶⁹ Der *Avviso*, der das Mahl beschrieb, stellte andererseits eine direkte Verbindung zwischen den Informationen über den exklusiven Raum von *Ara-coeli* und das Wirken des Dalmatiners Matthias her und unterstrich in diesem Zusammenhang seine Rolle als Verbindungsglied zwischen dem Inneren der Gesandtschaft und dem urbanen Raum.⁷⁰ Dieser spezifische Bezug scheint es möglich zu machen, die Art von ‚Übersetzung‘, die in *Avviso*-Form gegossen wird, genauer zu bestimmen, indem die vorgeschlagene Vereinigung von Kreisen und Themen, aber auch

66 Théodore Amayden, *Trattato della natura del vino, e del ber caldo, e freddo: di Theodoro a Meyden, theologo, filosofo e giureconsulto. All'illustriss. ... cardinale Bianchetti, Roma, Mascardi, 1. Januar 1608: „Da ich diesen Traktat hauptsächlich geschrieben habe, um die Schädlichkeit des Gebrauchs von Schnee zu untersuchen und da er mehr in Italien gebraucht wird, als in jedem anderen Teil von Europa, habe ich ihn in toskanischer Sprache geschrieben, da er vor allem den Italienern zugutekommen soll“ („havendo io scritto questo trattato principalmente per investigare la malignità de l'uso della neve, et usandosi quella più in Italia, che in qualsivoglia altra parte d'Europa, meritamente l'ho scritto in favella toscana havendo egli a servire principalmente a gli Italiani“).*

67 Gualtieri, *Relazioni* (wie Anm. 36), S. 9 f.: „Nach dem Essen, im Sommer wie im Winter, trinken sie ein großes Glas Wasser, das so heiß ist, dass man es nur mühevoll und ganz langsam schlucken kann“ („Nel fine del mangiare, così l'estate come l'inverno, beono un buon bicchiero d'acqua tanto calda, che con fatica, et non altrimenti che à poco a poco si può inghiottire“).

68 Piero Cassiani, *Risposta di Piero Cassiani al Discorso sopra il beber fresco, nuovamente stampato in Roma, presso Vittorio Benacci, 1603, S. 31: „die Japaner ... stillen das Bedürfnis zu trinken mit sehr heißen Getränken“ („i Giapponesi ... pur sodisfanno alla necessità del bere col bere caldissimo“).*

69 Für einen Überblick über die anthropologische Annäherung an die Erfahrung und an diplomatische Schriften Michael Rohrschneider/Arno Strohmeier (Hg.), *Wahrnehmungen des Fremden. Differenzenerfahrungen von Diplomaten im 16. und 17. Jahrhundert*, Münster 2007 (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte e. V. 31); Christian Windler, *Diplomatie als Erfahrung politischer Kulturen. Gesandte von Monarchen in den eidgenössischen Orten (16. und 17. Jahrhundert)*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 32,1 (2006), S. 5–43.

70 *Avviso da Roma, 31. Oktober 1615, BAV, Urb. lat. 1083, fol. 552r–553r*, in: *Boncompagni Ludovisi, Le prime due ambasciate dei giapponesi* (wie Anm. 35), S. 40.

die Abweichungen, die im Text auftauchen, konnotiert werden. Es handelte sich um Kommunikationspraktiken, die ein kosmopolitisches Individuum mobilisierten und dabei vielleicht einen neuen Raum eröffneten, um die Komplexität der diplomatischen Aufzeichnung der Alterität als Projektion seiner selbst zu überdenken.⁷¹ Der spezifische Blickwinkel auf das Geschehen könnte es also erlauben, Anzeichen einer subtileren Dynamik der Neuverhandlung des Unterschieds zu erfassen, die im Kloster von Aracoeli in Gang war. Die Übernahme von Verhaltensweisen und Stilelementen des römischen Hofes durch die Japaner löschte in der Praxis und in der Verschriftlichung die konstante Bestätigung ihres Andersseins nicht aus, sondern existierte gleichzeitig damit. Stäbchen, Schwerter und Papiertücher für die Nase besetzten energisch den zeremoniellen Raum der Mahlzeiten, eine ‚Kuriosität‘, die mehrmals im Laufe der Reise und in den Reiseberichten wiederkehrte.⁷² Man könnte diese Abweichungen und Asymmetrien in den römischen *Avvisi* also auch als Spuren eines diplomatischen Spiels lesen.⁷³ Durch den kosmopolitischen Blick Matthias' gefiltert, könnte das Mahl in Aracoeli die Gelegenheit bieten, über die Erfahrung der Keichō-Gesandtschaft in Beziehung zur aufkommenden Macht des Shogun Tokugawa nachzudenken sowie über ihren umsichtigen Einsatz der Diplomatie als Instrument der Legitimierung und Verhandlung einer asiatischen Ordnung, die in jenem Moment, wie wir noch sehen werden, in der Papst-Stadt diskutiert wird.

Dass die schriftliche Erfassung der japanischen Gesandtschaft eine performative Valenz hatte, wusste auch ein anderer Akteur, der sich in diesem Umfeld bewegte, der Zeremonienmeister Alaleoni, der sich, wie wir schon gesehen haben, um den Empfang der Japaner und die Organisation ihres Aufenthalts kümmerte. In seinen Diarien trug er Wege, Kleidung und Gesten als essentielle Instrumente ein, mit denen er die außergewöhnliche Präsenz ordnen konnte, um Ranghierarchien, ethnische Unterschiede und Rollen-Spielräume wiederherzugeben, die Unterscheidungsmerkmale vervielfachten und zu einem einheitlichen Bild zusammenstellten.⁷⁴ Sein Kollege

71 Über die kosmopolitischen Figuren und ihre Schriften Marccoci, *Renaissance Italy meets South Asia* (wie Anm. 9); Corinne Lefèvre/Ines G. Županov/Jorgé Flores (Hg.), *Cosmopolitismes en Asie du Sud. Sources, itinéraires, langues (XVI^e–XVIII^e siècle)*, Paris 2015. Was den Stellenwert des dialogischen Elements angeht, vgl. Carlo Ginzburg, *Alien Voices. The Dialogic Element in Early Modern Jesuit Historiography*, in: ders., *History, Rhetoric, and Proof*, Hanover NH 1999, S. 71–91.

72 Eine ähnlich detaillierte Beschreibung in Bezug auf einen kurzen Halt in Frankreich findet sich in Hiroshi Nakamura, *Passage en France de Hasekura, Ambassadeur japonais à la cour de Rome au commencement du XVII^e siècle*, in: *Monumenta Nipponica* 3 (1940), S. 85–97. Über die Bedeutung der Schwerter für die Japaner Morgan Pitelka, *The Tokugawa Storehouse: Ieyasu's Encounters with Things*, in: Paula Findlen (Hg.), *Early Modern Things: Objects and their Histories, 1500–1800*, London-New York 2013, S. 297–315.

73 Ronald P. Toby, *State and Diplomacy in Early Modern Japan. Asia and the Development of the Tokugawa bakufu*, Stanford CA 1991.

74 Günther Wassilowsky/Hubert Wolf, *Päpstliches Zeremoniell in der frühen Neuzeit, Das Darium des Zeremonienmeisters Paolo Alaleone de Branca während des Pontifikats Gregors XV. (1621–*

Giovanni Paolo Mucanzio, der auch Sekretär der Ritenkongregation war, nahm aufgrund einer Krankheit nicht persönlich am Empfang teil.⁷⁵ Seine Diarien bestätigen jedoch sein Interesse für die laufenden Ereignisse und erlauben es, eine Arbeitsprozedur im Einzelnen zu entziffern, die angeeignetes Wissen und höfischen Stil mit neuem Wissen kreuzte, das auf Begegnungen und dem direkten Gespräch sowie dem Umlauf anderer Arten von Material beruhte. Während Mucanzio seine Abwesenheit vom zeremoniellen Schauplatz durch Gespräche mit dem Franziskaner Sotelo wettmachte, findet sich in der posthumen Widmung eines seiner Diarien an Paul V. die Erklärung, dass die Berichte der Zeremonienmeister wiederum eine wertvolle Quelle für die diplomatischen Berichte und *historiae* darstellten.⁷⁶ Das war auch einer der Gründe, warum Kopien der Diarien in den Kardinalsbibliotheken aufbewahrt werden sollten.⁷⁷ Die Aufzeichnungen der Zeremonienmeister bestätigten so ihre Rolle als Speichermedien des Wissens, die in jedem Moment reaktiviert werden konnten. Unter unmittelbaren Umständen der japanischen Gesandtschaft in Rom schien sich auf der anderen Seite ihre Wirkung gerade mit der ‚Konpräsenz‘ und einer Fähigkeit zu messen, verschiedene Arten von Publikum anzugliedern, die dazu beitrugen, das außergewöhnliche Ereignis in einem Kontext neu zu konfigurieren, in dem die Sitten des päpstlichen Hofes mehr Raum für Kreativität und Improvisation ließen.⁷⁸

Auch Angelo Rocca, Gründer der Biblioteca Angelica und päpstlicher Sakristan, der ebenfalls der Ritenkongregation nahestand,⁷⁹ verfolgte die japanische Gesandtschaft in Rom aufmerksam, als aktiv in den Ablauf des Geschehens verwickelter ‚Leser‘. Wie wir schon gesehen haben, diente die Gesandtschaft von 1585 als direktes Modell für den diplomatischen Besuch von 1615 und die „Historia“ der jungen Männer in Begleitung der Jesuiten, die vom apostolischen Abbreviator Gualtieri in Rom publiziert wurde, zeichnete sich als Maß für Amatis Arbeitsfeld ab. Dieser Verbindung verlieh Rocca sogleich materielle Sichtbarkeit, in einer Bibliothek, die mehr denn je mit der öffentlichen Sphäre der Stadt verbunden war.⁸⁰ Er vereinte die mit dreißig-jährigem Abstand in Rom erschienenen „Historiae“ in einem Band und verknüpfte so diese Operation fest mit der aktuellen Wirklichkeit der direkten Erfahrung. Seinen

1623), Münster 2007. Über die Zeremonienmeister und ihre Diarien Visceglia, *La città rituale* (wie Anm. 39).

75 Giovanni Paolo Mucanzio, *Diariorum Ceremonialium ...* thomus X^s, in: ASV, Fondo Borghese, I, 723, fol. 197r.

76 Ebd.: „Ego non interfui ... sed haec audivi a D. Jo. bapta Collega, qui interfuit, et a d.° fratre Ludovico Oratoris Comite, cum quo postea locutus sum, et multa mihi dixit de Rege, et Imperio Japponorum ...“.

77 Giovanni Paolo Mucanzio, *Diariorum Caerimonialium ...* Tomus Septimus, in: ASV, Fondo Borghese, I, 720, fol. 5r.

78 Bronwen Wilson/Paul Yachnin (Hg.), *Making Publics in Early Modern Europe: People, Things, Forms of Knowledge*, New York 2010.

79 Alfredo Serrai, *Angelo Rocca fondatore della prima biblioteca pubblica europea*, Milano 2005.

80 Ebd.

handgeschriebenen Anmerkungen auf dem Frontispiz dieser verlegerischen Assemblage fügte er einen Druck von Hasekura hinzu, ein Produkt des lebhaften römischen Graphik-Markts, den die außergewöhnlichen Ereignisse ebenfalls anregen.⁸¹ Seine ‚Lesart‘ der Keichō-Gesandtschaft und die Fähigkeit, Teil der kollektiven Erzeugung der diplomatischen Erfahrung zu sein, betrafen gleichzeitig auch weitere Berichte, die in den urbanen Verlegerkreisen umliefen, fast synchron zum langen Aufenthalt der Japaner. Es handelte sich in diesem Fall zum Beispiel um die Feststellung, welche „leidenschaftlichen“ Gehorsam der Gesandte der Este, Fabio Masetti, an den Tag legte, was den Verantwortlichen des päpstlichen Zeremoniells aufgrund offensichtlicher Asymmetrien nicht wenige Probleme bereitete.⁸² Die Obödienz-Zeremonie im Sinne des Akts der öffentlichen Anerkennung des Papstes von Seiten eines Herrschers, war theoretisch ein Privileg Frankreichs, Spaniens und des Heiligen Römischen Reichs. Praktisch jedoch konnte jeder katholische Staat Obödienzbotschafter entsenden und diese Art von Zeremonie entwickelte sich zwischen dem 16. und 17. Jahrhundert zu einem fruchtbaren Terrain, um die Beziehungen zum Papst zu verhandeln.⁸³ Die enge Interaktion zwischen dem Hof und der Bibliothek wurde zu einem bevorzugten Raum für die Produktion der Keichō-Gesandtschaft als Obödienzgesandtschaft.⁸⁴

In den Diarien Alaleones und Mucanzios ging die Gesandtschaft des Alexandre de Vendôme in zeitlicher Ordnung und Abfolge der Aufzeichnung der japanischen unmittelbar voraus.⁸⁵ Vendôme, ein Halbbruder Ludwigs XIII., war im Oktober 1615 als Obödienzbotschafter bei Paul V. erschienen, nur wenige Tage vor der Ankunft Hasekuras und seines Gefolges. In dem Moment, als das Zeremoniell der japanischen

81 Gualtieri, *Relationi* (wie Anm. 36), dazu Elisabetta Sciarra, in: Paola Paesano (Hg.), *Per desiderio di scorrere il mondo*, Catalogo, Roma 2006, S. 135–137, Nr. 62.

82 Dai Nippon Shiryo (wie Anm. 3), S. 262f., Nr. CXVI, Brief des Botschafters von Ferrara in Rom (Fabio Masetti) an den Herzog von Ferrara, Rom 4. November 1615: „und erklärte, dass die Ergebenheit dieses Königs seinen leidenschaftlichen Wunsch, sich der Obödienz zu unterstellen, wiedergab, die er verschob, um sie mit mehr Gehorsam zu vollziehen, in der Hoffnung, ihren Kaiser und alle anderen japanischen Reiche zu überzeugen“ („dichiarando la divotione di quel Re, ardore di sottoporsi all’obediencia, che lo differiva per farla con maggior progresso, sperando di disporne l’Imperator loro con tutti gli altri Regni del Giappone“).

83 Maria Antonietta Visceglia, *Guerra, diplomática y etiqueta en la Corte de los Papas (siglos XVI y XVII)*, Madrid 2010, S. 61–92; Diana Carriò Invernizzi, *La embajada de obediencia del duque de Segorbe y Cardona al papa Clemente X (1671)*, in: *Rivista storica italiana* Nr. 126,2 (2014), S. 319–341; von Thiessen, *Diplomatie und Patronage* (wie Anm. 18).

84 Für eine interessante Analyse eines ähnlichen, verschlungenen Prozesses bei der Gestaltung der Sala Regia vgl. Maria Giovanna Sarti, *L’ambasciata giapponese a Roma del 1615: la ‚costruzione‘ di un’immagine*, in: Teresa Ciapparoni La Rocca (Hg.), *Dallo shogun al papa. Messaggeri di una cultura lontana*, Berichte der Tagung anlässlich des Jahrestags der japanischen Gesandtschaft in Rom (Mai 2015), im Druck.

85 Giovanni Paolo Mucanzio, *Diarium Caerimonialium X* (wie Anm. 75), in: ASV, Fondo Borghese, I, 723, fol. 181r–192r.

Gesandtschaft Gestalt annahm, schien sein Fall paradoxerweise zu einer Ressource für die Bewältigung einer asymmetrischen Situation zu werden, in die ein nicht-katholischer Herrscher verwickelt war. Es ging hierbei darum, durch die zeremonielle Sprache neue Möglichkeitsräume zu schaffen, aber wohl gleichzeitig auch, die Empfindlichkeiten und Abweichungen der beteiligten Akteure zu handhaben. In den Diarien wurde deswegen überlegt, dass Hasekura und die Japaner durch die Porta Angelica, das ‚französische‘ Stadttor *par excellence* einziehen sollten, anstatt durch die Porta del Popolo, die den spanischen Gesandtschaften vorbehalten war. Im bibliothekarischen Raum bot die Materialität der gedruckten Assemblagen Rocca ein weiteres Mal eine kreative Ressource, um die Grenzen der zeremoniellen Sprache neu zu formulieren. Natürlich konnte im Tagesschrifttum, das der japanischen Gesandtschaft gewidmet war, die übliche Formel „*ad oboedientiam praestandam*“ nicht explizit erwähnt werden. Die zeremoniellen Experimente hätten schwerlich auf dem Frontispiz eines in Rom publizierten Buches bestätigt und durch das Imprimatur als gültig erklärt werden können. Die Gleichstellung mit dem Modell von Vendôme setzte sich aber auf der Ebene der Praktiken und materiellen Evidenzen innerhalb des bibliothekarischen Raums durch. Parallel zu den Diarien der Zeremonienmeister wurde die Obödienzgesandtschaft die Lesart, mit der man die japanische Mission in den diplomatischen Kreisen Roms des 17. und 18. Jahrhunderts erfasste.⁸⁶ Für den päpstlichen Sakristan ging es darum ‚bei Anwesenheit‘ zu agieren. Das Tuch aus Maulbeerpapier aus einem der Doppelblätter in den Händen von Hasekuras Männern wurde auf diese Weise – mit den Berichten zusammengebunden – zu einem aktiven Moment eines Interpretationsvorgangs, der wiederum die Übersetzung einer diplomatischen Erfahrung während ihres Ablaufs war (Abb. 1–2).

⁸⁶ Die Gleichstellung der japanischen Gesandtschaft mit einer Obödienz-Gesandtschaft scheint sich tatsächlich in den darauffolgenden Jahren auf eine gewisse Weise durchzusetzen. Die Berichte zum Einzug und der Audienz finden sich häufig zusammen in den *Miszellaneen* in den römischen Bibliotheken, die den französischen, spanischen und anderen Gesandtschaften „*ad oboedientiam praestandam*“ gewidmet sind, zum Beispiel *Biblioteca Vallicelliana*, INC 325–334.

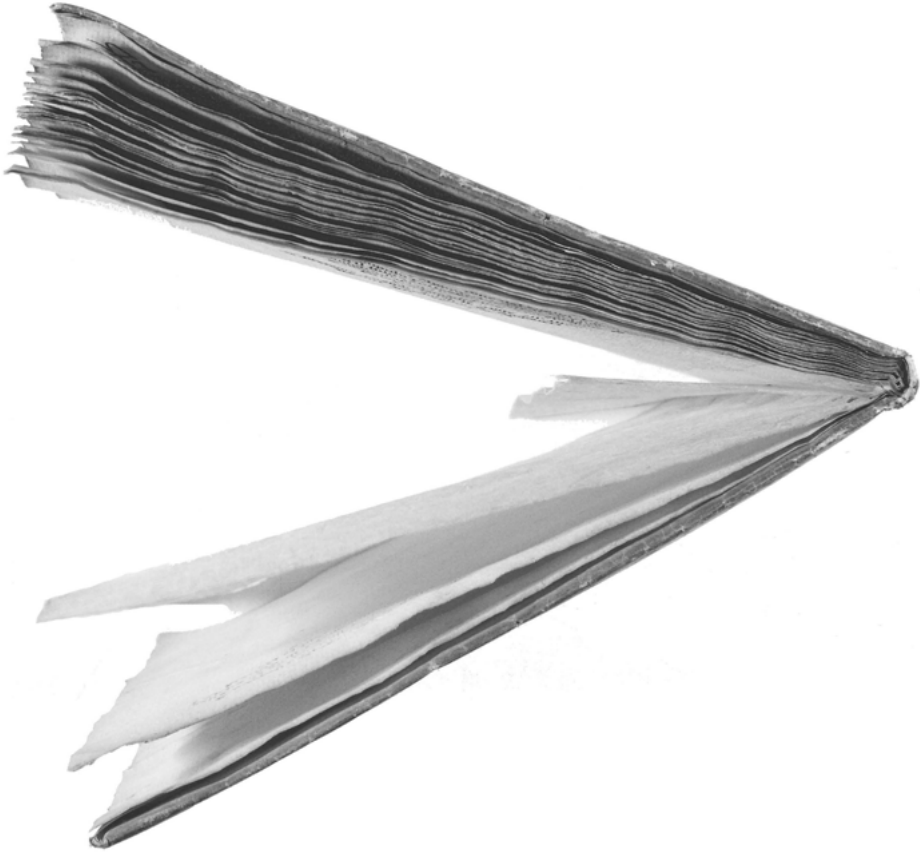


Abb. 1: Relazione della solenne entrata ..., Rom 1615, gebunden mit japanischem Maulbeerpapier.

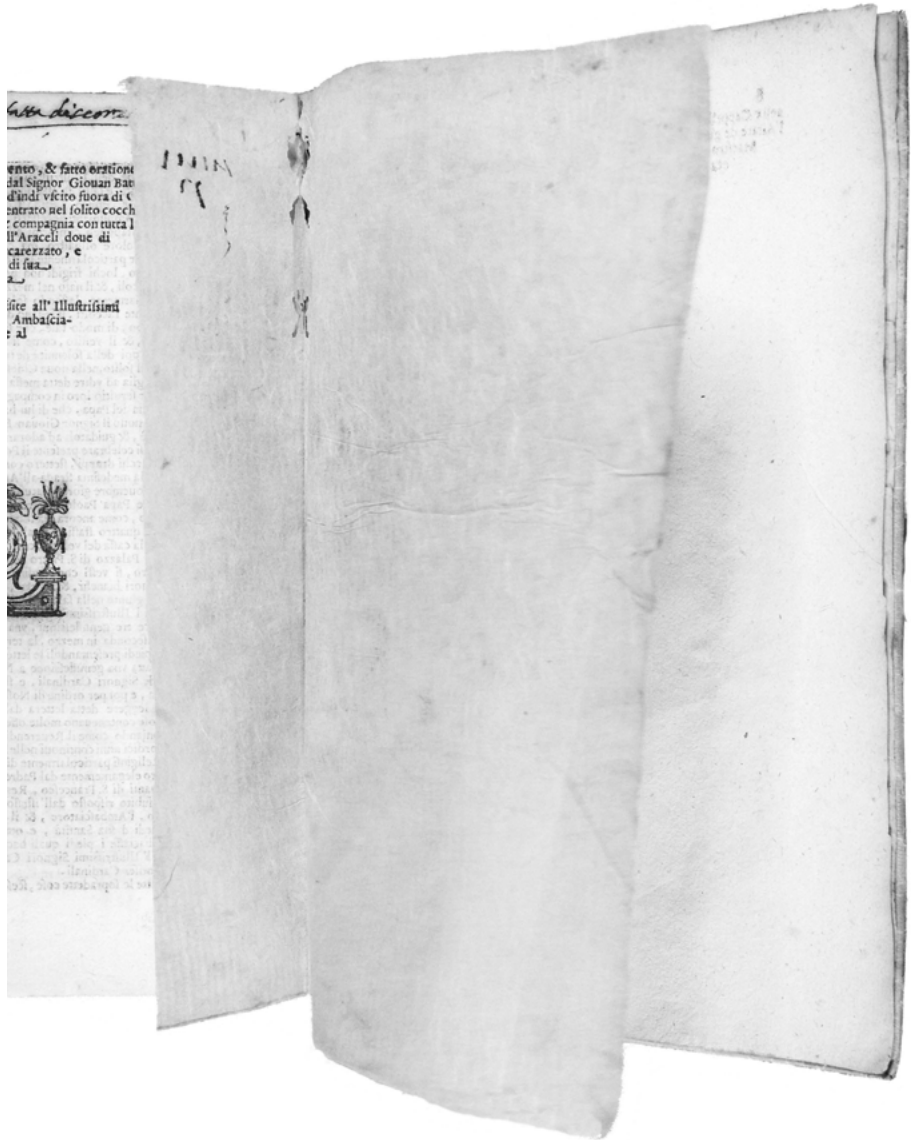


Abb. 2: Relazione della solenne entrata ..., Rom 1615, gebunden mit japanischem Maulbeerpapier.

3 „Sie erbaten überdies, dass sie zu wahren Märtyrern erklärt werden“: Geschichte, universale Mission und Aktion der Franziskaner

Die Interessen und Gesichtspunkte, welche die Produktion der Keichô-Gesandtschaft speisten, waren, wie wir schon gesehen haben, vielfältig und unterschiedlich. Für die Franziskaner stellte der Gehorsam von Beginn an eine entscheidende Dimension dar, die mit dem paradoxen Bild des Individuums als Kadaver verknüpft war, nach dem Vorbild Jesu Christi am Kreuz, und dann zum Angelpunkt der jesuitischen Lehre wurde.⁸⁷ Im Laufe des 17. Jahrhunderts sollte das Thema des Gehorsams gegenüber dem Papst sogar zum Angelpunkt einer franziskanischen Geschichtsschreibung werden, die darauf zielte, die apostolische Berufung des Ordens zu legitimieren und eine missionarische Vorrangstellung innerhalb der katholischen Kirche zu beanspruchen.⁸⁸

Luis de Sotelo schien in Rom die diplomatische und vermittelnde Funktion des Missionars, der die universalistische Politik des Papstes unterstützte, bestens zu verkörpern.⁸⁹ Der Observant brachte seine Kompetenzen über ferne Welten und seine privilegierte epistemische Position, die ihn in die Lage versetzte, auch in der symbolischen Kommunikation am Hof eine aktive Rolle zu spielen, in die Papststadt mit.⁹⁰ Wie schon berichtet, wurde er der Zeuge, auf den der Zeremonienmeister Mucanzio vertraute, der die Erzählung seines Diariums auf seiner Teilnahme am feierlichen Einzug der japanischen Gesandtschaft aufbaute.⁹¹ Auch Amatis „Historia“ erkannte in Sotelo eine bevorzugte Quelle und gestand ihm schon im „Incipit“ eine zentrale

⁸⁷ Silvia Mostaccio, „Perinde ac si cadaver essent“. Les Jésuites dans une perspective comparative: la tension constitutive entre l'obéissance et le ‚representar‘ dans les sources normatives des réguliers, in: *Revue d'histoire ecclésiastique* 105 (2010), S. 44–73.

⁸⁸ Giuseppe Buffon, *Sulle tracce di una storia omessa. Storiografia moderna e contemporanea dell'Ordine francescano*, Grottaferrata 2011, S. 184–202. Zur franziskanischen Diplomatie vgl. auch Juan Gil, *Hidalgos y samurais. España y Japón en los siglos XVI y XVII*, Madrid 1991.

⁸⁹ Über die diplomatische Aufgabe der Missionare Christian W i n d l e r, *La curie romaine et la cour savoyarde au XVII^e siècle. Projets missionnaires et diplomatie*, in: *Visceglia, Papato e politica internazionale* (wie Anm. 7), S. 505–523 und über den europäischen Raum Elena B o n o r a, „Ubique in omnibus circumspecti“. *Diplomazia pontificia e intransigenza religiosa*, in: Paola Volpini/Renzo Sabatini (Hg.), *Sulla diplomazia in età moderna. Politica, economia, religione*, Roma 2011, S. 61–76.

⁹⁰ ASV, Fondo Borghese, I, 209 (gebunden mit 208), fol. 30r–69r: *Breve ristretto delli tre stati Naturale, Religioso, e Politico del Giappone, fatto et ordinato dal D.^f Scipione Amati Rom.^o, Interprete, e Relatore dell'Ambasciata del Re Idate Masamune Re de Voxu regnante nel Giap.^e; dazu vgl. Zambarbieri, *Primi echi dell'ambasciata Hasekura-Sotelo* (wie Anm. 28), S. 121, Anm. 16.*

⁹¹ Mucanzio, *Diariorum Caerimonialium X* (wie Anm. 75), fol. 197r: „Ego non interfui, quia dolore stomachi agitated, coactus fui ea die jacere in lecto, sed haec audivi a D. Jo. bapta Collega, qui intefuit, et a d.^o fratre Ludovico Oratoris Comite, cum quo postea locutus sum, et multa mihi dixit de Rege, et Imperio Japonorum, et se sperare, ut totum illud magnum dominium, et Imperiu. Japonorum reiecta

Rolle zu, die sich nicht zufällig aus seiner unerschütterlichen Befähigung als „tapferer Soldat und großer Hauptmann Jesu Christi“ nährte.⁹² Sotelo war nach den Worten Amatis der wahre „Gesandte dieser Botschaft“, was erlaubt, sich über die Konfiguration und Bedeutung der Patronatskreise zu befragen, in denen sich der Auftrag der „Historia“ in Madrid entwickelt hatte. In Wirklichkeit finden sich im Buch keine Anzeichen dafür, dass dieses verlegerische Unternehmen und der Auftrag, durch den es ermöglicht wurde, mit einem Unternehmungsgeist franziskanischer Prägung verbunden waren, auch wenn, wie gesagt, zu Beginn des Traktats der Rolle von Nuntius Caetani und Vittoria Colonna als Förderer von Amati gedacht wird. Anzeichen einer tieferen Verbindung mit dem missionarischen Horizont können aber vielleicht anderswo auftauchen, wenn man die ‚Gleichzeitigkeit‘ von Ereignissen in einer Produktionsstätte von Wissen bedenkt, die im komplexen Raum des päpstlichen Rom praktisch im Zuge des Entstehens der Gesandtschaft Gestalt annimmt. Auch wenn, wie es zuweilen vorkam, auf dem Frontispiz der „Historia“ jeder Hinweis auf ein Druckprivileg fehlt, war es Amati in Wirklichkeit zum Schutze einer, wie wir wissen, in der Praxis sehr eingeschränkten Autorschaft zugestanden worden.⁹³ Der an die Kurie gesandten Bitte, es zu erhalten, ist eine direkte Beteiligung Sotelos zu entnehmen, der sie unterschreibt und dabei die Vorstellung von der „Historia“ als Gemeinschaftswerk von Interessen und Aktionen hervorhebt.⁹⁴ Die Beteiligung des Missionars an der Vergabe des Privilegs trug dazu bei, seine Anwesenheit in Hofkreisen sichtbar zu machen, und zwar nicht nur als Protagonist der Gesandtschaft, sondern auch als ‚Autor‘ ihrer „Historia“. Die fehlende Veröffentlichung des Druckprivilegs schränkte

Idolorum superstitione, quib. addicta sunt, fidem Catholicam et Christianam (anplectantur [von anderer Hand hinzugefügt]), quod faxit Deus Omnipotens Amen“.

92 Amati, *Historia* (wie Anm. 27), Al lettore.

93 Die „Historia“ sollte schon 1617 übersetzt in Ingolstadt wieder veröffentlicht werden; vgl. Relation Und gründtlicher Bericht von deß Königreichs Voxu im Japonischen Keyserthumb Gottseliger Bekehrung, und dessentwegen außgefertigter Ambasciada ... Anno 1615.

94 ASV, Segreteria dei Brevi (= Sec. Brev.) 531, fol. 445r–448v, 13. Dezember 1615: „Ich bitte Euer Heiligkeit, mir die Gunst zu erweisen, in meinem Namen Mons. Cobellutio zu bitten, dass er dem Doktor Scipione Amati das Privileg gewähren möge, da die Geschichte des Reichs von Voxu, die er jetzt in Druck gibt, fünf Jahre lang nicht gedruckt werden könne ohne die ausdrückliche Erlaubnis, die ich von Euer Heiligkeit und Eurer Reverenz erhalte. Jo. Luis Sotelo.“ („Prego V. S. a farmi gratia di supplicare a mio nome Mons. Cobellutio, che vogli concedere privilegio al Dottor Scipione Amati che non si possi imprimere l'Historia del Regno di Voxu, che ora da alla stampa per cinque anni senza sua espressa licenza che riceverò da V. S. e da N. R.^{ma} in questo io con il dottor part. gratia. Jo. Luis Sotelo“). Privilegio quinquennale; Placet, 26. November 1615. Über das Druckprivileg in Rom Sabina Brevaglieri, *Editoria e cultura a Roma nei primi tre decenni del Seicento: lo spazio della scienza*, in: Antonella Romano (Hg.), *Rome et la science moderne entre Renaissance et Lumières*, Rome 2008, S. 257–319; Christopher Lewis Charles Ewart Witcombe, *Copyright in the Renaissance. Prints and the Privilegio in Sixteenth-century Venice and Rome*, Leiden 2004, und Eckhard Leuschner, *The Papal Printing Privilege*, in: *Print Quarterly* 15 (1998), S. 359–370.

auf der anderen Seite nicht nur seine juristische Wirksamkeit ein, sondern verbarg den missionarischen Aktionsraum erneut. Die Gründe für diese Entscheidung, die der Logik des Privilegs zu widersprechen scheinen, wobei es auch andere Fälle dieser Art in Rom gab, können ganz unterschiedlich gelagert und komplementär sein. Es ist möglich, dass diese Option im Allgemeinen mit der gegenüber der geballten Präsenz der Jesuiten geringer ausgeprägten Fähigkeit der Franziskaner verbunden ist, den Raum der öffentlichen Wahrnehmung zu besetzen.⁹⁵ Es könnte sich andererseits, wie es wohl unter anderen Umständen geschieht, auch um eine Handlungsstrategie handeln. ‚Publizieren‘ und ‚agieren‘ sind zweifellos eng miteinander verbundene Dimensionen,⁹⁶ aber die Handlungsfähigkeit eines Buchs ist ein Faktor, der sich im Ancien Régime nicht unbedingt hinsichtlich eines unbestimmten Potentials zu zirkulieren messen lässt oder jedenfalls in Bezug auf spezifische Umstände und konjunkturelle Situationen Gestalt annehmen kann. Das heißt, es kann auch sein, dass das Drängen der Franziskaner in den Raum der öffentlichen Wahrnehmung in jenem Moment nicht so sehr auf die Leser in Europa im Allgemeinen als auf ein spezielles Publikum und bestimmte Kreise und Kommunikationskreisläufe gerichtet war. Für Amatis „Historia“ konnte das Reden *vom* römischen Hof und das Erzählen des Entstehens einer Obödienzgesandtschaft, die noch nicht vollendet war, vor allem bedeuten, *zum* römischen Hof zu sprechen. Das Werk war Paul V. gewidmet, und er war auch der direkte Adressat und privilegierte Leser seiner „Historia“: Sie wandte sich als Ausdruck der Geschichtsschreibung eines franziskanischen Anspruchs⁹⁷ an ihn, der sich in Bezug auf die Ziele der universalen Mission und den Aufbau einer Missionarskirche in Japan neu definierte. Im Übrigen erzählte die „Historia“ eine transozeanische diplomatische Erfahrung, welche gleichzeitig ein Bekehrungsweg war. Ihn zeichneten Taufen und andere religiöse Momente aus, die nicht zufällig gerade in Rom mit der Verabreichung des Sakraments an das letzte Mitglied von Hasekuras Gefolge in S. Giovanni in Laterano ihren Abschluss fanden.⁹⁸

⁹⁵ Buffon, *Sulle tracce* (wie Anm. 88), hebt den Topos von der Abneigung der Franziskaner zu „erscheinen“ hervor. Über die Veröffentlichungen der Jesuiten als Besetzung des Raums der öffentlichen Wahrnehmung Stéphane Van Damme, *Le temple de la sagesse. Savoir, écriture et sociabilité urbaine* (Lyon, XVII^e–XVIII^e siècles), Paris 2005. Über die intensive Beziehung der Jesuiten zu Druckwerken und die Fähigkeit der Selbstbestätigung im Bereich des Wissens Frederico Palomo, *Introducción. Clero y cultura escrita en el mundo ibérico de la Edad Moderna*, in: ders. (Hg.), *La memoria del mundo: clero, erudición y cultura escrita en el mundo ibérico (siglos XVI–XVIII)*, in: *Cuadernos de Historia Moderna* 13 (2014), S. 11–26; und mit Bezug auf den Horizont China-Rom Antonella Romano, *Impressions de Chine. L’Europe et l’englobement du monde (XVI^e–XVII^e siècle)*, Paris 2016 (*L’épreuve de l’histoire*).

⁹⁶ Groupe de Recherches interdisciplinaires sur l’Histoire du Littéraire, *De la publication. Entre Renaissance et lumières*, hg. Von Christian Jouhaud/Alain Viala, Paris 2002; Brigitte Ouvry-Vial/Anne Réach-Ngô (Hg.), *L’acte éditorial: publier à la Renaissance et aujourd’hui*, Paris 2010.

⁹⁷ Enrico Artifoni/Angelo Torre (Hg.), *Erudizione e fonti. Storiografie della rivendicazione*, in: *Quaderni storici* N. F. 93 (1996), S. 510–782.

⁹⁸ Giuseppe Marrocchi u. a. (Hg.), *Space and Conversion in Global Perspective*, Leiden 2015.

Für die Observanten stand mehr auf dem Spiel als der Erfolg ihrer Mission in Europa: Es ging auch um die gewichtige pastorale Rolle, die Sotelo auf dem Weg zurück nach Asien anstreben sollte. Wenn man die Analyse in diese Richtung wendet, wird die aggressive Reaktion der Jesuiten auf die diplomatische Erfahrung der Franziskaner verständlich, in einem Moment, in dem die Gesellschaft Jesu die Vorrangstellung der missionarischen Tätigkeit in Japan schon verloren hatte, während andere Ordensgemeinschaften an Raum gewannen.⁹⁹ In den diplomatischen Kreisen Venedigs wurde die ‚Entrüstung‘ der Jesuiten gegenüber dem, was sie als franziskanische „Posse“ bezeichneten, als ‚sonderbar‘ klassifiziert.¹⁰⁰ Der Zeitpunkt blieb nicht dem Zufall überlassen. Denn in fast perfekter Alternanz zur japanischen Gesandtschaft, was Ort und Zeit angeht, bewegte sich der jesuitische Prokurator Nicolas Trigault zwischen Madrid und Rom. Er war aus China angereist, und warb im Rahmen einer Neudefinition der Missionstätigkeit im pazifischen Raum bei den europäischen Höfen um Unterstützung für die Mission. Trigault brachte, wie man weiß, Matteo Riccis „De christiana expeditione apud Sinas“ mit und publizierte es 1615. Das Werk wurde sogleich in ganz Europa zum Bestseller und steht emblematisch für die außerordent-

⁹⁹ Sie wurde von Paul V. 1608 definitiv aufgehoben: Leo Magnino, *Pontificia nipponica: le relazioni tra la Santa Sede e il Giappone attraverso i documenti pontifici*, Teil 1 (secc. 16–18), Teil 2 (secc. 19–20), Roma 1947. Über die Konflikte in der Ordenswelt Massimo Carlo Giannini, *Religione, conflittualità e cultura. Il clero regolare nell’Europa d’antico regime*, Roma 2006 (Cheiron 43–44); ders., *Papacy* (wie Anm. 7).

¹⁰⁰ Berchet, *Le antiche ambasciate giapponesi* (wie Anm. 17), S. 109 f., Contarini, Rom, 31. Oktober 1615: „Was in diesem Fall sonderbar erscheint, ist das Bedauern, um nicht zu sagen die Entrüstung, welche die ehrwürdigen Jesuitenpater bei der Ankunft dieser Person in der Christenheit zeigen, und sie sagen, dass er nicht der Gesandte des japanischen Kaisers ist, sondern nur eines gewissen, dort Masamune genannten Herrn, seines Untertans ... überdies sagen sie, dass es sich um eine Posse handelt und dass ihre Patres dort alles erzählen und fügen hinzu, dass die Franziskanerpater in Wirklichkeit deren Anhänger und Vermittler werden“ („Quello che in questa occorrenza si fa curioso è il dispiacere per non dire lo sdegno che i Rev. Padri Gesuiti mostrano all’arrivo in Cristianità di questo personaggio, e dicono non esser lui altrimenti ambasciatore dell’imperator del Giappone, ma sì bene di un certo signore quivi chiamato Masamune suddito suo ... i quali inoltre van dicendo che questa è una mascherata, e che i lor padri di là han dato loro conto del tutto, aggiungendo che i padri francescani per velità si faceano di costui seguaci e mezzani“). Dem Bericht Contarinis ist der Brief des Bischofs von Japan an den Ordensgeneral der Gesellschaft Jesu beigefügt, 5. Oktober 1613: „In dieser Flotte von Japanern ist also unter anderen Brüdern des hl. Franziskus Bruder Luis Sotelo, man sagt, als Botschafter eines japanischen Edelmannes namens Masamune ... die durch ihn angestiftet wurde ... die Wahrheit ist, dass er nur weltliches Interesse beansprucht ... sicherlich muss man gestehen, dass die Durchführung dieser Gesandtschaft eine Reihe von Schwierigkeiten befürchten lässt ...“ („Dunque in questo navilio de’ Giapponesi ... va tra gli altri frati di S. Francesco fra Luis Sotelo, dicono come amb. di un signor gentile giapponese per nome Masamune ... ordita pel medesimo frate ... la verità è che pretende solo interesse temporale ... se certo s’ammerterà quest’ambasciata con darle esecuzione si temino vari inconvenienti ...“) (ebd., S. 97–99). Vgl. auch das Zitat in Anm. 17; Contarini, 7. November 1615 (ebd., S. 111).

liche Fähigkeit der Jesuiten, den Raum der öffentlichen Wahrnehmung zu besetzen. Es zielte nicht nur darauf, China in den Mittelpunkt des Interesses der europäischen Fürsten und Könige zu rücken, sondern forderte im Wesentlichen gegenüber dem Papst die Stellung der jesuitischen *mission savant* in China im Evangelisierungsprozess in Asien ein.¹⁰¹

Über ähnlich gelagerte Intentionen von Seiten der Franziskaner berichtete Kardinal Borghese, der an Nuntius Caetani in Madrid schrieb und ihm von der Mobilisierung der römischen Kongregationen berichtete, was die Ansprüche in Hinblick auf die Mission in Japan betraf.¹⁰² Im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stand in jenem Moment das kollektive Martyrium von Nagasaki (1597), in dem Amatis „Historia“ den eigentlichen Grund für Sotelos missionarischen Eifer und sein Eintreten für die franziskanische Sache in Asien erkannte.¹⁰³

Das Ringen um die Heiligsprechung des Franziskaners und spanischen Diplomaten Pedro Bautista, der zusammen mit seinen Gefährten – darunter auch einige Jesuiten – als Missionar das Martyrium erlitt, hatte am Ende des 16. Jahrhunderts begonnen, in enger zeitlicher Bindung an im ganzen pazifischen Raum, von Malakka bis Mexiko, erlittene Martyrien.¹⁰⁴ 1605 war eine Legation von den Philippinen nach Rom gereist, um ein Dossier zum Thema zu übergeben, und Marcelo de Ribadeneira hatte diesem eine ausführliche „Historia“ der Gebiete im fernen Asien beigefügt, in der letztlich trügerischen Hoffnung, in Rom das Imprimatur für die Publikation zu erhalten.¹⁰⁵ Für das Papsttum ging es in dieser Situation darum, sich mit dem Thema

101 Was diesen Fall und eine Gesamtanalyse der chinesischen Präsenz in Europa angeht, vgl. Romano, *Rome et la Chine* (wie Anm. 95).

102 Das Staatssekretariat an den Nuntius in Spanien, Rom 9. Dezember 1615: „Sie hatten zudem erbeten, dass man einige Ordensbrüder des hl. Franziskus, die in Japan gestorben sind, zu wahren Märtyrern und Heiligen erkläre. Dazu wird die Ritenkongregation, der diese Angelegenheit unterbreitet wurde, tun, was nötig ist. Es wurde auch Eingabe gemacht, dass Bruderschaften bestätigt werden und dass Ablässe eingeräumt werden und privilegierte Altäre, und darin wurde ihnen Genugtuung gegeben sowie auch in den Ablässen und darin, ihnen einige Heiligenreliquien zu überlassen, aber keine Körper, mit dem Auftrag, dass sie in den Kirchen, sobald sie bestehen, auf angemessene Weise angebracht und aufbewahrt werden“ („Havevano dimandato di più che si dichiarino per veri Martiri, et santi alcuni Religiosi di S. Francesco Morti nel Giappone. Intorno a che la Congregazione di Riti, alla quale è stato commesso il negocio farà quanto bisogna. E stato anco fatto istanza che si confermino fraternità, et si concedino indulgenze, et altari privilegiati, et in questo se gli è data sodisfazione come anco nelle indulgenze, et in concederli alcune reliquie di Santi, ma non però corpi, ordinandosi, che fatte le chiese si collochino et custodischino decentemente in esse“) (ASV, Segreteria di Stato, Spagna, 339, fol. 324r–326v, in: Dai Nippon Shiryo [wie Anm. 3], S. 301–303).

103 Amati, *Historia* (wie Anm. 27), Widmungsbrief an Paul V.

104 José Ignacio Tellechea Idigoras (Hg.), *Nagasaki. Gesta Martirial en Japón (1597): documentos*, Salamanca 1998 (Bibliotheca Salmanticensis, Estudios 202).

105 Marcello de Ribadeneira, *Historia de las islas del archipiélago, y reynos de la Gran China, Tartaria, Cuchinchina, Malaca, Sian, Camboxa y Iappon, y de lo sucedido en ellos a los religiosos delcalcos ...*, Barcelona, en la imprenta de Gabriel Graells y Giraldo Dotil, 1601.

der Verehrung der sogenannten ‚Modernen Seligen‘ im Allgemeinen auseinanderzusetzen und die bedeutsame Beziehung zwischen lokalen kirchlichen Mächten und der universalen Natur der päpstlichen Jurisdiktion im globalen Maßstab neu zu definieren.¹⁰⁶ Für die missionarische Welt in Asien ging es um den Anspruch auf die Beispielhaftigkeit der Tropen und eine ‚Heiligsprechung‘, die das Bild von einer natürlichen Zivilisation der japanischen Delegation in Rom mithalf zu konstruieren.¹⁰⁷ Amatis „Historia“ schien in diesem Sinne den Weg zu bereiten und sogar zum wesentlichen Teil einer Produktionsstätte hagiographischen Wissens zu werden, das auch durch die Berichte der römischen Kongregationen aufgebaut wurde.¹⁰⁸ Die japanische Gesandtschaft eröffnete folglich der Sache der Märtyrer neue Möglichkeiten, und S. Maria in Aracoeli wurde auch auf dieser Ebene zum Verhandlungsraum. Als die Erfahrung der Botschafter und der Besuch am päpstlichen Hof beendet waren und Amati seine Arbeit schon fertiggestellt hatte und das Manuskript in die Druckerei schickte, wurde eine Untersuchung eingeleitet, um „diese Japaner über die Wahrheit dieses Martyriums zu vernehmen“. Man bat sie, in einem offiziellen Verhör auszusagen, das von der Ritenkongregation anberaumt wurde, denn sie erkannte in ihnen direkte Zeugen von Ereignissen aus einer nahen Vergangenheit.¹⁰⁹

Kurz darauf schaltete sich Trigault, der sich in München befand, persönlich ein, um den jesuitischen Standpunkt in der Frage der Märtyrer von Nagasaki zu verteidigen. Er richtete seinen Vorstoß nach umfassenderen Ansprüchen aus, in denen sich Hagiographie, die Interessen der Gesellschaft und dynastische Pläne des Hauses Wittelsbach zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges verflochten.¹¹⁰ Gleichzeitig weihte Paul V. in Rom die Sala Regia im Quirinalspalast ein, der damit einen dem Vatikan gleichrangigen Audienzsaal erhielt. Der Franziskaner Luis de Sotelo war als

106 Miguel Gotor, *I beati del papa: Santità, inquisizione, e obbedienza in età moderna*, Firenze 2002.

107 Ines G. Županov, *Missionary Tropics. The Catholic Frontier in India (16th–17th centuries)*, Ann Arbor 2005. Was die amerikanischen Gebiete angeht, vgl. die Verweise auf die kreolische Kirche in: Palomo, *Introducción* (wie Anm. 95).

108 Simon Ditchfield, *Thinking with Saints: Sanctity and Society in the Early Modern World*, in: *Critical Inquiry* 35 (2009), S. 552–584.

109 APF, *Miscellanea varie*, vol. XVIII, fol. 166: „und da sich einige Japaner, die über dieses Martyrium unterrichtet sind, in Gesellschaft des japanischen Botschafters befinden, der nach Rom gekommen ist; deshalb bitten wir Ihre Heiligkeit vielmals, der Kongregation oder dem sehr verehrten Herrn Kardinal Lancelotto anzuordnen, dass diese Japaner über die Wahrheit dieses Martyriums befragt werden“ („et perche alcuni Giapponesi informati di questo martirio si trovano col’Imbasciadore Giapponese venuto à Roma; Pero si supplica la S.^{ta} V. à restar servita di ordinare alla medesima Cong.^{ne}, o all’Ill.^{mo} Sig.^r Cardinal Lancelotto, che si contenti di far esaminare questi Giapponesi sopra la verità di questo martirio“).

110 Rom, *Archivum Romanum Societatis Iesu* (= ARSI), *Japonica-Sinica* (= Jap. Sin.) 28, *De Christianis apud Japonias Triumphis*, an Wilhelm, Herzog von Bayern und seine Brüder Maximilian, Ferdinand und Albert, aus Lissabon, April 1618.

einzigem Missionar auf dem Freskenschmuck der Wände ‚präsent‘, als direkter Zeuge der päpstlichen Universalität, die sich in alle vier Ecken der Welt erstreckte.¹¹¹

Ausgehend von diesen Befunden und einem durch sie nahegelegten, global angelegten Forschungsansatz zwischen Rom, den deutschen Höfen und der Welt, schließt dieser Aufsatz mit der provisorischen Bilanz eines Arbeitsprojekts, das sich noch in der Anfangsphase befindet. Rom als zentraler Ort diplomatischer Erfahrung, Schauplatz von Konkurrenzsituationen und Konflikten und aufgrund seiner institutionellen Komplexität sowie jurisdiktionellen Pluralität besonders schwer zu besetzende Bühne scheint sich hier, aus eben diesen Gründen, als Aktionsraum von besonderem Potential zu bestätigen. Das Wissen und seine fordernde Natur bieten in diesem Sinne eine mächtige Linse, um die diplomatische und missionarische Erfahrung als wesentlichen Teil eines ‚Laboratoriums des Politischen‘ von hoher kommunikativer Dichte und komplexer räumlicher Substanz zu beleuchten. In diesem muss auf die politische Bedeutung der vielzähligen Verflechtungen, Interaktionen und Konflikte verwiesen werden, welche die Pluralität der Papststadt ermöglicht, aber auch auf ihre Begrenzungen innerhalb einer Dynamik von Beziehungen und Interessen, die sich in Wirklichkeit weit über diesen Raum hinaus erstrecken, in einer Logik von Zentralität und Dezentralität. Der Fall der Keichô-Gesandtschaft wird so, über die Linse des Wissens, in einen weiten Raum projiziert, den es zu rekonstruieren gilt und in dem die missionarischen Wege und ihre diplomatische Berufung als ‚sichtbare‘ Momente der Produktion eines Katholizismus im Sinne einer globalen Religion erscheinen.

Abbildungsnachweise

Abb. 1–2: *Relazione della solenne entrata, fatta in Roma da Filippo Francesco Faxicura con Luigi Sotelo, ambasciadori per Idate Massamune re di Voxi nel Giappone a Papa Paolo V. Roma, Giac. Mascardi, 1615. Exemplar: Rom, Biblioteca Angelica, o.3.28.*

¹¹¹ Sarti, *L'ambasciata giapponese a Roma* (wie Anm. 84).

Irene Fosi

Fra protezione, circolazione, scambio

Il cardinale Virginio Orsini (1615–1676)

Abstract: Sullo sfondo della politica europea del Seicento, il contributo intende analizzare il significato politico e diplomatico della „protezione“ che un cardinale esercitava alla corte papale, per evidenziare i caratteri, le prerogative e le sfaccettature di un ruolo che ha ancora ricevuto scarsa attenzione dalla pur ricca storiografia recente sulla corte romana. Sulla base soprattutto della ricca documentazione dell'archivio della famiglia Orsini, l'attenzione è focalizzata sul cardinale Virginio Orsini (1615–1676) e su come la sua figura diventi un elemento di ricezione, elaborazione e trasmissione di notizie, di oggetti, formando attorno alla sua persona e al suo spazio romano un punto di riferimento di un'azione e di una cultura non solo diplomatiche. L'ombra della Francia condizionava i rapporti di protezione alla corte romana, dove la presenza spagnola aveva ripreso vigore dopo il pontificato barberiniano. Il cardinale protettore di due regni – Polonia e Portogallo – le cui vicende, non solo dinastiche, furono a lungo guidate dalla Francia, avrà a Roma il compito di mettere in atto una strategia filofrancese attraverso i compiti previsti dalla „protezione“: assegnazione di benefici ecclesiastici, nomine di vescovi, abati, promozioni cardinalizie dovevano di fatto risultare gradite ai sovrani delle nazioni protette, ma ancor più alla Francia di cui sarà coprotettore e poi protettore dal 1672 fino alla sua morte (1676).

1 Le contraddizioni di un ruolo. Il cardinale protettore

Nel complesso sistema della diplomazia pontificia in età moderna, la figura del cardinale protettore rappresenta senz'altro un elemento decisivo per la circolazione di una cultura non solo diplomatica, la trasmissione di informazioni oltre che di beni materiali e rendite, assegnazione di benefici ecclesiastici e prebende. Se osservata da questa angolatura, la funzione svolta dal cardinale protettore permette di comprendere le molteplici sfaccettature di un ruolo che ha ricevuto scarsa attenzione dalla pur ricca storiografia recente sulla corte romana.¹ Il cardinale protettore si propone

¹ Il presente contributo anticipa e riassume alcuni temi di una mia più ampia ricerca in corso. Sulla figura ed il ruolo del cardinale protettore, oltre al „classico“ testo di Joseph Wodka, *Zur Geschichte der nationalen Protektorate der Kardinäle an der römische Kurie*, Innsbruck-Leipzig 1938, gli studi più recenti ed esaustivi si devono ad Olivier Poncet, *Les cardinaux protecteurs des couronnes en cour de Rome dans la première moitié du XVIII^e siècle. L'exemple de la France*, in: Gianvittorio Signorotto/Maria Antonietta Visceglia (a cura di), *La Corte di Roma tra Cinque e Seicento „Teatro“ della poli-*

infatti sulla scena curiale e nella sempre più articolata diplomazia pontificia con tratti di incertezza e ambiguità fin dalla sua affermazione già nel '400. Tappe, per altro non sempre chiare, segnarono il passaggio dalla figura di ‚promotore‘ a quella di ‚protettore‘: nella prima metà del '500 si cercava di allettare i cardinali nazionali a risiedere a Roma, offrendo loro rendite e onori e insieme si sollecitavano ad esercitare anche la funzione di protezione degli interessi – ecclesiastici, almeno in teoria, ma di fatto a difendere tutti i vantaggi economici e di potere che ne derivavano – dei loro sovrani ‚naturali‘.² Nella seconda metà del '500, la funzione di protettore delle corone esisteva di fatto e il papa ne accettava le conseguenze nella tormentata scena politica europea degli ultimi decenni del secolo. Nel ruolo di protettore delle nazioni o delle corone – come viene definita tale carica – era insita una sostanziale (e frequente) contraddizione: si fondava infatti, come ad esempio nel caso di cardinali ambasciatori di monarchie,³ sulla doppia fedeltà e su un servizio anch'esso diretto a due padroni, non sempre in accordo sia per il contesto politico, per le divisioni fazionarie presenti alla corte romana, per interessi economici, sia anche per rivalità personali e familiari che avevano radici talvolta lontane.⁴ Ma non era certo un caso raro, nel sistema di governo di antico regime, non solo papale, la necessità o l'opportunità di dividere la propria fedeltà e il servizio e rispondere del proprio operato a due (o più) padroni: situazioni conflittuali, non solo sul piano politico, alimentavano gelosia e risentimento, accuse di cattivo e fraudolento servizio, di „avarizia“, di tradimento. La prudenza, raccomandata e invocata nel governo della *res publica* e dei rapporti all'interno delle corti si rivelava spesso strumento insufficiente a gestire conflitti, rivalità. Accanto alle pratiche formali richieste dalla diplomazia ufficiale e dalle sue regole, la doppia (o plurima) fedeltà si nutrivà di una molteplicità di pratiche informali. Erano condotte e guidate da figure ‚minori‘ (termine ambiguo, è vero, ma utile per indicare genericamente una massa sfuggente, spesso anonima, di personaggi accumulata dalle funzioni di *go-between*), capaci di interpretare, veicolare tangibili espressioni, anche materiali, del servizio reso. Anche il cardinale protettore aveva intorno e lontano da sé, nelle varie corti, una rete di agenti, segretari, informa-

tica europea, Roma 1992 (Biblioteca del Cinquecento 84), pp. 461–480. Si veda inoltre Martin Faber, Scipione Borghese als Kardinalprotektor. Studien zur römischen Mikropolitik in der frühen Neuzeit, Mainz 2005, che analizza soprattutto la funzione di protettore di ordini religiosi svolta da Borghese.

2 Wodka, Zur Geschichte (vedi nota 1), pp. 37 sg.

3 Sui „problemi non irrilevanti“ posti alla curia romana da cardinali-ambasciatori rinvio alle osservazioni di Maria Antonietta Visceglia, L'ambasciatore spagnolo alla corte di Roma. Linee di lettura di una figura politica, in: ead. (a cura di), Diplomazia e politica della Spagna a Roma. Figure di ambasciatori, Roma 2008 (Roma moderna e contemporanea. Rivista interdisciplinare di storia, XV/2007, 1–3), pp. 3–27.

4 José Martínez Millán/Manuel Rivero Rodríguez/Gloria Alonso de la Higuera/Koldo Trápaga Monchet/Javier Revilla Canora (a cura di), La doble lealtad. Entre el servicio al Rey y la obligacion a la Iglesia, Madrid 2014 (Revista libros de la corte.es, Extra 1).

tori, mercanti e religiosi che, in tempi e occasioni diverse, portavano i suoi servizi ai potenti destinatari, informavano il porporato, ma tessevano e alimentavano anche un continuo scambio di informazioni fra di loro.

Figure di riferimento per sovrani stranieri di paesi non sempre ben conosciuti, raramente in modo diretto per aver svolto in essi incarichi diplomatici, ma segnati da complesse problematiche politiche e da tormentate questioni religiose, i cardinali protettori dovevano costantemente attivare la ricezione di informazioni da questi paesi, ma anche da altri che, più o meno direttamente, ne influenzavano le vicende politiche e militari. Che la funzione di protezione avesse un forte significato politico per il Papato si può cogliere da quanto avvenne nel corso del Seicento: da Paolo V ad Urbano VIII alcune protezioni di rilevante peso politico e di non minore significato simbolico vennero conferite al cardinal nepote, figura centrale dell'ordinamento curiale sulla quale non mancano gli studi.⁵ Ma alla metà del secolo, soprattutto dopo la pace di Westfalia, anche a Roma la protezione delle corone subì un mutamento. Non sempre, rispetto al '500, furono i cardinali ,nazionali' a svolgere questo ruolo: la italianizzazione del Sacro Collegio aveva da tempo spostato anche la funzione di cardinale protettore su porporati italiani. Con alcune eccezioni, naturalmente.

L'attenzione alla figura di Virginio Orsini, filofrancese, amico di Mazzarino, legato ai Barberini e in particolare al cardinale Antonio, protettore degli Indiani e degli Armeni, di Polonia e del Portogallo e coprotettore poi protettore di Francia fino alla sua morte nel 1676, può rappresentare un esempio di come fosse vissuta, percepita e usata la funzione di protezione di nazioni nel contesto europeo fra gli anni '50e '70 del Seicento, quando la posizione del Papato nell'arena politica divenne più fragile, segnata soprattutto dal conflitto con la Francia.⁶ L'ombra della monarchia di Luigi XIV si staglia infatti in maniera netta sulle protezioni esercitate da Orsini e prepotentemente ne condizionò i rapporti alla corte romana, dove la presenza spagnola aveva ripreso vigore dopo il pontificato barberiniano. Virginio Orsini si trovò così al centro di un conflittuale gioco di potere fra il re cristianissimo e la monarchia castigliana che ebbe in Roma la cassa di risonanza di vicende che marcarono la storia anche nei due poli opposti dell'Europa: Polonia e Portogallo. Il cardinale protettore di questi due regni le cui vicende, non solo dinastiche, furono a lungo guidate dalla Francia, aveva, di conseguenza, il compito di mediare, tradurre e mettere in atto a Roma una strategia filofrancese attraverso i compiti previsti dal suo ruolo, cercando, al contempo, di difendersi dalla pressione castigliana, elaborando e diffondendo

5 Sulla figura e sul ruolo politico del cardinal nepote cfr., fra gli altri studi, Birgit Emich, *Die Karriere des Staatssekretärs. Das Schicksal des Nepoten?*, in: Armand Jammé/Olivier Poncelet (a cura di), *Offices et Papauté (XIV^e-XVII^e siècle). Charges, hommes, destins*, Rome 2005 (Collection de l'École française de Rome 334), pp. 341-355.

6 Per la biografia di Virginio Orsini rinvio a Irene Fosi, *Art. Orsini, Virginio*, in: *Dizionario Biografico degli Italiani*, vol. 79, Roma 2013, ad vocem.

un'immagine negativa della *Monarquía*, della corte e della sua politica. Assegnazione di benefici ecclesiastici, nomine di vescovi, abati, promozioni cardinalizie dovevano di fatto risultare gradite ai sovrani delle nazioni protette, ma ancor più alla Francia. Grazie alla sua dichiarata posizione filofrancese, rafforzata anche dal suo soggiorno a Parigi fra il gennaio e marzo 1666, Orsini svolse di fatto, dal 31 gennaio 1656, una ‚supplenza‘ nella coprotezione della corona francese, e non mancò mai di mostrare apertamente le sue aspirazioni ad ottenere *pleno iure* la protezione.⁷

Le diverse protezioni assunte dal cardinale, esponente di una delle più antiche famiglie baronali romane, ma non solo da lui – il cumulo di tali incarichi è frequente come si evince dalle tabelle redatte da Joseph Wodka, sebbene non sempre affidabili per la cronologia riportata – si giustificano ovviamente anche nel loro valore economico oltre che politico e simbolico. La sua carriera ecclesiastica, sostenuta a Roma dal cardinale Antonio Barberini, sembrava infatti voler compensare l'erosione che la famiglia di Urbano VIII stava compiendo nei confronti del patrimonio della famiglia baronale romana e in particolare del ramo materno del cardinal Virginio, i Savelli, da tempo ormai assillati da gravi problemi economici e avviati, proprio nel corso del '600, verso una irrimediabile crisi. Il tentativo di guadagnare dagli incarichi di protezione di nazioni per risollevarne la famiglia è ripetutamente testimoniato dalle lettere che il cardinale indirizzava ai suoi segretari e ai numerosi referenti attivi nelle diverse corti per riscuotere le pensioni, per rimpinguarle con il conferimento di nuovi benefici ecclesiastici. Talvolta, invece di procurare denaro, queste sue insistite richieste e le esplicite manovre che le accompagnavano suscitarono sia a Roma che nei regni protetti, aspre critiche nei suoi confronti e accuse di sottrarre benefici e rendite ecclesiastiche ai „nationali“, come avvenne nel caso portoghese.⁸

⁷ Il 29 maggio 1657, quattro giorni dopo la morte del cardinale Alessandro Bichi, coprotettore di Francia, chiese ad Antonio Barberini di sostenere, insieme con Mazzarino, la sua candidatura per ottenere l'ambita carica, alla quale avrebbe rinunciato solo nel caso che vi avesse aspirato lo stesso cardinale Antonio. La richiesta non fu subito esaudita: Orsini rimase sostituto protettore fino al 1666, poi divenne coprotettore fino al 1672 e da questo anno fino alla morte (1676) finalmente fu dichiarato protettore di Francia.

⁸ Roma, Archivio Storico Capitolino (= ASC), Archivio Orsini (= AO), serie I, Corrispondenza del card. Virginio Orsini (d'ora in poi Corrispondenza), vol. 247, fol. 151r–152v: in una lettera del 9 ottobre 1668 al principe Pedro, Orsini scriveva di esser stato informato „che siano state fatte doglianze appresso V. A. S. che io habbia pigliato benefitij di Portogallo dal P(apa) senza haver la naturalezza e con levarli a Nationali, sopra di che, perché veda non solo la sincerità del mio operare, ma anco che l'interesse in me non ha mai havuto luogo ... devo anche dirle che io ho la naturalezza del Regno che me ne fece la gratia il re Giovanni suo Padre di gloriosa memoria nella lettera nella quale mi faceva l'honore della Protezione spedita sotto li ... ottobre 1651 et havendomi confermato V. A. S. in questa carica con la continuazione de suoi comandi come a Protettore del Regno, ho creduto non vi fosse necessario altra spedizione per la naturalezza ...“. Inoltre, sempre a proposito di benefici sottratti ai „naturali“: Archivio Segreto Vaticano (= ASV), Segreteria di Stato, Portogallo 26, fol. 196v–197r. L'8 gennaio 1674 il nunzio Marcello Durazzo scriveva da Lisbona che „Questi vescovi però non solo non si mostrano

Le protezioni assunte da Orsini dovevano accrescere la reputazione all'interno della corte romana, in città, in seno al *milieu* sociale di appartenenza, quel baronaggio romano che proprio nel '600 stava conoscendo una erosione patrimoniale da parte delle potenti famiglie papali e si rifugiava spesso in una strenua difesa del rango e dell'„antichità della casa“ con il servizio – militare, diplomatico – prestato alle potenze europee.⁹ Le protezioni dei regni, dunque, anche nel caso di Virginio Orsini ricollocavano la famiglia e il suo cardinale in una sicura posizione di spicco, rendendo il porporato un ineludibile punto di riferimento per chi volesse beneficiare del favore dei sovrani da lui protetti. Il porporato divenne inoltre il referente più accreditato e sicuro per accogliere ed introdurre nella corte e nella società romana i „nazionali“ giunti nella città del papa con le commendatizie dei sovrani o di altri esponenti della nobiltà e del clero locali.¹⁰

Al successo del ruolo di protettore concorrevano dunque molteplici fattori, scarsamente prevedibili, sfuggenti e poco dominabili soprattutto se dipendevano dal gioco di potenze nemiche. Certo contribuivano al successo le disponibilità finanziarie del porporato e la sua generosità a spendere considerevoli somme per onorare i suoi sovrani a Roma, nelle numerose occasioni di festa, dispiegando costosi apparati effimeri. Concorrevano anche il carattere e la personalità che, nel caso di Orsini non aiutarono molto a costruire un'immagine positiva e, soprattutto, forte e affidabile nel composito e spesso difficilmente decifrabile – dall'esterno almeno – quadro delle relazioni curiali e più ampiamente nel tessuto complesso della politica europea che si riverberava su Roma. Fu infatti accusato spesso da osservatori contemporanei, così come dai suoi padroni – soprattutto da Giovanni IV di Bragança o dal re di Polonia

seditiosi in questo negotio, mossi forse da zelo, ma anche in un altro dove non hanno altro motivo che l'interesse. S. A. S. ha fatta gratia di assegnare col beneplacito di N. S.^{te} diecimila crociati di pensione al Sig.^r Card. Orsini et altrettanti al Sig. Card. Estrées divisi sopra diverse chiese. Pochissimi sin hora hanno pagato e tra essi l'Arcivescovo d'Evora intieramente e quello di Lisbona parte et il Vescovo della Guarda il decorso in suo tempo. Gli altri che sono particolarmente quelli di Braga, Leiria e Coimbra si sono giontati e risoluti di parlare nelle corti di questo negotio, rappresentando che S. A. non poteva dare queste pensioni alli stranieri e procurare per questo mezzo di farle annullare“.

⁹ Cfr. i saggi nel volume Maria Antonietta Visceglia (a cura di), *La nobiltà romana in età moderna. Profili istituzionali e pratiche sociali*, Roma 2001.

¹⁰ ASC, AO, serie I, Corrispondenza diplomatica, b. 64, 1, fogli non numerati: Giovanni Casimiro scrive ad Orsini da Parigi l'8 maggio 1670 per raccomandare „Rafaello Ulrico Quist, svedese, in strettissimo bisogno costà per essersi, come appare dall'attestazioni del S.^{to} Ufficio, nuovamente convertito alla nostra cattolica fede e conseguentemente privo della precisa assistenza de i suoi parenti lutherani. Volendo noi somministrarli i mezzi di perseverare e d'avanzarsi nella buona strada dalla quale potrebbe sviarlo la grande sua indigenza“ raccomandava ad Orsini di accoglierlo fra gli alunni di Santa Brigida. Non era la sola raccomandazione per chi aveva abbracciato il cattolicesimo: al cardinale protettore si rivolsero i re di Polonia per accogliere altri convertiti che arrivavano a Roma „per animarli meglio nella nostra cattolica fede“ e garantire loro un aiuto materiale nell'alunnato di Santa Brigida.

Giovanni Sobieski – di inadeguatezza.¹¹ Ma quel suo agire un po' titubante – „mi contento esser pigmeo“, scriveva con orgoglio all'abate Buti, suo agente e informatore a Parigi¹² – non era forse prudenza dettata dal pericolo costante di perdere il favore e gli emolumenti dei suoi padroni, e dal timore della Spagna, di nuovo forte nell'arena romana? Proprio dalla pervasiva presenza spagnola a Roma cercava di difendersi con una accorta strategia che si avvaleva della diffusione, lungo percorsi comunicativi sicuri e ben controllati, di caustici giudizi sulla corona castigliana, ma anche di proficui contatti sulla scena romana, con diplomatici, agenti ed esponenti di ordini religiosi spagnoli.

Uno sguardo in particolare al ruolo svolto dal cardinale Orsini in un momento cruciale della difficile ripresa di dialogo fra il Papato e la restaurata monarchia lusitana può evidenziare sia il significato che la carica rivestiva per il suo detentore sia lo scetticismo e la diffidenza che verso di lui nutrivano i suoi padroni lontani, palesando così, attraverso di essi, una marcata sfiducia nei confronti della corte romana e dei pontefici, un'insofferenza ed un progressivo distacco dai suoi linguaggi, una consapevole negligenza per il rispetto di cerimonie.

2 Informarsi e informare. La rete dei corrispondenti

Anche come protettore del regno di Polonia, dal 15 ottobre 1650 fino alla morte, Orsini si distinse per le sue posizioni incerte, soprattutto nei non rari momenti di tensione fra i sovrani polacchi e il papa Clemente X.¹³ A Roma non c'era una rappresentanza diplomatica del regno di Polonia ed era la chiesa nazionale di S. Stanislao a fungere come luogo ‚diplomatico‘ nel quale poteva manifestarsi, attraverso l'organizzazione di feste, la committenza musicale, l'incisiva azione del cardinale protettore. Il sovrano lontano era ben informato di essa, la giudicava e spesso la criticava come non sufficientemente rappresentativa della sua potenza e prestigio.¹⁴ Proteggere un sovrano

¹¹ Questo giudizio, assai poco lusinghiero, era stato formulato e diffuso alla corte portoghese da un suo ‚nemico‘, Francisco Sousa Coutinho, inviato da Giovanni IV di Bragança a Roma nel 1656 per risolvere la questione delle nomine vescovili nelle diocesi portoghesi ed era stato poi accuratamente divulgato al fine di screditare il cardinale: Sousa lo aveva definito „ludibrio dos Cardinaes, homem de quem no Sacro Colegio se nao faz caso algum“ e lo aveva accusato di cospirare con i castigliani contro la restaurata monarchia lusitana.

¹² ASC, AO, serie I, Corrispondenza, vol. 245, fol. 52r.

¹³ Rinvio al mio saggio: Irene Fosi, Il cardinale Virginio Orsini e la „protezione“ del regno di Polonia (1650–1676). Note e documenti dall'Archivio Orsini, in: Ester Capuzzo/Bruno Crevato-Selvaggi/Francesco Guida (a cura di), Per Rita Tolomeo. Scritti di amici sulla Dalmazia e l'Europa centro-orientale, Venezia 2014, pp. 229–244.

¹⁴ Su questo tema cfr. Hanna Osiecka-Samsonowicz, *Polskie uroczystości w barokowym Rzymie 1587–1696*, Warszawa 2012, con ricche indicazioni di fonti e bibliografia.

non significava infatti solo presentare in Concistoro le nomine per l'assegnazione di chiese e benefici, ma conoscere e sostenere, attraverso un'accorta rete comunicativa e simbolica, i suoi interessi politici, economici, difenderne anche l'onore e il prestigio attraverso il rispetto di precedenze, nella celebrazione sontuosa di feste arricchite da costosi apparati effimeri. Proteggere il sovrano di un paese lontano, come nel caso della Polonia, del quale si ignoravano le più profonde caratteristiche politiche o si aveva solo una conoscenza superficiale e non aggiornata delle peculiarità dell'assetto 'costituzionale' – un paese che proprio in quel *tourmant* era segnato da una complessa situazione politica interna e scosso da vicende militari che minacciavano la sua integrità – faceva sì che l'operato del cardinale protettore fosse condizionato negativamente. Di conseguenza, la sua persona non guadagnava prestigio ma era addirittura additata come un freno e persino un ostacolo alla concreta realizzazione di incisive strategie politiche. Era insomma necessario informare costantemente il protettore: la città del papa era uno snodo cruciale per la circolazione di notizie provenienti non solo da paesi europei, aggiornate da un efficiente e articolato sistema di comunicazione, ma era opportuno integrare questo quadro informativo con notizie che, in forma di lettera o di veri e propri Avvisi, il cardinale riceveva da persone fidate, attive non solo presso la corte protetta, ma in altre corti europee sia amiche che ostili ai suoi 'padroni' lontani. Si trattava di veri 'mediatori dell'informazione': agenti e segretari al suo servizio, ma spesso anche ecclesiastici e laici, mercanti e militari, avventurieri, talvolta spie vere e proprie – un limite difficile da definire – mediatori di conoscenze, di oggetti, strumenti necessari per avviare contatti e favorire eventuali carriere nelle corti di cui mostravano di avere conoscenza e rapporti personali fruttuosi.¹⁵ Accanto alle notizie veicolate in forma scritta, secondo schemi e tradizioni consolidati – dagli Avvisi alle lettere, all'invio di fogli a stampa – si deve considerare la forza della comunicazione orale che faceva propria la notizia, la rimodulava e la trasmetteva in determinati luoghi e a specifici destinatari. La informalità delle pratiche comunicative, sostanziata dall'oralità, si rivelava un momento ineludibile dell'azione diplomatica e, in questo caso, si propone come uno strumento essenziale della protezione di interessi nazionali, non solo a Roma.¹⁶ Questo sistema attraverso

¹⁵ Sulla circolazione di informazione e sul ruolo di agenti cfr. fra l'altro, Marika Keblusek (a cura di), *Agenti e mediatori nell'Europa moderna*, Bologna 2006 (Quaderni Storici 122,2); e ad. / Hans Cools / Badeloch Noldus (a cura di), *Your Humble Servant. Agents in Early Modern Europe*, Hilversum 2006; inoltre Elisa Andretta / Elena Valeri / Maria Antonietta Visceglia / Paola Volpini (a cura di), *Tramiti. Figure e strumenti della mediazione culturale nella prima età moderna*, Roma 2015 (Studi del dipartimento di storia, culture e religioni 11).

¹⁶ Sull'„art de traiter les affaires de vive voix“ e sui pericoli della trasposizione scritta del colloquio, del quale non restano testimoni, cfr. Jean-Claude Waquet, *Introduction*, in: Stefano Andretta / Stéphane Péguignot / Marie-Karine Schaub / Jean-Claude Waquet / Christian Windler (a cura di), *Paroles de négociateurs. L'entretien dans la pratique diplomatique de la fin du Moyen Âge à la fin du XIX^e siècle*, Rome 2010 (Collection de l'École française de Rome 433), p. 6.

sava l'Europa, e non solo, e veniva a formare una solida base culturale dei saperi, non solo diplomatici, ma alimentava e consolidava rapporti personali, fiduciari e, con essi, la multiforme trasmissione di conoscenze, pratiche, ma anche di oggetti, „stravaganze e curiosità“.

Le notizie che, ad esempio, arrivavano in forma molto dettagliata dalla Polonia narravano le drammatiche vicende di guerra fra i Turchi e l'esercito polacco, gli attacchi cosacchi, venivano talvolta riassunte con sconcerto e passione da Virginio Orsini in alcune missive che inviava ad altri corrispondenti e, a loro volta, veicolavano le notizie nel rispettivo *entourage*, altre volte, a seconda dei destinatari, erano copiate e trasmesse in aggiunta alle sue lettere. Attorno al suo palazzo di Montegiordano, nel cuore di Roma, si creava così una circolazione dell'informazione ben selezionata, rielaborata e riproposta nelle stesse lettere che il cardinale indirizzava ai suoi interlocutori in una circolazione triangolare: Polonia-Roma-Lisbona, via Parigi.¹⁷ Perché durante il suo incarico di protettore del regno sarmatico e della restaurata monarchia lusitana guardò sempre a Parigi, richiedendo l'approvazione del suo operato a Roma ai suoi intermediari: dal marchese Giannettino Giustiniani, agente francese a Genova,¹⁸ a Hugues de Lionne, il potente segretario di stato e ministro degli affari esteri, a Colbert, ai diversi ambasciatori francesi a Roma, allo stesso Luigi XIV. La difficoltà di comprendere, selezionare e riferire notizie lontane che affluivano a Roma si coglie da quanto scriveva ad esempio al solito Giustiniani: „Delle cose della Polonia non parlo perché sono tanto varie le voci che non si può ancora congetturare in chi sia per cadere, ma temo che prima siamo per sentir qualche strepito d'armi si che preghiamo Dio d'assisterci“.¹⁹

La fitta trama dei corrispondenti del cardinale è testimoniata dall'imponente carteggio conservato nell'Archivio Orsini. Un rilievo particolare assumono i volumi di copialettere (1648–1676).²⁰ Accanto a questi si devono poi considerare le lettere originali ricevute dal porporato, sebbene non sia sempre possibile mettere in relazione e integrare le missive in partenza con le risposte e viceversa.²¹ L'analisi di questa ricca documentazione permette di tracciare un quadro della ricezione, selezione e circolazione di notizie ricevute. Permette anche di cogliere la rappresentazione che il cardinale intendeva proporre di se stesso, della sua azione e, più in generale, della

17 Da Parigi ricevette fra il 1651 ed il 1653, negli anni della Fronda, avvisi settimanali dall'abate Tinti, altro suo agente e fiduciario alla corte francese: ASC, AO, 2362, fogli non numerati.

18 Vincenzo Ricci (a cura di), *Lettere del Cardinale Giulio Mazzarini a Giannettino Giustiniani*, patrio di Genova, Torino 1863; ma soprattutto, per i suoi rapporti con i Barberini cfr. Barbara Marinelli, *Un corrispondente genovese di Mazzarino*. Giannettino Giustiniani, Genova 2000 (Quaderni di storia e letteratura 7); in appendice 74 lettere inedite di Giulio Mazzarino a Giannettino Giustiniani.

19 ASC, AO, serie I, Corrispondenza, vol. 247, fol. 168r–v.

20 ASC, AO, serie I, Corrispondenza, in part. voll. 244–259: Registri di lettere del Cardinale Orsini (1648–1676).

21 ASC, AO, serie I, Corrispondenza diplomatica, vol. 67, 1–2; 68, 1–2.

corte romana, dei pontefici e del loro agire in relazione ai problemi che più direttamente interessavano le corti da lui protette. La stessa notizia veniva così modulata ed esposta a seconda del destinatario, arricchita di altri elementi – particolari, giudizi su fatti o persone, espressioni del suo „sentire“ a proposito – che caratterizzavano la missiva. Nella scrittura che elaborava e veicolava le notizie è facile rintracciare elementi riconducibili ai moduli comunicativi teorizzati dalla trattatistica barocca, come la tecnica del „commentare interpretando“,²² l'uso ironico di metafore e citazioni, sia classiche che bibliche, a seconda del destinatario.

Se la ricezione, rielaborazione di notizie e loro trasmissione avevano il loro centro in uno spazio definito come il suo palazzo romano di Montegiordano, nel rione S. Eustachio, la scrittura delle lettere e la loro trascrizione nei copialettere avveniva spesso nella fortezza di Palo o nel castello di Bracciano, dove si ritirava frequentemente per lasciarsi alle spalle la confusione romana, specie durante il Carnevale. Questo distacco spaziale permetteva di selezionare le notizie, di elaborare e modulare le risposte, di vergare con prudenza lettere dal contenuto delicato, ma consentiva anche di osservare un po' più da lontano gli intrecci della politica e i suoi protagonisti, lasciandosi talvolta andare a giudizi severi, quali appaiono dal pur rigido schema retorico. Lo studiato scetticismo sulle pratiche della corte, sulla lentezza – poteva scrivere a Giannettino Giustiniani „chi non vede, non crede la longhezza di questa corte“²³ – era un topos usato strategicamente per marcare il suo distacco da comportamenti discussi o apertamente riprovati. Il cambio di registro di scrittura aiutava ad esprimere anche le „passioni“ (o forse possiamo parlare di emozioni che in alcuni casi erompono con forza dalle righe delle lettere e che spezzano quella prudenza e moderazione che avevano fatto di lui, agli occhi di molti, un „uomo senza qualità“, un personaggio manipolabile, un facile strumento di cui servirsi e poi mettere da parte). L'autocommiserazione, prevista da un collaudato schema retorico che si imponeva nella scrittura di una determinata specie di lettere e delle suppliche, attraverso numerosi passi della corrispondenza di Orsini ed è sempre funzionale alla strenua difesa del suo ruolo di protettore ed alla conseguente reputazione. Espressioni forti, manifestazioni esplicite di sconcerto, gelosia, risentimento per la perdita di fiducia nella fedeltà di un servitore sono facilmente ravvisabili, ad esempio, nelle lettere al segretario Marco Bani, a lungo suo uomo di fiducia alla corte portoghese, poi caduto

²² Balthasar Gracián, *L'acutezza e l'arte dell'Ingegno*, Palermo 1986, pp. 194 sg. Cfr. Jean-Pierre Cavaillé, *Dis/simulation*. Jules-César Vanini, François La Mothe Le Vayer, Gabriel Naudé, Louis Machon et Torquatto Accetto. Religion, morale et politique au XVII^e siècle, Paris 2002, p. 12: l'autore sottolinea che nel Seicento „la passion est le premier objet de la simulation et de la dissimulation. On sait désormais que l'on ne peut supprimer, mais tout au plus opprimer les passions. On s'efforce d'élaborer des techniques appropriées, de dégager des règles et des maximes de conduite pour discipliner et maîtriser les passions, pour en contrôler et manipuler les sigles ... Les passions sont les soupiraux de l'âme. La sagesse pratique consiste à savoir dissimuler“.

²³ ASC, AO, serie I, Corrispondenza, vol. 245, fol. 3v.

in disgrazia presso il cardinale che manifestò apertamente il suo disappunto e la gelosia per la non esclusiva fedeltà nel servizio.²⁴

3 Proteggere il ,nuovo' Portogallo

L'arco di tempo in cui Orsini svolse il compito di protettore di Portogallo – gli anni 1652–1676 – meritano di essere osservati più dettagliatamente anche perché permettono di chiarire, attraverso la documentazione conservata nell'archivio familiare, le complesse dinamiche politiche che segnarono il difficile rapporto fra la restaurata monarchia portoghese e il Papato e di seguire gli intrecci europei che determinarono l'azione del protettore nella corte romana. Erano stati il favore di Antonio Barberini, i legami con Mazzarino e la corte di Francia ad influire sulla scelta di Giovanni IV di indicare Orsini come protettore del regno lusitano ritornato indipendente dalla corona di Castiglia. A Roma non c'era una rappresentanza diplomatica portoghese ed era quindi ancor più opportuno designare un cardinale protettore del regno.²⁵ In questo momento, tale figura si connotava di un preciso significato politico di fronte alla corona spagnola: infatti il cardinale proteggeva un detentore di autorità sovrana su un determinato territorio e questo equivaleva a chiedere – o per meglio dire a presentare *de facto* al papa – la legittimità del potere del duca di Bragança che

24 In una lettera a Marco Bani del 1669, Orsini esplicitava le accuse contro di lui, sottolineando la sua infedeltà per aver ricevuto denaro dall'ambasciatore di Francia a Lisbona e per „stare in casa sua come segretario“. Lo rimproverava inoltre perché, in occasione del soggiorno del Granduca Cosimo III a Lisbona, Bani aveva ricevuto da lui 300 scudi; si era procurato per sé la Croce di Cristo e una pensione ecclesiastica, attribuendosi inoltre il merito di aver fatto aumentare la pensione per Orsini. Poi, scriveva ancora il cardinale, „si è anco saputo che nell'andata del sig.^r principe di Toscana fosse fatto dal sig. Marco regalo considerabile e in qualità e in quantità e valore non solo di cose dolci ma di cose di odori et anco di odori stessi come sarebbe a dire ambra, mosco o simili e che delle cose dolci e di odori che gli diede ne avesse la maggior parte da Braga e da Coimbria. Si suppone anco che D. Marco vi possi havere qualche attacco di amoretto e che questo forse più che altra cosa possi ritenerlo al venire“ (ibid., fol. 80r). Sul viaggio di Cosimo III cfr. Anna Maria Crinò (a cura di), Un principe di Toscana in Inghilterra e in Irlanda nel 1669. Relazione ufficiale del viaggio di Cosimo De' Medici, tratta dal „Giornale“ di L. Malagotti con gli acquerelli Palatini, Roma 1968; Carmen M. Radulet, Cósimo III of Medici and the Portuguese Restoration. A voyage to Portugal in 1668–1669, in: e-Journal of Portuguese History 1/2 (2003) (URL: https://www.brown.edu/Departments/Portuguese_Brazilian_Studies/ejph/html/issue2/pdf/radulet.pdf; 3. 9. 2018).

25 Sulla rappresentanza diplomatica portoghese a Roma, non affidata ad un agente nel periodo dell'unione dinastica, quando l'ambasciatore spagnolo svolgeva questa funzione anche per il Portogallo, cfr., soprattutto per il Cinquecento, James Nelson Nova, Being the Nação in the Eternal City. New Christian Lives in Sixteenth Century Rome, Toronto-Peterborough 2014, in part. pp. 82–86.

invece, come è noto, sarà riconosciuta solo nel 1668.²⁶ La trattativa per affidare la protezione lusitana ad Orsini si svolse a Versailles, sotto gli auspici di Mazzarino, ma nell'aprile 1644 Giovanni IV decise di rinviare la designazione e solo il 16 aprile 1652, con un dispaccio, nominò Virginio Orsini, già protettore del regno polacco da oltre un anno, invitando il papa a riceverlo e trattarlo come tale. Il cardinale però era già attivo ufficiosamente per la corte portoghese perché dall'ottobre 1651 riceveva dal re una pensione di 6.000 *cruzados*.²⁷ In una lettera del 22 dicembre 1652 Giovanni esaltava i meriti della casa Orsini che si perpetuavano ora nel porporato „conoscendosi heredi delli stati de i Principi e Duchi vostri antecessori e seguace dell'attioni grandi con che sempre gl'Orsini mostrarono al mondo la grandezza della sua nobiltà. Io desidero che vediate vivi i segni dell'amore grande che ne ho verso di Voi“.²⁸ Informandolo delle prime sue azioni di governo, annunciava l'invio a Roma del vescovo di Miranda incaricato di risolvere la questione delle nomine vescovili e chiedeva a Orsini di sostenerlo in questo delicato compito. Era chiaro, fin dall'inizio, che il sovrano voleva un suo „nazionale“ di fiducia che controllasse il protettore e le sue mosse nei meandri della corte romana.²⁹

I rapporti fra la casa baronale romana e i Bragança non erano nuovi e si erano consolidati proprio dopo il 1640 anche grazie alla intercessione di Mazzarino e di Antonio Barberini che sostenevano la posizione filofrancese dei duchi di Bracciano e del cardinale Virginio. Innocenzo X, informato delle trattative che si svolgevano a Versailles sotto l'egida di Mazzarino, rimase ostile inizialmente a qualsiasi rappresentanza lusitana a Roma per timore di possibili ritorsioni della Spagna. La missione del protettore si profilò, quindi, assai difficile e, fin dall'inizio, poco chiara, perché si

26 Cfr. Rafael Valladares, *La rebelión de Portugal, 1640–1680. Guerra, conflicto y poderes en la Monarquía Hispánica*, Valladolid 1998. Oltre ai numerosi studi di Edgar Prestage, fra cui id., *Ministros Portugueses nas cortes estrangeiras no reinado de D. João V e a sua correspondencia*, Porto 1915, e id., *The Diplomatic Relations of Portugal with France, England and Holland from 1640 to 1668*, Watford 1925; Conde de Ericeira, *História de Portugal restaurado*, vol. 4, Porto 1940 (Biblioteca histórica de Portugal e Brasil); Eduardo Brasão, *A diplomacia portuguesa nos séculos XVII e XVIII*, Lisboa 1979; Jorge Borges de Macedo, *História Diplomática Portuguesa. Constantes e Linhas de Força*, Lisboa 2006. Per la documentazione in ASV si veda André Filipe Veloso Nunes Simões, *Sedes apostolica iustitiam faciet. Portugal restaurado no Arquivo Secreto Vaticano* (URL: http://repositorio.ul.pt/bitstream/10451/3400/1/ulsd060543_td_Tese.pdf; 3. 9. 2018).

27 Erronea è l'indicazione fornita da Wodka che data l'inizio della protezione del Portogallo al 9 giugno 1657: Wodka, *Zur Geschichte* (vedi nota 1), p. 113. Per la riscossione delle pensioni portoghese, così come per pagare mercanzie provenienti dalle colonie, Orsini si servì di noti mercanti come Cesare e Giandomenico Poltri, attivi a Lisbona e su altre piazze europee. Sulle attività di mercanti e banchieri italiani a Lisbona cfr. Nunziatella Alessandrini/Antonella Viola, *Genovesi e Fiorentini in Portogallo. Reti commerciali e strategie politico-diplomatiche (1650–1700)*, in: *Mediterranea, ricerche storiche* 10 (2013), pp. 295–322.

28 ASC, AO, serie I, *Corrispondenza diplomatica*, vol. 67,1, fol. 5r–v.

29 *Ibid.*, fol. 16r.

trovò a dover svolgere, *malgré lui*, e soprattutto nel timore di scontentare sia il ,suo' sovrano, sia i diversi pontefici – Innocenzo X, Alessandro VII, Clemente IX – funzioni di supplenza di quelle spettanti ad un ambasciatore. Dovette superare i confini, spesso labili, ma non per questo meno pericolosi e capaci di suscitare tensioni a Roma e a Lisbona, nell'equilibrio di poteri, nei cerimoniali, nello „stile della corte“, spesso poco conosciuto dai suoi sovrani che miravano ad ottenere il riconoscimento papale della separazione dalla monarchia castigliana, e soprattutto vedersi riconoscere i diritti di patronato nella nomina di vescovi delle diocesi lusitane. La posizione del protettore fu resa ancor più difficile e contraddittoria dall'assenza, fino al 1670, di un nunzio a Lisbona che si rendesse sicuro interprete *in loco* sia della politica pontificia sia che trasmettesse a Roma un quadro più chiaro della situazione della chiesa locale, della corte e dei suoi protagonisti, degli intrecci di potere che ne guidavano le scelte.³⁰ Erano proprio le notizie farragginose, parziali, contraddittorie, mediate e corrette da interessi personali che arrivavano a Roma a rendere ancor più difficoltosa l'azione del protettore. Fino al 1670, infatti, fu costretto ad elaborare una linea politica che, segnata in apparenza da un timoroso procedere, gli permettesse di vincere o, per lo meno, di attenuare l'opposizione castigliana a Roma, di assolvere i suoi compiti, senza entrare in conflitto con la potente colonia di „nazionali“, con le istituzioni lusitane a Roma, come la chiesa di S. Antonio, che, secondo quanto previsto dagli statuti, era sotto la diretta giurisdizione dell'ambasciatore o di un suo delegato.³¹

La delicata questione della designazione di vescovi e abati lusitani aveva le sue radici nel secolo passato. Durante la fase spagnola (1580–1640), le lettere di nomina dei vescovi delle diocesi sia in Portogallo che nelle sue conquiste furono redatte in conformità dei privilegi riconosciuti ai re spagnoli, cioè al diritto di patronato che permetteva di usare le formule *ad nominationem* o *ad praesentationem*. Quindi, per la nomina di vescovi nelle diocesi portoghesi dopo il 1640, il problema della formula divenne soprattutto un problema politico: si trattava infatti di riconoscere Giovanni IV come legittimo sovrano del Portogallo, vincendo la forte opposizione spagnola, e di conferirgli un diritto di cui fino ad allora non aveva goduto.³² La questione si

30 La nunziatura di Portogallo fu ristabilita con la nomina, il 12 agosto 1670, di Francesco Ravizza (1670–1672), poi seguito da Marcello Durazzo (1673–1685): mancano ancora studi approfonditi su questo fondamentale momento della ripresa dei rapporti fra il Papato e la corte lusitana, non certo privo di difficoltà e tensioni, come dimostra proprio la ricca documentazione in ASV, Segreteria di Stato, Portogallo, voll. 26–31.

31 Sulla storia della chiesa di S. Antonio cfr. Nova e, Nação (vedi nota 25), in part. pp. 87–95 e la bibliografia da lui citata.

32 José Pedro Paiva, *Os obispos de Portugal e do Imperio, 1495–1777*, Coimbra 2006; i.d., *La nomina dei vescovi portoghesi in età moderna (1495–1777)*, in: i.d., *Un episcopato vigile. Portogallo, secoli XVI–XVIII*, Lecce 2013 (*Medit Europa* 9), pp. 19–40. La spinosa questione fu risolta, come è noto, solo nel 1668 grazie all'indulto papale, dopo la conclusione della pace con la Spagna, negli ultimi mesi

legò strettamente – sebbene ufficialmente fossero tenute distinte le due „materie“ come si sottolineava sia nei memoriali inviati a Roma, e come avvertiva anche il cardinale protettore nelle sue lettere – alla concessione della dispensa matrimoniale e al riconoscimento delle nozze fra Maria Francesca di Savoia-Nemours e il principe Pedro.³³ L'insistenza del Bragança nel pretendere che le nomine avvenissero *per nominationem* o *per presentationem* e non con un breve pontificio assunse sempre più i contorni di una sfida verso Roma, di una manifesta opposizione, fra le lungaggini procedurali della curia romana, fra „lo stile della corte di Roma“, tante volte invocato da Orsini nelle sue lettere per spiegare lo stallo che bloccava ogni risoluzione, e il decisionismo spiccio del re e dei suoi *fidalgos*. Ma dietro c'era altro: c'erano il sostegno francese e la volontà di Luigi XIV di sfidare anche su questo piano il Papato, cercando di imporre per il Portogallo i privilegi gallicani di cui i sovrani francesi godevano dal 1516. Orsini divenne così il tramite che unì la Francia alla monarchia lusitana anche quando i rapporti fra i due stati si erano irrigiditi, dopo la conclusione della pace dei Pirenei che aveva deliberatamente escluso il riconoscimento dell'indipendenza dalla monarchia castigliana. Fin dall'inizio, fra le richieste di Giovanni IV al cardinale protettore compare quella di „includere“ il Portogallo nel trattato e anche in seguito, soprattutto grazie ai buoni rapporti fra Maria Francesca Savoia-Nemours, conosciuta da Orsini a Parigi, da Lisbona si parlava alla corte di Versailles attraverso Roma, cioè attraverso il protettore. Ma non fu sempre un colloquio efficace, per l'oscillante procedere del porporato, attento ad accontentare tutti i suoi molteplici padroni e a non pagare direttamente le sue incertezze e i suoi fallimenti con la perdita di risorse economiche e della reputazione.

Pur consapevole delle difficoltà e dell'opposizione spagnola, non mancarono i tentativi di Orsini di trovare una pur provvisoria soluzione alla questione delle nomine vescovili, coinvolgendo soprattutto la corte francese nella trattativa con l'ambasciatore portoghese a Parigi Francisco Sousa Coutinho. Il re portoghese si lamentava che „ministri“ del papa non agissero coerentemente con quanto promettevano: e certamente si riferiva, anche in questo caso, all'incerta azione di Orsini.³⁴ Fin dall'inizio del loro rapporto, il Bragança rifiutò di inviare denaro per trattare affari in

del pontificato di Clemente IX e poi sotto quello del successore: Olivier Poncelet, La politica dell'indulto. Diplomazia pontificia, rivoluzione portoghese e designazioni episcopali (1640–1668), in: Giovanni Pizzorusso/Gaetano Platania/Matteo Sanfilippo (a cura di), Gli archivi della Santa Sede come fonte per la storia del Portogallo in età moderna. Studi in memoria di Carmen Radulet, Viterbo 2012 (Biblioteca 18), pp. 63–87.

³³ Biblioteca Apostolica Vaticana (= BAV), Barb. lat. 5122: La nullità del Matrimonio di D. Alfonso Re di Portogallo, e la validità del Matrimonio di D. Pietro Principe di detto Regno, con la moglie di D. Alfonso, fol. 16v. Altre copie, con poche varianti testuali, Barb. lat. 5229 e Barb. lat. 5197. Del problema della dispensa si tratta diffusamente nella corrispondenza di Orsini: AC, AO, serie I, Corrispondenza, voll. 245–247.

³⁴ ASC, AO, serie I, Corrispondenza diplomatica, vol. 67,2, fol. 50r.

curia – erano stati chiesti 100.000 *cruzados* per la „spedizione“ delle chiese³⁵ – e domandò ripetutamente che fosse inviato a Lisbona un nunzio.³⁶

All'inizio del pontificato di Alessandro VII il re portoghese pensò di dimostrare la propria benevolenza verso il protettore e di rafforzarne la posizione a Roma, nominando il duca di Bracciano Paolo Giordano II, zio di Virginio, come ambasciatore d'obbedienza al nuovo papa, scelta che poi non fu possibile mettere in atto per il divieto pontificio che impediva ai suoi sudditi di ricoprire tale ruolo.³⁷ Il cerimoniale per l'ambasciata di obbedienza portoghese avrebbe rivestito un significato politico, oltre che simbolico, di straordinaria importanza anche in seguito, dopo il riconoscimento dell'indipendenza lusitana. Quando fu inviato a Roma il conte del Prado Orsini dovette dimostrare tutta la sua capacità diplomatica nel gestire l'affare e nel guidarne il buon esito davanti ai sovrani portoghesi e agli attenti occhi dei ministri francesi.³⁸

Con l'invio da parte di Giovanni IV di Francisco Sousa Coutinho a Roma, la situazione si deteriorò ulteriormente per l'incomprensione e l'ostilità fra l'ambasciatore e il protettore.³⁹ Il giudizio di Sousa Coutinho fu caustico: lo definì „um bonissimo

35 Revoca dell'ordine di pagare 100.000 *cruzados* per la „spedizione“ delle chiese, forse promessi in un primo momento per invogliare Orsini ad accettare la protezione del regno portoghese: *ibid.*, fol. 33r (10 dicembre 1653).

36 *Ibid.*, fol. 61r, 79r. La richiesta fu avanzata di nuovo all'inizio del pontificato chigiano anche dal successore Afonso (fol. 157r).

37 *Ibid.*, vol. 67,2, fol. 56r: Giovanni IV proponeva una lista di nomi di casa Orsini fra i quali scegliere l'ambasciatore d'obbedienza: 1° il duca di Bracciano, 2° il duca di S. Gemini; 3° il principe di Nerola (14 novembre 1654) e il 24 aprile 1655 nominava il duca di Bracciano: fol. 87r–128v.

38 Il problema del rispetto del cerimoniale per l'ambasciata di obbedienza, la preparazione per l'arrivo a Roma di Francisco de Sousa, il timore di scontentare i sovrani portoghesi e, soprattutto, la preoccupazione di evitare incidenti diplomatici che avrebbero turbato l'ordine in città e sollevato ulteriori critiche sul suo operato sono al centro della corrispondenza per molti mesi: ASC, AO, serie I, Corrispondenza, vol. 249. Sul significato delle ambasciate di obbedienza nel '500 e '600 cfr., fra gli altri, Alexander Koller, *Der Konflikt um die Obödienz Rudolfs II. gegenüber dem Heiligen Stuhl*, in: *id.* (a cura di), *Kurie und Politik. Stand und Perspektiven der Nuntiaturbereichsforschung*, Tübingen 1998 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 87), pp. 148–164; Maria Antonietta Visceglia, *Una cerimonia politica. L'ambasciata d'obbedienza al papa nel XVII secolo*, in: *Studi in memoria di Cesare Mozzarelli*, vol. 1, Milano 2008, pp. 673–697; Diana Carrió-Invernizzi, *La embajada de obediencia del duque de Segorbe y Cardona al papa Clemente X (1671)*, in: *Rivista Storica Italiana* 2 (2014), pp. 319–341. L'ingresso solenne del conte del Prado a Roma è oggetto di numerose relazioni, diffuse a scopo propagandistico nella corte portoghese ed anche a Roma. Si veda ad esempio Martinho Mesquita, *Relaçõ da embaixada extraordinaria de obediencia, enviada de Ser.^{mo} Principe Dom Pedro ... a santidade de N. S. o Papa Clemente X dada por lo Senhor Dom Francisco de Sousa*, Lisboa, Craesbeeck António, 1670.

39 La forte conflittualità fra Lisbona e la curia romana in merito alle nomine vescovili è ampiamente analizzata da Antonio Antunes Borges, *Provisão dos bispados e concílio nacional no reinado de D. João IV*, in: *Lusitania Sacra* 2 (1957), pp. 111–219; 3 (1958), pp. 95–164, che non conosceva però la documentazione dell'Archivio Orsini.

cavalheiro, mas conhecido por pouco valor, ou porque nasce daqui, ou porque o seu modo de vida o acobarde para com Sua Santidade temendo alguma reconvenção, ou reprehenção, como já teve, nem lhe disse, nem lhe dirá nunca couza, nem ainda por sombras, em que lhe pareça que o possa desgostar⁴⁰. Secondo l'ambasciatore la sola intenzione del protettore sarebbe stata di non concedere una rappresentanza diplomatica portoghese a Roma, per timore della Spagna. Il conflitto fra l'Orsini e Sousa portò quest'ultimo a chiedere al re di ritirare la protezione del Portogallo al cardinale, ritenendolo solo un ostacolo alle trattative. A metà ottobre 1656 il re richiamò il suo ambasciatore, decidendo che a Roma non vi fosse alcun ministro portoghese e, in questo momento di forte tensione, dichiarò decaduto l'incarico della protezione. Ma le circostanze aiutarono il cardinale che si vedeva minacciato sia nell'onore, suo e della famiglia, di fronte alla corte romana, ma anche dalla perdita delle non irrисorie risorse finanziarie, la cui riscossione era stata bloccata da Sousa Coutinho per ritorsione.⁴¹ In una lettera dell'8 novembre 1656 la regina Luisa di Guzmán informava Orsini della morte di Giovanni e il 16 novembre della presa di potere del figlio Afonso. Iniziava, di fatto la reggenza e il Portogallo si trovava sotto la guida del ministro di fiducia di Luisa, Louis de Vasconcellos y Sousa, 3° conte di Castelo Melhor. Con la maggiore età, comunicata al cardinale in una lettera dell'11 ottobre 1662, il re Afonso cominciò a deliberare anche in materia spirituale.⁴²

Negli anni successivi Orsini continuò a svolgere compiti di rappresentanza diplomatica portoghese a Roma, informando il papa del deterioramento progressivo della presenza cattolica in Portogallo e delle trattative per il matrimonio fra Caterina di Bragança e Carlo II Stuart. Il commento di Orsini alle diverse proteste per la indecisa politica pontificia fu, ancora una volta, segnato da prudenza e malcelato timore. Nel preparare il suo voto „per le materie di Portogallo che richiedono matura riflessione“,⁴³ il cardinale si mostrò consapevole della drammatica situazione della chiesa portoghese, dei non troppo remoti pericoli di uno scisma e dei problemi confessionali connessi al matrimonio dell'infanta. Non ignorava la difficoltà per Roma di superare l'opposizione spagnola, che nel Sacro Collegio si esprimeva con la massiccia presenza di cardinali „vassalli o pensionarij de Spagnoli, onde i loro voti possono con ragione essere sospetti alli Portoghesi o per natura o per inclinazione“.⁴⁴ Infine,

⁴⁰ Ibid., 2 (1957), p. 139. Un giudizio negativo condiviso, pur con toni meno aspri, anche da Sforza Pallavicino, *Della vita di Alessandro VII libri cinque*, Prato 1839, pp. 240–250.

⁴¹ Cfr. *infra* pp. 286 sg.

⁴² Come scriveva ad Orsini: „vendo o Estado Ecclesiastico muito proximo a hũa miseravel ruína por faltarem todos os Bispos neste Reyno e em suas Conquistas, pedindome remedio a este mal que he o mayor que se pode considerar. E porque esta he aminha principal obrigação fareis presente a Sua Santidade que fico tratando della para se dispor que mais convier ao serviço de Deus e bem de meus povos“: AC, AO, serie I, *Corrispondenza diplomatica*, vol. 68,1, inserto n. 10.

⁴³ BAV, Chigiano R. I. 4, fol. 135r.

⁴⁴ Ibid., fol. 135r–136r.

il 10 settembre 1661 Orsini presentò ad Alessandro VII un memoriale sulle questioni portoghesi.⁴⁵ In esso sottolineava che „il Regno di Portogallo non è mai stato membro di Castiglia“,⁴⁶ che il „danno della Religione e delle anime è grandissimo“, infondate erano invece le pretese castigliane „nel punto delle chiese“ che dipendevano solo dal papa e ribadiva con forza l'esigenza di inviare un nunzio nel regno lusitano. Era un testo moderato, frutto di un'attenta e prudente valutazione degli equilibri europei e dei loro riflessi nella corte romana, ma soprattutto una difesa della tradizione e dello „stile“ della corte papale. Ad una postilla autografa alla documentata memoria, affidava più chiaramente il suo pensiero:

„essendo passati già sei anni dopo di che fu data questa scrittura al Papa et alli Cardinali assieme con le altre nel qual tempo non solo i Castigliani non hanno recuperato cosa alcuna ma al incontro hanno perdute molte battaglie et essendo hora in stato di non poter ricuperar quel Regno che si è sempre più stabilito con li parentadi, alleanze e leghe et in parte con l'ultima conclusa con la Francia, si vien tanto più a rendersi praticabile questa forma di provisione proposta“.⁴⁷

La difesa della sua azione, la smentita della scarsa incisività per soddisfare le richieste dei sovrani portoghesi passavano anche attraverso la costante elaborazione, nelle sue lettere, di giudizi negativi sulla monarchia castigliana, sui cardinali spagnoli o „aderenti“ alla fazione spagnola nel Sacro Collegio, sulle personalità della corte di Filippo IV e soprattutto di Carlo II. Le continue dichiarazioni anticastigliane, presenti sia nelle lettere ai sovrani sia agli altri corrispondenti, come i suoi giudizi sugli spagnoli – infidi, avvezzi alla menzogna per condurre le proprie strategie aggressive che nascondevano una palese debolezza militare – si nutrivano di luoghi comuni, rafforzati all'occasione dalla ostentata conoscenza degli avvenimenti attuali:⁴⁸ il messaggio che si intendeva trasmettere agli interlocutori era di efficienza, profonda conoscenza e maturo giudizio delle „materie“ di sua competenza.⁴⁹ I giudizi dovevano tranquillizzare i suoi interlocutori alla corte di Lisbona, mostrando quanto fosse vicino il riconoscimento di Roma dell'indipendenza lusitana e la soluzione di tutti i problemi ad esso connessi e come tutto fosse dovuto alla sua instancabile azione, disturbata e violata di continuo dagli „scavalcamenti“ e dalle inopportune interferenze di

⁴⁵ BAV, Barb. Lat. 5551, fol. 1r–6r.

⁴⁶ Ibid., fol. 3r.

⁴⁷ ASC, AO, serie I, Corrispondenza diplomatica, vol. 402,1, fol. 61r–v.

⁴⁸ Sull'antispagnolismo, sui suoi significati politici e sul loro uso cfr., fra gli altri, Aurelio Musi (a cura di), *Alle origini di una nazione. Antispagnolismo e identità italiana*, Milano 2003 (Storiografica 1).

⁴⁹ Poteva quindi scrivere, fra l'altro, che „dopo tanti anni era ben conosciuta la debolezza et l'impossibilità di ricuperare il regno [portoghese] che si era sempre più ristabilito et hora con la lega con la Francia veniva a restar totalmente assicurato e stimai bene cominciare con il levarsi ogni speranza di potersi praticare altri partiti“: ASC, AO, serie I, Corrispondenza, vol. 246, fol. 2r.

personaggi inviati dai sovrani a Roma: João de Roxas,⁵⁰ il p. de Ville SJ confessore della regina e altri che doveva ricevere, introdurre a corte e inoltre sopportare critiche acerbe sul suo operato.

Insistita appare la difesa della sua funzione: scriveva al suo agente Cristoforo Masini che se

„... V. S. fosse stato in Roma, haveria veduto che alla bella posta si voleva mettere il card. Protettore a sedere con mettere mano a tutte le propositioni delle Chiese e venendo un speditioniero a parlarmi mi disse che havendo già aggiustato quel che occorreva io potevo poi proporre la Chiesa né posso dichiararmi con chi era l'aggiustamento, ma io li risposi in forma che non hanno havuto più ardire far simile propositione e quando qualche cosa vengono per le speditioni delle Chiese vengono a far capo a me come è il dovere.“⁵¹

In una lettera al segretario Marco Bani ribadiva inoltre che

„... per quelle [nomine] per le quali non è necessario che si facciano processi in Lisbona non vi essendo ministro Apostolico ma li posso far io qua in Roma come Protettore facendone anco per la Polonia, quando occorre, e se il Re ha qualche rispetto di non nominarli tutti hora per tener molti in speranza e non dichiararsi, basta che mandi quelle che già son fatte e publicate.“⁵²

Minacciato nella sua funzione, soprattutto dalla fazione spagnola a Roma, ma anche da invidie sorte alla corte lusitana, formulava una partecipata difesa del ruolo del protettore: „l'autorità che mi ha dato il re di Portogallo sopra tutti li nazionali in tutta l'Italia ancorché siano suoi ministri è libera e indipendente da chiunque si sia“, e sottolineava che tale autorità „non viola l'immunità ecclesiastica“.⁵³ Anche al principe Pedro non nascondeva le difficoltà di far capire lo stile della corte romana e le ingiustificate accuse contro di lui: si lamentava anche di João de Roxas, inviato da Lisbona per accelerare la risoluzione della questione delle chiese che

„... non mi voglia riconoscere per Protettore [al quale spetta] l'aggiustare la forma delle propositioni e delle speditioni ... che solo in questa protetione di Portogallo incontro queste diffidenze, dove dovrei trovare più di facilità e perché son certo che queste sono cose fuor de l'intentione di V.A.S. la prego dar sopra ciò li ordini oportuni acciò che nelli negotij non si habbino gl'altri ad attribuire il buon esito et incolpare me quando non vanno bene.“⁵⁴

50 „Per quello poi che tocca a D. Gio. de Roxas, benché io habbi procurato, come inviato da S. A. S., di farle ogni cortesia, non ho potuto mai guadagnare l'animo perverso che nudriva contro di me che non mi habbia procurato di rendermi ogni mal'offitio in Lisbona“, scriveva il cardinale a Emanuel Furtado de Fonseca, tesoriere del capitolo della cattedrale di Lisbona, rivendicando la correttezza del suo agire sulla questione delle nomine vescovili: ASC, AO, serie I, Corrispondenza, vol. 249, fol. 26r-v (11 gennaio 1670).

51 ASC, AO, serie I, Corrispondenza, vol. 245, fol. 139r.

52 Ibid., fol. 61v-62r.

53 Ibid., fol. 59r.

54 ASC, AO, serie I, Corrispondenza, vol. 248, fol. 27r.

L'uso dello spazio che il porporato aveva creato attorno a sé anche per evitare imbrogli, falsificazioni e scandali che avevano scosso la Dataria e leso la credibilità della comunità portoghese a Roma, da cui il protettore mostra ripetutamente di volersi distanziare, doveva essere funzionale a difendere la sua posizione e i privilegi. Serviva anche a veicolare un messaggio politico che riflettesse la sua inequivocabile fedeltà, allontanare illazioni pericolose sul suo coinvolgimento nel traffico sulla spedizione di benefici ecclesiastici.⁵⁵ Continuando ad informare, nell'inverno 1667, i suoi corrispondenti sulla lunga malattia di Alessandro VII, con toni anche coloriti e malevoli dettati da un suo risentimento verso il papa e soprattutto verso il cardinale Flavio Chigi,⁵⁶ sottolineava quanto stava avvenendo in Dataria, approfittando della paralisi di tutta la corte romana e del lavoro della curia che attendeva ormai la morte del pontefice:

„In Dataria si scopa tutto di officij e vacanze, havendo il Papa segnato il breve o Chirografo che sia per la facultà di sottoscrivere il card. Chigi per la concessione et io mi aiuto per li benefitij di Portogallo et in parte per quello del sig. Conte di Castel Migliore che il card. Sottodatarario me lo fa sperare ogni giorno. Li Castigliani fanno correr voce che sia finalmente seguito l'aggiustamento con li Portoghesi, ma non se ne dicono le condizioni et hanno li medesimi spedito quattro corrieri in diverse parte e per chiamare li Cardinali del loro partito sì che si verificherà la profetia di questo Regno che *recipietur nisi a quarto*.“⁵⁷

Dalle lettere di Orsini e dalla corrispondenza fra i nunzi Ravizza e Durazzo con la Segreteria di Stato⁵⁸ emerge con chiarezza che compito del protettore era anche di comunicare e far accettare lo „stile“, il linguaggio della corte di Roma a sovrani che deliberatamente lo ignoravano, ad una monarchia restaurata che non guardava più verso Roma ma verso il suo impero e mal sopportava la ‚pretesa‘ romana di reintrodurre e far valere la propria giurisdizione e i privilegi nel territorio lusitano e nelle sue conquiste. La tensione generata dalla difficoltà di comunicazione si avverte palesemente in molte lettere di Orsini, soprattutto in quelle in cui dà conto ai referenti in altre corti dei suoi sforzi per mediare e comporre posizioni ostili alla monarchia portoghese e soprattutto alla Francia. In questo quadro di non sopite tensioni un

⁵⁵ Cfr. Marina D'Amelia, La Dataria sotto inchiesta. Il processo al sotto-datarario Canonici detto Mascambruno nel 1652, in: Yves-Marie Bercé (a cura di), *Les procès politiques (XIV^e-XVII^e siècle)*, Rome 2007 (Collection de l'École française de Rome 375), pp. 319–350.

⁵⁶ In una lettera a Hugues de Lionne asseriva che „e ben si vede il livore che nutre la casa Ghigi contro la Corona [di Francia] e mentre non può sfogarlo a dirittura, lo fanno in quel che possono con li servitori di essa e con me in particolare hanno un odio preciso dopo il viaggio e le gratie fattemi da S. M. della benigna accoglienza ...“, raccomandandosi poi che difendesse la sua opera davanti al sovrano francese „e questo sarà riguardevole e la nostra casa sarà più capace alle occorrenze servire alla Corona“: AC, AO, serie I, Corrispondenza, vol. 245, fol. 11v.

⁵⁷ Ibid., fol. 141r.

⁵⁸ ASV, Segreteria di Stato, Portogallo, voll. 26–31.

rilievo particolare assumevano le manifestazioni pubbliche in cui si misuravano sia la potenza e il prestigio del protettore che quello del sovrano rappresentato sulla scena romana. Proprio il problema del cerimoniale, sia per accogliere l'ambasciata di obbedienza portoghese affidata a Francisco de Sousa, conte del Prado, sia quello allestito per il vescovo di Lamego Luís de Sousa, inviato come ambasciatore a Roma nel febbraio 1675, rappresentò un difficile banco di prova per far comprendere e accettare le regole della corte romana e, in alcuni casi, spiegare e giustificare le sue azioni, minimizzandone il significato politico, per evitarne la facile interpretazione negativa e le conseguenze sulla sua persona. La scansione delle tappe cerimoniali e l'udienza solenne dal papa rappresentavano l'esplicito riconoscimento da parte romana della restaurata monarchia:⁵⁹ il palcoscenico cerimoniale, nella cosmopolita corte pontificia,⁶⁰ rivestiva un significato che superava anche quello sancito dalla pace del 1668.⁶¹ Si trattò quindi di gestire i tempi e le precedenzae per non turbare la difficile ripresa dei rapporti diplomatici: il nunzio a Lisbona non sarebbe stato ricevuto se prima non fosse stata eseguita l'ambasciata di obbedienza a Clemente IX. Malauguratamente le cose si complicarono per la morte del papa e, di conseguenza, fu il cardinale protettore a superare tutti gli ostacoli cerimoniali in Sede Vacante e a far ricevere il conte del Prado dal Sacro Collegio. Poteva così scrivere alla regina, il 17 dicembre 1669 che „in questa nostra Corte ha fatto un gran rimbombo questo riconoscimento“.⁶²

Un caso ben noto che mise ancora una volta in pericolo la „riputation“ di Orsini fu rappresentato dall'esposizione, nel 1669, in occasione dell'arrivo a Roma dello stesso de Sousa sulla fronte principale del palazzo di Montegiordano delle insegne di Portogallo: il risentimento del re di Polonia Michał Korybut Wiśniowiecki per questa offesa pubblica non si fece attendere e Orsini dovette usare tutta la sua arte diplomatica per giustificare la decisione.⁶³ Scrisse non solo al sovrano polacco, ma

⁵⁹ Il significato, non solo politico, ma di comunicazione e scambio culturale insito nel cerimoniale dell'udienza è analizzato nel volume Peter Burschel / Christine Vogel (a cura di), *Die Audienz. Ritualisierter Kulturkontakt in der Frühen Neuzeit*, Köln-Weimar-Wien 2014. Inoltre, sul tema della comunicazione simbolica, si veda la puntualizzazione concettuale e storiografica in Barbara Stollberg-Rilinger / Tim Neu / Christina Brauner (a cura di), *Alles nur symbolisch? Bilanz und Perspektiven der Erforschung symbolischer Kommunikation*, Köln-Weimar-Wien 2013 (*Symbolische Kommunikation in der Vormoderne* 1).

⁶⁰ Su questi aspetti rinvio a Maria Antonietta Visceglia, *La città rituale. Roma e le sue cerimonie in età moderna*, Roma 2002 (*La corte dei papi* 8).

⁶¹ Una ricca documentazione sui temi che gli ambasciatori – d'obbedienza e ordinario – dovevano affrontare nella loro ‚missione‘ a Roma e sui cerimoniali da seguire: Lisbona, Biblioteca da Ajuda, *Miscellânea política de Portugal*, Cod. 51-VI-5, fol. 156v-160r.

⁶² ASC, AO, serie I, Corrispondenza, vol. 248, fol. 362v.

⁶³ La questione delle insegne occupò anche gran parte della corrispondenza del nunzio: Furio Diaz / Nicola Carranza (a cura di), Francesco Buonvisi. *Nunziatura a Varsavia*, 2 voll., vol. 1 (3 gennaio 1673 – 2 giugno 1674), vol. 2 (6 giugno 1674 – 28 agosto 1675), Roma 1965 (*Fonti per la storia d'Italia*

a tutta la sua rete di referenti per convincerli della sua *bona fides*, del fondamento storico e giuridico che erano alla base della sua azione. Il 4 ottobre 1670 scriveva all'abate Ludovico Fantoni per spiegare la rigidità dei cerimoniali romani che, stabiliti da Leone X circa le precedenze che non considerano „qualità o di nascita o altre qualità dei regni, ma solo chi per primo ha riconosciuto la Santa Sede“, passava poi a difendere il suo operato verso il re di Polonia e lo pregava di rappresentargli „quando che ve ne sia l'occasione che io nudrisco tanta d'obligatione verso la Polonia e tanto di ambitione di meritare in codesto Real servitio che non pensarei non che eseguisse cosa alcuna né pur minima contraria a questi miei dettami ...“. ⁶⁴ Sottolineava con forza che la questione dell'esposizione delle armi non pregiudicava

„... alcuna delle preminenze che possa mai pretendere il Re di Polonia con quel di Portogallo che mentre ne' Cerimoniali è descritto con quest'ordine io non posso metterlo con un ordine diverso nella mia casa e sempre che si varij il Pontificio molto più facilmente io posso variare il mio non toccando a me il graduare le persone Reali, ma haverne di tutti quella stima e veneratione che si deve e servirle per quanto comportan le mie forze ...“

e concludeva con uno smaccato elogio del regno polacco. ⁶⁵ Questo tema rimase al centro della corrispondenza per diversi anni, finché non fu trovata una soluzione di compromesso che, nella esposizione delle insegne, sembrava riassumere tutta la difficoltà di tenere insieme, in maniera organica e non lesiva della dignità dei sovrani, le funzioni di protezione esercitate da Orsini, le sue molteplici fedeltà.

75). Buonvisi difese Orsini, come si evince dalla lettera inviata al cardinale Paluzzo Paluzzi-Altieri da Varsavia, il 25 luglio 1674, in cui riferiva il suo colloquio col Gran Cancelliere: „quando anco per il regolamento del cerimoniale fatto da Leone X, si dovesse al Portogallo la precedenza, fosse la prerogativa perduta, con l'essere rimasta soppressa la dignità reale in quel regno, in virtù di che si fosse dalla Santa Sede difficultato per tant'anni di ammettere le nominationi e raccomandationi a i vescovati di quella corona, onde non poter questa pretender altro che l'ultimo posto fra i Re cattolici. A che io rispuosi darsi la restitutione in integrum delle prerogative e che le nomine e raccomandationi si erano negate in tempo che la corona di Spagna oppuoneva l'usurpatione, ma che essendosi conclusa la pace, S. S.^{1a} haveva consentito all'antiche prerogative nel provvedere le chiese. Rimase dunque S. M. appagata, e si mostrò sodisfatta del temperamento di trasportar l'arme di Polonia alla porta nuova che sua Eminenza fa fare verso i coronari, ma perché le cose di qua si variano facilmente, secondo le rimonstranze che sono fatte, procurerà se sarà possibile, di haver in scritto la dichiarazione del regio consenso, acciò il sig. card. non habbia in avvenire nuovi disturbi e possa goder con quiete la gratia che V. Em. li ha impetrato, havendo S. M. mostrato di consentirci più facilmente, quand'ha saputo la parentela di V. Em. con la Casa Orsina“, vol. 2, pp. 125 sg.

⁶⁴ ASC, AO, serie I, Corrispondenza, vol. 250, fol. 203r-v.

⁶⁵ Ibid., fol. 203r-v. A proposito dell'affare delle insegne si rivolse anche Hugues de Lionne, per corroborare la sua posizione, ribadire la fedeltà alla Polonia e spiegare la questione cerimoniale: *ibid.*, fol. 210r-212r. Le insegne polacche furono poste sull'ingresso secondario del palazzo Orsini, su Via dei Coronari; quelle lusitane sull'ingresso principale.

Con la ripresa delle relazioni diplomatiche fra il Papato e il Portogallo dovevano anche risultare con chiarezza i limiti di competenza e di azione del protettore e dell'ambasciatore: secondo il principe Pedro la presenza di Francisco de Sousa a Roma permetteva di attivare altre funzioni del protettore, fra cui quella di sollecitare i processi di beatificazione. Orsini si era già mosso in questa direzione a favore della Polonia, perorando la causa di beatificazione di Stanislao Kostka. Nel luglio 1670, il principe si rivolse a Orsini per sostenere, attraverso António Vieira che, come è noto, fu a Roma dal 1669 al 1675, la canonizzazione di Ignacio de Azevedo. Ma anche in questa materia, si doveva cercare di rispettare i confini e non creare conflitti di precedenza. Il cardinale scrisse così a Vieira che, pur condividendo la premura di portare presto sugli altari i martiri della fede, non poteva violare i limiti, ora non più incerti, fra le funzioni di protettore e di ambasciatore e si premurò di sottolineare il suo impegno e, al contempo, la volontà di distinguere i ruoli diplomatici.

„Mi porta il p.^{te} Antonio Viera il pregiatissimo comando di V. A. S.“, scriveva infatti, „con la sua real carta de 5 luglio per l'istanza da farsi al Papa per il proseguimento della causa in Congregazione de Riti di quaranta padri della Compagnia ammazati per andar a predicar l'evangelo e perché di presente si trova in Roma l'amb.^{te} di Vostra A. V. gli ho detto che al medesimo tocca presentarla e farne l'istanza la quale suplirei io come protettore quando non ci fosse l'ambasciatore, ma dovendo esser registrata l'istanza negli atti di detta congregazione bisogna questa formalità che siano fatte dal ministro publico non mancarò io per questo farle mie premure con parlarne al papa et a chi bisognerà per eseguire in ciò con ogni ardore li cenni di V. A. S ...“.⁶⁶

4 I frutti della protezione: rendite, doni, „stravaganze e curiosità“

La sua reputazione diplomatica non passava però soltanto dall'attento rispetto delle regole cerimoniali. Nel contesto sociale romano il cardinale doveva mostrare una fortuna solida che si arricchiva anche con i segni di una solerte e devota attività svolta a favore dei suoi protetti. Non era sempre possibile: la preoccupazione di non poter allestire apparati effimeri per l'ambasciata di obbedienza del re polacco Michał Korybut Wiśniowiecki era espressa a chiare lettere in una missiva al suo agente in Polonia Ludovico Fantoni: scriveva infatti il 9 settembre 1670 che

⁶⁶ Ibid., fol. 182r-v. Sulla beatificazione dei „quaranta martiri“ si veda: María Cristina Osswald/ José J. Hernández Palomo, Aspectos del culto a Ignacio de Azevedo y sus treinta y nueve compañeros mártires en 1570, in: José Jesús Hernández Palomo/ José del Rey Fajardo/ Francisco de Borja Medina (a cura di), Sevilla y América en la historia de la Compañía de Jesús. Homenaje al P. Francisco de Borja Medina Rojas, S. I., Córdoba 2009, pp. 129-153 (URL: <http://hdl.handle.net/10261/29187>; 3.9.2018).

„se ci sarà l'ambasciata d'obbedienza del re di Polonia sarebbe bene, ma havendo io servito in quella di Portogallo che era più difficile, molto più le potrò fare in questa che sarebbe più facile, ma temo che la spesa che hoggi giorno per il lusso così grande si riduce così eccessiva che farà spaventare più di uno di volersi sottoporre ...“.⁶⁷

La sua ‚interpretazione‘ della protezione è fortemente segnata dall'attesa di concreti benefici economici che potessero risollevare le difficoltà della sua famiglia, esposte nelle lettere e certamente sottolineate a proposito per incassare pensioni spesso promesse e difficili da esigere. Al nuovo ambasciatore francese a Roma François-Annibal d'Estrées chiedeva che fossero pagate pensioni a suo fratello, allo zio e ad altri „della casa perché li tempi sono così calamitosi e li pesi della casa molto gravi io ardisco ricordarlo a V. E. che alla Maestà del Re“.⁶⁸ Più esplicito era con il conte del Prado: lamentava che gli erano state sequestrate dai Castigliani le pensioni e che „dal 1657 in qua non ha avuto cosa alcuna della pensione che mi è stata assegnata per mio sostentamento, havendo io anco perso badie e pensioni sequestratemi da castigliani per codesto real servitio sì che prego V. E. favorirmi di premere per questa speditione che le ne resterò con la dovuta obligatione ...“.⁶⁹ Anche al suo segretario a Lisbona Marco Bani, rimproverato proprio perché non aveva provveduto a soddisfare i suoi interessi economici e restio ad affrontare la questione, scriveva apertamente che

„con il Politico vorrei veder qualche cosa di Economico che è il mio maggior bisogno dopo tanti anni di servitù e tanto che ho perduto sì che vorrei sentire nelle vostre lettere qualche cosa di assodato e ben attendo con curiosità le prime per vedere se come si terminano questi negotij non descendendo noi alli particolari perché ve ne habbiamo scritto a lungo altre volte“.⁷⁰

La povertà del compenso per la sua protezione è spesso messa a confronto con la generosità della Spagna nel sostenere finanziariamente il cardinale Federico Sforza che dal 1664 al 1666 riunì nella sua persona tutte le protezioni asburgiche – Castiglia e Impero –: „Per il solo servitio di Portogallo [ho] una pensione et una Badia“, scriveva a Marco Bani nel marzo 1667,⁷¹ mentre nelle sue lettere a Luigi XIV e a Lionne per mantenere e potenziare le rendite, non solo per se stesso, ma per la famiglia, richiedeva ripetutamente di poter riscuotere la pensione da una badia francese per la coprotezione di Francia. In effetti, come lamentava nel memoriale al nunzio Francesco Ravizza in partenza per Lisbona, che avrebbe fatto tappa alla corte francese per ricevere altre conferme e indicazioni, i compensi elargiti dal re portoghese erano

⁶⁷ ASC, AO, serie I, Corrispondenza, vol. 250, fol. 156r.

⁶⁸ ASC, AO, serie I, Corrispondenza, vol. 245, fol. 54r-v.

⁶⁹ ASC, AO, serie I, Corrispondenza, vol. 250, fol. 190r.

⁷⁰ Ibid., fol. 2v-4r.

⁷¹ ASC, AO, serie I, Corrispondenza, vol. 245, fol. 159v.

stati congelati per volontà dell'ambasciatore Francisco Sousa Coutinho per premere su Orsini perché risolvesse a Roma la questione delle nomine dei vescovi portoghesi.⁷² Al nunzio dava inoltre notizie su Marco Bani, attivo come segretario dal 1665, che

„fu mandato per riscuotere la pensione annua di 6.000 cruciatti assegnati sin dall'anno 1651 dalla f. m. del Re Gio. quarto, quale essendo stata pagata con ogni puntualità sino al termine della Natività di S. G. Battista del 1657, fu poi per livore e malignità di d. Francesco di Sousa factone soprasedere il pagamento nel ritorno che fece di Roma disgustato del med.^o card.^{le} ...“.

Sousa – scriveva Orsini – pensava che se il protettore avesse preso la pensione non si sarebbe più adoperato per la nomina delle chiese, ma osservava invece che „all'incontro se le fosse stata sospesa per haverla, haveria fatto stabilire la propositione delle chiese e così, senza dirlo apertamente, lo fecero conoscere con i fatti mentre che non negando mai il pagamento lo differivano e difficultavano con il pretesto della spedizione delle chiese“.⁷³ Chiedeva quindi di favorirlo a corte „tanto de' ministri di stato quanto di altri che sono bene affetti e contrari al Card.^{le} e dargliene avviso perché possa nelle congregazioni che veniranno sapere di chi possa fidarsi e di chi no et anco quelle deve coltivare e quelle che deve procurare di guadagnare“.

Questa mancata riscossione si era prolungata per anni e solo a partire dal 1667 compaiono registrate nei libri mastri le rendite provenienti dalla protezione lusitana:⁷⁴ insomma fino ad allora i benefici economici della protezione erano stati possiamo dire ‚virtuali‘, mentre non erano mancate le spese per pagare i corrispondenti, segretari, agenti sparsi nelle diverse corti. Anche quando il principe Pedro aveva deciso di aumentare la sua pensione a 10.000 *cruzados* – stessa cifra veniva assegnata al cardinal César d'Estrées, coprotettore e poi protettore di Portogallo alla morte di Orsini e vera anima della politica fra Roma, Parigi e Lisbona, grazie anche alla sua parentela con la regina – le rendite, prese da varie chiese portoghesi non venivano pagate per una resistenza che il clero mostrava verso il protettore e, tramite lui, più largamente, verso il papa.⁷⁵

A Roma i frutti delle protezioni dovevano tuttavia apparire ed essere letti come conferma dell'appartenenza politica familiare, della devozione ai sovrani, della solida posizione nel collegio cardinalizio. Accanto alle rendite delle chiese e ad altri benefici ecclesiastici che dai paesi protetti arrivavano, o sarebbero dovuti arrivare, il

⁷² ASC, AO, serie I, Corrispondenza, vol. 250, fol. 74r–80r: „Memoria per Mons. Ravizza nuntio in Portogallo“ (13 agosto 1670): oltre al breve, ma denso quadro della situazione politica, della descrizione della corte e dei rapporti fra i suoi componenti, ed al problema della vacanza delle chiese, dà una serie di informazioni sui suoi interessi economici in Portogallo che il nunzio avrebbe dovuto proteggere e soddisfare (fol. 76r–v).

⁷³ Ibid., fol. 76r–v.

⁷⁴ ASC, AO, serie I, Corrispondenza diplomatica, vol. 402,1: Pensioni di Portogallo dell'Ecc.^{mo} et Rev.^{mo} Sig. Card.^{le} Orsini, fol. 1r–36v.

⁷⁵ Cfr. supra nota 8.

cardinale chiedeva ripetutamente nelle sue lettere, specie in quelle dirette al segretario Marco Bani, varietà di prodotti, dallo zucchero al tabacco, al muschio e cannella, solo per citarne alcuni, oggetti, „curiosità e stravaganze“, „galanterie“, animali esotici. Giovanni IV aveva subito compreso l'interesse del protettore per questi preziosi prodotti e lo aveva alimentato fin dall'inizio cercando di comprarne la fedeltà: poco dopo la nomina di Orsini, garantiva al protettore in una sua lettera che sarebbe giunta dall'India „la pietra di porcospino“⁷⁶ e sarebbe stata inviata a Livorno al più presto.⁷⁷ Nella corrispondenza il cardinale mostrava di attendere sempre con apprensione l'arrivo di navi dall'India e dal Brasile che, da Lisbona, portavano a Genova o a Livorno il „gatto di zibetto“,⁷⁸ scimmie, tabacco, zuccheri, rammaricandosi per le notizie di naufragi⁷⁹ o per il cattivo tempo che non permetteva la navigazione:⁸⁰ oggetti, animali che avrebbero fatto bella mostra nei giardini in città, a Palo, a Bracciano e nel suo „museo“. Gli „animaletti“ sono attesi con impazienza ed il loro mancato arrivo è visto come un affronto al suo continuo impegno profuso non solo a favore dei sovrani, come scriveva al segretario „per li gatti di zibetto continuate le diligenze e non puol essere che di tante persone che hanno ottenuto da me proviste grosse senza havermi fatto una minima cortesia non ne [zibetti] possa trovare“. ⁸¹ Del loro possesso non si dovevano dare spiegazioni quando fossero state richieste, perché connessi con il suo

76 „Concrezione pietrosa che si trova nella vessichetta del fiele e nella vessica del porco spino dell'Indie e specialmente nella provincia di Malacca ...“: Dizionario ragionato universale di Storia naturale ... del Signore Valmont de Bomare tradotto dal francese, t. 26, Roma 1796, p. 155. Era considerata un dono prezioso per il rimedio contro molte malattie e veleni.

77 ASC, AO, serie I, Corrispondenza diplomatica, vol. 67,1, fol. 4r.

78 „... vi ricordo le curiosità già che sono arrivate le navi del Indie, non ripetendovele perché ve le ho scritte in molte lettere, et in parte la cannella et un gatto del zibetto, ma che non sia troppo vecchio ...“: così a Marco Bani, il 26 dicembre 1668, quando il segretario non sembrava più rispondere correttamente agli ordini ricevuti. Anche nei mesi successivi ricordava di essere in attesa di queste curiosità ed in particolare degli zibetti, già promessigli, insieme ad altre „galanterie“ mai ricevute, dal principe Teodoro: ASC, AO, serie I, Corrispondenza, vol. 247, fol. 7r-v, 259r.

79 „Ho sentito con gusto l'arrivo della flotta de zuccheri così ricca et havrei sentito molto di piacere se fosse venuta qualche nova dall'Indie e pur mi dice il P.^{te} assistente che se ne aspettano nove. Occorrerà che vi provvediate“, scriveva a Marco Bani nel gennaio 1667, „di piccole scimmie perché alla fine son sempre cattive e modono“: ASC, AO, serie I, Corrispondenza, vol. 246, fol. 2r.

80 „Li animaletti non sono ancora arrivati perché li tempi non permettono il poter venire i vasselli di Livorno e sarà assai in questi freddi così rigorosi siano campati né ho havuto nuova e quando verrà il prete non mancherà di assisterli ...“: ASC, AO, serie I, Corrispondenza, vol. 247, fol. 59v.

81 Ibid., fol. 158v. Sul „museo“ di Alessandro e Virginio Orsini: Adriano Amendola, *Collecting Copper Plates between Venice and Rome in the Seventeenth Century*. Cardinal Alessandro Orsini, the Old Masters and the Sciences, in: *Journal of the History of Collections* 28,2 (2016), pp. 1-13; Maria Barbara Guerrieri Borsoi, *La collezione del cardinale Virginio Orsini, poi Spada nel casino Orsini sulla Flaminia, all'Arco scuro*, in: ead., *Raccogliere „curiosità“ nella Roma barocca. Il Museo Magnini Rolandi e altre collezioni tra natura e arte*, Roma 2014.

ruolo di protettore: l'oggetto diventava infatti esplicita testimonianza di un legame, di un servizio ben svolto e apprezzato e, insieme, una palese dimostrazione della solida ricchezza del prelato e della sua casa, al passo con la moda per le curiosità extraeuropee e per la collezione di „stravaganze“ nei propri palazzi e giardini.

Diverso il caso, invece, quando richiedeva al signor Pier Lorenzo Poggiali, agente di casa Orsini presso la corte imperiale, che fossero acquistate „alcune curiosità“ egiziane:

„La curiosità che cerco“, scriveva, „sono alcuni Idoli d'Egitto formati in pietra nera e pietra bigia, chiamata per altro nome Pietra egittia e sono della Dea Iside e Osiride, e simili Deità che adoravano gli antichi in quella parte e rappresentano diverse figure tutte sciocche come era la sciocchezza dell'adorazione di essi e qua ce ne serviamo solo per tener nei musei e per eruditione de riti antichi essendovene molti che hanno i caratteri, e questi sono i più stimabili, e dei medesimi Idoli vi è chi ha la testa di falcone, chi di spaviero, chi di civetta e simil genere d'animali, altri con visi di huomo, altri con cimieri ad forma di palme e diverse altre stravaganze secondo la loro vana superstitione et havendo io parlato questa mattina con un Persiano che tiene scola in Egitto mi dice che si trovano questi Idoli nelle sepolture de morti al d'intorno de quali ne mettono di molti più grandi e più piccoli di varie sorti tanto nelle pietre quanto nelle figure e che tra quelle genti se ne possono avere per poco prezzo non essendo materia che i mercanti ne facciano incetta né colà vi sono persone curiose da stimare simili galanterie e l'istesso che mi ha parlato mi dice haverne tre in sua casa che credo che mi li manderà quando ritorna che sarà presto. Ma perché non ho tanta cognitione di questo huomo che possa fidarmi da dargli una commissione di prevedermene che poi, pagandoli poco o niente, me li facesse pagare a me quel che li pare e per questo desidererei che V. S. vedesse un poco con il sig. Celibi⁸² o con chi le pare per vedere che modo si potrebbe tenere di trovarli e di farli venire e di pagarli che non fussero gabbati che io non cerco cosa di gran spesa e per questo vorria che havessimo persona da potercene fidare ...“⁸³

La cautela economica, la speranza di non essere ingannato si legava, nella lettera, ad una volontà di giustificare il suo interesse, la curiosità per idoli sciocchi che andavano ad arricchire le collezioni nei palazzi nobiliari romani e cercare così di allontanare sospetti su simpatie per quel mondo egizio e per i suoi segreti che, proprio a Roma grazie a personaggi come Athanasio Kircher avevano stimolato una cultura erudita che, spesso, si era venata anche di eterodossia.⁸⁴

Dalla primavera del 1676 la corrispondenza del cardinale si dirada, i segni di stanchezza e della malattia si fanno più evidenti, comunicati, senza retorica, soprattutto nelle lettere agli amici, manifestati con cautela agli altri per giustificare

⁸² Si tratta di Antonio Bogos Celibi, armeno, che aveva richiesto ad Orsini la „speditione“ di una chiesa per la „natione armena“ di cui il cardinale era protettore. *Ibid.*, fol. 68r.

⁸³ ASC, AO, serie I, Corrispondenza, vol. 250, fol. 204v-205v.

⁸⁴ Sulla diffusione a Roma dell'interesse per le antichità egiziane e del collezionismo, fra gli altri, cfr. Daniel Stolzenberg, *Egyptian Oedipus. Athanasius Kircher and the Secrets of Antiquity*, Chicago-London 2013.

un servizio che rispondeva ancor meno alle attese dei committenti. Il 21 agosto 1676 Virginio Orsini muore a Roma, durante il conclave che avrebbe eletto Innocenzo XI: è l'inizio di un epilogo che vede, da un lato, la inevitabile crisi economica della famiglia che il porporato aveva cercato di evitare anche con i frutti delle sue protezioni. Dall'altro non sarà più un esponente della sua famiglia né un porporato italiano a rivestire la carica di protettore della monarchia lusitana. Il cardinale César d'Estrées, fratello dell'ambasciatore francese a Roma, François-Annibal, divenne protettore del Portogallo (1676–1714) e di Francia (1676–1700). Virginio Orsini, incerto e incapace agli occhi di molti, aveva ben compreso che tutta la politica, in Europa, si giocava sotto l'egida francese e a Roma nulla si decideva senza il pesante assenso di Luigi XIV e dei suoi ministri. Aveva intessuto ed alimentato una fitta rete di referenti, un sistema di comunicazione che permettesse di mediare le richieste francesi (portoghesi e polacche, di conseguenza) con il rispetto delle pratiche romane che richiamavano, anche nel linguaggio simbolico, il potere del papa da tempo minacciato e addirittura offeso dalla monarchia borbonica. In questa difficile impresa aveva cercato di acquisire benefici e onori per sé e per la famiglia, ma non erano stati sufficienti ad arginarne la crisi. Dal suo palazzo di Montegiordano, per il quale aveva speso molto per abbellirlo e renderlo specchio fedele del suo ruolo di cardinale protettore aveva compreso che la politica europea si giocava ormai fuori della corte romana „dove le cose restano ne' torbidi di sempre“.⁸⁵

⁸⁵ ASC, AO, serie I, Corrispondenza, vol. 247, fol. 189v.

Register

Aufgenommen wurden die Namen der Personen und Orte, die mindestens einmal im Band namentlich erwähnt sind. Kursive Seitenzahlen beziehen sich auf Personen und Orte, die ausschließlich in den Anmerkungen vorkommen. Nicht berücksichtigt wurden Personen und Orte im Umfeld der Quellen- und Literaturnachweise in den Fußnoten.

1 Personen

Abkürzungen: Ab. = Abate / Abbé / Abt; alttest. = alttestamentarisch; Bf. = Bischof; Car. = Cardinal / Cardinale; Chev. = Chevalier; Co. = Conde / Comte / Conte; Du. = Duc / Duca / Duke / Duque; Dyn. = Dynastie; Ebf. = Erzbischof; Ehzg. = Erzherzog; F. = Fürst; Fbf. = Fürstbischof; Fh. = Freiherr; Gem. = Gemahlin; Gf. = Graf; Ghzg. = Großherzog; Hl. = Heilige / r; HRR = Heiliges Römisches Reich deutscher Nation; Hzg. / Hzgn. = Herzog / Herzogin; Kf. = Kurfürst; Ks. / Ksn. = Kaiser / Kaiserin; Kg. / Kgn. = König / Königin; Mar. = Marchese / Marchesa / Markgraf / Marqués / Marquis; myth. = mythologisch; österr. = österreichisch; osm. = osmanisch; Pap. = Papst; Pat. = Patriarch; pers. = persischer; Pr. = Principe / Principessa / Prinz / Prinzessin; Prin. = Priorin; Rg. / Rgn. = Regent / Regentin; röm.-dt. = römisch-deutsch; s. = siehe; Slt. = Sultan; span. = spanisch; Sr. = Seigneur / Señor / Sieur / Signore / Sir; Sth. / Sthn. = Statthalter / Statthalterin

- Abigail, *alttest.* 48
Achaschwerosch, *pers. Kg., alttest.* 72
Acuña, Diego Sarmiento de, *Co. de Gondomar* 32 f.
Acuña, Luis Bravo de 26
Aeneas, *myth.* 44
Agnelli Soardi, Vincenzo, *Bf. von Mantua* 65, 72, 73 f., 76–78, 81 f.
Agucchi, Giovanni Battista 220
Alaleone de Branca, Paolo 58, 59, 241, 251–253, 254
Albrecht VII., *Rg. der Span. Niederlande* 20
Aldobrandini, *Familie* 39, 43
– Giovanni Francesco, *F. von Carpineto* 41
– Ippolito s. *Clemens VIII.* 41
– Pietro, *Car.* 231
Aleander, Hieronymus, *Car.* 97, 102, 110, 126
Aleandro, Girolamo s. *Aleander, Hieronymus*
Aleotti, Giovan Battista, *L'Argenta* 43, 45
Alexander VII., *Pap.* 93, 97, 100, 104, 106–108, 109, 276, 278–280, 282
Alexander VIII., *Pap.* 207
Alexius, *Hl.* 48
Alfonso VI., *Kg. von Portugal* 278, 279, 281, 284
Aliaga, Luis de 29
Altieri, Emilio Bonaventura s. *Clemens X.*
Altieri da Varsavia, Paluzzo Paluzzi, *Car.* 284
Alvaro III., *Kg. von Kongo* 222
Álvarez de Toledo, Pedro, *Mar. de Villafranca* 33
Amati, Scipione 244 f., 246, 248, 252, 257–259, 261 f.
Amayden, Teodoro 249
Ambrosini, Tranquillo 233
Ambrosio, *Pater* 217
Anagni, Francesco da 227, 233
Anna von Österreich-Tirol, *Ksn. HRR* 66, 226
Anne, *Kgn. von Großbritannien* 208 f.
Anton Ulrich, *Hzg. von Braunschweig-Lüneburg* 159
Antonius von Padua, *Hl.* 48
Aprile, Francesco 218
Arcudi, Pietro 234
Aristoteles 248
Arnicchini, *Familie*
– Giulio 48
– Pietro 48
Arouet, François-Marie s. *Voltaire*
Aschhausen, Johann Gottfried I. von, *Fbf. von Bamberg und Würzburg* 58
Ashby, William 123
Auersperg, Johan Weikhard, *Gf. von* 161 f., 165–176
August, *Kft. von Sachsen* 114
Aulinger, Rosemarie 115 f.

- Ávila y Guzmán, Francisco, *Car.* 13
 Avitabile, Pietro 218
 Azevedo, Ignacio de 285
- Baglioni, Malatesta, *Bf. von Assisi* 222
 Bagno, Nicolò Giudi di, *Car.* 226
 Bani, Marco 273, 274, 281, 286–288
 Barberini, *Familie* 265, 267
 – Antonio, *Car.* 216, 224, 267 f., 274 f.
 – Francesco, *Car.* 78, 217, 224
 – Maffeo Vincenzo s. *Urban VIII.*
 – Taddeo, *F. von Palestrina* 59 f.
- Bardi, Cosimo 224
 Basnage de Beauval, François 190
 Bautista, Pedro 261
 Béchu, Claire XVII
 Bély, Lucien XXV, XXXVI, 164
 Benavides, Alonso Cueva de, *Mar. de Bedmar* 26
 Bergomi, Giovanni Francesco, *Co. di* 85
 Bessarione, Giovanni, *Car.* 234
 Béthune, *Familie*
 – Maximilien de, *Du. de Sully* 16
 – Philippe de, *Co. de Selles* 13, 16, 217, 225
 Bevilacqua, Luigi 93, 97–100, 103–110
 Bichi, Alessandro, *Car.* 225, 268
 Bidenbach von Treuenfels, Franz Wilhelm 166
 Blé, Nicolas Chalon du, *Maréchal d'Huxelles* 183, 191
 Bologna, Michele da s. *Matteo da Bologna, Michele di*
 Bolognetti, Giorgio, *Bf. von Ascoli Satriano* 226
 Bonacina, Martino, *Bf. von Utica* 233
 Boncompagni, Ugo s. *Gregor XIII.*
 Bondina, Marcella 48
 Bonilla, Diego Navarro 164
 Bonneval, Claude Alexandre, *Co. de* 186
 Bonomi, Giovanni Francesco, *Bf. von Vercelli XXXIV*, 115, 118–126, 131–133
 Borghese, *Familie* 39, 41, 43
 – Camillo s. *Paul V.*
 – Scipione Caffarelli, *Car.* 42, 44, 53, 240, 261
 Borromeo, *Familie*
 – Carlo, *Car.* 118, 125, 232
 – Federico, *Car.* 232
 Bosbach, Franz 91
 Bouillon s. *La Tour d'Auvergne, Emmanuel Théodose de*
 Bourbon-Vendôme, *Dyn.* 17
- Boutant, Charles 156
 Bovi, *Familie*
 – Giulio de' 99
 – Guido de' 99
 Bourbonen, *Dyn.* 290
 Bracamonte y Guzmán, Gaspar de s. *Peñaranda*
 Bracciano, *Familie* 275
 – Paolo Giordano II., *Du. di* 53 f., 56, 278
 Bragança, *Familie* 277
 – Caterina di, *Infantin von Portugal* 279
 – Giovanni di s. *Johann IV., Kg. von Portugal*
 Braubach, Max 142
 Braun, Guido 116
 Braun, Konrad XVI
 Bredecke, Arndt XXVI
 Brevaglieri, Sabina XXII, XXXVIII
 Bruschelli, Tommaso 57
 Bucer, Martin 124
 Burke, Peter XXVI
 Buti, Francesco, *Ab.* 270
 Buys, Willem 191
- Caetani, Antonio, *Car.* 117, 240, 244, 258, 261
 Callières, François de, *Sr. de Rochelay et de Gigny XVI f.*, 198
 Calvin, Johannes 225
 Campeggio, Lorenzo, *Car.* 96, 123, 230
 Capizucchi, Raimondo, *Car.* 39
 Cappello, Benedetto 198, 203–205, 213
 Capua, Annibale di, *Ebf. von Neapel* 117
 Caracciolo, Marino Ascanio, *Car.* 126
 Carafa
 – Carlo, *Bf. von Aversa* 63 f., 65, 74, 78, 217
 – Pier Luigi, *Car.* 223
 Caravaggio, Michelangelo Merisi 44, 46 f.
 Cardonell, Adam de 182
 Carpzow, Benedikt 200
 Casa d'Austria s. *Habsburg*
 Casati, *Familie* 21
 Castel Migliore, *Co. di* 282
 Castro, *Familie*
 – Antonio di, *Sr. de Cascys* 31
 – Francisco, *Co. de Castro* 11, 14
 Cavriani, Federico, *Co. di* 75
 Celibi, Antonio Bogos 289
 Chamois / Chamoy, Louis Rousseau de s. *Rousseau*
 Charmon s. *Hennequin, Joseph Antoine*
 Chaunu, Pierre 212

- Chavigny, *Familie*
 – Anne-Théodore Chevignard de 190
 – Philibert Chevignard de 190
 Chiaves, Hernando 31
 Chigi, *Familie* 282
 – Fabio s. *Alexander VII.*
 – Flavio, *Car.* 282
 Christian IV., *Kg. von Dänemark und Norwegen*
 163, 165, 166, 168 f., 173, 176
 Christina, *Kgn. von Schweden* 173
 Churchill, John, *Du. of Marlborough* 182, 208
 Cifra, Antonio 51
 Circhi, Giovanni Francesco 233
 Clemens VIII., *Pap.* 8, 13, 220
 Clemens IX., *Pap.* 276, 277, 283
 Clemens X., *Pap.* 269, 270, 277, 284, 285
 Cobelluzzi, Scipione, *Car.* 242, 258
 Colbert, *Familie*
 – Charles, *Mar. de Croissy* 272
 – Jean-Baptiste, *Mar. de Torcy XVII–XIX, XXI,*
 104, 179, 181, 188
 Colonna, *Familie* 39, 56
 – Vittoria, *Mar. di Pescara* 244, 258
 Commendone, Giovanni, *Car.* 102
 Concini, Concino, *Mar. d'Ancre* 17
 Contarini, Alvise 93
 Contarini, Simone 242 f., 245 f., 260
 Conti, *Familie* 39
 Córdoba, Gonzalo Fernández de 80
 Córdoba Folch de Cardona, Antonio Fernández
 de, *Du. de Sessa* 17 f.
 Cortona, Pietro da 57 f.
 Costaguti, Giovanni Battista, *Car.* 241 f.
 Crescenzi, Giovan Battista 43
 Cueva, *Familie*
 – Alonso de s. *Benavides*
 – Francisco Fernández de, *Du. de Albuquerque*
 14
 Cybo, Camillo, *Car.* 105, 107, 108

 Dalberg, Wolfgang von, *Kft. von Mainz* 113, 126
 Dal Monte, *Familie*
 – Francesco 43
 – Giambatista 43
 David, *Kg., alttest.* 48
 Del Borgo s. *Moretta, Ignazio Solaro di*
 Del Negro, Piero 206
 Delfino
 – Giovanni, *Bf. von Brescia* 117
 – Zaccaria, *Car.* 117
 Della Valle, Pietro, *Pellegrino* 217 f.
 Dembskyi, Paolino 218
 Diedo, Giacomo 214
 Dietrichstein, *Familie*
 – Adam von 35, 132
 – Franz Seraph von, *Car.* 32, 40, 49, 51, 75
 – Maximilian, *Gf. von* 75
 Dolet, Étienne XVI
 Don Giacinto s. *Gonzaga, Francesco Giacinto*
 Don Matthias s. *Habsburg, Matthias von*
 Österreich
 Dossi, Dosso 42, 44
 Draghi, Mario VII
 Drummond, Henry 183
 Dubois, Guillaume, *Car.* XIX
 Dubos, Jean-Baptiste, *Ab.* 189
 Duchhardt, Heinz 93
 Dunoyer, *Familie*
 – Anne-Marguerite Petit 190–192
 – Olympe, *Pimpette* 191
 Durazzo, Marcello 269, 276, 282

 Echter von Mespelbrunn, Julius, *Bf. von*
 Würzburg 121
 Eggenberg, *Familie*
 – Hans-Ulrich von, *Hzg. von Krumau* 31, 48, 50,
 57, 58, 63, 64, 72, 78, 80
 – Johann Anton von, *Hzg. von Krumau* 55
 Eimerich, Nicolas 233
 Elsheimer, Adam 44, 46
 Ernst, Hildegard 172
 Erstenberger, Andreas 115
 Este, *Familie* 253
 – Alfonso I. d', *Du. di Ferrara, Modena e Reggio*
 44
 Esther, *Kgn., alttest.* 72
 Estrades, Godefroy, *Co. d'* 100
 Estrées, *Familie*
 – César d', *Car.* 198, 203–205, 213, 269, 287,
 290
 – François-Annibal II., *Du. d'* 17, 286, 290
 Etherage, George, *Sr.* 147
 Eudaemon Joannes, Andrea 217

 Faber, Johann 46
 Facchinetti, Cesare, *Car.* 230
 Faccipedora, Giulio Cesare 49
 Fanini, Luca 74, 83

- Farnese, *Familie* 66
 – Mario I., *Du. di Latera* 43
 Fantoni, Ludovico, *Ab.* 284, 286
 Feliciano, Felice 233
 Ferdinand I., *Ks. HRR* 66, 116 f.
 Ferdinand II., *Ks. HRR* XXXIII, 20, 22, 27 f., 29, 31 f., 35, 46 f., 48, 51, 52, 53–56, 63 f., 67, 69–76, 78–84, 217, 223
 Ferdinand III., *Ks. HRR* XXIV, 33, 55, 59 f., 67 f., 74, 80, 147, 151, 161 f., 163, 165–171, 173, 175 f., 200
 Ferdinand IV., röm-dt. *Kg., Kg. von Böhmen und Ungarn* 151, 167
 Fleischmann, Peter 115, 125
 Fleurville, Mr. de, *lothringischer Oberst und Gesandter* 82
 Fontana, Robert 124
 Foscarini, Sebastiano 195, 207–209, 212
 Fosi, Irene XXXIX
 Freschot, Casimir 185, 191 f.
 Frescobaldi, Gerolamo 50
 Friedrich III., *Kg. von Dänemark und Norwegen* 166
 Friedrich, Markus XXVI
 Friedrich, Susanne XXVI, 143, 148
 Frigo, Daniela XXXVI f., 64
 Fröschl, Thomas 116
 Frois, Luis 248
 Fürstenberg, Wilhelm Egon von, *Bf. von Straßburg* 153
 Fugger, *Familie* 113
 Furtado de Fonseca, Emanuel 281
- Gallas, Matthias, *Hzg. von Lucera* 175
 Galli, *Familie*
 – Giacomo 46
 – Spadarino 46
 Galli, Giovanni Maria, *Bf. von Santorini* 226
 Gallio, Tolomeo, *Car.* 124 f.
 Garofalo, Benvenuto Tisi 42
 Garzadori, Ottaviano, *Ebf. von Zara* 231 f.
 Garzoni, Pietro 214
 Gasparini, Lamberto 191
 – Ehefrau 191
 Gemini, *Du. di* 278
 Genga, *Gf. von* 44
 Gentileschi, Orazio 44 f.
 Gentili, Alberico 15
 Gérard, Conrad-Alexandre XXI
- Gesualdo, Ascanio 233
 Gigli, Giacinto 235 f.
 Giordano, Silvano XXXVII f.
 Giustiniani, *Familie* 39
 – Caterina s. *Savelli, Caterina Giustiniani*
 – Giannettino, *Mar.* 272 f.
 – Vincenzo, *Car.* 43
 Gonzaga, *Familie* XXXIII, 63, 65–70, 73 f., 78, 81, 83 f., 197–200, 202
 – Linie Guastalla 63, 69–71, 73, 74, 75, 78 f., 82, 84 f., 208
 – Linie Nevers 63, 69–72, 74, 75, 78 f., 85, 200
 – Linie Novellara 69
 – Annibale 43
 – Carlo di Guastalla, *Don Carlo* 74
 – Carlo I., *Hzg. von Nevers, Mantua und Monferrato* 8, 65, 69–73, 75–85
 – Carlo II., *Hzg. von Mayenne und d'Aiguillon* 70, 75, 76, 79, 82 f.
 – Cesare II., *Hzg. von Guastalla* 69, 74, 80, 82
 – Eleonora die Ältere, *Ksn. HRR* XXXIII, 48 f., 54, 60, 63–85, 200
 – Eleonora die Jüngere, *Ksn. HRR* 64, 68
 – Federico II., *Hzg. von Mantua* 66, 69
 – Ferdinando, *Hzg. von Mantua und Monferrato* 68 f., 70, 73 f.
 – Ferdinando Carlo IV., *Hzg. von Mantua und Monferrato* 199, 201, 203
 – Ferrante I., *Hzg. von Guastalla* 69, 74
 – Ferrante II., *Hzg. von Guastalla* 69, 82
 – Francesco, *Mar. di Castiglione* 32
 – Francesco IV., *Hzg. von Mantua* 68–70
 – Francesco Giacinto, *Don Giacinto* 70
 – Gianfrancesco I., *Mar. von Mantua* 66
 – Giulio Cesare Gonzaga, *Co. di Pomponesco* 43
 – Guglielmo, *Hzg. von Mantua* 66
 – Isabella, *Gem. Vincenzos II. von Mantua und Monferrato* 69
 – Lodovico, *Hzg. von Nevers* 69
 – Margherita, *Hzgn. von Ferrara* 67
 – Margherita, *Hzgn. von Lothringen* 68, 70, 82
 – Maria, *Rgn. von Mantua und Monferrato* 69 f., 73, 76, 77, 80, 81 f.
 – Scipione, *Pr. di Bozzolo* 54 f.
 – Vincenzo I., *Hzg. von Mantua* 43, 67 f.
 – Vincenzo II., *Hzg. von Mantua* 68–70, 73, 74, 75 f., 82
 Gournai, Henri de, *Co. di Marcheville* 225
 Gravel, Robert de 135–139, 147, 152–156

- Gravier, Charles, *Co. de Vergennes* 190
 Gregor XIII., *Pap.* 117, 118–120, 122, 131, 133, 235, 237
 Gregor XV., *Pap.* XXXVII, 41, 215, 220, 222
 Gualtieri, Guido 252
 Guevara y Tassis, Iñigo Vélez de s. *Oñate*
 Guzmán, *Familie*
 – Enrique de, *Co. de Olivares* 17 f.
 – Gaspar de, *Co. de Olivares* 79
 – Luisa de, *Gem. Johans IV. von Portugal* 279
- Habsburg Dyn. 19 f., 23–25, 27 f., 30, 60 f., 117
 – österr. Linie 19 f., 22, 24 f., 27, 33–35, 39, 42, 46, 50, 66–69, 83 f., 102, 150 f., 195 f., 198 f., 202, 286
 – span. Linie 19 f., 56, 69, 80, 152
 – steirische Nebenlinie 20
 – Eleonora von Österreich, *Hzgn. von Mantua* 66
 – Ferdinand, *Ehgz. von Österreich s. Ferdinand II. Ks. HRR*
 – Ferdinand von Spanien, *Ebf. von Toledo* 222
 – Ferdinand II. von Tirol, *Ehgz.* 125
 – Johann Karl, *Ehgz.* 41, 47, 50
 – Johanna von Österreich, *Großherzogin von Toskana* 66
 – Leopold V., *Ehgz.* 49 f., 151
 – Leopold Joseph, *Hgz. von Lothringen* 210
 – Matthias von Österreich, *Don Matthias, unehelicher Sohn Rudolfs II.* 75
- Härter, Karl 143
 Hallstein, Walter
 – Hallstein-Doktrin 137
 Hansen, Josef 115
 Harlay de Champvallon, Philippe de, *Co. de Cézy* 225
 Harrach, *Familie*
 – Ernst Adalbert von, *Car.* 40, 223
 – Sammlung 57
- Heinrich IV., *Kg. von Frankreich* 8, 16, 22
 Heinsius, Anthonie 179
 Helmraht, Johannes 89
 Hennequin, Joseph Antoine, *Sr. de Charmont-Fontaine* 205
 Henningam, William 103
 Herkules, *myth.* 44
 Höge, Justus 172 f.
 Hohenzollern, Eitel Friedrich von, *Car.* 40
 Hugon, Alain 164
- Huxelles, Maréchal d' s. *Blé, Nicolas Chalon du*
- Ingoli, Francesco XXXVII, 215, 218–220, 228 f.
 Innozenz X., *Pap.* 58 f., 98, 110, 275 f.
 Innozenz XI., *Pap.* 105, 108, 290
 Intra, Giovanni Battista 64
 Isabella Clara Eugenia von Spanien, *Sthn. der Span. Niederlande* 20
- Jesus Christus 257, 274
 Joachim I., *Kf. von Brandenburg* 126
 Johann III. Sobieski, *Kg. von Polen* 269 f.
 Johann IV., *Du. di Bragança, Kg. von Portugal* 268, 269, 270, 274–279, 287 f.
 Johann VIII., *Gf. von Nassau-Siegen* 71
 Joseph I., *Ks. HRR* 157
 Jouvenel des Ursins, François, *Mar. de Traisnel* 17
- Kampmann, Christoph XXXV
 Karl I., *Kg. von England* 147
 Karl II., *Kg. von England* 147, 279
 Karl II., *Kg. von Spanien* 280, 284
 Karl V., *Ks. HRR* 21, 38, 66, 69, 102, 123 f.
 Karl VI., *Ks. HRR* 101
 Katharina II., *Zarin von Russland* XVII
 Khevenhüller, *Familie*
 – Franz Christoph, *Gf. von Khevenhüller-Frankenburg* XXXII, 19 f., 22, 23, 24, 27 f., 30, 31–35, 48, 55
 – Hans, *Gf. von Frankenburg* 22, 24, 32, 35
 – Matthias 34
- Khlesl, Melchior, *Car.* 31, 53, 217 f., 223
 Khuen von Belasy, Johann Jakob von, *Ebf. von Salzburg* 114
 Kircher, Athanasius 171, 289
 Koch, Christoph Wilhelm XX
 Koller, Alexander XXXIV f.
 Koselleck, Reinhart XXIX
 Kostka, Stanislaw 285
 Kowalsky, Nicola 215
 Krane, Johann Baptist 161 f., 166, 170–172, 174–176
 Krieger, Wolfgang 163 f.
 Kugeler, Heidrun 167
 Kurz, Ferdinand Sigismund, *Fh. von Senftenau* 48, 168, 170, 172, 174
- Lachenicht, Susanne XL

- La Faye, Jean-François Leriget de 181, 189
 La Haye-Vantelet, Denis de 205
 Lamberg, Johann Philipp von, *Car.* 198, 203–205
 Lamberty, Guillaume de 192
 Lamormaini, Wilhelm 72, 78
 Lampadius, Jakob 202
 Lancellotto, Scipione, *Car.* 262
 Landi, Stefano 50
 Langermann, Laurentius 161, 166, 173
 Lanteri, Vincenzo, *Ebf. von Dubrovnik* 223
 Larizza, Bernardino, *Ebf. von Dubrovnik* 223
 Lassay s. *Madailan de Lesparre, Armand de*
 Latour, Bruno XL, 5
 La Tour d’Auvergne, Emmanuel Théodose de, *Car. de Bouillon* 191
 Leake, John, Sr. 189
 Leblond, Ab. 181
 Leeb, Josef 115
 Leibniz, Gottfried Wilhelm 192, 202
 Lelio, Pompeo 43
 Leo X., *Pap.* 284
 Leo XI., *Pap.* 13
 Leopold I., *Ks. HRR* 106, 135 f., 139, 152–157, 159 f.
 Liechtenstein, Anton Florian, *F. von* 60
 Lionne, Hugues de, *Mar. de Berny* 272, 282, 284, 286
 Lippomano, Luigi, *Bf. von Methone, Verona und Bergamo* 126, 131 f.
 Lobkowitz, Zdenko Adalbert, *F. von* 32
 Löw, Martina XXIV
 Lucaris, Cirillo, *Pat. von Konstantinopel* 217, 222, 225
 Ludovisi, *Familie*
 – Alessandro s. *Gregor XV.*
 – Ludovico, *Car.* 216, 220, 231
 Ludwig XIII., *Kg. von Frankreich* 17, 70, 77, 217, 222, 225 f., 253
 Ludwig XIV., *Kg. von Frankreich* XII f., XIX, XXV, 106, 135, 147, 151–156, 158, 160, 181 f., 185, 188, 190 f., 205, 207, 267, 272, 277, 286, 290
 Ludwig XVI., *Kg. von Frankreich* 190
 Lunadoro, Girolamo 59
 Luther, Martin 97, 110
 Madailan de Lesparre, Armand de, *Mar. de Lassay* 189
 Madruzzo, Giovanni Ludovico, *Car.* XXXIV, 102, 104, 115 f., 118–126, 133
 Mailly, *Co. de* 189
 Malaspina, Germanico, *Bf. von San Severo* 119 f., 122 f., 133
 Mancini, *Abt* 9
 Margarete von Österreich, *Kgn. von Spanien* 28
 Margarete von Österreich, *Erzherzogin* 28
 Maria, *Mutter Jesu* 240
 Maria Anna von Spanien, *Ksn. HRR* 33 f., 67 f., 79 f.
 Maria Leopoldine von Österreich-Tirol, *Ksn. HRR* 68
 Marlborough s. *Churchill, John*
 Marquemont, Denis Simon de, *Car.* 17
 Martinengo, *Familie*
 – Francesco, *Co.* 43
 – Girolamo, *Nuntius* 116 f.
 Martinitz, Jaroslav Borsita, *Gf. von* 48, 60
 Masamune, Date, *Daimyo von Voxu* 236, 242, 260
 Masetti, Fabio 253
 Masini, Cristoforo 281
 Massarecchi, Pietro, *Ebf. von Bar* 231
 Massimi, Innocenzo, *Bf. von Bertinoro* 229, 231, 232
 Matteo da Bologna, Michele di 50
 Matthias, *Ks. HRR* 19 f., 22, 66
 Matthias, Gregorio 245 f., 250 f.
 Maximilian I., *Ks. HRR* 94
 Maximilian II., *Ks. HRR* 66, 117
 Mazarino, Giulio (Jules Mazarin), *Car.* 267, 274 f.
 Mazzetti di Pietralata, Cecilia XXXII f.
 Mazzolino, Ludovico 42
 Mecenseffy, Margarete 167
 Medici, *Familie* 66, 203
 – Alessandro Ottaviano de’ s. *Leo XI.*
 – Caterina de’, *Gem. Ferdinandos von Mantua und Monferrato* 74
 – Cosimo III. de’, *Ghgz. von Toskana* 274
 – Ferdinando II. de’, *Ghgz. von Toskana* 74
 – Francesco I. de’, *Ghgz. von Toskana* 66
 – Giovanni Lorenzo de’ s. *Leo X.*
 – Maria de’, *Gem. Ludwigs XIII. von Frankreich* 17
 Meggau, Leonhard Helfried, *Gf. von* 32
 Melanchthon, Philipp XXXVII, 96 f., 201
 Mellarede, Pietro di 184

- Melzi, Camillo, *Ebf. von Capua* 218
 Mendes, Afonso, *Pat. von Äthiopien* 223
 Merisi, Michelangelo s. *Caravaggio*
 Merula, Paolo 200, 201
 Mesnager, Nicolas 183, 185, 187 f.
 Metternich, *Familie*
 – Ernst, *Gf. von* 183
 – Klemens Wenzel Lothar, *F. von* XX
 Metzler, Guido 11
 Metzler, Josef 215
 Milensio, Felice 117
 Millini, Giovanni Garzia, *Car.* 218, 229–231
 Mocenigo, Luigi Leonardo, *Ebf. von Candia* 218
 Mollo, Francisco 185
 Moncada, Francisco de, *Mar. de Aytona* 8, 14
 Montagno, Francisco Martinez 245
 Monteverdi, Claudio XXXIII, 67
 Montgelas, Maximilian Carl Joseph Franz de
 Paula Hieronymus, *Gf. von* XX
 Morbioli, Ottavio 82
 Moretta, Ignazio Solaro di, *Mar. del Borgo* 184
 Moretti, Massimo 48
 Morone, Giovanni Gerolamo, *Car.* 124
 Moroni, Vincenzo 224
 Moscoso y Sandoval, Baltasar 222
 Moser, Johann Jakob XX
 Mucanzio, Giovanni Paolo 252 f., 257
 Münch, Johann 170
 Münch, Paul 168–170
 Münster, Sebastian 200
 Münzbruch, Hermann Mayer von, *Sth. Hst.*
Osnabrück 175
 Mulsow, Martin 164
 Murad IV., *Sl. des Osm. Reiches* 225
 Murakami, Nahojiro 236
 Muzio, Giulio Cesare 43
- Nagel, Ulrich XXXII
 Nappi, *Familie* 45
 – Carlo 45
 – Francesco 45
 – Giovanni 45
 Nerola, *Pr. di* 278
 Neufville, *Familie*
 – Charles de, *Mar. de Villeroy* 16
 – Nicolas de, *Mar. de Villeroy* 16
 Ninguarda, Feliciano, *Bf. von Scala, S. Agata dei*
Goti und Como 119 f., 122 f., 133, 233
- Oldenburger, Philipp Andreas 200, 201
 Olivares, *Co. de s. Guzmán*
 Oñate, *Familie*
 – Íñigo Vélez de Guevara el Mozo, *Co. de* 27
 – Íñigo Vélez de Guevara y Tassis, *Co. de* XXXII,
 19 f., 23, 24, 26 f., 31, 33, 35
 Orsini, *Familie* 39, 56, 265, 268 f., 275, 284,
 289 f.
 – Alessandro, *Car.* 288
 – Paolo Giordano II. s. *Bracciano*
 – Virginio, *Car.* XXXIX f., 56, 265, 267–270,
 272–275, 277–283, 284, 287–290
 Orvieto, Crescenzi da, *Car.* 51
 Oxenstierna, Johan Axelsson, *Gf. von Södermöre*
 174
- Pacheco, Juan Gaspar Fernández de, *Mar. de*
Villena 8, 13 f.
 Pajot, *Familie* 189
 – Antoine, *Sr. de Malzac* 189
 Paläologen, *Dyn., Mgf. von Monferrato* 66
 Pallotta, Giovanni Battista Maria, *Car.* 65, 72,
 74, 77–79, 83, 218, 229 f.
 Pamphilj, *Familie* 39
 – Flaminia 39
 – Giovanni Battista s. *Innozenz X.*
 Parvinio, Onofrio 38
 Paolucci, Fabrizio, *Car.* 186
 Paravicini, Erasmo 47
 Passionei, Domenico Silvio, *Car.* 93, 100 f., 103,
 109 f., 183, 185
 Paul III., *Pap.* 56, 241 f.
 Paul V., *Pap.* 13, 16, 17, 41, 47, 57, 220, 229,
 235, 237, 240–242, 246, 252 f., 258, 259 f.,
 262, 267
 Pecquet, Antoine 198
 Peña, Francisco 233
 Peñaranda, Bracamonte y Guzmán, Gaspar de,
Co. de 107
 Penz, Christian, *Gf. von* 173
 Peretti, Felice s. *Sixtus V.*
 Perroni, Carlo 203
 Peter II., *Kg. von Kongo* 222
 Peter II., *Kg. von Portugal* 268, 277, 281, 285,
 287
 Petrus, *Hl.* 44
 Phélypeaux, Jérôme, *Co. de Pontchartrain* 191
 Philipp II., *Kg. von Spanien* 15, 19, 27, 228

- Philipp III., *Kg. von Spanien* 8, 11, 18, 20 f., 27 f., 31, 235
- Philipp IV., *Kg. von Spanien* 59 f., 70, 78–80, 229, 231, 280
- Philipp V., *Kg. von Spanien* 182
- Platzhoff, Walter 141
- Plettenberg, Georg Herting von 168, 170, 172 f., 176
- Poggiali, Pier Lorenzo 289
- Polignac, Melchior de, *Ab.*, *dann Car.* 179–181, 183, 190, 210
- Poltri, *Familie*
– Cesare 275
– Giandomenico 275
- Pomodoro, Giovanni 43
- Pontchartrain s. *Phélypeaux*
- Ponte, Nicolò da, *Dg. von Venedig* 132
- Possevino, Antonio 119 f., 122 f., 133
- Prioli, Giovanni de 51
- Prodi, Paolo XXXI, 5
- Priorato, Galeazzo Gualdo 202
- Quaranta, Stefano, *Ebf. von Amalfi* 233
- Quist, Rafael Ulrich 269
- Raines, Dorit 213
- Rangel, Miguel 222, 229
- Ravizza, Francesco, *Bf. von Sidon* 276, 282, 286
- Reinhard, Wolfgang XXII f.
- Reinhardt, Volker XXII
- Reni, Guido 44, 48
- Reppen, Konrad 110
- Rethel, Carlo di s. *Gonzaga, Carlo II.*
- Ribadeneira, Marcelo de 261
- Ricci, Giovan Battista 46
- Ricci, Matteo 260
- Robethon, Jean de 182
- Robinson, John, *Bf. von Bristol* 183, 188 f.
- Rocca, Angelo, *Bf. von Thagaste* 252, 254
- Rocci, Ciriaco, *Car.* 54 f.
- Rochester, Henry von s. *Wilmot, Henry*
- Rohrschneider, Michael 143
- Rosier, Bernard de, *Ebf. von Toulouse* XV
- Rospigliosi, Guido s. *Clemens IX.*
- Rossi, Canachio 179, 184, 187, 224
- Rous, Anne-Simone 164
- Rousseau, Louis, *Sr. de Chamois / Chamoy* XIX, 158–160
- Rouvroy, Louis de s. *Saint-Simon*
- Roxas, João de 281
- Rubens, Peter Paul XXXIII, 67
- Rudolf II., *Ks. HRR* XXXIV, 19, 22, 75, 113–115, 117, 119 f., 122–124, 126, 131 f.
- Ruzzini, Carlo, *Doge von Venedig* 185, 195, 198, 207–212
- Saavreda, Diego 170
- Sacchetti, *Familie*
– Giulio Cesare, *Car.* 222, 229 f.
– Niccolò, *Bf. von Volterra* 74, 78
- Saint-Pierre, Charles Irénée Castel, *Ab. de* XXXVI, 178 f., 189, 192
- Saint-Pierre, *Duchesse de* 188
- Saint-Prest, Jean-Yves XIX
- Saint-Simon, Louis de Rouvroy, *Du. de* 183
- Salvius, Johan Adler, *Fh. von* 166, 167, 172–175
- San Clemente, Guillén de 26
- Sandoval y Rojas, *Familie*
– Bernardo de, *Car.* 31
– Cristóbal, *Du. de Uceda* 14
– Gómez, Francisco, *Hgz. von Lerma, Car.* 14, 28, 222
- Sanga, Giovanni Battista 97
- San José, Mariana de, *Prin.* 28
- Sanseverino d'Aragona, Ottavio, *Co. di* 184
- Sansovino, Francesco 38
- Saraceni, Carlo 44
- Sauli, Antonio Maria, *Car.* 216, 220
- Savary, François, *Sr. de Brèves* 7, 16
- Savelli, *Familie* XXXII, 37–39, 41–44, 45, 46, 50, 56–58, 60 f., 268
– Bernardino, *Du. di Castel Gandolfo* 38
– Bernardino, *Pr. di Albano* 39–41, 47, 48, 55, 59 f.
– Caterina Giustiniani, *Pr.* 38, 60 f.
– Fabrizio, *Car.* 40, 52
– Federico, *Du. dell'Ariccia* XXXIII, 37–45, 46, 47 f., 51–56, 58–60
– – Söhne 55
– Flaminio 56
– Giacomo, *Car.* 38, 44
– Giovanni Battista, *Sr. di Palombara* 38
– Giulio, *Car.* 40, 42, 43, 55
– Giulio, *Pr. di Albano* 60
– Mario, *Sr. dell'Ariccia* 38
– Paolo, *Pr. di Albano* XXXIII, 37–53, 55–58, 60 f.
– Virginia 38

- Volusiano 61
 Savoyen, *Dyn.* 71, 203, 208
 – Carlo Emanuele I., *Hzg. von* 35, 69 f.
 – Eugenio di, *Pr. von* 183
 – Margherita di, *Gem. Francescos von Mantua und Monferrato* 68
 – Nemours, Maria Francesca, *Kgn. von Portugal* 277, 281, 283, 287
 – Vittorio Amedeo II., *Hzg. von* 184, 187, 209
 Scarsella, Ippolito, *Scarsellino* 42, 45
 Schenk von Castell, Marquard II., *Fbf. von Eichstätt* 135 f., 155, 160
 Schindling, Anton 143
 Schnettger, Matthias XXXIII
 Schönenberg, Johann von, *Kf. von Trier* 114, 125 f.
 Schöpflin, Johann Daniel XX
 Schulenburg, Matthias Johann, *Gf. von der* 186
 Scolario, Grennadio, *Pat. von Konstantinopel* 233
 Seneca, Lucius Annaeus 201
 Servien, Abel, *Mar. de Sablé et de Boisauphin* VIII f.
 Severoli, Antonio, *Ebf. von Dubrovnik* 223
 Sforza, Federico de, *Car.* 286
 Sibylle 48
 Sigismund von Luxemburg, *Ks. HRR* 66
 Sinzendorf, Philipp Ludwig Wenzel, *Gf. von* 185, 189
 Siri, Vittorio 107 f.
 Sixtus V., *Pap.* 228
 Slawata, Wilhelm, *Gf. von Chlum und Koschumberg* 48
 Smeraldi, Ercole 51
 Sorba, Giovanni Battista di 184
 Sotelo, Luis de San Diego 222, 235–237, 240, 242, 243, 245 f., 248, 252, 257 f., 260–263
 Sousa, Francisco de, *Co. de Prado* 278 f., 283, 285–287
 Sousa, Luís de, *Bf. von Lamego* 283
 Sousa Coutinho, Francisco de 270, 277–279, 287
 Spada, Bernardino, *Car.* 222, 225
 Spinola, *Familie* 188
 – Pablo, *Mar. de los Balbases* 104
 Sporeno, Francesco, *Bf. von Sebaste in Cilicia* 125
 Staybani, Francesco, *Ebf. von Costantine* 223
 Stefano, Giacomo di 218
 Stollberg-Rilinger, Barbara 122, 143
 Stournaras, Yannis VII
 Straetman s. *Strattmann, Theodor Heinrich Althet von*
 Strafford s. *Wentworth, Thomas*
 Strattmann, Theodor Heinrich Althet von 104
 Struve, Georg Adam 202
 Stuart, James Francis Edward, *Pr. von Wales* 183
 Suárez de Figueroa y Córdoba, Gómez, *Hzg. von Fera* 8
 Sueyro, *Familie* 21
 Szechis, Daniel 167
 Targoni, Pompeo 43
 Tarouca, João Gomes da Silva, *Mar.* 183 f., 187
 Tempesta, Antonio 57, 58
 Temple, William, *Sr.* 100
 Thiessen, Hillard von XI, XIII, XXXI
 Thurn und Taxis, *Familie*
 – Taxispost 171
 Tiepolo, Giovanni, *Pat. von Venedig* 223
 Tinti, Ab. 272
 Tokugawa, *Shogun-Dyn.* 236, 251
 Torcy s. *Colbert, Jean-Baptiste*
 Torlonia, *Familie*
 – Sammlung 44
 Tornielli, Antonio, *Bf. von Novara* 224
 Torstenson, Lennart, *Gf. von Ortala*
 – Torstensonkrieg 166
 Trauttmansdorff, *Familie*
 – Franz Ehrenreich, *Gf. von* 101
 – Maximilian, *Gf. von* 42, 48, 79, 108, 170
 Trígault, Nicolas 260, 262
 Trivulzio, Teodoro, *Car., Vizekönig von Sardinien* 224
 Truchseß von Waldburg, *Familie*
 – Gebhard I., *Kft. von Köln* 114
 – Otto, *Car.* 118
 Tsunegaga, Hasekura 235–237, 241–243, 245–248, 253 f., 259, 260, 262
 Turchi, Alessandro 57
 Urban VIII., *Pap.* 41, 54, 59, 83, 217, 267 f.
 Valignano, Alessandro 235, 237, 247
 Van Haren, Willem 99
 Vareschi, Severino 116
 Varoufakis, Yannis VII f.

- Vasconcellos y Sousa, Louis de, *Co. di Castelo Melhor* 279
- Venator, Daniel 233
- Vendôme, Alexandre, *Chev. de* 253 f.
- Vera y Figueroa Ávila y Zúñiga, Juan Antonio de, *Co. de la Roca* XVI, 15
- Vergennes s. *Gravier, Charles*
- Vergerio, Pier Paolo, *Bf. von Capodistria* 96
- Verjus, Louis, *Co. de Crécy* 138, 155 f., 159
- Veronika, *Hl.* 61
- Verri, Lorenzo 46
- Vieira, António 285
- Villars, Claude-Louis-Hector de, *Du. de* 183
- Ville, de, Pater SJ 281
- Voltaire, François-Marie Arouet 191
- Voss, Jürgen XX
- Vries, Adriaen de 52
- Walter, Maren XXXV
- Walderode von Eckausen, Johann 48
- Wentworth, Thomas, *Co. di Strafford* 183, 189
- Wicquefort, Abraham de XVI f.
- Wilhelm III. von Nassau-Oranien, *Kg. von England, Schottland und Irland* 145
- Wilhelm V., *Hzg. von Bayern* 121, 132
- Wilmot, Henry, *Gf. von Rochester* 147
- Windler, Christian XI, XXVII, 95
- Wiśniowiecki, Michael Korybut, *Kg. von Polen* 283–286
- Wittelsbach, *Dyn.* 262
- Wodka, Joseph 268
- Wrede, Martin 153
- Wunder, Heide 67
- Zapata y Cisneros, Antonio, *Car.* 222
- Zedler, Johann Heinrich 163
- Zúñiga y Velasco, Baltasar de 31–33

2 Orte

Abkürzungen: Bst. = Bistum; Ebst. = Erzbistum; Est. = Erzstift; Fbt. = Fürstbistum; Fl. = Fluss; Fst. = Fürstentum; Ft. = Festung; Gft. = Grafschaft; Hgt. = Herzogtum.; Hst. = Hochstift; Kft. = Kurfürstentum; Kgr. = Königreich; Mgf. = Markgrafschaft; Patr. = Patriarchat; Rep. = Republik; Rsk. = Reichskreis; Rst. = Reichsstadt; s. a. = siehe auch

- Aachen, *Rst.* 121
 Ägypten XL, 137, 218, 289
 Äthiopien, *Patr.* 223, 229
 Albanien 223, 231
 Albano, Palazzo di 47
 Alcalá 23
 Alcázar s. *Madrid*
 Alexandretta / Scanderona 226
 Alexandria, *Patr.* 220, 225
 Aleppo 226
 Algier 226
 Alpen 71, 73, 110
 Amerika XX f., 228 f.
 Amsterdam XXXVI, 99, 178 f., 181, 191
 Ancona 42, 43, 45
 Andalusien 240
 Antiochien, *Patr.* 220
 Antivari s. *Bar*
 Ariccia 38, 42
 – Santa Maria di Galloro 52
 Armenien XXXIX f., 224, 267, 289
 Aranjuez, Palacio Real 29
 Asien 229, 247, 260–262
 Atlantik s. *Ozean, Atlantischer*
 Augsburg, *Rst.* XXXIV, 21, 92, 96, 102, 104, 113–126, 128, 131, 132 f., 169
 – Augsburgische Liga 169
 – Reichstag XXXIV, 21, 96, 102, 104, 113–126, 128, 131, 132 f.
 – Religionsfrieden 92, 116
 Aversa, *Bst.* 217
 Avignon 224
 Baden bei Wien 34
 Baden im Aargau, Friedenskongress XXXIV, 89, 92, 93, 100 f., 109 f., 183
 Balkan 223 f., 231
 Bamberg, *Ebst.* 58
 Bar (Montenegro), *Ebst.* 231
 Bari, *Ebst.* 233
 Basel, *Fbt.* 115
 Basra 227
 Bayern, *Kft.* 102, 126, 132, 159, 183
 – *Kgr.* XX
 Bayreuth XL
 Belgrad, *Diözese* 231
 Boiano, *Bst.* 231
 Bologna 41 f., 45, 51, 49, 99
 Bonn 142
 Borgo Val di Taro 122
 Bozzolo 55
 Böhmen, *Kgr.* 19 f., 24, 27 f., 31 f., 49, 52, 223
 Bracciano 288
 – Castello di 273
 Braga, *Ebst.* 269, 274
 Brandenburg, *Kft.* 100, 114, 126, 189
 Brasilien XXXIV, 288
 Braunsberg / Braniewo 218
 Braunschweig-Wolfenbüttel, *Hgt.* 159
 Bremen *Est.* / *Rst.* 146, 166, 170
 Brest, Union von 225
 Bristol 189
 Brüssel 19, 21, 32, 172
 Bulgarien 218
 Burgund, *Rsk.* 146, 192
 Cambridge XX
 Candia, *Ebst.* 218
 Capua, *Ebst.* 218
 Casati
 Casale Monferrato 71, 199 f.
 Cherasco, Verträge von 71
 China, *Kaiserreich* 260 f.
 Chio 224
 Civitavecchia 241 f.
 Coimbra, *Bst.* 269, 274
 Constantine, *Ebst.* 223
 Dänemark, *Kgr.* 146, 147, 161 f., 163, 165 f., 168–170, 172–175, 212, 224
 Dalmatien 223, 231 f., 245, 250
 Den Haag VIII, IX, 21, 207, 212

- Detmold 170
 Deutschland s. *Heiliges Römisches Reich deutscher Nation*
 Deutschland
 – Bundesrepublik 137
 – Deutsche Demokratische Republik 136
 Dillingen 223
 Dombes 191
 Donau, *Fluss* 114
- Eichstätt, *Bst.* 135
 Eidgenossenschaft s. *Schweiz*
 Elsass XXIV
 England / Großbritannien, (*Vereinigtes*) *Kgr.*
 XIX, XXXIV, 93, 99, 103, 114, 123, 133, 145,
 146, 147, 184, 186, 189, 192, 208 f., 211,
 224, 226
 Erfurt 164
 Europa XI, XIII, XV, XVIII, XX, XXVIII, XXXVI f.,
 XXXIX, 5 f., 8, 10, 14, 15, 24, 30, 34, 89, 91,
 94 f., 96, 97, 100, 103, 109–111, 126, 143–
 145, 148, 155, 164, 177–179, 181 f., 189,
 192, 195 f., 202–206, 208, 211 f., 221, 224–
 226, 236 f., 239, 243, 247, 250, 259–261,
 265, 267, 269, 272, 275, 280, 290
 – Osteuropa 119, 212, 224
 – Übersee-Kolonien XXXVII, 219, 275
 Evora, *Ebst.* 269
- Ferrara, *Hgt.* 39, 41–45, 47, 50 f., 114
 – Festung 42 f., 45
 Flandern 33, 221
 Florenz 126, 202, 218
 – Konzil von 233
 Fontainebleau, Edikt (1685) 156
 Fraga 245
 Frankfurt, *Rst.* 98
 Frankreich, *Kgr.* XVI, XIX, XXIV, XXVIII, XXXIV f.,
 XXXIX, 7 f., 9, 22, 25, 35, 50, 60, 66, 69–
 71, 93, 100, 105 f., 107 f., 114, 135–138,
 142, 145, 147–160, 165, 168, 173, 175, 178–
 183, 185–192, 196, 205, 207–211, 214, 217,
 221 f., 224–227, 242, 251, 253, 254, 265,
 267 f., 271 f., 277, 280, 282, 286, 290
 – französisch-spanischer Krieg (1635–1659) 151
 Fulda 121, 223
- Geertruidenberg 180, 183
 Generalstaaten s. *Niederlande*
- Genf 225
 Genua 21, 184, 272, 288
 Georgien 218, 224
 Gertruydenberg s. *Geertruidenberg*
 Göttingen XX
 Gotha 164
 Graz, *Stadt und Residenz* 27, 32, 41, 47, 119
 Griechenland VII f., 217 f., 223 f., 231, 233 f.
 Guarda, *Bst.* 269
 Gurk, *Bst.* 99
- Habsburg, *Territorien* 19, 23, 25, 33 f., 195
 Hamburg, *Est. / Rst.* 166, 168, 170, 172, 176, 187
 – Präliminarverhandlungen 1641 163, 165
 Hanau XX
 Hannover, *Kft.* 146, 157, 159, 182, 187
 Heiliger Stuhl s. *Rom*
 Heiliges Römisches Reich deutscher Nation
 XV f., XX–XXII, XXIV, XXVII, XXXIV f., 33,
 37, 39, 41 f., 46–50, 52–55, 60, 66, 70–
 72, 84, 89, 92, 94, 95, 97, 101, 103, 105,
 108, 109, 110, 113, 115–118, 121–123, 125 f.,
 132–160, 164 f., 173 f., 185, 187, 188, 195–
 203, 212 f., 221, 224, 253, 263, 286
- Hohe Pforte s. *Istanbul*
 Holstein, *Hgt.* 146, 147, 174
 Holland s. *Niederlande*
- Iberische Halbinsel 32, 34, 219, 229
 Illyrien 223
 Immerwährender Reichstag s. *Regensburg*
 Indien XXXIX, 218, 222, 224, 229 f., 235 f., 288
 – Ostindien 267
 – Ostindische Kompanie 184
 – Westindien 267
 – Westindische Kompanie 184
 Ingolstadt 258
 Istanbul s. *Konstantinopel*
 Italien XVI, XXVII, XXXIV, 17 f., 33, 39 f., 43,
 46 f., 50–52, 68–71, 74, 80, 83, 95, 105,
 114, 122, 179, 184 f., 195–197, 199 f., 202 f.,
 208 f., 213, 231, 238, 249, 267, 275, 281,
 290
- Japan XXXVIII, 222, 235–238, 240, 242–248,
 250–254, 257, 259–262
 Jerusalem, *Patr.* 220, 224
 Jugoslawien, *Rep.* 137

- Kärnten 25, 31, 33
 Kairo 226
 Karlowitz, Friede von 159, 207
 Kastilien, *Kgr.* 228–230, 267 f., 270, 274,
 276 f., 270, 286
 Kirchenstaat 6, 9, 41, 66
 Köln, *Kft. / Ebst. / Rst.* 21, 98, 114, 159, 221, 223
 – Kölner Kongress 92
 Kongo, *Kgr.* XXXVIII, 221–223, 229
 Konstantinopel, *Patr.* XXXVIII, 7, 12, 96, 217,
 220, 222, 224–227, 233, 245
 Konstanz, Friede von 200
 Kopenhagen, *Stadt und Königshof* 166, 168,
 176
 Kreta 218, 226

 La Spezia, Castello San Giorgio 202
 Lamego, *Bst.* 283
 Leipzig XV
 Leiria, *Bst.* 269
 Lésina 245, 246
 Levante XXXVII, 204, 208, 222, 225 f.
 Linz 34, 75
 Lissabon XXXIX, 187, 269, 270, 272 f., 275,
 276–278, 280 f., 283, 286–288
 Litauen VIII
 Livland, *Baltikum* 115
 Livorno 288
 London, *Bst. / Stadt* 26, 32, 183, 187
 – Frieden von London 19
 Loreto, Festung 43
 Lothringen, *Hgt.* 82, 108
 Lüttich 158
 Luzern 21
 Lyon XVI, 17

 Madrid, *Stadt und Königshof* XXXII, 14, 19, 21 f.,
 23, 24–28, 30–35, 230, 235 f., 239–241,
 244, 258, 260 f., 280
 – Descalzas Reales, Monasterio de las 28
 – El Escorial, Real Sitio de San Lorenzo de 28 f.
 – El Pardo, Palacio Real de 29
 – Encarnación, Real Monasterio de la 28
 – Real Alcázar 28 f.
 Magdeburg, *Ebst.* 115, 121
 Mailand, *Ebst. / Hgt.* 21, 24, 32 f., 66, 69, 71, 79,
 80, 125, 195, 233
 Maine, *Hgt.* 191

 Mainz, *Kft. / Stadt* XVI, 91, 114, 125 f., 129 f., 140,
 145, 151 f., 157, 187
 Malakka 261, 288
 Malta 221, 224
 Mantua, *Bst. / Hgt.* XXXIII, XXXVI, 63, 65–84,
 114, 195, 197–200, 202 f., 208, 213
 – Erbfolgekrieg 62, 64 f., 68, 72–75, 78, 79,
 80 f., 83 f.
 – Sacco di 64, 81, 84
 – S. Orsola 67, 69, 74
 Marburg 163
 Mähren, *Mgf.* 49, 52
 Mesopotamien 227
 Metz, *Hst.* 115
 Mexiko 235 f., 261
 Miranda, *Bst.* 275
 Mittlerer Osten 217
 Modena 21, 133, 185
 Monaco, *Fst.* 121, 123
 Monferrato, *Hgt.* 65 f., 68–71, 73, 75, 79, 81 f.
 – Monferratokrieg, s. a. *Mantua, Erbfolgekrieg*
 70
 Moskau XXVIII, 96, 109
 München 262
 Münster, *Stadt, Friedenskongress* VIII, 104–
 106, 107, 108, 110, 169 f., 176

 Nagasaki 261 f.
 Naher Osten s. *Levante*
 Nantes, Edikt von 181
 Neapel, *Kgr.* 17 f., 21, 48, 60, 195, 221
 Neu-Hispanien s. *Spanien*
 New York 44
 Niederlande 109, 115
 – Spanische 152
 – Vereinigte/„Holland“ XVI, 19, 23, 30, 93, 98,
 99, 101, 147, 153, 168, 173, 177–181, 184–
 186, 187, 189–192, 207 f., 224, 226, 229
 – Holländischer Krieg 153, 155, 179
 Nikolsburg 49
 Nimwegen, *Stadt, Friedenskongress* XXXIV, 89,
 91, 92–94, 97 f., 99, 100, 103–106, 109 f.,
 155
 Nürnberg, *Rst.* 117

 Olmütz / Olomouc 223
 Orient 222, 224
 – Mittlerer 224

- Osmanisches Reich 19, 24, 38, 96, 115, 120,
139, 156 f., 159, 186, 196, 199, 207, 222 f.,
225–227, 231, 272
- Osabrück, *Hst.* 175
- *Stadt*, Friedenskongress 161 f., 163, 166–172,
174, 176
- Österreich XX, 19 f., 22 f., 24 f., 27 f., 33 f., 50,
54 f., 59, 60 f., 67, 84, 144, 217
- Österreich-Ungarn, *Kgr.* 137
- Osor, *Bst.* 231
- Ostindien s. *Indien*
- Ostsee 163, 165 f.
- Oxford XX
- Ozean
- Atlantischer 235 f.
- Pazifischer 235 f., 260 f.
- Padua 207, 225
- Palo 288
- *Ft.* 273
- Palombara 38
- Paris IX, XXXIX, 17, 21, 26, 147, 184, 189, 225,
268–270, 272, 274, 277, 287
- Parma, *Hgt.* 114, 184
- Passarowitz 207
- Passau, Vertrag von 116
- Pazifik s. *Ozean*, *Pazifischer*
- Peccs, *Patr.* 218
- Pera 225
- San Francesco di 226
- Persien XXXVIII, 223 f., 228, 289
- Pfalz, *Kft.* 20, 114
- Pfälzischer Krieg 138, 156, 159, 196
- Philippinen 261
- Piemont 209
- Pinneberg, *Gft.* 166
- Po, *Fl.* 45
- Ebene 195, 198
- Poggio Moiano, Castel Savelli 39
- Poggio Nativo, Castel Savelli 39
- Polen, *Kgr.* XXXIV, XXXIX, 41 f., 114, 133, 147,
212, 221, 224, 265, 267, 270–272, 281,
284–286, 290
- Polen-Litauen s. *Polen*
- Pommern 52, 165 f.
- Portugal, *Kgr.* XXXIX, 21, 28, 31, 183 f., 187, 189,
218, 221 f., 229 f., 265, 267 f., 270, 272,
274–282, 284, 285–287, 290
- Prag, *Ebst.*, *Stadt und Kaiserhof*, s. a. *Wien*
XXXIV, 21, 23, 27, 32, 113 f., 117–119, 218,
223
- Weißer Berg, Schlacht 37, 52
- Pressburg 27
- Preußen, *Kgr.* XIX, 183
- Pyrenäen, Frieden (1659) 277
- Ragusa, *Ebst.* 223, 231
- Rastatt, Frieden von (1714) 183
- Ravenna 215
- Regensburg, *Rst.* XIX, XXXV, 71, 81, 82, 92, 102,
116 f., 119, 124, 134–136, 138 f., 144 f., 146,
147–150, 154, 158–160, 203
- Kurfürstentag 81
- Reichstage
- Immerwährender XIX, XXVII f., XXXI, XXXIII,
XXXV, 89, 92, 135–150, 152–160, 203
- periodische XXVII–XXXI, XXXIII f., 89–97,
100–104, 109 f., 113–126, 128, 131, 132–
135, 140, 147, 150, 166
- Vertrag (1631) 71, 82
- Reichstag (s. a. *Augsburg*; *Regensburg*; *Speyer*;
Worms) XXVII–XXXI, XXXIII, 89–91, 93–95,
97, 100–104, 109–111, 117, 120, 122, 139 f.,
147, 202
- Rhein, Rheinbund (1658) 151 f.
- Rieti 51
- Riga VII f.
- Rijswijk, Friede (1697) 159
- Rohrau, Schloss 57
- Rom, *Stadt*, *Papstthof und Römische Kurie* X,
XVII, XXII, XXXI–XXXIII, XXXVII–XXXIX, XL,
3, 5–18, 21, 26, 28, 34, 37, 39–42, 44–
48, 49 f., 51–60, 92 f., 95–98, 99, 100, 101,
102–106, 108, 109–111, 113–121, 123–126,
131, 133 f., 207, 213, 217–242, 244–252,
254, 258–263, 265–290
- Accademia di San Luca 45 f.
- Biblioteca Angelica 252
- Cappuccini 224
- Castel St. Angelo 217
- Collegium Graecum 217
- Kapitöl 241
- Palazzo del Quirinale 58, 237, 262
- Palazzo di Montesavello 42, 44–46, 60 f.
- Palazzo di San Marco 242
- Palazzo Montegiordano 272 f., 283, 290
- Porta Angelica 254

- Porta del Popolo 254
- Rione S. Eustachio 273
- Sala Regia 58 f., 237, 253, 262
- S. Agostino 224
- S. Alessio all'Aventino 48
- S. Antonio 276
- SS. Apostoli 224
- S. Brigida 269
- S. Giovanni in Laterano 259
- S. Maria della Vittoria 37, 52
- S. Maria in Aracoeli 241–243, 246, 249–251, 262
- S. Maria sopra Minerva 224
- S. Silvestro a Monte Cavallo dei Teatini 224
- Teatro di Marcello 42
- Traspontina 224
- Trinità dei Monti dei Minimi 224
- Romagna 41
- Ruhrort 98
- Russland, *Zarenreich* XIX, XXXIV, 114, 133, 147, 212, 224

- Sachsen, *Kft.* 124, 147, 174, 186
- Salzburg, *Fbt. / Stadt* XXVII, 114
- Santorino, *Bst.* 226
- Saragossa 245
- Sardinien, *Kgr.* 21
- Sarzana 53
- Savoyen, *Hgt.* 26, 28, 35, 133, 184, 186 f., 189, 195, 203, 208, 221, 224
- Scanderona s. *Alexandretta*
- Schlesien 166
- Schottland, *Kgr.* 224
- Schwaben 113
- Schweden, *Kgr.* 99, 146 f., 150, 161 f., 163, 165 f., 168 f., 172–176, 212, 269
- Schweiz, *Eidgenossenschaft* 12, 23, 95, 100, 221, 224
 - Tagsatzung XXVII, 12, 100
- Sebaste 125
- Serbien 137, 218
- Sevilla XVI, 240
- Siebenbürgen, *Fst.* 95 f., 159
- Siena 74
- Sizilien, *Kgr.* 18, 21, 195, 224
- Slowakei VIII
- Slowenien VIII
- Smyrna / Ismir 226

- Spanien, *Kgr.* XVI, 7–9, 13, 17, 21 f., 24–27, 31–33, 35, 55, 60, 69–71, 74, 75, 79, 80, 82, 93, 100, 108, 146, 152, 186, 218, 221 f., 228–230, 235 f., 241, 242, 253, 254, 261, 270, 274 f., 276 f., 279 f., 284, 286
 - Neu-Hispanien 245
 - Erbfolgekrieg 90, 93, 138, 159 f., 181, 193, 195, 203, 208 f.
- Speyer, *Rst.* 96
 - Reichstag 96, 103
- Steiermark 22
- Stepney 189
- Straßburg, *Hst.* XIX–XXI, 126, 128

- Tiber, *Fl.* 7
- Toledo 31
- Toskana, *Großhgt.* 43, 74, 78, 114, 126, 132, 189, 203, 210, 221
- Toul, *Hst.* 115
- Toulouse, *Ebst.* XV
- Trient, *Bst.* XXXIV, 101 f., 104, 117, 119 f.
 - Konzil von 92, 106, 232 f.
- Trier, *Kft.* 125, 126, 127
- Trivigliano 244
- Tunesien 226
- Turin 21, 28, 35, 202, 209

- Ungarn, *Kgr.* 19, 22, 27, 41, 156, 159, 217, 231
- Utrecht, *Stadt*, Friedenskongress XXV, XXXVI, 91, 93, 177 f., 183–186, 187, 188–192, 195, 197 f., 208, 210–213

- Valladolid 27
- Venedig, *Rep.* XXXVI f., 21–23, 26, 35, 59, 66, 126, 132 f., 187, 195, 197 f., 203–214, 217, 221, 223, 225, 226 f., 232, 242, 245 f., 260
- Verdun, *Hst.* 115
- Versailles, *Königshof* 184, 275, 277
- Vervins, Friede (1598) 19
- Vianen 191
- Vicenza 231
- Vorpommern, *Hgt.* 146 f.
- Voxu, *Kgr.* 235, 242, 258

- Weißer Berg s. *Prag*
- Westfalen, Westfälischer Friedenskongress s. a. *Münster*; *Osnabrück* IX, XVI, XXV, XXXV, 12, 34, 89, 90, 91–95, 97, 104–106, 109, 139,

142, 144, 149 f., 153, 154, 161 f., 163, 167,
170 f., 181, 267

Westindien s. *Indien*

Wien, *Ebst.*, *Stadt und Kaiserhof*, s. a. *Prag*

XXXII–XXXIV, XL, 19, 21 f., 23, 26–28, 30–
35, 39, 41 f., 45, 47–52, 54–57, 60 f., 63,
65, 67, 70 f., 73–77, 79, 82 f., 95, 102 f.,
113 f., 133, 137, 138, 151–153, 156 f., 161,
166–168, 170–172, 174, 195–203, 210,
213, 217, 222 f., 289

– Sankt Augustinus, *Hofkirche* 67

Worms, *Rst.*, Reichstag 97, 110
Würzburg, *Hst.* 121, 171

Zara, *Ebst.* 231

Zsitvatorok, Frieden (1606) 19

Zypern 227